Tiberius

von

Adolf Stahr.

— — I am a man
More sinn'd against than sinning! —
(*Shaksp. K. Lear III, 2.*)

Berlin.

Verlag von. J. Guttentag.

1864.

Bilder

aus dem Alterthume.

Von

Adolf Stahr.

Tiberius.

Berlin.

Verlag von J. Guttentag.

1863.

Tiberius

von

Adolf Stahr.

— — I am a man
More sinn'd against than sinning! —
(*Shaksp. K. Lear III, 2.*)

Berlin.

Verlag von J. Guttentag.

1863.

Vorrede.

Ich habe es unternommen, das Urtheil der Menschen über einen Herrscher auf das richtige Maaß zurückzuführen, dessen Name bisher in der Geschichte als Bezeichnung alles Schlimmsten gebraucht worden ist, was in dem Begriffe eines unmenschlichen Tyrannen zusammengefaßt den Abscheu der Menschen erregen mag.

Kaum darf man noch auf Tiberius das Wort des Dichters anwenden, daß sein Charakterbild

„von der Parteien Gunst und Haß verwirrt"

in der Geschichte *schwanke*. Zwischen seinem unbedingten Lobredner Vellejus und seinem ingrimmigen Verurtheiler Tacitus sinkt die Wage tief zu seinen Ungunsten in fast allen neueren Geschichtsbüchern, und höchstens steht uns in ihnen ein räthselhaftes, aus den widersprechendsten Eigenschaften zusammengesetztes Ungeheuer, immer aber ein Ungeheuer vor Augen, bei dessen Anblick unser menschliches Gefühl zurückschaudert, ein Wesen unheimlicher Art, das wir uns nicht zu erklären vermögen, ein fürchterliches Geheimniß, zu welchem uns der Schlüssel fehlt, wie er denn freilich schon dem Autor fehlte, von dem wir die Hauptnachrichten über Tiberius erhalten haben. Dennoch schien es mir nicht unmög=

lich, diesen Schlüssel aufzufinden; und eine wiederholte Untersuchung der Quellen bestärkte mich in der Ueberzeugung, daß es möglich sei, nach fast zwei Jahrtausenden tiefer in das Wesen des räthselhaftesten aller Herrscher zu dringen, seine Entwickelung, sein Leben, seinen Charakter klarer, richtiger, menschlicher und gerechter zu begreifen und darzustellen, als es siebzig Jahre nach seinem Tode selbst ein Tacitus vermocht hat. Nicht bloß der Dichtkunst ist es gegeben, solche von der Parteien Gunst und Haß verwirrte historische Gestalten unseren Herzen „menschlich näher zu bringen;" nicht ihr allein ist es verliehen, „jedes Aeußerste zur Natur zurückzuführen!" Auch die historische Forschung, wenn sie mit gewissenhafter Treue den Blick des Psychologen zu verbinden weiß, und wenn sie bestrebt ist, das wirre Gemisch der Nachrichten sondernd zu ordnen, aus den zerstreuten Zügen ein Ganzes, aus dem unverständlichen Chaos der zusammenhangslosen Ueberlieferungen ein verständliches und begreifliches Bild zu gestalten, darf sich jenes schöne Vorrecht aneignen. Auch von der historischen Forschung, die auf das Erkennen und Begreifen eines Charakters wie der des Tiberius gerichtet ist, wird es daher letzlich heißen können:

„Sie sieht den Menschen in des Lebens Drang,
Und wälzt die größte Hälfte seiner Schuld
Den unglückseligen Gestirnen zu."

Aber nicht nur wird es über Tiberius so heißen können, sondern vielmehr, wie ich zu zeigen hoffe, so heißen müssen. Denn unglückseligere Gestirne, wie über dieses Mannes Leben, haben kaum jemals über dem Dasein eines Herrschers geleuchtet, und mit gleichem, wo nicht mit größerem Rechte als jener greise

König Shakspeare's auf seiner öden Haide, darf der greise Beherrscher des römischen Weltreichs auf Capri's einsamen Felsen von sich sagen:

— „Ich bin ein Mensch, an dem
Man mehr gesündigt, als er sündigte!"

Der vorliegende Versuch einer „Rettung" Tiber's — um die bekannte Bezeichnung Lessing's zu brauchen — ist lediglich nach den alten Quellen selbst unternommen. Obschon ich im Verlaufe der Ausarbeitung von gelehrten Freunden erfuhr, daß meine Ansicht über den räthselhaften Herrscher bereits hier und da von andern getheilt worden sei, so habe ich es doch unterlassen, mich vor dem Abschlusse meiner Arbeit um solche Vorgänger zu bekümmern. Wo die Akten selbst in den alten Schriftstellern jedermann in gleichem Umfange und in gleicher Vollständigkeit oder vielmehr Unvollständigkeit zugänglich sind, schien es mir sicherer und zweckgemäßer, mich allein an sie zu halten, ohne das Urtheil durch andere beeinflussen zu lassen, welche über das thatsächlich Ueberlieferte nicht mehr wissen konnten als ich selbst. Um so größer war meine Genugthuung, als ich nach der Beendigung meiner Untersuchung die Freude hatte, das wesentliche Resultat derselben: den Nachweis der Ungerechtigkeit, mit welcher der gefeierte Tacitus den großen Claudier behandelt, und des falschen Bildes, das er der Nachwelt von ihm hinterlassen hat, auch von anderen bestätigt zu sehen. Der Leser wird dieselben, soweit sie mir bekannt geworden, im Anhange verzeichnet finden. In der Darstellung selbst habe ich von denselben nur einen einzigen, den Engländer Merivale, hier und da benutzen können, dessen treffliche Geschichte des römischen Kaiserthums (A History of the Ro-

mans under the Empire by Charles Merivale, 2 edit. London 1862) leider erst nach dem Beginn des Druckes meiner Arbeit in meine Hände gelangte. Der Abschnitt über Tiber im vierten und fünften Bande jenes Werks ist ein werthvoller Beitrag zur Geschichte der historischen Wahrheit, von welcher der gelehrte und geistvolle Egger, der Verfasser des Examen critique des historiens anciens de la vie et du regne d'Auguste, das bedeutende Wort ausgesprochen hat: Après tous les travaux du génie et de l'erudition une histoire est à peine commencé dans notre siècle: celle de la verité historique! Mögen auch die folgenden Blätter als ein geringer Beitrag zu derselben freundlich aufgenommen werden.

Berlin, 25. April 1863.

Adolf Stahr.

Erstes Kapitel.

Tiberius, mit seinem vollen Namen nach seinem Vater Tiberius Claudius Nero genannt, stammte von väterlicher und mütterlicher Seite aus dem Geschlechte der Claudier, denn auch seine Mutter Livia Drusilla gehörte ursprünglich dieser altberühmten Familie an. Es war ein uraltes, stolzes Sabiner-Geschlecht, das schon an der Wiege der römischen Republik gesessen, und dessen Mitglieder Jahrhunderte hindurch im Guten und im Bösen ihre Namen mit unvergänglichen Zügen in die Geschichte Roms eingeschrieben hatten; ein Geschlecht, in dessen Charakter unbezähmbarer Hochmuth und Starrsinn, aristokratischer Stolz, Verachtung der öffentlichen Meinung und religiöse Freigeisterei neben großen kriegerischen und staatsmännischen Eigenschaften die Hauptzüge bildeten. Achtundzwanzig Konsulate, fünf Diktaturen, sieben Censuren, sieben große und zwei kleine Triumphe standen in seinen Ahnentafeln verzeichnet, und der Zuname Nero, den viele seiner Glieder trugen, ein altsabinischer Ehrenname, bedeutete tapfere Entschlossenheit und Schnellkraft des Geistes.

Wie die Männer, waren auch die Weiber dieses gewaltigen, zum Herrschen geborenen Geschlechts. Auch in ihnen war das wilde Blut, waren der Stolz und Ehrgeiz und der trotzige Starr-

sinn der Claudier lebendig, deren Keiner, auch wo es Leib und Leben galt, es jemals über sich zu gewinnen vermochte, vor dem Volke in Trauergewändern als Bittender zu erscheinen, und die Biographie Tibers, welche wir bei Sueton lesen, zählt in ihrem Eingange [1]) nicht nur von Männern, sondern auch von mehreren Frauen des Claudischen Geschlechts Beispiele solchen Charakters auf.

Dies war das Geschlecht, dessen Blut in Tiberius Adern floß. Sein Vater Tiberius Claudius Nero, ein jüngerer Freund Cicero's und von diesem zum Schwiegersohne ausersehen [2]), war ein junger Mann von größerem Ehrgeiz als Talent und daher aus Ehrgeiz selbst charakterlos von Partei zu Partei schwankend. Anfangs Pompejaner, dann Cäsar's Siegesfahne folgend, trug er nach dessen Ermordung im Senate sogar auf Belohnungen an für die Mörder des Diktators, und focht in dem folgenden Bürgerkriege gegen Cäsar's Erben Octavian als einer der letzten und eifrigsten Genossen der Schilderhebung des Lucius Antonius. Vor Octavians Waffen von Perusia nach Präneste, und von Präneste nach Neapel zurückweichend, wo er vergeblich den verzweifelten Versuch machte, die Sklaven in die Waffen zu rufen, entfloh er zuletzt nach Sizilien zum Sextus Pompejus, aber von diesem in seiner Eitelkeit verletzt, wandte er sich nach Griechenland zum Triumvir Marcus Antonius, mit dem er nach hergestelltem Frieden wieder nach Rom zurückkehrte.

Bei allen diesen abenteuerlichen Kriegs- und Flüchtlingszügen war sein junges Weib Livia mit ihrem erstgebornen Kinde Tiberius seine Begleiterin. Gefahren aller Art bedrohten während

---

1) Sueton, Tiber, Kap. 2. — Dieser ganze Eingang rührt ursprünglich von einem Biographen her, dem es darauf ankam, die Erscheinung und den Charakter eines Tiber historisch und psychologisch zu erklären, sicher nicht von dem dazu völlig unfähigen Sueton, dessen Quelle wir leider nicht kennen.

2) Cic. ad Attic. VI. 6.

dieser Zeit das Leben der Mutter und des wenig über ein Jahr alten Kindes, und Erinnerungen an Todesnoth und Elend, an furchtbare Gefahren und wunderbare Errettungen waren die einzigen, die Tiberius aus seiner frühesten Jugend bewahrte. Zweimal hatte sein kindliches Weinen die Eltern auf ihrer heimlichen Flucht beinahe den nachspürenden Feinden verrathen. Durch unwegsame Einöden, durch brennende Wälder irrend, auf schwachen Fischerbooten das Meer durchsegelnd, hatte seine Mutter, oftmals in der Eile der Flucht von ihrem Kinde getrennt, Rettung vor dem Manne gesucht, mit dem später ihr und ihres Sohnes Geschick unauflöslich verbunden werden sollte. Schon den Alten erschien dies als ein wunderbares „Spiel des Schicksals" [1]). Eben diese Livia, sagt ein römischer Historiker, die jetzt vor Cäsar floh, ward später seine Gattin, und eben dieser Tiberius, der mit seinen landflüchtigen Eltern heimathlos umherirrte, ward später der Erbe seiner Herrschermacht.

Livia war vierzehn Jahre alt, als sie ihrem Gatten am 16. November des Jahres 712 der Stadt (41 vor Christi Geb.) den Tiberius gebar. Sie zählte noch nicht achtzehn Jahre, als Octavian sie kennen lernte. Der Zauber ihrer Schönheit und Jugend — denn sie galt für eine der schönsten Frauen Roms, — ward bald unwiderstehlich für den der Frauenliebe leidenschaftlich ergebenen Octavian, der bei der damaligen Lage der Dinge keine große Schwierigkeit fand, ihren Gatten zur Abtretung seines Weibes zu bewegen. Seine Leidenschaft kannte so wenig Grenzen, daß er Livia, obschon sie bereits im sechsten Monate schwanger war, als Gattin in sein Haus führte. Die damaligen Staatspfaffen, die Pontifizes, bei denen er deshalb anfragte, sahen in jenem Umstande kein Hinderniß [2]). Ihr bisheriger Ehemann vertrat sogar bei der Hochzeits-

---

1) Vellej. Paterc. II. 75. Dio Cass. 48. 35.
2) Dio a. a. O. Zonaras X. 23. p. 375. Bonn.

ceremonie Vaterstelle, — Livia's Vater hatte sich nach der Schlacht von Philippi selbst entleibt, — und als Livia nach drei Monaten einen Sohn, Drusus gebar, sandte Octavian denselben ihrem früheren Gatten zu, der, als er etwa ein Jahr später starb, für beide Söhne den Octavian als Vormund bestellte. Die verderbte römische Gesellschaft fand sich mit dem Skandal dieser beschleunigten Ehe auf ihre Weise durch ein griechisches Bonmot ab, das der allgemeinen Ansicht gemäß den Octavian als den wirklichen Vater des Drusus bezeichnend lautete:

„Wer Glück haben soll, kriegt auch ein Dreimonatskind!" [1])

Tiberius und sein Bruder Drusus wuchsen nach dem bald darauf erfolgenden Tode ihres Vaters im kaiserlichen Palaste auf. Die Ehe Livia's mit Augustus blieb trotz der Jugend beider, — denn Augustus, obschon acht Jahre älter als Livia, war doch erst fünfundzwanzig Jahre alt, als er sie heirathete — kinderlos, zum großen Leidwesen des Augustus, der aus seiner früheren Ehe mit der von ihm verstoßenen Scribonia nur eine Tochter, Julia hatte, und sich sehnlich einen Leibeserben von seiner geliebten Livia wünschte. Anders empfand und dachte Livia. Sie war trotz ihrer Schönheit eine kalte Natur ohne alle Sinnlichkeit, daher sie denn auch gegen die vielen Buhlschaften ihres Gatten stets Nachsicht zu üben bereit war, während sie selbst sich darauf beschränkte, ihm als Freundin und Vertraute unentbehrlich zu bleiben [2]). Ihr einziges Bestreben war darauf gerichtet, ihren Söhnen, und namentlich dem ältesten, ihrem Lieblinge Tiberius, den ersten Platz in dem Herrscherhause zu sichern, in welches mit ihr das Verderben eingezogen war. Denn der Frevel, den Augustus begangen, als er ihretwillen seine Gattin Scribonia an demselben Tage, da sie ihm das erste Kind,

---

[1]) Sueton, Claud. 1., Octavian 62., Tiber. 4.

[2]) uxor facilis. Tacit. Annal. V. 1. Ovid ex Ponto IV. 13. 29. Valer. Max. VI. 1. praef. Sueton, Aug. 71. Dio 58. 2. Macrob. Saturn. II. 5. Zonar XI. 2. p. 442.

die Julia geboren hatte, verstieß, sollte sich fürchterlich an ihm und seinem ganzen Hause rächen.

Tiber's Jugend war düster und freudelos. Die Trennung der Eltern, der frühe Tod des Vaters, dem er als neunjähriger Knabe nach damaliger Sitte auf dem Forum die Leichenrede hielt, die Abneigung seines Stiefvaters, der ihm den Bruder und weit mehr noch seine eigene rechte Tochter Julia und deren Söhne vorzog, seine zweifelhafte Stellung in der kaiserlichen Familie, in der schon früh Argwohn seine Schritte umgab, prägten sich tief in sein Herz und machten den von Natur scheuen Knaben frühzeitig ernst und verschlossen. Fast noch Knabe, hieß er schon „der Alte," (ὁ πρεςβύτης) wegen seines ernsten, unjugendlichen Wesens [1]. Von seiner Jugend wissen wir wenig. Sueton's Biographie hat davon nur Aeußerlichkeiten verzeichnet, die zum Staats- und Hofceremoniell gehörten: an welcher Seite er beim Aktischen Triumphzuge seines Stiefvaters ritt, auf welchem Platze er bei den Festspielen saß, mit denen dieser Triumph gefeiert wurde, wie er beim Trojaspiel die Reiterschaar der Edelknaben anführte, welche Fechterspiele er, oder vielmehr sein Stiefvater in seinem Namen, dem Volke bei Familienanläßen gab, und was dergleichen Armseligkeiten mehr sind. Seine Erziehung und Bildung muß aber eine sehr sorgfältige gewesen sein. Dafür bürgt uns sein ganzes späteres Auftreten. Einer der gebildetsten Männer jener Zeit, der treffliche Redner Messala Corvinus, ein Mann von umfassendem Wissen, von gediegener Sprachkenntniß, zugleich Historiker und Gelehrter, war sein Lehrer in der Jugend und blieb auch später sein wissenschaftliches Vorbild. Ebenso finden wir auf seinen ersten Feldzügen die bedeutendsten jungen Talente der Litteratur in seiner unmittelbaren Umgebung. Von jugendlichen Ausschweifungen irgend welcher Art berichtet

---

[1]) Philo Legat. ad Caium 23.

kein einziger alter Zeuge, selbst nicht der schwarzmalende Tacitus. Wohl aber finden wir den jungen Prinzen früh in gerichtlicher und administrativer Thätigkeit beschäftigt, sehen ihn auswärtige Könige und fremde Städte in Prozessen als Redner vertheidigen, und für Unterstützung von Städten, die durch Erdbeben schwer heimgesucht worden waren, beim Senate plaidiren. Daneben übertrug ihm Augustus noch zwei andere sehr wichtige Verwaltungsangelegenheiten: die Sorge für die Beschaffung der für Rom so höchst nothwendigen Zufuhr von Brodkorn, und die scharfe Untersuchung der Sklavenkasernen durch ganz Italien, deren Besitzer in den gerechten Verdacht gerathen waren, insgeheim Menschenraub zu treiben, und nicht nur Reisende, sondern auch junge Leute, die sich durch Flucht dem Kriegsdienste zu entziehen suchten, für ihre Sklavenställe aufzufangen [1]).

Wenn so der achtzehnjährige Tiberius eine gute Schule künftiger Verwaltungstüchtigkeit durchmachte, die ihm und dem Reiche später trefflich zu Statten kommen sollte, so ward auch die Ausbildung des Kriegers und Feldherrn keineswegs vernachlässigt. Mit neunzehn Jahren machte er als Kriegstribun gegen die wilden Kantabrer Spaniens seinen ersten Feldzug. Fünf Jahre später finden wir ihn im fernen Osten des Reichs, den König Tigranes von Armenien wieder in sein Königreich einsetzend [2]), und von den Parthern die Auslieferung der dem Crassus abgenommenen römischen Feldzeichen erlangend. Noch nicht sechsundzwanzig Jahre alt, sehen wir ihn die wichtigste Provinz des römischen Westens, das Gallien jenseits der Alpen, ein Jahr lang unter schwierigen Verhältnissen als oberster Militair- und Civilgouverneur verwalten, ein Jahr darauf die wilden Raubvölker der

---

1) Sueton Tiber. V. p. 8. Vellejus. II. 94. 3.

2) Armeniam maiorem malui ad Tigranem per Tiberium Neronem qui tum erat privignus meus, transferre. August. Monum. Ancyr. (bei Egger p. 453.).

Räter und Vindeliker in harten Kämpfen, zum Theil in Gemeinschaft mit seinem Bruder Drusus glücklich niederwerfen [1]), wofür er durch die Ehre des Consulats belohnt wurde. Auch die nächstfolgenden Jahre (742—745 der Stadt) sind durch ebenso schwierige als glücklich geführte Feldzüge gegen die Pannonier und Dalmatier bezeichnet, die ihm neue Ehrenauszeichnungen von Seiten des Augustus eintrugen. Die gefürchteten Taurisker unterwarf er in einem einzigen Sommerfeldzuge so gründlich, daß sie, wie Strabo berichtet, seitdem, d. h. seit dreiunddreißig Jahren, sich nicht zu rühren wagten und ihre Steuern regelmäßig bezahlten [2]). Man sieht, die Stellungen der Prinzen des römischen Regentenhauses waren keine bequemen Sinekuren, wie in unsern Tagen! Der junge Tiberius, wie sein Bruder Drusus, mußten für dieselbe mit ihrer Person zahlen, und sie zahlten reichlich und ruhmvoll mit Arbeit, Mühsal und Gefahren aller Art. Dauernde Ruhe und friedlicher Genuß der Muße blieben dem Tiberius bis in sein sechsunddreißigstes Jahr versagt, denn bis dahin verging kein Jahr, in welchem er nicht im Westen, Osten und Norden des ungeheuren Reichs, mit gefahrvollen Kämpfen beschäftigt, im Feldlager gestanden hätte.

Es war im Herbste des Jahres 745, als Tiberius, der sich nach Beendigung seines dritten Pannonischen Feldzuges aufgemacht hatte, um in dem heutigen Pavia sich mit Augustus und Livia ein kurzes Rendezvous zu geben, kaum dort angelangt, von der erschütternden Nachricht ereilt wurde, daß sein einziger Bruder Drusus, der glückliche Besieger Germaniens, dort von tödtlicher Krankheit getroffen sei. Tiberius liebte diesen Bruder zärtlich [3]). In stürmischer Hast eilte er über die Alpen, und Tag und Nacht reitend, mit einem einzigen Begleiter, einem Führer, zur Seite, erreichte

1) Horat. Od. IV. 4. u. IV. 14. 14. ff. Dio Cass. 54. 22. Sueton Aug. 21. Tib. 9. Strabo VII. 1. 6.

2) Strabo IV. 6. 9. p. 206.

3) Valer. Max. V. 5. 3. Plin. Nat. VII. 20.

er jenseit des Rheins den sterbenden Bruder, der eben nur noch so viel Besinnung hatte, um den Legionen zu befehlen, mit ihren Feldzeichen dem Ankommenden entgegenzuziehen, ihn als Imperator zu begrüßen und ihm das Feldherrnzelt zur rechten Seite des seinigen aufzurichten. Drusus starb in seinen Armen. Tiberius geleitete des Bruders Leiche im feierlichen Trauerzuge nach Rom, demselben auf der ganzen Reise zum Ausdrucke seiner Trauer zu Fuße voranschreitend [1]), und hielt ihm auf dem Forum die Leichenrede. Dichter, wie Pedo Albinovanus, besangen in Elegien den Tod des vom Volke geliebten Prinzen, und Augustus selbst widmete seinem Andenken eine Grabschrift in Versen und schrieb eine eigene Geschichte seines kurzen Heldenlebens [2]). Bezeichnend für die Bosheit der römischen Gesellschaft, die wir als einen wahren Sumpf niederträchtiger Verleumdung kennen lernen werden, war das in Umlauf gesetzte Gerücht, daß dieser Tod ein Werk politischer Eifersucht des Augustus gewesen sei! [3]) Wir müssen bei diesem Umstande einen Augenblick verweilen, da bei diesem abscheulichen Gerüchte, welches Sueton an der einen Stelle theilweise in gutem Glauben aufnimmt, während er es an einer anderen als durchaus unglaubwürdig verwirft, auch Tiberius betheiligt erscheint.

Drusus, also erzählt Sueton, galt bei seinen Zeitgenossen für überaus freisinnig und republikanischen Grundsätzen zugethan. Er habe es gar nicht verhehlt, so glaubte man, daß er die alte republikanische Verfassung herstellen werde, sobald er irgend dazu in der Lage sein würde. „Das ist auch, glaube ich, fährt Sueton fort, der Grund gewesen, weshalb sich einige Schriftsteller bis zu der Behauptung verstiegen haben: Drusus sei dem Augustus verdächtig

---

1) Sueton, Tiber Kap. 7. Claudius Kap. 1. vgl. Dio Cass. p. 548. bis 549. Leunclav. Zonar. X. 35. p. 419. Bonn.

2) Egger: Examen critique des histor. anc. de la vie et du regne d'Auguste p. 24. 115. 225. — Sueton. Claudius 1. extr.

3) Sueton, Tiber 50. Claudius Kap. 1.

und deshalb von ihm aus seiner Provinz abberufen, und, — weil er zu gehorchen zögerte, durch Gift aus dem Wege geräumt worden." Sueton bemerkt dazu: er habe diese Ueberlieferung mehr, um nichts zu übergehen, erwähnt, als weil er sie irgend für wahr oder auch nur für wahrscheinlich halte, und er begründet sein Urtheil durch eine Reihe von Thatsachen, welche beweisen, wie sehr Augustus diesen Stiefsohn geliebt und wie hoch er ihn stets in Ehren gehalten habe. Aber an einer andern Stelle (im Leben Tiber's 50), wo er sich begnügt, die Anschuldigungen, welche er aus den Schriften der zahlreichen, grimmigen Feinde Tiber's excerpirt hatte, der Reihe nach aufzuzählen, heißt es ohne Weiteres: Drusus sei das erste Opfer des Hasses gewesen, den Tiber gegen alle seine Verwandten in sich getragen habe. Tiber nämlich sei es gewesen, der aus Haß gegen seinen Bruder einen vertrauten Brief des Drusus an ihn, in welchem derselbe ihm seinen Plan entwickelte: wie man den Augustus zwingen könne, die Freiheit wiederherzustellen, an den Augustus verrathen (prodita ejus epistola) habe!

Der Unsinn und die Abscheulichkeit dieser Beschuldigung, die ganz nach einer Quelle schmeckt, deren giftige Beschaffenheit wir weiterhin noch näher charakterisiren werden [1]), liegen auf der Hand. Einen solchen Verschwörungsplan gegen Augustus zu solchem Zwecke hätte nur ein halbwahnsinniger Phantast hegen können, und Drusus war nichts weniger als ein solcher. So hat es denn auch selbst Tacitus verschmäht, dies Märchen von Tiber's Haß und Verrath gegen den Bruder auch nur zu erwähnen. Er begnügt sich damit in seiner kurzen Charakteristik des Drusus [2]) zu sagen: sein Andenken sei dem Volke so theuer geblieben, daß man noch

---

[1]) Die „Memoiren" der berüchtigten jüngeren Agrippina, Tochter der älteren Agrippina und Mutter des Kaisers Nero. — Auch Hoeck, Röm. Gesch. I. 2. 14. verwirft diese absurde Beschuldigung.

[2]) Tacit. Annal. I. 33., II. 82.

lange nach seinem Tode allgemein geglaubt habe, derselbe würde, wenn er zum Regimente gekommen wäre, dem Volke die Freiheit zurückgegeben haben." Aber von diesem gutmüthigen „Glauben" des Publikums bis zu der giftigen Darstellung, welche Sueton excerpirte — welch' ein Abstand! Wir begegnen hier zuerst der Methode, nach welcher die Feinde des späteren Kaisers bei ihrer Verleumdung desselben verfahren sind;

„Viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit
So wird der beste Trank gebraut —"

Ein „Fünkchen Wahrheit", vom Gifthauche des Hasses zur verzehrenden Flamme der Verleumdung angefacht, — das ist von jeher das beste Mittel gewesen, die Wahrheit in ihr Gegentheil umzuwandeln.

Wenn aber irgend etwas in dem Lebens- und Charakterbilde Tibers unumstößlich fest und im Sonnenscheine der Wahrheit leuchtend vor uns liegt, so ist es seine Liebe zu diesem einzigen Bruder, dem treuen Genossen seiner Jugend, dem Gefährten seiner ersten kriegerischen Erfolge, mit dem er bis zu dessen frühem Tode in der innigsten Harmonie lebte. Es war nicht leere Schmeichelei, wenn Zeitgenossen dieses Brüderpaar mit Kastor und Pollux verglichen, wie denn auch Tiberius seinen und des Bruders Namen auf das Frontispiz des Tempels setzte, den er später (759) den göttlichen Zwillingsbrüdern weihte [1]). Ohne Befürchtung, Tiber's Eifersucht zu erregen, durfte der sonst so behutsame Schriftsteller Vellejus Paterkulus das Andenken des Drusus in Ausdrücken feiern, die nach einer gewissen Seite hin sogar das Bild des überlebenden Bruders in Schatten stellten, wenn er von dem Dahingeschiedenen ruhmte, „daß er ein Mann gewesen, der alle Tugenden in sich vereinte, deren die Menschennatur fähig und deren Vollendung das Werk des eignen Strebens sei, ein Genie, von dem es zweifelhaft,

---

1) Valer. Max. V. 5. 3. Sueton Tiber. 20.

ob er sich in Thaten des Krieges oder in den Künsten des Friedens größer erwiesen, ein unerreichbares (inimitabilis) Muster von Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit der Sitten, von gütevoller Anmuth im gleichsichstellenden Verkehren mit Freunden und Kameraden", — ein Urtheil, in welches auch der strenge Tacitus vollen Tones einstimmt [1]). — Der Mann, der so glänzendes Lob seines Bruders gern hörte, das obenein die Fehler seines eigenen Naturells, sein unfreies, stolz zurückhaltendes, der Anmuth entbehrendes Wesen durch den Vergleich mit dem Bruder unwillkürlich hervortreten ließ, muß diesen Bruder geliebt haben. Und er liebte ihn, weil er in ihm die Ergänzung seines Wesens fand. Auch auf die Söhne der beiden Brüder, obschon sie ebenso wie die Väter von einander verschieden waren, übertrug sich, wie wir weiterhin sehen werden, die Liebe und Freundschaft, welche die Väter für einander gehegt hatten, und in dem von soviel Leidenschaft des Hasses und der politischen Eifersucht zerrissenen Kaiserhause bildete das herzliche Einvernehmen des Germanikus, an Geist und Gemüth seines Vaters Drusus Ebenbild, und des jüngeren Drusus, dem Tiber den Namen des geliebten, dahingegangenen Bruders gegeben hatte, fast das einzige erfreuliche Bild, dem nur noch das Verhältniß Freundschaft gleich kam, in welchem Tiberius vertrauter mit der Wittwe seines Bruders, mit der von allen Schriftstellern als ein Muster weiblicher Tugend geschilderten Antonia lebte, die nach dem Verluste ihres herrlichen Gemahls im Wittwenstande verharrend, bis an sein Ende Tiber's treueste Freundin blieb.

Nachdem Tiberius seinem Bruder die letzte Ehre erwiesen hatte, ward ihm von Augustus an der Stelle des Verstorbenen der schwierige Oberbefehl über das in Germanien stehende Heer übertragen, den er ebenso geschickt als glücklich zwei Jahre lang führte und mit einem Triumphe beschloß. Kaum nach Rom zurückgekehrt

---

1) Vellej. Paterc. 2. 97. Tacit. Annal. I. 33.

und auf fünf Jahre mit der tribunizischen Gewalt von Augustus bekleidet, sollte er wieder in den Orient abgehen, um gegen die Parther zu ziehen, welche Armenien besetzt und den König Tigranes vertrieben hatten, als er plötzlich auf eine allen unerwartete Weise von dem öffentlichen Schauplatze freiwillig abtrat. Was diesen Entschluß und damit einen Wendepunkt seines Lebens herbeiführte, wollen wir im nächsten Kapitel erzählen.

Zweites Kapitel.

Tiberius hatte bis zu seinem dreißigsten Jahre in glücklicher Ehe gelebt. Schon als Kind war ihm Vipsania Agrippina, die Tochter von Augustus großem Feldherrn, aus dessen erster Ehe mit der Tochter des Ritters Pomponius Atticus, des bekannten Freundes von Cicero, verlobt worden. Jung hatte er sie geheirathet und sich in der Ehe, die eine zu jener Zeit seltene Neigungsverbindung war, mit dieser Frau, die „ganz zu ihm paßte", zufrieden und glücklich gefühlt [1]). Agrippina hatte ihm einen Sohn, den Drusus geboren und ging mit einem zweiten Kinde schwanger, als das Unglück über die jungen Gatten hereinbrach.

Agrippa, Tiberius Schwiegervater, hatte kaum die Augen geschlossen, als Augustus, dieser Louis Philippe der römischen Kaiserzeit, auch schon daran dachte, durch eine politische Heirathsstifterei sein Haus zu befestigen. Tiberius und seine Gattin wurden das Opfer dieser Pläne. Die achtundzwanzigjährige Julia, die Tochter August's und Wittwe Agrippa's, wurde vom Augustus zur Gemahlin Tiber's ausersehen und dieser aufgefordert, seiner bisherigen Gattin den Scheidebrief zu geben. Auch die ehrgeizige

---

[1]) Sueton, Tiber. 7.

Livia war in diese Intrigue verflochten, ja sie war vielmehr recht eigentlich die Seele eines Planes, der darauf berechnet war, ihren Sohn durch eine solche Verbindung einen Schritt näher an das von ihr heiß ersehnte Ziel seiner Nachfolge auf den Herrscherthron zu bringen. Bei ihr fand daher Tiber keine Hülfe, als er sich sträubte, dem Willen seines Stiefvaters und Herrn Folge zu leisten. Alle alten Berichte sind darüber einig, daß er sich nur mit schwerem Herzen zu dem ihm angesonnenen Opfer seiner Neigung entschloß, das sein ganzes Leben hindurch auf ihm lasten sollte. Hören wir einen der glaubwürdigsten Zeugen, den ehrlichen Sueton, der es geradezu ausspricht, daß Tiber „sich gezwungen sah [1]), seine Gattin, obschon er glücklich mit ihr lebte, zu verstoßen und unmittelbar darauf die Julia, die Tochter des Augustus, zu heirathen". „Er that es", setzt Sueton hinzu, „nicht ohne tiefe Seelenqual, da er sehr an seiner Agrippina hing, während ihm Wesen und Charakter Julia's zuwider war, von der er die Erfahrung gemacht hatte, daß ihre wollüstige Leidenschaft schon bei Lebzeiten ihres Mannes sich auf ihn gerichtet hatte, — eine Sache, die auch in der römischen Gesellschaft allgemein geglaubt wurde. Jedenfalls steht fest, daß er auch nach der erfolgten Scheidung lange Schmerz darüber empfunden hat, daß er seine Agrippina verstoßen, und das einzige Mal, wo er sie bei einer zufälligen Begegnung wiedersah, schaute er ihr mit so starren, thränenvollen Blicken nach, daß Augustus und Livia darüber wachten, daß sie ihm später niemals wieder zu Gesicht kommen konnte."

Dieser Bericht läßt uns einen Einblick in das Herz des Tiberius thun, den wir bei der Würdigung seines Charakters nicht zu vergessen haben werden. Die Frivolität, mit welcher damals

---

1) Auch Zonaras sagt vom Augustus: *Καὶ ἀποσπάσας αὐτοῦ, τὴν γυναῖκα, θυγατέρα οὖσαν Ἀγρίππου ἐξ ἄλλης γαμετῆς, τὴν Ἰουλίαν αὐτῷ ἐνηγγύησεν.* X. 34. p. 418. ed. Bonn.

in der römischen vornehmen Gesellschaft Ehen gelöst wurden, läßt sein Verhalten geradezu als eine Ausnahme erscheinen, und der moralische Eindruck desselben wird noch verstärkt, wenn wir erwägen, daß die Trennung dieser Ehe zu Gunsten einer Verbindung mit der einzigen Tochter des regierenden Kaisers, einem Ehrgeizigen die glänzendsten Aussichten eröffnete.

Augustus hatte bei jener Heirathsverbindung nur sein eignes Bedürfniß im Auge. „Ihm fehlte, wie Dio Cassius sagt [1]), nach Agrippa's Tode ein Gehülfe, der allen andern an Rang und Ruhm voranstand und im Falle der Noth ohne Neid und ohne Gefahr für sein Haus an die Spitze der Verwaltung treten konnte. So nahm er, da seine Enkel — die Söhne Julia's von Agrippa — noch Kinder waren, den Tiberius, selbst gegen seine Neigung, sich an die Seite, weil er diesen als den passendsten erachtete.“ Tiberius versuchte anfangs, in Betreff seiner neuen Ehe, sich in das Unvermeidliche zu finden. Es gelang ihm das auch eine kurze Zeit, und Julia gebar ihm einen Sohn. Als dieser aber nicht lange darauf zu Aquileja wieder starb, da zerriß das einzige Band, welches ihn bisher mit dem ungeliebten Weibe verbunden hatte, und er schied sich für immer von ihrem Lager [2]).

Auch Julia war ein Opfer der herzlosen Politik ihres Vaters. Mit sechszehn Jahren Wittwe ihres jungen, trefflichen Gemahls Marcellus, ward sie durch ihres Vaters Machtspruch mit achtzehn Jahren einem weit über das Doppelte älteren, ungeliebten Manne, dem vierundvierzigjährigen Agrippa verbunden, dessen niedre Herkunft schon ihrem adligen Hochmuthe zuwider war, während der finstere Ernst und die gänzliche Anmuthlosigkeit seines Wesens sie abstießen. Seine häufigen, langen Abwesenheiten von Rom hatten ihr die Gelegenheit zu allerhand geheimen Liebeshändeln erleichtert.

---

1) Dio Cass. 54, 31. p. 543. Leuncl.
2) Sueton, Kap. 7.

Jung, schön, liebenswürdig und geistreich, gebildet vor allen Frauen Roms, der Mittelpunkt aller schönen Geister der Weltstadt, vom Vater als einziges Kind verzogen, durch seine Nachsicht in ihrem oft frevelhaften Leichtsinne bestärkt, und mit der Gluth südlicher Leidenschaft und Sinnlichkeit Ersatz suchend für das ihr im eignen Hause versagte Liebesglück, ward sie inmitten einer raffinirt verderbten, von deren allgemeiner bodenloser Entsittlichung wir uns heutzutage kaum mehr einen Begriff zu machen im Stande sind [1]), von Verirrung zu Verirrung fortgerissen. Auch die Verbindung mit Tiberius war gegen ihren Sinn und ihre Neigung. Tiberius hatte sie verschmäht, als das heißblütig sinnliche Weib, gereizt von seiner Kraft und Schönheit noch bei Lebzeiten ihres ersten Gemahls ihm verlockend entgegengekommen war; das vergab ihm ihr Stolz nicht. Daß er sie jetzt widerwillig heirathete, konnte ihre Abneigung schwerlich vermindern. Nie paßten zwei Menschen weniger zu einander, als der ernste, zurückhaltende, verschlossene, allem äußerlichen Glanz und Prunk, aller rauschenden Geselligkeit abholde Sohn der Livia, und die auf üppigen Genuß des Lebens gestellte, leichtsinnig leidenschaftliche Natur seiner ihm aufgedrungenen Gattin. Wir haben noch im Louvre zu Paris ihr Portrait in einer als Ceres aufgefaßten Marmorstatue: eine wundervolle edle Gestalt mit einem Antlitz von vollendeter Schönheit, die stolzen Züge voll geistigen Lebens, die ganze Erscheinung mit den anmuthig in ihre Gewandung, die sie mit der Rechten am Halse sanft zusammenhält, eingewickelten Armen, Eleganz und Geist mit fürstlich stolzer Haltung vereinend. Julia haßte den Gemahl, den sie, wie Tacitus [2]) sagt, „als einen ihr unebenbürtigen verachtete", und ihr geheimer, schon zu Agrippa's Lebzeiten von ihr begünstigter Liebhaber, der wüstgeniale Sempronius Gracchus unterließ

---

[1]) Man sehe die treffliche Schilderung in Charles Merivale's: History of the Romans under the Empire. Vol. IV. p. 256—257.

[2]) Tacit. Annal. I, 53. und II, 43.

nichts, diesen Haß zu schüren [1]). Nach kurzer Ueberwindung ihrer Abneigung gab sie sich ihrem Hange zu Liebesintriguen und Ausschweifungen um so leichter hin, je mehr sie an dem Vater, dessen geheimen Widerwillen gegen seines Schwiegersohnes Naturell ihr kein Geheimniß war, einen sichern Rückhalt zu haben glaubte [2]).

Tiber war eine stolze Natur. Innerlich glühend, äußerlich kalt, mußte sein Stolz unter der Qual eines solchen Verhältnisses leiden. Seine Stellung während der ersten fünf Jahre dieser ihm aufgezwungenen Ehe, die sein Glück zerstört hatte, bezeichnet Tacitus [3]) mit den inhaltschweren Worten: „Diese Zeit, in welcher er die Untreue seiner Gemahlin theils zu ertragen, theils ihr vorzubeugen hatte, war die schwierigste und gefährlichste seines Lebens!“ Von ihr loszukommen war unmöglich, so lange es nicht möglich war, dem Augustus die unzweifelhaften Beweise von der Schuld seiner Lieblingstochter in die Hand zu geben, und selbst diese Beweise zu führen, scheint dem stolzen Sinne Tiber's widerstanden zu haben. Es gelang dies erst später seiner Mutter, als er selbst sich vom Schauplatze seiner häuslichen Schande zurückgezogen hatte.

Kehren wir jetzt zu dem Punkte zurück, wo wir den Lebensgang Tiber's am Ende des ersten Kapitels verließen.

Es war im Jahre 748 der Stadt, im fünften Jahre vor unserer Zeitrechnung, als Tiberius aus Deutschland nach Rom zurückkehrte. Er war damals sechsunddreißig Jahre alt, in der Blüthe männlicher Jugend, als Feldherr und Staatsmann gleich bewährt, sein Ruf als Mensch und Privatmann nach allen Zeugnissen untadelhaft rein und ohne Makel [4]). Zwei Consulate hatte er bekleidet, zwei Triumphe gefeiert, gefährliche Kriege glücklich geführt,

---

[1]) Tacit. Annal. I. 53.

[2]) Man vergleiche die treffliche Charakteristik Julia's in Macrobius Saturnal. II. 5.

[3]) Tacit. Annal. VI. 51.

[4]) Tacitus Annal. VI. 51.

große Provinzen weise und energisch verwaltet. Durch Verleihung der tribunizischen Gewalt hatte ihn soeben Augustus als den zweiten neben sich gestellt, mit der Uebertragung des Kommandos gegen die Parther ihn als den ersten Feldherrn des Reichs bezeichnet. Da plötzlich — allen und dem Augustus selbst unerwartet — sprach er den Entschluß aus, sich von dem glänzenden Schauplatze seines ruhmreichen, öffentlichen Wirkens in das Privatleben zurückzuziehen. Hören wir darüber den Bericht seines unparteiischen Biographen, der zugleich die verschiedenen Motive seines Entschlusses vollständig zusammenstellt. Mitten in dem Zusammenflusse so vieler günstigen Erfolge faßte er", sagt Sueton [1]), „plötzlich in voller Kraft des Lebensalters und der Gesundheit den Entschluß, vom Schauplatze abzutreten und sich möglichst weit von der Oeffentlichkeit zurückzuziehen; man weiß nicht recht, ob aus Widerwillen gegen seine Gemahlin, die er weder anzuklagen noch zu verstoßen wagen mochte, und die er doch länger zu ertragen nicht vermochte, — oder um sich nicht durch stete Anwesenheit abzunutzen, vielmehr durch Entfernung vom Schauplatze der Oeffentlichkeit sein Ansehen zu kräftigen für den Fall, daß einst der Staat seine Dienste nöthig haben sollte. Viele sind der Ansicht, er habe im Interesse der jetzt bereits herangewachsenen Kinder des Augustus (es sind die adoptirten Enkel aus Julia's Ehe mit Agrippa, die legalen Thronerben, gemeint), die bis dahin von ihm eingenommene Stellung freiwillig geräumt, nach dem Beispiele und Vorgange Marcus Agrippa's, der, als M. Marcellus (August's adoptirter Schwestersohn und erster Gemahl der Julia) seine Staatslaufbahn begonnen hatte, sich nach Mytilenä zurückzog, um den Anschein zu vermeiden, als stehe er demselben durch seine Anwesenheit hindernd im Wege. Diesen Grund hat er (Tiberius) auch selbst, wiewohl später, geltend gemacht. Damals jedoch schützte er in seinem Bittgesuche um Ur-

---

1) Tiber., Kap. 10.

laub Ueberdruß an Staatsgeschäften und Bedürfniß nach Ruhe vor, und gab weder den flehentlichen Bitten seiner Mutter, noch den dringenden Vorstellungen seines Stiefvaters Gehör, der sogar in offener Senatsversammlung in die Klage ausbrach, daß man ihn verlasse. Ja er enthielt sich sogar, als man seinem Vorhaben Widerstand entgegensetzte, vier Tage lang der Nahrung. Da endlich entschloß sich Augustus, ihm die erbetene Erlaubniß zu gewähren."

Nicht nur die Motive, sondern auch die Reihenfolge derselben bei Sueton sind vollkommen richtig. Das Unglücksgefühl über seine Ehe mit Julia, die Verzweiflung über die Zerstörung seines früheren Familienglücks und über die Schande, welche Julia's Betragen auf ihn häufte, standen obenan unter den Gründen seines Entschlusses. Das mag uns Tacitus selbst bezeugen, dem in einem ruhigen Augenblicke die Aeußerung entschlüpft: „Die allerintimste Ursache, weshalb Tiberius sich nach Rhodus zurückzog, war seine unglückliche Ehe mit der Julia!" [1]) Aber auch das zweite Motiv ist kein erdichtetes. Tiberius selbst hat es in seinen später verfaßten Lebensdenkwürdigkeiten ausgesprochen, daß er damals vom öffentlichen Schauplatze abgetreten sei, um seinen Neffen Cajus und Lucius, den rechtmäßigen Erben der Macht, nicht im Wege zu stehen, und wir haben keinen Grund, dies Zeugniß zu bezweifeln, das viele spätere Schriftsteller [2]) als wahr und richtig ansahen. Daß er aber diesen Grund damals dem Augustus und der eignen Mutter verschwieg, kann ihm sicher nicht zur Unehre gereichen, ebensowenig, als daß er den tiefsten und geheimsten Grund seines Handelns überhaupt niemals selbst ausgesprochen hat. Seine Lage war in der That eine sehr kritische und widerwärtige in jener Zeit. Tiberius war nicht Sohn des regierenden Herrschers. Er war eben-

---

[1]) Tacit. Annal. I. 53.
[2]) S. oben Sueton a. a. O. Dio Cass. 55. 9.

sowenig von demselben adoptirt und ward von der ganzen Familie des Herrscherhauses um so mehr als ein Eindringling, ein Fremder angesehen, je unzweideutigere und wichtigere Verdienste er sich bereits um Staat und Regiment erworben hatte. Seine ihm aufgedrungene Gattin Julia, August's einziges Kind, und ihre Söhne erster Ehe, besonders die nächsten rechtmäßigen Thronerben, Cajus und Lucius Cäsar, des Kaisers adoptirte Söhne, sahen auf ihn mit neidischer Abneigung. Beide besaßen allen Stolz und Hochmuth von Fürstenkindern. Sie waren, so zu sagen, im Purpur geboren [1]), die ersten in der römischen Geschichte, und ihre große Jugend vermehrte nur noch ihren Uebermuth. Cajus stand damals im fünfzehnten, Lucius gar erst im dreizehnten Jahre. Die Nachsicht und offene Bevorzugung von Seiten ihres Adoptivvaters, des Augustus [2]), und die allgemeine Kriecherei der römischen Gesellschaft gegen die jungen Prinzen von Geblüt und einstigen Thronfolger steigerten ihren hochmüthigen Sinn. Augustus selbst konnte sich das gerade um diese Zeit nicht mehr verhehlen. „Er sah, wie ein Geschichtsschreiber [3]) ausdrücklich sagt, mit Betrübniß, daß die beiden jungen Menschen in der Atmosphäre des Thrones aufgewachsen, sich in Betragen und Sitten durchaus nicht nach ihm richten wollten, daß sie sich nicht nur in prunkender Ueppigkeit, sondern auch in hochmüthiger Anmaßlichkeit gefielen. Der noch nicht fünfzehnjährige Lucius nahm auf eigne Faust im Theater die Huldigungen der schmeichlerischen Menge entgegen und ging sogar so weit, für seinen noch jüngeren Bruder das Consulat zu verlangen! Vergebens verwieß Augustus dem übermüthigen Knaben sein Begehren; vergebens stellte er ihm vor, wie, um solch ein Amt zu bekleiden, erforderlich sei, daß man erst selbst gereift und fähig

---

1) Dio Cass. 55. 9. ἐν ἡγεμονείᾳ τρεφόμενοι.

2) Sueton Aug. 29. 56. 64. Dio Cass. 54. 26—27., 55. 6., 55. 8. Zonar. X. 35. p. 421. Merivale IV. p. 257. ff.

3) Dio Cass. 55. 9.

sei, den Wünschen des Volkes nöthigenfalls auch kräftigen Widerstand zu leisten. Er blieb bei seinem Verlangen, und Augustus war schwach genug, ihn wenigstens in etwas zufrieden zu stellen, indem er ihm ein Priesteramt verlieh und ihm das Recht ertheilte, an den Senatssitzungen Theil zu nehmen und im Theater und bei Gastgeboten im senatorischen Range zu erscheinen. Um aber doch zugleich ihm und seinem Bruder eine Lektion zu geben, verlieh er dem verdienstvollen Tiberius auf fünf Jahre die tribunizische Gewalt, zugleich aber auch das Kommando in Asien, um ihn aus Rom zu entfernen, wo er in so hoher Stellung die jungen Prinzen in Schatten zu setzen drohte. Mit diesen halben Maßregeln stieß er natürlich, wie Dio hinzusetzt, bei beiden Theilen an: „Die Prinzen hielten sich für zurückgesetzt, und Tiberius fürchtete die Folgen dieser Mißstimmung der präsumtiven Thronfolger. Tiberius", fährt Dio fort, „verließ, dadurch bewogen, Rom und ging unter dem Vorwande wissenschaftlicher Studien nach Rhodus, um ihnen aus dem Gesichtskreise und aus dem Bereich ihrer Angriffe zu kommen. Auch die Ansicht, daß er diesen Schritt seiner Gattin Julia wegen that, deren Aufführung er nicht mehr zu ertragen vermochte, hat einen gewissen Grund für sich. Jedenfalls ließ er sie in Rom zurück."

Die Bestürzung über seinen Entschluß, die Trauer über denselben, die Besorgnisse für den Staat, welche sich daran knüpften, waren allgemein [1]). Man wußte sich denselben durchaus nicht zu erklären. Ehrgeiz und Herrschsucht konnten es nicht sein, die ihn zu diesem Entschlusse trieben und ihn so hartnäckig daran festhalten ließen. Denn nichts konnte für seine Zukunft — das erkannte vor allem seine ehrgeizige Mutter, die alle ihre Pläne durch diese Entfernung scheitern sah — nachtheiliger sein, als ein solcher Schritt. Niemand ist unersetzlich, und die Abwesenden sind immer

---

[1]) Vellejus Pat. II. 99.

im Unrecht und Nachtheile! Das sollte Tiberius selbst während seines langen, siebenjährigen Exiles erfahren, das er zwar freiwillig sich auferlegt hatte, aber nicht ebenso aus eigner Macht wieder aufzugeben im Stande war.

Stumm und in sich verschlossen verließ er Rom. Sein Weib mochte er, seinen fünfjährigen Knaben Drusus durfte er nicht mitnehmen. Schweigend und ohne auch nur ein einziges Wort auf die Reden aller derer zu erwidern, die ihm das Ehrengeleit gaben, nur von einigen Wenigen mit stummer Umarmung Abschied nehmend, begab er sich an die Küste hinab nach dem Hafen von Ostia. Nur ein kleines Gefolge und einige wenige Getreue, unter ihnen sein liebster Herzensfreund Lucilius Longus, der ihm in guten und bösen Tagen durch sein ganzes Leben innig verbunden blieb, folgten ihm auf das Schiff, das ihn nach Rhodus tragen sollte. Während er von Ostia aus langsam an der kampanischen Küste hinsegelte, erreichte ihn die Nachricht, daß Augustus, vielleicht aus Kummer und Verdruß über sein Fortgehen, gefährlich erkrankt sei. Einen Augenblick unschlüssig, ob er umkehren solle, verweilte er kurze Zeit an irgend einem Küstenorte Kampaniens. Als ihm aber zu Ohren kam, daß man sein Verweilen als Hoffnung auf August's Tod auslege und ihm die Absicht unterschiebe, für einen solchen Fall sich in der Nähe und bereit zu halten, ließ er sofort die Anker lichten und fuhr trotz des höchst ungünstigen und stürmischen Wetters in einem Zuge nach der Insel Rhodus, die er früher bei seiner Rückkehr aus dem armenischen Feldzuge vorübergehend besucht und wegen ihrer Schönheit und gesunden Luft sich jetzt zum Asyle ausersehen hatte. Beim Anlaufen der Insel Paros erstand er dort von den Einwohnern eine berühmte Bildsäule der Vesta, der Schutzgöttin des häuslichen Heerdes, und sandte sie nach Rom, wo er sie im Tempel der Eintracht aufstellen ließ. Ein bedeutungsvoller Zug, der uns einen tiefen Einblick in seine Stimmung über seine damalige Lage thun läßt!

Drittes Kapitel.

Sieben Jahre Exil.

Vom sechsunddreißigsten bis gegen das vierundvierzigste Lebensjahr verweilte Tiberius in tiefster Zurückgezogenheit von allen Welthändeln auf der Insel Rhodus. Kein einziges altes Zeugniß ist vorhanden, das auf sein Leben während dieser Zeit irgend einen sittlichen Makel würfe. Denn eine vereinzelte hämische Tradition, nach welcher er während der achtehalb Jahre in Rhodus „nichts als Verstellung, Ingrimm und sinnliche Lüste gebrütet habe", bezeichnet Tacitus selbst nur als Stadtgeklätsch der Feinde Tiber's [1]).

Er hatte ein Recht, sich nach Ruhe zu sehnen. Achtzehn Jahre arbeitsvoller Thätigkeit, die Mühen und Strapatzen von zahlreichen Feldzügen in den fernsten Theilen des Reichs, Kummer und Seelenleiden in den nächsten Beziehungen seines häuslichen Lebens, der Verlust des einzigen Bruders und die fortwährenden Angriffe der ihm feindlichen Mitglieder der Herrscherfamilie hatten seine Kraft ermüdet, seinen Lebensmuth gebeugt, sein Herz mit Bitterkeit erfüllt. Die Ruhe der Einsamkeit that ihm wohl, — er erscheint sein ganzes Leben lang als eine die Einsamkeit liebende

---

[1]) Tacit. Annal. I. 4.

Natur — und die ersten Jahre der stillen Muße auf Rhodus genoß er daher mit reinem Behagen. Sueton hat uns davon mehrere anmuthige Züge aufbehalten.

Er begnügte sich mit einer bescheidenen Wohnung in der Stadt und einer nicht viel größeren Villa auf dem Lande, eben hinreichend, ihn und sein kleines Gefolge, meist aus Männern der Wissenschaft und Litteratur bestehend, zu beherbergen. Nur ein einziger Mann von Rang, der oben erwähnte Senator Lucilius Longus, befand sich unter seinen Begleitern, ein Ehrenmann von niederer Herkunft — einen homo novus nennt ihn Tacitus an der einzigen Stelle, wo er seiner erwähnt [1]). Auch dies ist bezeichnend für Tiberius Wesen, der seine Freunde nicht aus den Reihen der ahnenstolzen Adelsgeschlechter Roms, sondern außerhalb derselben suchte und fand. Wir werden auf diesen, dem stolzen Claudischen Geschlechte so unähnlichen Zug seines Charakters weiterhin zurückkommen.

Seine ganze Lebensweise während dieser Zeit war von schlicht bürgerlicher Einfachheit. Der Stiefsohn des allmächtigen Weltbeherrschers, den die ihm verliehene tribunizische Gewalt als den nächsten nach dem Kaiser bezeichnete, verkehrte mit den so tief unter ihm stehenden Griechen fast auf dem Fuße völliger gesellschaftlicher Gleichheit, besuchte ihre geselligen Zirkel und ging ohne Liktor oder Staatsboten in ihren Gymnasien spazieren. Nur ein einziges Mal sah er sich veranlaßt, den Fürsten herauszukehren und von seiner Amtsgewalt Gebrauch zu machen. Er pflegte nämlich die Hörsäle und Vorträge der griechischen Professoren der Philosophie und anderer Wissenschaften fleißig zu besuchen und an ihren Disputationen lebhaften Antheil zu nehmen. Bei einer solchen Gelegenheit geschah es, daß die streitenden Parteien ungewöhnlich heftig aneinander geriethen, und als er sich einmischte, um den über die

1) Annal. IV. 15.

Gebühr ausschreitenden Streit zu vermitteln, vergaß sich einer der Streitenden so weit, ihn nicht nur der Parteilichkeit zu bezüchtigen, sondern ihn auch mit einem rohen Schimpfworte anzutasten. Da erhob sich Tiberius, ging ruhig nach Hause und kehrte unmittelbar darauf, umgeben von seinen Staatsgerichtsdienern, zurück, ließ durch Heroldsruf den Beleidiger vor seinen Richterstuhl laden, begnügte sich aber damit, ihn für seine Unverschämtheit zu einer Gefängnißstrafe zu verurtheilen. Das genügte, um die leichtsinnigen Griechen zu erinnern, wer in ihrer Mitte weile. — Ein anderer Zug ist noch liebenswürdiger. „Er pflegte, erzählt Sueton [1]), jeden Morgen seinen Tag einzutheilen und zu bestimmen, was er an demselben zu unternehmen wünsche. Bei einer solchen Morgenberathung äußerte er denn auch einmal, daß er sämmtliche Kranke in der Stadt zu besuchen wünsche. Seine Umgebung mißverstand diese Aeußerung, die ohne Zweifel nur auf seine persönlichen Bekannten ging, denen er einen Krankenbesuch zu machen beabsichtigte, und übereifrig, wie die Schmeichelei der Fürstendiener immer ist, beeilte man sich den Stadtbehörden anzuzeigen, daß der hohe Herr „alle Kranke der Stadt zu inspiziren wünsche". Sofort ließen dieselben alle Kranken in ihren Betten in eine öffentliche Halle bringen und dort nach ihren verschiedenen Krankheiten geordnet aufstellen. Als man den Tiberius, der nichts dergleichen ahnte, dorthin führte, wurde er von dem unerwarteten Anblicke auf das Tiefste erschüttert und völlig außer Fassung gebracht. Als er sich gesammelt hatte, trat er an jeden einzelnen Kranken heran und entschuldigte sich selbst gegen die niedrigsten und ihm völlig unbekannten Leute wegen des Geschehenen."

Seine Neigung für Litteratur und Wissenschaft fand während dieser Zeit der Muße reiche Nahrung, und neben den körperlichen Uebungen im Reiten und Fechten waren wissenschaftliche Studien

---

[1]) Tiber, Kap. 11.

und der Verkehr mit Gelehrten, Dichtern und Philosophen seine Hauptbeschäftigung. Durch eine sorgfältige Erziehung vorbereitet, hatte er selbst in seinem früheren bewegten Kriegs- und Lagerleben solche geistige Interessen keineswegs vernachlässigt. Auf allen seinen Feldzügen hatte ihn immer eine ausgewählte Gesellschaft von talentvollen Männern der Poesie und Wissenschaft begleitet, eine sogenannte studiosa cohors [1]), der anzugehören eine viel gesuchte Ehre war. Denn der junge Tiber war „ein Freund der Wissenschaften" [2]), und wußte seine Leute zu wählen." Wir haben darüber die interessantesten Zeugnisse bei einem der größten zeitgenössischen Dichter, bei Horatius, und diese Zeugnisse sind um so wichtiger, als sie sich auch auf den ganzen Charakter Tiber's in dieser Lebensperiode erstrecken. Wir müssen daher bei ihnen einen Augenblick verweilen.

Horaz stand auf der Höhe seines Ruhmes, als der vierundzwanzig Jahre jüngere Tiber zuerst seine öffentliche Laufbahn als Achtzehnjähriger begann. Der gefeierte Dichter war unabhängig durch seinen Charakter und die Gunst und Freundschaft Mäcen's und sparsam mit seinen poetischen Huldigungen selbst gegen den Beherrscher der Welt, der ihn hochachtete und sich deshalb über diese seine Sparsamkeit und Zurückhaltung nicht selten offen beklagte. Um so höher haben wir es anzuschlagen, wenn dieser Mann die Thaten und den Charakter des jungen Tiber mit seinem Lobe feiert, er, der sich nie bewegen ließ, der allmächtigen Mutter desselben in seinen Dichtungen jemals zu gedenken. Und er feiert seine Thaten vereint mit denen seines Heldenbruders Drusus in mehreren seiner schönsten Dichtungen, er feiert vollen Klanges des jugendlichen Tiber's Schlachtenmuth und Siege über die wilden Räter [3]), und seine Thaten im fernen Asien [4]). Aber höher als

[1]) Horat. Epist. I. 3. 6.

[2]) S. den Scholiasten Helenius Acro zu der angef. Horat. Stelle.

[3]) Horat. Od. IV. 4. IV. 14.

[4]) Horat. Epistol. I. 12. 26—28., I. 3. 1—5., II. 2.

dies Thatenlob steht doch noch das Lob, welches der seine Worte sorgsam wägende Dichter dem Charakter des Menschen ertheilt. Nicht nur „thatenberühmt“ nennt er ihn, sondern auch „gut und edel“ [1]):

„Florus, Du treuer Freund des guten und edelen Nero!“

so redet er einen Freund an, der sich, wie viele andere jüngere litterarische Freunde des Dichters, in der Umgebung Tiber's befand. Horaz selbst gehörte, obwohl er sich stets in einer gewissen achtungsvollen Entfernung hielt, wie es sein Unabhängigkeitssinn liebte, zu den Freunden des fürstlichen Helden, dem er das schönste Lob, welches man einem jungen Fürsten nachsagen mag, in einem poetischen Empfehlungsbriefe ertheilt, mit welchem er einen jüngeren Freund bei ihm einzuführen sucht. Diese Epistel [2]) ist zu charakteristisch, als daß ich sie nicht ganz hierher setzen sollte:

Septimius, mein Tiber, glaubt freilich, er wisse allein nur
Wie viel Du auf mich giebst. Denn er bittet und quält unablässig,
Daß ich es wage — natürlich ihn Dir zu empfehlen, als würdig
Deines vertrauten Verkehrs, der Du nur das Edelste auswählst.
Wenn er damit mir die Würde des näheren Freundes von Dir giebt,
Weiß er von meinem Einfluß bei Nero mehr als ich selbst weiß.
Vieles zwar hab' ich gesagt, um mit Grund aus der Klemme zu kommen;
Doch ich scheute zuletzt den Schein, als verklein're ich selbst mich,
Um nur nicht andern, als einzig allein mir, nützlich zu werden.
Also damit ich entginge der Schuld des schwereren Vorwurfs,
Hab' ich mich endlich bequemt mit dreister Stirn' Dir zu nahen.
Billigst Du nun, daß die Scheu auf des Freundes Geheiß ich beseitigt:
Nimm in's Gefolge ihn auf, und glaub': er ist wacker und edel.

Diese überaus feine und liebenswürdige Epistel ist wohl das schönste Ehrenzeugniß für den Charakter Tiber's. Der große Dichter und noch größere Menschenkenner hat tief in das Innere Tiber's

---

[1]) Epist. II. 2. V. 1. Flore, bono claroque fidelis amice Neroni.
[2]) Epist. I. 8.

geschaut, dessen vorsichtige Zurückhaltung, dessen kluge Behutsamkeit und Sorgfalt in der Wahl seiner näheren Umgangsfreunde ebenso, wie sein Verständniß für feinen Humor, wie er über die ganze Fassung des Briefes ergossen ist, deutlich hervortreten. Und daß ein Horaz von dem jungen Fürsten mit schlichten Worten aussprechen konnte: nur auf das sittlich Gute und Edle (honesta) sei sein Augenmerk bei der Wahl derjenigen gerichtet, die er in seine Umgebung und sein Vertrauen aufnehmen mochte, und daß er zur Empfehlung seines Schützlings nichts Wirksameres zu sagen nöthig erachtet, als daß derselbe ein charaktervoller und sittlich guter Mensch sei, kann dem Dichter wie dem Tiber nur zur Ehre dienen. Auch wissen wir, daß des Dichters Empfehlung ihren Zweck vollkommen erreichte.

Kehren wir von dieser kleinen Abschweifung nach Rhodus zurück, wo wir Tiber in seiner litterarischen Muße verließen. Es fehlte derselben jedoch keineswegs an allem Zusammenhange mit der großen römischen Staatswelt. Daß er mit seiner Mutter im Briefwechsel blieb, nachdem bei derselben der erste leidenschaftliche Unwille über seinen Schritt vorüber war, dürfen wir annehmen. Aber auch alle diejenigen, die seinen Werth und seine Bedeutung für die Zukunft des Reichs zu würdigen wußten, verfehlten nicht, ihre Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet zu halten, und ihm ihre Ehrerbietung zu beweisen. Kein Legat oder Proconsul, der als kaiserlicher oder senatorischer Provinzialgouverneur über das Meer in die ihm zugefallene Provinz ging, unterließ es, einen Abstecher nach Rhodus zu machen, um dem hohen Selbstverbannten, der dort als schlichter Privatmann lebte, seine huldigende Aufwartung darzubringen. Auch Kriegsmänner, die unter ihm gedient und von ihm zu ihrem Range befördert worden waren, stellten sich ihm gelegentlich vor und brachten ihm Kunde davon, wie das Heer seine Entfernung bedauere [1]).

[1]) Sueton. Tiber. 12. Vellej. Paterc. II. 99.

So vergingen gegen vier Jahre, und Tiberius begann bereits selbst das Lästige seines freiwilligen Exils zu empfinden, als ein Ereigniß eintrat, welches diese Empfindung und den Wunsch einer Aenderung seiner Lage bedeutend verstärkte.

Es war im Jahre 752, als ihm ein schnellsegelndes Schiff die Kunde brachte, daß seine verhaßte Gattin Julia von ihrem Vater auf immer aus Rom verbannt und in engen Gewahrsam gesendet worden sei.

Die gerechte Rache hatte endlich das übermüthige, ausschweifende und treulose Weib ereilt. Schon zu Lebzeiten ihres Gatten Agrippa hatte sie unter andern mit jenem hochadligen Wüstlinge, Sempronius Gracchus, Buhlschaft getrieben und dies Verhältniß auch als Gattin Tiber's fortgesetzt. Dieser Sempronius Gracchus hatte ihren Haß und Trotz gegen ihren Gemahl Tiberius geschürt und die Briefe verfaßt, mit denen sie ihren Gatten bei ihrem Vater auf das gehässigste verklagte [1]), der in seiner blinden Eingenommenheit für die einzige Tochter nur zu geneigt war, ihr zu glauben und Recht zu geben, und den ihre Liebenswürdigkeit und ihre geistreichen Antworten, von denen uns Macrobius (Sat. II. 5.) noch mehrere Proben aufbehalten hat, stets wieder begütigte, wenn er ihr einmal wegen ihres Leichtsinns zürnte. Er pflegte wohl zu sagen, „er habe zwei schwer zu bändigende Töchter, Julia, und die Republik“. Jetzt aber, seit Tiberius freiwillig aus Rom geschieden war, hatte ihr Leichtsinn alle Vorsicht bei Seite gesetzt, ihre ausschweifende Lebensführung alle Schranken durchbrochen. Allein die von ihr gehaßte und verachtete Livia war wachsam. Sie belauerte alle ihre Schritte, umgab sie mit Spähern, und zog das Netz erst dann über ihr zusammen, als kein Entrinnen aus demselben mehr möglich und ihre Vergehungen eine Höhe öffentlichen Skandals erreicht hatten, die es selbst einem so nachsichtigen Vater, wie Au-

---

[1]) Tacit. Ann. I, 53.

gustus war, nicht länger gestatteten, durch Vertuschung des gegebenen Aergernisses den Schein zu retten, auf den er vor allem sein Lebenlang gestellt war. Die Denunciationen waren fürchterlicher Art, und sie waren alle vollgültig erwiesen, und ihr Inhalt durch Livia's Maßregeln bereits in ganz Rom bekannt Es handelte sich jetzt nicht mehr um einzelne Akte der Untreue, um diskrete Verhältnisse mit einzelnen heimlich begünstigten Liebhabern. Die Tochter des Kaisers, die erste Frau im Range der kaiserlichen Familie, hatte sich zur öffentlichen Dirne herabgewürdigt; schaarenweise hatte sie ihre Buhler zu sich gelassen, am Ende nächtlicher Gelage hatte sie mit wild schwärmendem Gefolge die Stadt durchzogen, das Forum und die Rednerbühne, von der herab ihr Vater das Gesetz über Ehebruch dem Volke verkündet hatte, waren von ihrer raffinirten Lust zu Stätten und Zeugen ihrer Ausschweifungen gemacht worden; ja die Kaiserstochter hatte es nicht verschmäht, das allgemeine Rendezvous der öffentlichen Lustdirnen Roms bei der Marsyasbildsäule zu besuchen, um den Genuß zu haben, sich Unbekannten Preis zu geben! [1])

Augustus gerieth in Verzweiflung. Weniger über diesen Abgrund von Lasterhaftigkeit seiner Tochter, als darüber, daß es nicht mehr möglich war, den Eclat zu verhindern, die Schande eines Skandalprozesses von seinem Hause abzuwenden. Denn Livia hatte den ersten Ausbruch seines Zornes schlau benutzt. Im ersten Augenblicke dachte er daran, die Tochter zu tödten. Doch verwarf er alsbald diesen grausamen Entschluß. Als ihm aber berichtet ward, daß die geheimste Vertraute Julia's, ihre Kammerfrau Phoebe, sich erdrosselt habe, hörte man ihn klagend ausrufen: „Warum ist Phoebe nicht meine Tochter?" Aus Schaam ließ er sich Wochen lang nicht öffentlich sehen und hielt sich lange von allem Verkehr mit Freunden fern. Auch den Anklagebericht über seine Tochter

---

[1]) Seneca de benefic. VI. 32. Dio Cass. 55. 10.

trug er nicht selbst dem Senate vor, sondern ließ ihn durch einen Quästor verlesen. Julia ward in die Verbannung nach der Insel Pandataria [1]), einer der heutigen Ponzasinseln zwischen Neapel und dem Circellovorgebirge, geschickt, — ein armseliges Eiland, nur zwei Miglien lang und kaum tausend Schritte breit, — und dort in strengster Haft gehalten. Jede feinere Bequemlichkeit des Lebens, selbst der Genuß des Weins ward ihr entzogen. Kein Mensch, weder Freier noch Sklave, durfte ihr ohne ausdrücklich eingeholte Erlaubniß des Kaisers nahen, und der ausgestellte Erlaubnißschein enthielt ein genaues Signalement seines Trägers über Alter, Statur, Gesichtsfarbe, Narben und besondere Kennzeichen des Leibes, so daß keine Täuschung möglich war. Die Buhler und Genossen von Julia's Ausschweifungen traf Verbannung oder Todesstrafe. Es war unter denselben auch ein Sohn des Triumvir Antonin's, und mit den Liebesintriguen waren politische Anschläge Hand in Hand gegangen. Fünf Jahre schmachtete die Unselige so in dieser Oede ihres meerumrauschten Felsengefängnisses, — nur Eine theilte freiwillig ihr Loos, ihre Mutter, die von Augustus verstoßene Scribonia, die Todtfeindin Livias und ihres Stammes. Erst nach Ablauf dieser Frist ließ sich August herbei, ihre Gefangenschaft in etwas zu mildern, und sie auf's Festland nach der Küstenstadt Rhegium zu versetzen [2]). Sie ganz zu begnadigen und ihr die Rückkehr nach Rom zu gestatten, konnte ihn aber kein Flehen bewegen; und als das Volk ihn einmal wiederholt im Theater mit dringenden Bitten bestürmte, erwiderte er ihm mit dem furchtbaren Fluche: mögen Euch die Götter eben solche Töchter und eben solche Gattinnen geben! [3]) Aber in seinem Innern seufzte er fort und fort darüber: daß er sich habe hinreißen,

---

[1]) Jetzt Vandotene, zwischen den Inseln Ponza und Ischia.
[2]) Tacit. Annal. I. 53.
[3]) Sueton. August. 65.

daß er es so weit habe kommen lassen, seine eigene Schande aufdecken zu müssen, und oft hörte man ihn klagend ausrufen: „Das wäre mir nimmer begegnet, wenn Agrippa und Mäcen noch gelebt hätten" [1]). Schwer traf sein Ingrimm den intriguanten Sempronius Gracchus. Er saß vierzehn Jahre in der Verbannungshaft auf der Insel Cercina, bis ihn Tiberius unmittelbar nach seiner Thronbesteigung hinrichten ließ [2]).

Selbst gegen den Tiberius wandte sich der Zorn des Augustus; denn auch ihm verdachte er es auf's Neue, daß er ihn verlassen, und daß er somit Schuld gewesen an dem Auskommen des Familienskandals und der Schande des Hauses. Augustus hatte kraft seiner väterlichen Gewalt die Ehe Tiber's mit Julia geschieden. Tiber athmete auf; er fühlte sich von der schwersten Last seines Lebens befreit. „In zahlreichen Briefen verwandte er sich mit dringenden Bitten bei dem Vater für das Geschick seiner unwürdigen Gattin, so wenig diese es auch um ihn verdient hatte, und bestand namentlich darauf, daß Alles, was er selbst ihr früher an Gütern und Gaben geschenkt habe, ihr als Eigenthum verbliebe" [3]). Zugleich hielt er diesen Zeitpunkt für günstig, sein eigenes, freiwilliges Exil aufzugeben. Seine fünfjährige tribunizische Amtsgewalt, die ihm noch immer eine politische Stellung gewährte, war dem Ablaufe nahe. Er richtete also an Augustus die Bitte, nach Rom zurückkehren zu dürfen. Erst jetzt gestand er ihm: „durch seine Entfernung von Rom habe er nur den Verdacht und Schein vermeiden wollen, als ob er den berechtigteren Ansprüchen seiner Stiefsöhne, des Cajus und Lucius, hinderlich sei", und bat, „daß ihm jetzt, wo in dieser Hinsicht nichts mehr zu fürchten, und den beiden jungen Prinzen ihre zweite, dem Herrscher unmittelbar

---

[1]) Seneca a. a. O.: deinde cum interposito tempore in locum irae subiisset verecundia . . .

[2]) Tacit. a. a. O. Vellej. II. 100.

[3]) Sueton. Tiber. 11.

nächste Stellung im Staate völlig gesichert sei, die Erlaubniß gewährt werde, die Seinigen wiederzusehen, nach denen er Sehnsucht empfinde!"

Aber Tiberius hatte sich verrechnet, oder vielmehr er war nicht gründlich unterrichtet über des Kaisers innerste Stimmung. Augustus hatte sich vor ihm gedemüthigt, und er konnte ihm das nicht verzeihen; er konnte es dem Tiber nicht vergessen, daß dieser taub gegen alle seine Bitten vor fünf Jahren auf dem Entschlusse, sich von den Geschäften zurückzuziehen, bestanden hatte, — gerade in einem Momente, wo Augustus seiner am nöthigsten bedurfte. Der Kaiser hatte damals jenen Schritt seines Schwiegersohnes, der obenein einer indirekten Scheidung von seiner Tochter gleich kam, als eine schwere, persönliche Kränkung empfunden [1]). Auch Livia's dringende Fürbitten blieben erfolglos. Augustus hatte ihr die Tochter zum Opfer gebracht, aber gerade weil er dies thun müssen, wollte er ihren Triumph nicht vollständig machen, das Gleichgewicht der Familienparteien, der Claudischen und der Julischen, nicht völlig vernichten. Die erbetene Erlaubniß ward abgeschlagen, und die Art, wie es geschah, verschärfte noch den Stachel der Abweisung. „Tiberius — so lautete die bittere Weisung, welche den abschläglichen Bescheid begleitete — möge sich um die Seinigen, die zu verlassen er so große Begier bewiesen, keine Sorgen machen!"

Das war ein unerwarteter Schlag für Tiber. Er fühlte sich von demselben wie zerschmettert. Der große politische Fehler, den er vor fünf Jahren begangen, trat ihm plötzlich mit furchtbarer Klarheit vor die Seele, und sein scharfer Verstand erkannte mit einem Blicke die ganze Gefahr seiner gegenwärtigen Lage. Abwarten war das Klügste, wenn nicht das Einzige, was ihm übrig blieb; und er wartete ab. Mit Mühe gelang es dem Einflusse

---

1) contumeliosus privigni Neronis secessus. Plin. H. Nat. VII, 46.

seiner Mutter, ihm von August den Titel und die Würde eines Legaten auszuwirken, damit wenigstens für seine Existenz in Rhodus der Schein äußern Anstandes gerettet und er nicht geradezu als Verbannter angesehn werde. Aber er selbst fühlte sich von da ab unter dem Banne kaiserlicher Ungnade. Er war und wußte sich von Spionen beobachtet, und beschloß sein Leben darnach einzurichten. Er zog sich völlig von allem öffentlichen Verkehr in das Innere der Insel zurück, wo er in strengster Abgeschlossenheit ganz wie ein Privatmann lebte. Um keinerlei Anstoß und Verdacht zu erwecken, nahm er gar keine Huldigungsbesuche vorübersegelnder römischer Staatsbeamten und Provinzgouverneure mehr an, und vermied überhaupt jeden Verkehr mit römischen Reisenden. Als er erfuhr, daß sein Stiefsohn Cajus, August's ältester, jetzt einundzwanzigjähriger Enkel, welchem Augustus das Kommando des Orients übertragen hatte, Samos angelaufen sei, beeilte er sich, so schwer es ihm auch werden mochte, ihm dort seinen Besuch zu machen. Er fand eine kalte und unfreundliche Aufnahme, denn Cajus Begleiter und Gouverneur, der intriguante Marcus Lollius, ein Hetzer und Schürer der Zwistigkeiten der kaiserlichen Familie, hatte den jungen Prinzen wider seinen Stiefvater eingenommen [1]). Tiberius gerieth in Besorgniß für sein Leben. Er erfuhr, daß man ihn bei Augustus verdächtige, als suche er die Stimmung seiner alten Legionen für den Fall eines Regimentswechsels zu erforschen. Augustus selbst war doch gerecht genug gewesen, ihm diese Denunziation zu melden. Tiber's Antwort darauf war die inständige Bitte, ihm irgend einen Mann von Rang als Wächter und Beobachter an die Seite zu setzen, damit derselbe von seinem ganzen Leben und Treiben sichere Kunde geben könne.

In der That, dies Leben und Treiben war nicht geeignet,

---

1) Tacit. Annal. III, 48. Dio 55, 11. Sueton, Tiber. 12. Vellej. Paterc. II, 102. Plin. h. n. IX, 35. 58. Zonar. X, 36, p. 422. Bonn.

irgend welche Befürchtungen aufkommen zu lassen, und die beiden letzten Jahre, welche Tiberius in seinem jetzt unfreiwilligen Exile verlebte, waren traurig genug. Tiefer und tiefer zog er sich in die Einsamkeit zurück. Er gab sogar seine gewohnten ritterlichen Uebungen im Reiten, Schießen und Fechten auf, ja er legte selbst die römische Nationaltracht ab. Im griechischen Pallium und Sandalen sah man ihn einhergehen, als habe er allem römischen Wesen und aller Aussicht auf Rückkehr in seine frühere Stellung entsagt. Ganz Rom erstaunte darüber, und mit Unwillen und Verachtung sah man im Reiche auf solche kleinmüthige Resignation herab. In der römischen Kolonie Nemausus, dem heutigen Nismes, der Hauptstadt der Provinz, wo er früher kommandirt hatte, und wo jetzt Cajus, sein Stiefsohn, den Oberbefehl führte, ging man so weit, seine Ehrenstatuen und Büsten niederzureißen, ohne daß Cajus es hinderte oder ahndete. Ja, als einmal in dem engeren Cirkel eines Gastmahles, das Cajus seinen Vertrauten gab, die Rede auf den „Exilirten" kam — so nannte man ihn verächtlich in der römischen Gesellschaft, — da erhob sich ein frecher Gesell, und rief dem jungen Fürsten zu: „Ein Wort von Dir und ich segle nach Rhodus und bringe Dir seinen Kopf!"

Diese Dinge gingen denn doch selbst dem Augustus zu weit. Auch Tiber verfehlte nicht, sich über dieselben nachdrücklich zu beklagen und daran die Bitte zu knüpfen, ihn durch Gewährung der Rückkehr vor offenbarer Lebensgefahr zu schützen. Ebenso bot Livia jetzt alles auf, den Augustus umzustimmen. Ein Zufall begünstigte beide. Augustus hatte sich vorgenommen, in Tiber's Sache nichts ohne die Zustimmung des älteren seiner Adoptivsöhne, eben des zuvorgenannten Cajus, zu beschließen, den er nach seinem eigenen Ausdrucke [1]) wie „seinen Augapfel" liebte. Dieser aber

---

[1]) In einem Briefe an Cajus bei Gellius XV, 7: Ave mi Cai, meus ocellus jucundissimus etc.

war gerade jetzt mit seinem bisherigen Günstlinge und Rathgeber Lollius ernstlich gespannt, und eben deshalb milder und versöhnlicher gegen seinen Stiefvater gestimmt. Er gab also seine Einwilligung zur Rückberufung Tiber's. Dieselbe erfolgte denn auch, jedoch unter der harten Bedingung: daß er auf jeden Antheil am Staatsregimente und überhaupt auf alle politische Thätigkeit verzichte [1]).

Wie ungeduldigen Herzens Tiber damals auf seiner einsamen Inselvilla der erlösenden Botschaft entgegensah, davon geben uns noch einzelne erhaltene Züge Kunde. Er, der sein Leben lang weniger als sonst einer seiner Zeitgenossen auf Vorzeichen und anderen Aberglauben gab, hatte jetzt nichts dagegen, daß seine Umgebung eifrig beobachtete, was als glückliche Vorbedeutung dienen konnte. Wenige Tage vorher, ehe die ersehnte Kunde aus Rom anlangte, hörte er, daß sich ein Adler, dergleichen nie auf Rhodos gesehen, auf die Dachfirste seines Wohnhauses niedergelassen, und nahm es als günstiges Zeichen für seine Zukunft. Auch andere Vorzeichen werden erzählt. Als er am Tage vorher, ehe er die Nachricht von seiner Rückberufung erhielt, die Kleider wechselte, schien ein Feuerglanz von der ihm dargereichten Tunika auszugehen. Wie Wallenstein seinen Seni, hatte der einsame Mann auf Rhodus auch einen berühmten Astrologen, Thrasyllos, bei sich, den er zu sich berufen hatte, um mit ihm den Himmelsstudien obzuliegen und seines Geschickes Wendung aus den Sternen zu enträthseln. Es war am letzten Tage seines Exils, als er mit demselben auf einer einsamen Felsenhöhe des Ufers stand und düster auf das Meer hinausblickte. Keine von allen Prophezeihungen des Astrologen hatte sich bis jetzt erfüllt; trotz aller Weissagungen des Gegentheils hatten sich Tiber's Verhältnisse vielmehr immer nur ungünstiger gestaltet. Das wilde Claudierblut wallte in ihm auf, und

---

[1]) Sueton, Tiber. 13.

er wälzte finstere Gedanken gegen den falschen Propheten und gefährlichen Mitwisser mancher seiner geheimsten Wünsche und Hoffnungen. Ein Stoß, und er mochte sein Geheimniß in der Tiefe des Meeres begraben, dessen Brandung an dem Fuße der hohen Klippe emporschäumte!

Da erblickte Thrasyllus in der Ferne ein Schiff, das mit vollen Segeln heranschwebte. „Dies Schiff bringt Dir frohe Botschaft!" rief der Astrolog aus; und seine Prophezeiung bewahrheitete sich, das Schiff brachte wirklich die Botschaft von Tiber's Zurückberufung in Briefen Livia's und August's. Seitdem blieb Thrasyllus in der Gunst Tiber's bis zu dessen Tode, den er noch mehrere Jahre überlebte [1]).

---

[1]) So wörtlich Sueton, Tiber. 14. und ähnlich Dio Cass. 55, 11. p. 556e—557b. Leunclav. Tacitus dagegen (Annal. VI, 21—22) schmückt die Sage noch mit räubergeschichtlicher Färbung aus. Vgl. Zonar. X, 36. p. 423.

Viertes Kapitel.

Es war im achten Jahre seiner Verbannung, als Tiber nach Rom zurückkehrte. Er stand im fünfundvierzigsten Lebensjahre, da er die Welt, deren Schauplatz er verlassen, wiedersah. Als er gegangen war, befand er sich auf der Höhe kriegerischer und staatsmännischer Geltung, umstrahlt vom frischen Ruhme bedeutender Thaten, von Augustus zu neuen großen Unternehmungen ausersehen, mächtig und einflußreich im Regimente, nichts vermissend als die sichere Dauer solcher Stellung. Jetzt, wo er zurückkehrte, war er ein nur eben geduldeter, auf vieles Bitten begnadigter Mann, ein Privatmann ohne Rang, Ansehn und Einfluß, förmlich ausgeschlossen von aller Theilnahme am Reichsregiment in Kriegs- und Friedensgeschäften. Nur Eins empfand er als Erleichterung: sein Haus war rein, seine ihm aufgedrungene Ehe gelöst, die Trägerin seiner Schande im verdienten Exile.

Harte Schläge hatten den einst in seiner Familie so glücklichen Augustus getroffen! Sein Schwestersohn Marcellus und sein trefflicher Stiefsohn Drusus, Tiber's jüngerer Bruder, waren gestorben; sein einziges Kind, die von ihm so zärtlich geliebte Julia, hatte er mit Schande verstoßen müssen; von seinen Enkeln machten ihm die zwei jüngsten Kinder Julia's, der wilde Agrippa Posthumus und die leichtsinnige Julia durch ihr Betragen schwere Sorgen, die bald schrecklich genug in Erfüllung gehen sollten. Aber

immer noch sah er sein Haus auf festen Stützen ruhend und in starken Sprossen blühend, die Erbfolge in der Julischen Familie gesichert. Die Prinzen Cajus und Lucius Cäsar, Julia's älteste Söhne, von ihm adoptirt und ihm vor allem theuer, standen in blühender Jugend, ihr Bruder Agrippa, ein vierzehnjähriger Knabe, war freilich wilder Sinnesart und von kaum zu bändigendem Tolltrotze, aber doch nicht hoffnungslos. Dazu blühten aus Drusus Ehe mit Augustus Schwestertochter Antonia dem Kaiserhause drei Kinder: zwei Söhne und eine Tochter, unter ihnen der herrliche Germanikus, ein Jüngling von hohen Gaben und Anlagen, das treue Ebenbild seines heldenhaften Vaters, des tiefbetrauerten Germanenbesiegers Drusus.

Das war der Kreis, in welchen der heimkehrende Verbannte nach fast achtjähriger Abwesenheit eintrat, von den meisten mit scheuen und ungünstigen Blicken betrachtet, von keinem mit Liebe willkommen geheißen, als von der ehrgeizigen Livia, welche ihre stolzen Herrschsuchtspläne an diesen einzigen Sohn fesselten, dem sie so gern nach August's Hinscheiden die Nachfolge im Regimente, das sie dann theilen zu können hoffte, gegönnt hätte, — eine Nachfolge, zu der doch so gar keine Aussicht vorhanden war, und nach der Tiberius selbst damals keineswegs ein Verlangen trug. Denn — so wunderbar es klingen mag — dieses Mannes Natur war nicht leidenschaftlich auf Herrscherschaft und Regiment gestellt. Kein einziger alter Schriftsteller hat von Schritten berichtet, die Er gethan, um dazu zu gelangen; alle nennen hier immer nur seine Mutter in erster Reihe als spornende und stachelnde Mahnerin, ja selbst als Verüberin schwarzer Thaten der Intrigue und des Mordes, um dem Sohne Raum und Luft zu schaffen und ihm den Weg zum Throne zu bahnen, den ihm schon von Jugend an, wie sie glaubte, Wunderzeichen und Sterndeuter verheißen hatten[1]).

[1]) Sueton, Tiber. 14.

Es war dem Tiberius als Bedingung seiner Rückkehr auferlegt worden, daß er als Privatmann in Rom lebe, und er hielt diese Bedingung streng und gewissenhaft. Seine erste Handlung war, seinen einzigen Sohn, den jetzt vierzehnjährigen Drusus, auf dem Forum dem Volke als Volljährigen vorzustellen. Nachdem dies geschehen, überließ er seine bisherige Wohnung, das in dem Quartier der Carinen gelegene Haus des Pompejus, seinem Sohne und zog in die weit vom Mittelpunkte der Stadt entfernten Gärten Mäcen's auf dem Esquilin, wo er in vollkommener Ruhe und Zurückgezogenheit von allen öffentlichen Dingen nur seinen Privatgeschäften und Studien lebte [1]), während die jungen Prinzen Cajus und Lucius Rom's Heere führten und seine Provinzen regierten. Auch dieser Wohnungswechsel war bezeichnend. Er wollte dadurch auch äußerlich seine völlige Zurückgezogenheit von allen Staatsdingen aussprechen. Denn seit den republikanischen Zeiten war es Sitte, daß alle bedeutenden Männer im Staate ihre Wohnung in der Nähe des Forums hatten.

Da brach das Unglück auf's Neue herein über die Familie des alternden Augustus. Wenige Monate nach Tiber's Rückkehr raffte den jüngeren der beiden Enkel und Adoptivsöhne des Kaisers, den Lucius Cäsar eine Krankheit hinweg. Er starb zu Marseille am 20sten August des Jahres 755 der Stadt [2]), als er eben im Begriff war, sich zum spanischen Heere zu begeben. Lucius war der unbedeutendere, aber wie es scheint, der liebenswürdigere der beiden Prinzen, und Tiberius feierte sein frühes Hinscheiden durch ein Klagegedicht über seinen Tod [3]). Achtzehn Monate später starb auch der ältere der beiden Brüder, Cajus Cäsar, an den Folgen der bei einem Mordanfalle von einem parthischen Häuptlinge er=

---

1) Sueton, Tiber. Kap. 15.

2) Sueton, August. Kap. 65. Tacit. Ann. I, 3. Vellejus II, 102. Florus IV, 12. 43. Dio Cass. 55. 11.

3) Sueton, Tiber. Kap. 70.

haltenen Wunde auf der Rückreise von Asien nach Rom [1]) zu Limyra in Lycien am 21sten Februar 757. Beide Prinzen hatten durch frühe Ausschweifungen ihre Kräfte erschöpft, Cajus namentlich fühlte sich bereits so geschwächt an Körper und Geist, daß er entschlossen war, ganz vom öffentlichen Schauplatze abzutreten und in Syrien als Privatmann den Rest seiner Tage zu verleben; nur August's ausdrücklicher Befehl hatte ihn bewegen können, die Rückkehr nach Rom anzutreten, wohin er jedoch nur als Leiche gelangte. Das Zusammentreffen beider Todesfälle mit der Epoche von Tiber's Rückkehr konnte nicht verfehlen, bei der Partei des Julischen Hauses in Rom den Verdacht der Vergiftung hervorzurufen [2]). Aber selbst diesen Verdacht erwähnt der genaueste aller Geschichtsschreiber Tiber's, Sueton, mit keinem Worte, und wir dürfen denselben getrost unter die zahllosen Gerüchte schreiben, welche bei plötzlichen Todesfällen hoher Personen von Anbeginn der Geschichte bis auf neuere Zeiten im Schwunge gewesen sind, und an denen zumal das kaiserliche Rom so überfruchtbar sich erweist.

Der siebenundsechszigjährige Augustus sah mit tiefem Schmerze die Leichen seiner Enkel eine nach der anderen von ihren Kriegsobersten getragen im feierlichen Geleite der Deputationen aller Städte, durch welche sie passirt waren, in Rom einziehen [3]); und wenn er auch äußerlich seine Fassung leidlich bewahrte [4]), so beugten ihn doch diese Schläge des Schicksals um so tiefer, je größere Hoffnungen er auf die beiden Prinzen, seine Lieblinge, gesetzt, und je sorgsamer er Alles gethan hatte, um sie bei dem Volke beliebt

---

1) Sext. Rufus 19. Dio Cass. 55. 9—12.

2) Dio Cass. 55. 11. „wegen beider Tod hatte man die Livia in Verdacht, zumal da um diese Zeit Tiber von Rhodus nach Rom zurückgekehrt war." Tacitus sagt (Annal. I, 3) von beiden: „ein vorzeitiger Tod, oder wie einige meinen, die Nachstellung der Stiefmutter (Livia) räumte sie aus dem Wege."

3) Dio Cass. a. a. O.

4) Sueton, Aug. 65.

zu machen und ihnen die Reichsnachfolge zu sichern [1]). Es blieb ihm jetzt nichts übrig, als ihre Stelle durch Adoption des jüngsten von Julia's Söhnen, des fünfzehnjährigen Agrippa Posthumus und des Tiberius wieder auszufüllen. Es geschah am 27sten Juni des Jahres 757 in voller Senatsversammlung. Die Adoption Tiber's begleitete er mit den ehrenden Worten [2]): „ich schwöre, daß ich sie im Interesse des Staatswohls vollziehe!" Zuvor hatte jedoch Tiber, obschon er selbst einen Sohn hatte, noch zur Verstärkung des Kaiserhauses seinen Brudersohn Germanikus Cäsar, der bereits im fünfzehnten Lebensjahre stand, adoptiren müssen.

In diesem neuen Verhältnisse benahm sich Tiber gegen seinen jetzigen Adoptivvater mit der größten Rücksicht. Er, der fünfundvierzigjährige, beobachtete fast pedantisch alle Formen und Pflichten eines unter der väterlichen Gewalt stehenden Haussohnes. Er übte, sagt Sueton, keine der Thätigkeiten, die einem Hausvater obliegen, und nahm überhaupt keines der Rechte, die er durch die Adoption verloren hatte, in Anspruch. Er machte keine Schenkung, ließ keinen Sklaven frei, ja er trat nicht einmal eine ihm zufallende Erbschaft anders an, als daß er sie in seinen Vermögensbestand als Haussohn, der alles, was er besaß, nur als Eigenthum des Vaters anzusehen hatte, genau verzeichnete.

Von dieser Zeit an beginnt eine neue Epoche in Tiberius Leben und Verhältniß zu seinem Adoptivvater, auf den solches rücksichtsvolle und kindlich unterwürfige Verhalten nicht ohne Eindruck bleiben konnte. Augustus hatte Tiber's große Talente als Staatsmann und Feldherr immer geschätzt; jetzt begann er Vertrauen und Neigung auch zu dem Menschen zu fassen. Bald sollte er in ihm die einzige Stütze seines Alters erblicken. Denn

---

[1]) Sueton, Aug. 64; 29; 26. — Dio Cass. 54, 26; 55, 8. Andere Stelle in Pauly's Realencyclop. Th. V, S. 845 ff.

[2]) Sueton, Tiber. 21. Vellej. Pat. II, 104.

auch die beiden letzten Kinder Julia's, deren gleichnamige Tochter, die jüngere Julia, und den mit Tiberius zugleich adoptirten Agrippa Posthumus sah er sich in den nächsten drei Jahren genöthigt, als faule Glieder von seinem Stamme abzuschneiden. Julia war völlig in die Fußtapfen ihrer Mutter getreten, und ihre Ausschweifungen, verbunden mit politischen Intriguen, erreichten einen Grad, der den Augustus bewog, sie gleich ihrer Mutter für ewig aus Rom und Italien zu verbannen [1]). Dasselbe Schicksal traf später ihren Bruder, den neunzehnjährigen Agrippa Posthumus, einen rohen und wüsten Burschen ohne allen höheren Sinn. Er war ein reiner Lazzarone, wie weiland König Ferdinand I., der Lazzaronikönig von Neapel. Fischerei war seine einzige Lieblingsbeschäftigung und Neptun der Name, den er sich selbst beilegte [2]). Seine ungemeine Körperkraft vermehrte nur die Brutalität seines Betragens und den Jähzorn, dem er sich ohne Unterschied gegen alle seine Umgebungen überließ [3]). Er verging sich mit den rohesten Schimpfworten gegen die Kaiserin Livia, und warf seinem Stiefvater, der den ausschweifenden Menschen knapp hielt, öffentlich vor, daß er ihn um sein väterliches Vermögen betrüge. Alle Versuche, ihn zu bessern, blieben vergebens. Die Gemeinheit seiner Sinnesart wuchs mit jedem Jahre; weder zu Staats- noch Kriegsdiensten wollte er sich verstehen. Zwar direkte verbrecherische Unternehmungen gegen Augustus konnte man ihm nicht nachsagen, aber seine Existenz in Rom ward doch für die Würde des Kaiserhauses unerträglich. Ein Senatsbeschluß, von Augustus beantragt und durch hinreichende Beweise der Nothwendigkeit der Maßregel motivirt, verbannte den

---

[1]) Tacit. Annal. III, 24. IV, 71. Sueton, Aug. 65. 72.

[2]) Dio Cass. 55, 32.

[3]) rudem sane bonarum artium et corporis robore stolide ferocem nennt ihn Tacit. I, 3. Ann. — Mira pravitate animi atque ingenii in praecipitia conversus heißt er bei Vellej. II, 112. — Ingenium sordidum et ferox bei Sueton, Octav. 65.

Unverbesserlichen, dessen Brutalität zuletzt bis zum Wahnsinn stieg, auf die Insel Planasia [1]), das jetzige Pianosa bei Elba.

Der greise Augustus war der Verzweiflung nahe über dieses gehäufte Familienunheil. Er nannte diese drei Kinder, die er hatte verstoßen müssen, nie anders als „seine drei Geschwüre", und oft hörte man ihn, im Gedenken an das Unglück seines Hauses, seufzend den Homerischen Vers recitiren [2]):

Wär' ich doch ehlos blieben und kinderlos einsam gestorben!

In dieser seiner Noth und Verlassenheit lernte er erkennen, was Tiberius, an den er sich jetzt immer anschloß, werth sei. Mehr und mehr schenkte er ihm sein Vertrauen, und alle alten Geschichtsschreiber sind darüber einig, daß er es nie zu bereuen hatte. Zehn Jahre lang, bis zum Tode des Augustus, war Tiberius des Kaisers und des Reiches treue und kräftige Stütze, und eine Reihe glänzender Thaten bezeichnet diese zehn Jahre als die glänzendste Periode im Leben Tiber's.

Nachdem ihm die tribunizische Gewalt auf's Neue übertragen worden war, wurde er wenige Monate vor seiner Adoption im Sommer 757 als Oberbefehlshaber nach Germanien geschickt. Der Geschichtsschreiber Vellejus Paterkulus war einer der Offiziere, welche ihn dorthin begleiteten. Er war neun Jahre hindurch Zeuge seiner Thaten im Felde, und wenn auch seine Schilderung derselben etwas überschwänglich gehalten ist — nicht überschwänglicher jedoch, als auch heutzutage die Darstellung eines loyalen und ergebenen Offiziers in ähnlichem Falle klingen würde, — so steht doch so viel fest, daß die Provinzen und Legionen den bewährten Verwalter und Feldherrn mit großer Freude wieder an ihrer Spitze sahen, und daß seine alten Waffengenossen von den rhätischen, vindelikischen, pannonischen, germanischen und armenischen

[1]) Sueton, Aug. 65. Vellej. II, 112. Tacit. I, 3. I, 6. Dio 55. 32.
[2]) Sueton, Aug. 65.

Feldzügen ihn mit einem jubelnden Vertrauen begrüßten, dem alsbald große Thaten und Erfolge entsprachen [1]).

Norddeutschland war in hellem Aufstande, als Tiber, um es zur Ruhe zu bringen, dorthin gesandt wurde. Er unterwarf im ersten Feldzuge die Brukterer zwischen Lippe und Ems, sowie die Attuarier und Caninefaten, und brachte die Cherusker zur Ruhe. Mit dem einbrechenden Winter ging er im December über die schneebedeckten Alpen nach Rom zurück. Aber schon im Frühlinge war er wieder in seinem Standlager an den Quellen der Lippe, unterwarf die Chauker, besiegte die wilden Longobarden und drang an der Spitze des Landheeres bis zur unteren Elbe vor, wo eine von der Weser aus durch die Nordsee steuernde Kriegsflotte sich mit ihm vereinigte. Diese kühn erdachte und ebenso glücklich ausgeführte kombinirte Operation darf mit Recht als eins der größten Meisterstücke der Strategie des Alterthums gelten, und verdient vollkommen das Lob, welches ihr Vellejus als Augenzeuge zollt (II, 106.). Die Wintermonate verbrachte er wieder in Rom bei den Seinen.

Er hatte in diesem Feldzuge Größeres erreicht, als irgend ein römischer Feldherr in Deutschland vor ihm. Ganz Norddeutschland zwischen Rhein und Weser und fast bis zur Elbe hin war dem Reiche als Provinz unterworfen worden. Ueberall erhoben sich römische Lager und Ansiedlungen, Handelsverkehr zwischen römischen Kaufleuten und den Einheimischen näherte die beiden Völker einander, und deutsche Fürsten, wie selbst Arminius und sein Bruder, traten in römische Kriegsdienste. Es wird erzählt, daß die gewaltige kriegerische Heldengestalt des römischen Imperators, der damals in der Blüthe seiner männlichen Kraft stand, einen überwältigenden Eindruck auf die Feinde machte, und daß ein Germanenhäuptling vom anderen Ufer der Elbe eigends

---

1) Vellej. Pat. II, 103. 106. Eine treffliche Charakteristik des Vellejus als Historiker von H. Sauppe findet man in der Zeitschrift: Schweizerisches Museum für historische Wissenschaften. Bd. I, S. 131—180.

freies Geleit verlangte und erhielt, um den gefürchteten Cäsar Tiberius zu sehen, in welchem er „einen Gott anzuschauen" meinte[1]).

Der Feldzug des dritten Jahres sollte dem Markomannenreiche Marbod's gelten, das zu einer für die Römer bedrohlichen Macht herangewachsen war. Tiberius hatte bereits in der Stille alle Vorbereitungen zum Angriffe getroffen. Nur fünf Märsche trennten ihn noch von dem feindlichen Gebiete, in noch kürzerer Zeit hoffte er sein Heer mit den von seinem trefflichen Legaten Sentius Saturninus aus Norddeutschland herangeführten Legionen vereinigt zu haben, als plötzlich ein Umstand eintrat, der den ganzen Plan vereitelte. Die Völkerschaften von Dalmatien und Pannonien, das gesammte „Illyrikum", durch die drückende Grausamkeit und Habsucht der römischen Provinzialverwalter zur Verzweiflung gebracht, hatten im Rücken von Tiberius Heer die Fahne der Empörung erhoben. Eine Anzahl von zweimalhunderttausend Fußstreitern und neuntausend Reitern standen unter Waffen. Ein Theil derselben überschwemmte Mazedonien, ein zweiter sollte über Triest in Italien einbrechen, ein dritter zum Schutze der Heimath zurückbleiben. Es waren die stärksten und kriegsgeübtesten Völkerschaften des römischen Reichs, römischer Kriegskunst und Sprache mächtig, in Kenntnissen und Geistesbildung kaum noch Barbaren zu nennen, ihre Oberanführer, die beiden Bato, die Fürsten Pannoniens und Dalmatiens, und Pinnetus, waren treffliche Feldherren. Wohl vorbereitet und im tiefsten Geheimniß bewahrt, traf der Aufstand die römische Macht wie ein Wetterschlag. Die römischen Kolonisten und Kaufleute wurden niedergemacht, die einzelnen Besatzungen überfallen und vernichtet, alle römischen Ansiedlungen und Festungen erstürmt und niedergebrannt. Der Schrecken war ungeheuer. Ganz Italien zitterte. In eilender Hast traf Augustus die nothwendigsten Sicherheitsanstalten, ließ Mannschaften ausheben

---

1) Vellej. l. c.

und gezwungene und freiwillige Kriegssteuern einfordern. „Wird nicht vorgebeugt, so kann der Feind binnen zehn Tagen vor Rom stehen!“ rief der Kaiser selbst im Senate aus, die Größe der Gefahr bezeichnend.

Aller Augen und aller Hoffnung war jetzt auf Tiber als den Erretter aus solcher höchsten Noth gerichtet, und er täuschte diese Hoffnungen nicht. Eilig schloß er mit Marbod einen Friedensvertrag, und warf sich dann mit aller Macht auf die empörten Provinzen. Gegen vier Jahre währte der Kampf. — „Es war ein Krieg“, sagt Sueton, „der gefährlichste von allen, die Rom seit den punischen Kriegen zu bestehen gehabt, und Tiberius führte ihn mit fünfzehn Legionen und einer gleichen Anzahl von Bundestruppen unter den schwierigsten Verhältnissen aller Art und unter höchstem Mangel an Lebensmitteln. Obgleich mehrmals zurückberufen, setzte er den Kampf doch mit Ausdauer fort, weil er die gegründete Besorgniß hegte, daß ein so außerordentlich mächtiger und den Reichsgrenzen so naher Feind gegen die Römer, wenn sie zurückwichen, die Offensive ergreifen werde. Diese Beharrlichkeit wurde denn auch mit dem glänzendsten Erfolge belohnt, indem es ihm zuletzt gelang, das ganze Illyrikum in seiner gesammten Ausdehnung zwischen Italien, Norikum, Thrazien, Mazedonien, der Donau und dem Adriatischen Meerbusen vollständig zur Unterwerfung zu bringen [1]).

In der That, es war ein Krieg, wie ihn die römische Welt seit einem halben Jahrtausende nicht gesehen hatte. Mehr als einmal war der Ausgang zweifelhaft gewesen, aber Tiber's Feldherrnkunst und Klugheit hatten über alle Schwierigkeiten triumphirt. Seine Vorsorge für das Heer, und besonders für seine Offiziere, neben strenger Kriegszucht, die Art und Weise, wie er für die Kranken und Verwundeten sorgte, während er selbst dem eigenen Körper strenge,

---

[1]) Sueton, Tiber. 16.

allen ein Muster in Ertragung der Kriegsstrapazen gab, rühmte noch viele Jahre später sein Kriegsgefährte Vellejus [1]) in beredter Schilderung. „In allen seinen Kriegssorgen kümmerte er sich um jeden seiner verwundeten oder erkrankten Offiziere. Für jeden, der es nöthig hatte, ließ er Transportfuhrwerk bereit halten, seine eigne Sänfte stand Allen zur Verfügung. Er sorgte für Aerzte und Krankenpflege aller Art, selbst für Bäder und Badegeräth. Er selbst bediente sich nie eines Wagens oder einer Sänfte, sondern machte alle Züge und Märsche stets zu Pferde, speiste stets sitzend, nie liegend, ohne jedoch von Allen das Gleiche zu fordern, wie er denn überhaupt seinen Offizieren gern jede Bequemlichkeit gestattete, wenn nur Dienst und Disziplin nicht darunter litten! Ermahnungen und Tadel waren häufig, wirkliche Strafe höchst selten. Nur wo Uebersehen nicht möglich war, schritt er ein.“ —

Der Ruhm dieses großen Erfolges ward noch gesteigert durch die gelegene Zeit, in welcher er gewonnen wurde. Kaum fünf Tage nämlich nach der glücklichen Beendigung des pannonisch-dalmatischen Krieges traf die Schreckenskunde ein, daß Varus mit drei der stärksten Legionen, ebenso viel Reiterei und sechs Cohorten in Deutschland niedergehauen sei. Der Gedanke, daß dieses Unglück hätte inmitten des pannonischen Krieges über das Reich einbrechen können, erfüllte Rom mit Entsetzen; denn kein Mensch zweifelte daran, daß sich die siegreichen Germanen mit den Pannoniern verbunden haben würden, wenn nicht Tiberius die Unterwerfung Pannoniens vorher vollendet hätte [2]). In Anbetracht der Trauer des Staats über die Varianische Niederlage vertagte Tiberius selbst den ihm zuerkannten Triumph, wie er denn überhaupt auf solche äußere Ehrenbezeugungen wenig zu geben pflegte [3]), und eilte an der Spitze der neu ausgehobenen Mann-

[1]) Vellej. II, 114.
[2]) Sueton, Tiber. 17. Vellej. II, 117.
[3]) Vellej. II, 122.

schaften im Frühlinge des Jahres 763 (10 n. Chr.) an den Rhein. Hier traf er zunächst eine Reihe von Sicherheitsmaßregeln gegen einen erwarteten Einfall der Germanen, welche die Gefahr der Cimbern- und Teutonenzeiten zu erneuern drohten [1]). Das ganze Jahr verging mit diesen Vorbereitungen, mit Aufstellung der verschiedenen Heerabtheilungen, Verstärkung der Festungen, Anlegung von Magazinen u. dgl. Erst im folgenden Jahre entschloß er sich, über den Rhein zu gehen und den Feind im eigenen Lande aufzusuchen. Es war weniger ein Kriegszug, als eine mit äußerster Vorsicht unternommene Razzia, um den Respekt vor den römischen Waffen wiederherzustellen [2]). Der dreiundzwanzigjährige Germanikus begleitete seinen Oheim und Adoptivvater auf diesem Feldzuge und lernte unter seiner Führung die schwierige Feldherrnkunst: Muth und Rachedurst durch Klugheit und Besonnenheit zu mäßigen und das Blut seiner Leute und seine Hülfsquellen weise zu sparen. Nie vielleicht war Tiberius als Feldherr größer als hier, wo statt der bisherigen Kühnheit seiner Pläne die Umstände eine Vorsicht zur Pflicht machten, die in den Augen der Jugend fast als Mangel an Muth erscheinen mochte. Aber er wußte, daß bei der theilweise demoralisirten Stimmung seiner Soldaten ein einziger Unfall alles in Gefahr bringen konnte. Zum ersten Male in seinem Leben berieth er jetzt Plan und Bewegungen des Feldzugs mit einem Kriegsrathe, während er bisher stets nach eigenem Gutdünken gehandelt hatte; denn Varus Schicksal stand ihm stets vor Augen. Sueton's Schilderung ist hier sehr charakteristisch. „Er verschärfte Aufsicht und Vorsorge in allen Stücken. Bei dem Rheinübergange ließ er den gesammten Troß der Bagagewagen, den er auf ein bestimmtes Maaß eingeschränkt hatte, nicht eher über die Brücke gehen, als bis er selbst, am Ufer stehend, die Ladungen

1) Vellej. II, 120.
2) Vellej. II, 120.

derselben genau untersucht hatte, damit nichts als das Erlaubte und Nothwendige mitgenommen würde. Nach dem Uebergange über den Rhein richtete er seine Lebensweise so ein, daß er, auf dem bloßen Rasen sitzend, seine Mahlzeiten hielt, oft ohne Zelt übernachtete und die Befehle für den nächsten Tag, und wenn irgend ein plötzlicher Auftrag zu vollziehen war, schriftlich ertheilte, wobei er stets die Mahnung hinzufügte: daß jeder, der über irgend etwas in Zweifel sei, sich an ihn und keinen Andern, und zwar selbst zu jeder beliebigen Stunde der Nacht, wenden sollte. Zugleich verschärfte er die Disciplin auf das Aeußerste, führte alte Züchtigungsarten und Ehrenstrafen wieder ein, und bestrafte mit den letzteren auf das härteste selbst höhere Offiziere wegen kleiner Uebertretungen seiner Anordnungen."

Es war immer sein Grundsatz gewesen: dem Glück und dem Zufalle möglichst wenig zu vertrauen. Jetzt übte er diesen Grundsatz in verstärktem Maaße. „Höchste Sicherung seines Heeres war in seinen Augen der höchste Feldherrnruhm, und keine Gelegenheit zum Siege konnte ihn zum Angreifen verleiten, wenn damit der Verlust von Soldaten nicht im Verhältnisse stand. In dieser Beziehung stand ihm sein gutes Gewissen höher als aller Ruhm. Selbst die Stimmung des Heeres übte dabei auf ihn keinen Einfluß; er ließ die Soldaten murren und blieb seinen vorsichtigen Entschlüssen treu" [1]). Doch hatte auch er, wie alle große Feldherren, seinen Aberglauben. Er gestand selbst, daß er sich leichter zu einem Angriffe entschloß, wenn ihm Nachts beim Planen und Bedenken eines solchen plötzlich das Licht herabfiel und erlosch; denn das sei ein altbewährtes Vorzeichen in der Geschichte seines Geschlechts.

Im Herbste des Jahres 765 verließ er Deutschland und Gallien, wo er sehr bedenkliche Unruhen ebenso klug als energisch ge-

---

[1]) Vellej. a. a. O. Sueton Tiber. 19.

dämpft hatte, und kehrte nach Rom zurück, wo er in Begleitung seiner Legaten und seines Brudersohnes, des fünfundzwanzigjährigen Germanikus, seinen verschobenen pannonischen Triumph feierte. Alle überwundenen Feldherren schritten gefesselt seinem Wagen nach [1]). Bevor er zum Kapitol hinlenkte, stieg er vom Triumphwagen herab und beugte die Knie vor seinem Vater, der an der Spitze des Senats bei dem Triumphthore den Vorsitz führte. Noch jetzt zeigt uns ein herrliches Kunstwerk, der berühmte Wiener Cameo, ein geschnittener Sardonyx von zwei Lagen, eine künstlerische Darstellung dieses Moments grandioser Huldigung [2]). Zahlreiche Poeten feierten und auch der verbannte Dichter Ovid besang in seinem Tomi die Herrlichkeit dieses Triumphs, aber ohne dadurch weder jetzt noch später die heißerflehte Begnadigung erlangen zu können. Denn Tiberius war durch Schmeichelei niemals zu gewinnen und ließ das liederlich leichtsinnige Genie in der Verbannung sterben. Ein schöner Zug ist dagegen Tiber's Betragen gegen den tapferen, von ihm besiegten Pannonerfürsten Bato, der ihm durch sein Verhalten Achtung abgewonnen hatte. Bato hatte sich freiwillig ergeben unter der Zusage der Straflosigkeit. Gefragt um die Ursache der Empörung hatte er erwidert: „Ihr Römer selbst seid die Ursache, denn statt Hirten und Hunde habt Ihr uns Wölfe gesendet!" Tiberius hielt ihm Wort; er beschenkte ihn reich, und wies ihm Ravenna zum Wohnsitze an. Wenn es wahr sein sollte, daß Tiberius Handlungsweise durch die dankbare Erinnerung motivirt wurde, daß Bato ihn einst, als er mit seinem Heere sich in einem Engpasse eingeschlossen befand, hatte entkommen lassen, so gereicht ihm seine Dankbarkeit nur zu um so größerer Ehre. Ein auf seinen Kriegsruhm eifersüchtiger Tyrann würde anders gehandelt und den Zeugen seiner Schwäche vernichtet haben.

---

1) Vellej. II, 121.

2) Müller u. Oesterley, Taf. LXIX, N. 377 und Wieseler, S. 83; O. Müller, Handb. d. Arch. d. K. §. 200. S. 231—232. (3. Ausg.)

Tiberius stand jetzt auf der Höhe seines Ruhmes und seiner Erfolge. Er ward vom Volke als der Erretter Roms und Italiens gefeiert, sein Lob war in aller Munde. Alle Ehren, die ein ruhmgekrönter Feldherr, der adoptirte Sohn und Nachfolger des Kaisers erhalten konnte, waren ihm zu Theil geworden. Jetzt ward ihm auch durch ein Gesetz von Augustus förmlich die Mitregentschaft übertragen. Sein Verhältniß zu Augustus war überhaupt im Laufe der letzten Zeit ein wesentlich anderes geworden. Schon zwei Jahre vorher (763) hatte er „der Eintracht des Kaiserhauses" der Concordia Augusta, einen Tempel weihen können, den er neben seinem Namen wiederum mit dem Namen seines geliebten verstorbenen Bruders Drusus schmückte [1]). Augustus konnte sich nicht verhehlen, daß Tiberius der einzige in der Familie sei, dem er die Zügel des Regiments mit Sicherheit anvertrauen mochte. Er hatte ihn nicht nur als Staatsmann und Feldherrn achten und bewundern gelernt, er hatte sogar trotz aller Verschiedenheit des Wesens und Charakters eine gewisse Zuneigung zu Tiber gewonnen, obschon er dessen Erfolge heimlich beneidete und ihrer in dem bekannten Verzeichnisse der wichtigen Ereignisse seiner Regierung, das uns in der berühmten Marmorinschrift von Ancyra erhalten ist, nur eine sehr kurze und frostige Erwähnung that [2]). Wir besitzen noch Bruchstücke von Briefen August's, welche Suetonius aus den Schätzen des kaiserlichen Archivs mitgetheilt hat, um zu beweisen, wie hoch der Kaiser in den letzten zehn Jahren seinen Adoptivsohn gehalten, wie ganz er ihm vertraut, und wie er nichts Wichtiges ohne ihn vorgenommen habe. Schon bei der Adoption hatte, wie wir sahen, Augustus es ausdrücklich ausgesprochen, daß er diese Maßregel rein im Interesse der Reichswohlfahrt treffe. In seinen Briefen nennt und verehrt er ihn geradezu als „den

---

[1]) Dio Cass. 56, 25. Orelli Inscript. II, 383.

[2]) S. Egger: Examen critique des historiens anciens de la vie et du regne d'Auguste (Paris 1844) S. 41.

erfahrensten Feldherrn" und als „den einzigen Hort und Halt des Reichs". Die von Sueton mitgetheilten Auszüge aus einigen Briefen sind überaus sprechende Zeugnisse für August's Verhältniß zu Tiber in den letzten zehn Jahren seines Lebens. So lautete der Schluß des einen: „Lebe wohl, mein geliebtester Tiber! und das Glück begleite Dich, trefflichster der Feldherren, in Allem, was Du für mich und die Musen (Anspielung auf Tiber's litterarische Beschäftigungen) unternimmst!" — Ein anderes Mal schließt er: „Geliebtester, und so wahr ich glücklich zu sein wünsche, tapferster Mann und vollendetster Feldherr, lebe wohl!" — Ein drittes ausführlicheres Brieffragment lautet: „Du willst meine Meinung über Deinen Sommerfeldzugsplan wissen. In der That, mein Tiber, ich meinerseits bin der Ansicht, daß unter so zahllosen Schwierigkeiten aller Art und bei dieser extremen Energielosigkeit der Truppen [1]) kein Mensch im Stande gewesen sein würde, sich mit mehr Umsicht zu benehmen, als Du Dich benommen hast. Auch gestehen die, welche in Deiner Nähe gewesen sind, sämmtlich, daß jener bekannte Vers von Dir gelten könne:

Ein Mann hat uns den Staat durch wachsame Sorge [2]) gerettet!

So oft mir etwas vorkommt, was mein ganzes Nachdenken in Anspruch nimmt, und so oft ich mich über etwas sehr zu ärgern habe, sehne ich mich, so wahr mir Herkules helfe, nach meinem theueren Tiberius, und es fällt mir dann jener Homerische Vers ein:

Ist mir dieser zur Seiten, so möchten wir beide wohl schreiten
Sicher durch lodernde Gluth, denn Keiner ist gleich ihm an Klugheit!

Wenn ich höre und lese, daß Du durch die fortgesetzten Strapatzen

---

[1]) Die Fremdworte sind mit Absicht in der Uebersetzung gewählt, denn im Original lauten sie griechisch.

[2]) In dem bekannten Verse des Ennius, der sich auf den Zauderer Fabius bezieht, heißt es „durch weises Zaudern" (cunctando), wofür August „vigilando" (durch Wachsamkeit) setzt.

ganz herunter gekommen bist, so schaudere ich, Gott straf mich, am ganzen Leibe zusammen. Ich bitte Dich daher: schone Dich doch, damit nicht die Nachricht, daß Du krank und siech bist, mir sowohl als Deiner Mutter den Tod bringt, und das römische Volk über die Existenz seines Reiches in Gefahr sein muß. Es ist ganz und gar nichts daran gelegen, ob ich selbst gesund und wohl bin oder nicht, sobald Du nicht gesund und wohlauf bist. Ich flehe die Götter an, daß sie Dich uns erhalten und Dich jetzt und immerdar gesund sein lassen, wenn sie nicht dem römischen Volke gram sind." —

Diese Mittheilungen von Aktenstücken über das persönliche Verhältniß beider Männer, wie sie uns Sueton giebt, sind von wahrhaft unschätzbarem Werthe und wiegen für mich ganze Kapitel des Tacitus auf. Denn sie beweisen in der That unwiderleglich, welche hohe Meinung August von den großen Feldherrntalenten seines Stiefsohnes hatte, und bestätigen die Bewunderung, welche der Zeitgenosse und Theilnehmer an Tiber's Thaten, Vellejus Paterkulus über seinen Feldherrn und späteren Kaiser ausspricht. Aber auch andere Bruchstücke der Correspondenz August's zeigen, wie innig das Verhältniß desselben zu Tiber war, wie der greise Kaiser ihn nicht nur zu allen intimsten Familienangelegenheiten als Rathgeber zuzog [1]), sondern dem Entfernten in seine Kriegslager hinein sogar alle kleinen Vorkommnisse seines eigenen Lebens berichtete. So meldet er ihm z. B. in einem eigenhändig geschriebenen Briefe seine kleinen Gesellschafts- und Spielfreuden an irgend welchen Festtagen, — denn der alte Herr liebte ein Spielchen, zumal das Würfelspiel über Alles, und ließ sich das Gerede darüber nicht anfechten. „Meine Tischgesellschaft, (schreibt er), war die Dir bekannte, noch durch Vinicius und Silius den Vater als außergewöhnliche Gäste verstärkt. Bei der Tafel haben

---

[1]) Sueton, Claudius 4. (aus dem Jahre 765).

wir alten Leute ganz gemüthlich unser Spielchen gestern wie heute gemacht. Wir würfelten nämlich so, daß, wer den Hund oder den Sechser warf, für jeden Würfel einen Denar in den Pot setzen mußte, und wer die Venus warf, das Ganze bekam.“ In einem andern Briefe heißt es: „Wir haben, liebster Tiberius, das Minervenfest der fünf Tage [1]) recht heiter verlebt. Wir haben nämlich alle Tage gespielt und das Würfelbrett nicht kalt werden lassen. Dein Bruder hat dabei ein großes Geschrei verführt, zu guter letzt hat er indessen nicht viel verloren, sondern sich aus seinen großen Verlusten allmälig wider Erwarten herausgezogen. Ich habe 20,000 Sesterzien verloren, doch nur, weil ich, wie das so meine Art ist, sehr liberal spielte. Denn wenn ich alle die nachgelassenen Würfe eingefordert oder das behalten hätte, was ich den einzelnen Mitspielern geschenkt habe, so hätte ich wohl an die 50,000 gewonnen gehabt. Aber es ist mir so lieber; denn der Ruhm meiner Freigiebigkeit wird bis an den Himmel erhoben werden!“ In anderen Briefen meldet er ihm seine strenge Diät, die er gewissenhafter halte, „als die Juden ihre Fasttage“ [2]), und gesteht ihm seine kleinen abergläubischen Eigenheiten, wozu die gehöre, daß er am Tage der „Nonen“ nichts Wichtiges vornehme [3]). Für das Letztere hatte Tiberius um so mehr Sinn, als er gleichfalls, wie wir sahen, von Aberglauben nicht ganz frei war.

Diese Briefe lassen uns einen tiefern Einblick in den menschlichen Zusammenhang beider Männer thun, als sonst irgend welche Mittheilungen späterer Schriftsteller, deren Urtheil über das zwischen beiden obwaltende Verhältniß meist aus sehr unreinen Quellen entsprang. Ging man doch in der Böswilligkeit so weit zu behaupten, Augustus habe den Tiber blos deshalb zu seinem Nachfolger erwählt, um an ihm eine Folie für sich selbst zu haben!

---

[1]) Es fiel Ende März.
[2]) **Sueton**, August. 76.
[3]) **Sueton**, August, 92.

„Nicht persönliche Zuneigung, noch Sorge für das Reich seien dabei seine Motive gewesen, sondern weil er tief hineingeblickt habe in Tiber's stolzes und grausames Naturell, habe er durch ein abscheuerregendes Gegenbild für seine eigne Verherrlichung bei der Nachwelt sorgen wollen" — so formulirt Tacitus [1]) diese Ansicht, die er selbst freilich nicht als die seine ausspricht, und die der ehrliche Sueton [2]) so gründlich widerlegt. Auch Tacitus selbst urtheilt anders über die Motive, aus denen August sich in den letzten zehn Jahren den Tiber zum Mitregenten und Nachfolger erkor. Er sah, sagt Tacitus [3]), nach Agrippa's Tode in Tiber den einzigen Mann, dessen Wahl „allen vermessenen Hoffnungen Anderer Schranken setzen konnte, und er vertraute auf Tiber's Bescheidenheit und Selbstbeherrschung (modestia), die demselben nicht erlauben würden, ihm selbst, so lange er lebte, in seiner Autorität zu nahe zu treten." Und Tiberius täuschte dies Vertrauen nicht. Er vergaß nie die ehrerbietige Unterordnung gegen den greisen Kaiser und Herrn, und in den ganzen letzten zehn bis zwölf Jahren, während deren er ihm zur Seite stand, trübte kein Zerwürfniß das gute Verhältniß zwischen beiden, so grundverschieden ihre Naturen auch in vielen Stücken sein mochten. Solche Verschiedenheit des Naturells zeigte sich selbst im Aeußerlichen des Behabens. Der auf den Schein der höflichsten Leutseligkeit und zuvorkommenden bürgerlichen Freundlichkeit gestellte Augustus empfand es schwer, daß von diesen, nach seiner Meinung höchst wichtigen Regenteneigenschaften, Tiberius nichts besaß, dessen stolze Zurückhaltung und strenge Würde, dessen steifer und finsterer Ernst in Haltung und Wesen im Verkehr mit den Menschen etwas Abstoßendes hatten.

---

1) Annal. I, 10. Vgl. Dio Cass. 56. 45. — Dieselbe alberne Abscheulichkeit wurde auch dem Tiberius selbst in Bezug auf seinen Nachfolger Caligula Schuld gegeben. Dio Cass. 58. 23.

2) Sueton, Tiber. 21.

3) Annal. III, 56.

Er war beflissen, diese Eigenheiten seines Adoptivsohnes als angeborne Eigenthümlichkeiten, die keine Charakterfehler seien, bei Volk und Senat zu entschuldigen [1]). Aber er selbst fühlte sich unter ihrem Banne, und es ist ein höchst charakteristischer Zug, daß er, der es liebte, zeitweise im vertrauten Kreise die persönliche Würde wegzuwerfen und sich in ungezwungenen Scherzen gehen zu lassen, dergleichen leichtfertige Unterhaltungen plötzlich abbrach, sobald Tiberius eintrat [2]). —

Die beiden nächsten Jahre nach Beendigung des pannonischen Krieges und nach dem Kriegszuge gegen Germanien verlebte Tiberius in Rom. Nach acht schweren Kriegsjahren mochte er leiblich und geistig der Ruhe bedürfen, während der tiefblickende Staatsmann sich nicht verhehlte, daß er zwar den Ruf der Unüberwindlichkeit römischer Waffen in Germanien wiederhergestellt habe, daß aber Zeit und Ruhe nöthig seien, um die Stärke der römischen Streitkräfte von dem schweren Schlage der Varianischen Niederlage wiederherzustellen. Sein Neffe Germanikus hatte den Oberbefehl über die Legionen am Rhein und in Deutschland erhalten; er selbst stand als Mitregent dem Kaiser zur Seite, der ihm unter dem Titel der tribunizischen Gewalt [3]) diese Stellung übertragen und ihn zugleich an die Spitze seines neu geschaffenen geheimen Rathes gestellt hatte [4]).

Aber die Zeit solcher Ruhe sollte nicht lange dauern. Im Jahre 767 hielt es Augustus für nothwendig, ihn nach Illyrikum zu senden, um in dem zwar von Tiberius unterworfenen, aber immer noch gährenden Lande Ruhe und Ordnung zu schaffen. Der sechsundsiebzigjährige Kaiser ließ es sich nicht nehmen, den abreisenden Sohn bis

---

1) Sueton, Tiber. 68. Naturae vitia esse, non animi. Vgl. Tac. Ann. I, 10. I, 33. Sueton, Tiber. 51.

2) Sueton, Tiber. 21.

3) Tacit. Annal. III. 56.

4) Dio Cass. 56. 28. Vgl. Vellej. II, 121. Sueton, Tiber. 21.

Benevent zu begleiten, obschon seine Gesundheit bereits wankend war. Tiberius war kaum in Illyrikum angelangt, als Eilboten der Mutter ihn zurückberiefen. Augustus war in Nola gefährlich erkrankt, ein tödtlicher Ausgang wahrscheinlich, Tiber's Gegenwart nothwendig. Er eilte im Fluge zurück. Tacitus läßt es unbestimmt, ob Tiber den August noch lebend getroffen habe, und erwähnt, daß einige Schriftsteller die Livia des Giftmordes verdächtigt hätten[1]). Wir haben vollen Grund, beides für unrichtig zu halten. Sueton ist hier ein unbefangener Zeuge. Nach seiner Erzählung, die mit Recht jenes abscheulichen Verdachtes gar nicht einmal Erwähnung thut, traf Tiberius den kranken Kaiser noch lebend und bei vollem Bewußtsein. Augustus hatte während eines ganzen Tages eine geheime Unterredung mit ihm, nach welcher er sich mit keinem weiteren Regierungsgeschäfte mehr befaßte[2]). Was Spätere von jener Unterredung aus den Berichten lauschender Kammerdiener vernommen haben wollten, erklärt selbst Sueton geradezu für alberne Fabelei. Augustus starb leicht und schmerzlos, wie er es sich immer gewünscht hatte, in den Armen seiner Gattin. Seine letzten Worte waren Worte der Liebe für dieselbe[3]).

Tiberius, sein Erbe und Nachfolger, hielt ihm auf dem Forum von der „neuen Rednerbühne" herab, die vor dem Tempel des Begründers der Alleinherrschaft errichtet war, die feierliche Leichenrede, nachdem Tiber's Sohn, Drusus, von der alten Rednerbühne herab eine schriftlich verfaßte Lobrede abgelesen hatte. Die Rede Tiber's, welche wir bei Dio Cassius lesen, ist ein rhetorisches Schaustück dieses Schriftstellers, der besser gethan haben würde, uns das Original selbst zu geben, das er möglicherweise

---

1) Tacitus, Annal. I, 5. — Die Absurdität dieses Gerüchts weist auch Merivale's: History of the Romans under the Empire, IV, 362. sehr gut nach. —

2) Sueton, Tiber. 21. August. 98. Tacit. Annal. I, 12.

3) Sueton, August. 99.

noch vor Augen hatte. Aber die Schlußworte jener Rede möchte ich für ächt halten. Diese Worte lauten: „Und so ziemt es uns denn mit nichten, Ihn zu beklagen, sondern wir wollen seinen Leib der Mutter Natur zurückgeben, seinen Geist aber als den eines Gottes ewig verehren!" [1])

---

1) Sueton, Aug. 100. Dio Cass. 56. 34. ff.

Fünftes Kapitel.

Tiberius war fünfundfünfzig Jahre alt, als Augustus am neunzehnten August des Jahres 767 (14 n. Chr.) die Augen schloß.

Wie lautet über dieses fünfundfünfzigjährige Leben das Urtheil, nicht der unparteiischen Geschichte, sondern desjenigen Geschichtsschreibers, der als sein schwerster Ankläger dasteht, das Verdikt des Tacitus?

Wir wollen dasselbe mit des Geschichtsschreibers eigenen Worten geben, wie er es am Schlusse seiner Darstellung des Lebens und der Regierung des Tiberius niedergeschrieben hat [1]).

„In seiner Kindheit ein Spielball wunderlichen Schicksals, als Jüngling und Mann ein Gegenstand der Abgunst vieler Nebenbuhler, des Marcellus, Agrippa, Cajus und Lucius, die ihm und denen er im Wege war, in seiner ihm aufgezwungenen Ehe über alle Maßen unglücklich durch seines Weibes Schuld, waren sein Charakter, sein Leben und sein Ruf diese ganze Zeit hindurch von hoher Vortrefflichkeit."

Ich gestehe, daß dieses Urtheil über den fünfundfünfzigjährigen Mann zuerst meine Aufmerksamkeit erregt und meinen Blick für die Schwäche der Auffassung und Darstellung des Tacitus

---

[1]) Annal. VI, 51.

geschärft hat. Die genauere Betrachtung der unmittelbar auf jenes Urtheil folgenden Worte, in welchen Tacitus seine Charakteristik Tiber's abschließend zusammenfaßt, vermehrte meinen Verdacht gegen die Richtigkeit dieser Darstellung. Diese Worte lauten im Zusammenhange mit den letzten vorher angeführten, wie folgt:

„Sowie sein Lebensschicksal, zeigt auch sein sittlicher Charakter verschiedenen Perioden. Seine Lebensführung und sein Ruf waren von hoher Vortrefflichkeit, so lange er als Privatmann oder in hohen Stellungen in Krieg und Verwaltung unter Augustus stand. Verstockt und schlau in Erheuchelung von guten Eigenschaften, so lange Germanikus und Drusus am Leben waren; zwischen Gutem und Schlimmen wechselnd, so lange seine Mutter noch lebte; fluchwürdig grausam, doch seine Lüste verschleiernd, so lange er den Sejan liebte oder fürchtete, stürzte er sich zuletzt in Frevel und Schande, nachdem er frei von den Schranken der Schaam und Furcht nur seinem eigenen Naturell folgte."

In der That, hier haben wir ein Ungeheuer vor uns, wenn es je eins gegeben hat. Aber nicht Tiberius ist dieses Ungeheuer, sondern diese seine Charakteristik; denn sie widerspricht allen Gesetzen der Menschennatur und Erfahrung. Stellen wir uns einen Augenblick vor: wir wüßten von Tiberius schlechterdings nichts weiter, als was hier zu lesen steht, wir hätten von ihm keine weitere Kunde, als dieses Gesammturtheil, — wie würde uns dasselbe bei unbefangener Betrachtung erscheinen? Uebersetzen wir die von Tacitus angegebenen fünf Perioden in Lebensjahre des Tiberius, so lautet es: er war bis zu seinem fünfundfünfzigsten Lebensjahre als Mensch, Krieger, Feldherr und Staatsmann makellos; sein Charakter und seine Regierung bis zu seinem vierundsechszigsten Jahre lobenswürdig, obschon alle seine Tugenden als Mensch und Regent Heuchelei waren. Bis zu seinem siebzigsten Jahre erscheint er dann als „ein Gemisch von Gutem und Schlimmen", und bis in sein zweiundsiebzigstes Jahr hinein verhüllt er wenigstens seine

„sinnlichen Leidenschaften", (die jetzt erst in Tacitus Bericht hervortreten!) wenn er auch viele Grausamkeiten verübt. Seine wahre Gestalt aber in Lastern und Verbrechen zeigt er erst vom dreiundsiebzigsten bis zum siebenundsiebzigsten Jahre! — Also zweiundsiebzig Jahre hindurch nichts als Heuchelei guter Eigenschaften und Regententugenden, die er nicht besaß, und Verheimlichung sinnlicher Ausschweifungen, denen er erst als Greis sich ergeben haben soll!! Wahrlich, eine solche Charakteristik, ein solcher Lebensgang sind nicht zum zweiten Male in der Geschichte der Menschheit vorhanden. Sie sind nicht vorhanden, weil ein solches Wesen eine innerliche Unmöglichkeit ist, weil diese hochberühmte Charakteristik ihre Widerlegung schon in sich selbst trägt, und weil glücklicherweise diese Widerlegung auch aus der Geschichte selbst geführt werden kann. Wenn dabei die Autorität des Tacitus und die blinde Verehrung für seine Unparteilichkeit und seinen psychologischen Tiefblick etwas in die Brüche gehen sollte, — so ist das kein allzu großer Schade. Sie hat lange genug andere verblendet und das Urtheil über einen der merkwürdigsten und unglücklichsten Menschen gefälscht. Das hat schon Napoleon gesehen, der geradezu erklärte, Tacitus habe den Tiber ungerecht behandelt.

Scheinbar zögernd, obschon innerlich fest entschlossen, ergriff Tiberius die Zügel der Herrschergewalt, welche ihm durch den Tod und die Willensbestimmung des Augustus zugefallen war. Nicht gering waren die Gefahren, von welchen er sich ringsum bedroht sah. Er selbst verglich seine Lage mit der eines Mannes, dem die Aufgabe gestellt sei, „einen Wolf bei den Ohren festzuhalten" [1]). Er durfte den Wolf, die Gewalt, nicht loslassen, wollte

---

[1]) **Sueton, Tiber. 25.** Ueber dies griechische Sprüchwort s. **Terent. Phormio III, 2, 21.**

er nicht selbst von ihm zerrissen werden. Zwar von dem nächsten Prätendenten, dem wilden Agrippa, August's letztem Enkel, hatte ihn die Vorsorge seiner Mutter befreit, die denselben unmittelbar nach oder noch vor Augustus Tode vermittelst eines von August unterzeichneten Kabinetsbefehls aus dem Wege räumen ließ [1]); aber dem Gemordeten erstand alsbald ein Rächer in einem Sklaven desselben, Namens Clemens, der sich für den hingerichteten Agrippa ausgab und schnell einen gefahrdrohenden Anhang gewann. Zu gleicher Zeit war Tiberius von einer Verschwörung unterrichtet, welche in Rom selbst sein Leben und seine Herrschaft bedrohte. Keine Geringere als Augustus geschiedene Gemahlin, Julia's Mutter, die alte Scribonia, hatte dieselbe gegen die Räuberin ihres Glückes, gegen Livia, durch ihren Neffen Aulus Scribonius Libo angeschürt [2]), der in dem hohen Adel Rom's und in dem Senate, welcher mit so sklavischer Niedertracht den neuen Herrscher umschmeichelte, einen zahlreichen Anhang besaß. Aber ungleich größere Gefahr drohte von einer andern Seite her. Der Kern des römischen Heeres, die Legionen in Germanien und Illyrikum, erhoben sich zu offenem Aufstande. Beide Heere stellten viele außerordentliche Forderungen, vor allen Gleichstellung im Solde mit den Prätorianern und Verkürzung der Dienstzeit. Die Soldaten des germanischen Heeres weigerten sich sogar offen, einen Kaiser anzuerkennen, den sie nicht gewählt, und drangen mit aller Kraft in den Germanikus, der sie damals befehligte, sich selbst an die Spitze des Staats zu stellen. Es war nicht abzusehen, ob Germanikus stark genug sein würde, bei seiner anfänglichen Weigerung zu verharren. „Dies Bedenken war es hauptsächlich", sagt Sueton, „welches den Tiberius bewog, an den Senat die Bitte zu stellen, derselbe möge ihm nur einen T h e i l des Regiments überweisen, da

---

1) **Sueton**, Tiber. 22. **Tacit.** Ann. I, 6. **Dio**, 57. 3.
2) **Seneca**, Epist. 70. **Tacit.** Ann. II, 39—40. **Sueton**, Tiber. 25.

Einer allein dem Ganzen ohne einen oder mehrere Gehülfen zu genügen nicht im Stande sei. Er stellte sich sogar krank, damit Germanikus desto gelassener eine baldige Nachfolge, oder jedenfalls eine sofortige Mitregentschaft erwarten möchte." Tiberius war eine verschlossene und mißtrauische Natur, und Lebensschicksale und Kenntniß der ihn umgebenden Menschen hatten diesen Zug seines Charakters verstärkt. Er wußte sich in der Julischen Familie von Neid und Abgunst, im Senate von Niedertracht und Verrath umringt, und nahm darnach seine Maßregeln.

Den Aufruhr der pannonischen Legionen zu stillen, entsandte er seinen Sohn Drusus und den Befehlshaber der Garden Sejan, denen die schwierige Aufgabe glücklich gelang [1]).

Den „falschen Agrippa" brachte er durch List in seine Gewalt und ließ ihn hinrichten; den Libo begnügte er sich, scharf zu beobachten, und erst später zu bestrafen, um nicht gleich am Anfange seiner Regierung mit strengen Maßregeln vorzuschreiten. Aber enschieden als Kaiser trat er dem meuterischen Heere gegenüber auf. Er selbst blieb ruhig in Rom, obschon die öffentliche Meinung stürmisch darauf drang, daß er persönlich den aufrührerischen Legionen entgegentreten solle, und er selbst scheinbar Anstalten traf, diesem Verlangen zu entsprechen. Die kluge Politik, die er dabei befolgte, schildert Tacitus ausführlich [2]), und der Erfolg bewies, daß sie die richtige war. Ebenso richtig und begründet war seine Kritik des von Germanikus eingehaltenen Verfahrens. Er freute sich, daß es demselben gelungen, den Aufstand der Legionen zu unterdrücken, aber er mißbilligte, daß derselbe „den guten Willen der Soldaten durch Geldaustheilungen und eilfertige Verabschiedungen erkauft habe" [3]). Auch sein Tadel, daß Germanikus den unmittelbar darauf unternommenen Zug

[1]) Tacit. Annal. I, 16—30.

[2]) Annal. I, 47. Vgl. Merivale: History etc. V, 27 ff.

[3]) Annal. I, 52.

gegen den Arminius und die Deutschen mit dem Aufsuchen der Stätte von Varus Niederlage begann, war richtig, und die Folgen, die er vorhergesagt hatte, blieben nicht aus, und brachten das Heer in die größte Gefahr [1]). Dieser ganze Feldzug des Germanikus hatte gar keine Resultate geliefert, welche die gebrachten Opfer irgendwie aufwogen. Ueberhaupt kann alle Kunst und romantische Färbung, welche Tacitus für die Darstellung der deutschen Feldzüge seines Lieblingshelden Germanikus aufgewendet hat, die nüchterne Forschung nicht darüber täuschen, daß die Resultate derselben den umsichtigen und erfahrnen Staatsmann und Feldherrn Tiberius keineswegs befriedigen konnten. Mochte man in Rom darüber jubeln, daß die verlornen Adler des Varus wiedergewonnen und Arminius' fürstliche Gattin mit ihrem Kinde als Gefangene nach Italien gesendet wurden. Tiberius ward dadurch nicht beirrt in seinem Urtheile, daß alle die glänzenden Feldzüge seines eben so tapfern als ruhmbegierigen Adoptivsohns der Sicherheit des Plans entbehrten, daß sie von schweren Einbußen zu Wasser und zu Lande begleitet waren, und daß große Verluste an Kriegsmaterial und Mannschaft durch keine nachhaltigen Erfolge im germanischen Lande aufgewogen wurden. Es war hohe Zeit, den Germanen gegenüber die Politik zu wechseln und statt unfruchtbarer und kostspieliger Kriegsunternehmungen vielmehr durch kluge Benutzung und Verstärkung der unter den deutschen Fürsten herrschenden Uneinigkeit dieselben sich unter einander schwächen und aufreiben zu lassen, statt sie durch fortgesetzte Einfälle und Angriffe zu einer den Römern gefährlichen Einigkeit zu nöthigen. Dies waren die Betrachtungen, welche den Tiberius bewogen, den Germanikus, dem er dieselben nicht vorenthielt, schließlich von seinem Kommando in Germanien abzurufen, und seinen eignen Sohn Drusus an dessen Stelle zu setzen. Daß dabei zugleich

---

1) Annal. I, 62 u. 65.

noch andre Rücksichten mitwirkten, ist außer Frage. Es war schon für Augustus Staatsraison gewesen, nicht einem und demselben Feldherrn in einem und demselben Theile des Reichs mehr als zwei oder drei Feldzüge ander Spitze derselben Legionen zu gestatten, und wir werden sehen, daß Tiberius in diesem Falle genügenden Grund hatte, jene Maxime zu der seinigen zu machen, — ein Entschluß, in welchem ihn sein Günstling und Minister Sejan bestärkte. Seine menschliche Liebenswürdigkeit und sein früher Tod haben den Germanikus — zumal in Tacitus ebenso begeisterter als parteiischer Schilderung — mit einer Aureole umgeben, die noch jetzt nach fast zwei Jahrtausenden sein Haupt umleuchtet. Aber die unparteiische Geschichtsforschung unserer Tage hat dargethan, daß der glänzende junge Prinz, den man mit Alexander verglich, nicht der Mann war, ein Reich wie das Römische zu regieren, und daß Tiberius in der Beurtheilung seiner Schwäche, die er als Feldherr wie als Staatsmann zeigte, im Rechte war[1]).

Sein anfängliches Benehmen endlich dem Senate gegenüber, hatte neben dem von Sueton angeführten nach Tacitus Bericht auch noch einen anderen edleren Grund: „er wollte nicht, daß es heiße, er sei durch eines Weibes (seiner Mutter) Umtriebe und durch die Adoption eines schwach gewordenen Greises zu seiner Stellung gelangt, sondern durch die Stimme und freie Wahl des Senats und Volks von Rom"[2]). Wenn er dabei auch zugleich beabsichtigte, durch sein zögerndes Benehmen die Gesinnungen des hohen Adels auszuforschen, wie Tacitus hinzusetzt, so war ihm das bei den obwaltenden Umständen schwerlich zu verdenken, und Tacitus selbst hat dafür gesorgt, daß wir wissen können, aus welchem Stoffe dieser „hohe Adel" (proceres) gebildet und weſſ' Geistes Kinder dieser elende Senat und diese sich wetteifernd

---

1) S. Merivale a. a. O. V. p. 80—81.
2) Tacit. Annal. I, 7.

„in die Knechtschaft stürzende“ römische „hohe Gesellschaft“ waren, denen gegenüber Tiberius in der That eine erhabene Erscheinung bildet.

Verweilen wir einen Augenblick bei Tiberius' erstem Auftreten im Beginne seiner Herrscherlaufbahn. Es ist ein würdiges nach allen Seiten hin. Ich will hier zunächst den ehrlichen Sueton sprechen lassen, und nur bemerken, daß die von demselben mitgetheilten Züge überall auch durch das Zeugniß des Tacitus bestätigt werden, wenn schon der letztere in seiner Eingenommenheit gegen Tiber nur zu sehr geneigt ist, überall Verstellung und Heuchelei zu wittern, ohne doch die Thatsachen selbst, die Beweise von Tiber's großartigen Regententugenden in Abrede stellen zu können. Sueton's Schilderung lautet folgendermaßen:

„Sein Benehmen in den Anfängen seines Regiments war überaus civil[1]) und fast das eines Privatmannes. Von allen den ihm gebotenen vielen und großen Ehrenbezeugungen nahm er nur wenige und nur die mäßigsten an. Seinen Geburtstag, der auf die plebejischen Cirkusspiele fiel, gestattete er kaum durch Hinzufügung eines einzigen Zweigespanns auszuzeichnen. Tempel, Opferdiener und Priester ihm zu stiften, verbot er gradezu; selbst Standbilder und Büsten durften ihm nur mit seiner Erlaubniß errichtet werden, und er gab diese Erlaubniß nur unter der Bedingung, daß dieselben nicht unter den Kultbildern der Götter, sondern nur unter den Zierrathen der Tempel aufgestellt würden. Desgleichen legte er sein Veto ein gegen die Senatsbeschlüsse, welche darauf antrugen, daß man seine Verordnungen beschwören, und daß der Monat September fortan „Tiberius“ und der Oktober nach der Kaiserin Mutter „Livia's“ benannt werden solle. Auch den

---

[1]) Civilis ist der, der sich wie ein cives, wie der Bürger eines freien, gesetzlich geregelten Gemeinwesens beträgt, ohne alle Anmaßung.

Namen Imperator[1]) und den Zunamen „Vater des Vaterlandes“ lehnte er ab, sowie die Aufstellung einer Bürgerkrone im Vorhofe seines Hauses; ja selbst den Namen Augustus, der ihm doch ausdrücklich vererbt worden war, fügte er nur in seinen brieflichen Erlassen an auswärtige Könige und Dynasten bei. Auch übernahm er das Konsulat nicht öfter als dreimal. — Schmeicheleien waren ihm dergestalt zuwider, daß er keinen Senator, mochte derselbe nun ein geschäftliches Anliegen haben, oder ihm bloß aufwarten wollen, an seine Sänfte herantreten ließ. Einem Konsularen, der ihn um Verzeihung bat und dabei ihm zu Füßen fallen wollte, entzog er sich mit solcher Heftigkeit, daß er selbst rücklings überfiel. Ja, selbst wenn Jemand in der Unterhaltung oder in zusammenhängender Rede irgend eine zu chmeichelhafte Ausdrucksweise brauchte, so pflegte er einem solchen in die Rede zu fallen, seinen Tadel auszusprechen und sofort den gebrauchten Ausdruck zu ändern. Als ihn einmal Jemand mit „Herr“ (dominus) anredete, verbat er sich ins künftige „eine so beschimpfende Benennung“. Als ein anderer von seinen „geheiligten Geschäften“ redete, und wieder ein anderer sagte, daß er „auf seinen Befehl“ sich an den Senat gewendet, nöthigte er beide, ihre Ausdrücke zu ändern, jenen statt geheiligte „mühevolle“, diesen statt Befehl „Empfehlung“ zu sagen. — Gegen Schmähungen, verläumderische Gerüchte und Spottgedichte auf ihn und die Seinen verhielt er sich so maßvoll und gelassen, daß er zum öftern äußerte: „in einem freien Staate müßten Zunge und Meinung frei sein“. Und als einmal der Senat auf gerichtliche Untersuchung solcher

---

[1]) Den Titel Imperator, den die folgenden Kaiser außer Tiber beibehielten, hatte Cäsar angenommen, um statt des verhaßten Königstitels die absolute Vollgewalt des Regenten zu bezeichnen. Tiber lehnte ihn ab, indem er sagte: er sei Imperator nur der Soldaten, Herr nur seiner Sklaven, und Princeps, d. h. der Erste, der Fürst seiner Mitbürger. Dio 57, 8. Mommsen, Röm. Gesch. 3, S. 462.

Verbrechen und Verbrecher antrug, versetzte er: „Wir haben nicht soviel Zeit übrig, um uns in noch mehr Geschäfte verwickeln zu lassen. Wenn Ihr dies Fenster einmal aufmacht, so werdet Ihr bald nichts anders zu thun haben; alle Privatfeindschaften werden unter diesem Vorwande den Weg zu uns finden!“ Ein anderer von ihm bei ähnlicher Gelegenheit im Senate gethaner ächt freisinniger Ausspruch lautete: „Sollte der Mann anders gesprochen haben, so werde ich dafür sorgen, daß ich meine Reden und Handlungen verantworten kann. Sollte er trotzdem in seiner Gehässigkeit beharren, nun, so werde ich ihn wieder hassen.“ Dies sein Verhalten war um so bemerkenswerther, da er selbst in Höflichkeit und Ehrerbietung, sowohl gegen Einzelne, als gegen die Gesammtheit des Senats, fast das Maaß der Umgangsformen überschritten hatte. Als er z. B. einmal im Senat von dem Quintus Haterius in seiner Meinung abwich, brauchte er die Wendung: Habe die Güte mir zu verzeihen, wenn ich als Senator mich etwas zu frei gegen Dich geäußert habe. Und darauf die Rede an die ganze Versammlung richtend, setzte er hinzu: Ich habe es jetzt und bereits öfters ausgesprochen, versammelte Väter, daß ein guter und das Gemeinwohl im Herzen tragender Regent, den Ihr mit so großer und so unbeschränkter Machvollkommenheit bekleidet habt, die Pflicht habe, dem Senate und in vielen Fällen der gesammten Bürgerschaft und häufig auch Einzelnen ein treuer Diener zu sein. Und diese Aeußerung bereue ich keineswegs; ich habe an Euch bisher immer gute, billige und gerechte Herren gehabt und habe sie noch. — Ja, er führte sogar einen gewissen äußern Anschein von republikanischer Freiheit ein. Dem Senate und den Magistraten ward ihr altes Ansehn und ihre Machtbefugniß gewahrt, und über jede noch so wichtige oder unwichtige Angelegenheit, mochte sie den Staat oder Private betreffen, ward Vortrag an den Senat gehalten: über Zölle und

Monopole, über Neubau oder Herstellung öffentlicher Werke, sogar über Aushebung oder auch Entlassung von Truppen, über Zahlbestimmung und Verlegung der Legionen und Hülfstruppen, endlich über Verlängerung der Militärkommando's, über die Besetzung der Befehlshaberstellen in außerordentlichen Kriegsfällen, über Inhalt und Form der Antwortschreiben auf die Briefe fremder Könige. Einen Reiterobersten, der wegen Vergewaltigung und Räubereien angeklagt war, zwang er, sich vor dem Senate zu verantworten. In die Kurie trat er nie anders als unbegleitet ein; einmal, als er in einem Krankheitsfalle sich in einer Sänfte hineintragen ließ, entfernte er sofort seine Begleiter von sich." —

In den diese Schilderung fortsetzenden Kapiteln rühmt der Biograph dann ferner Tiber's Achtung vor den Senatsbeschlüssen, gegen die er, auch wenn sie seiner Ansicht zuwider ausfielen, niemals Einsprache erhob; sein Bemühen, das Ansehen und Selbstbewußtsein des Senats und der Konsuln, das August so tief herabgedrückt hatte, wieder zu heben und zu stärken; seine Bemühungen für gewissenhafte Rechtspflege, für Hebung der öffentlichen Sittlichkeit und Einschränkung des verschwenderischen Aufwandes zu Schau- und Fechterspielen, seine Sorgfalt für die öffentliche Sicherheit von Leben und Eigenthum, seine strenge Unterdrückung aller Pöbel-Emeuten u. s. w. Er belegt dies Alles im Einzelnen mit Beispielen, und fügt hinzu: „obschon er allmälig mehr und mehr den Fürsten herauskehrte, so war doch die Seite der Milde und der Achtung auf das allgemeine Wohl vorherrschend. Vor allen Dingen trat er mit seinem Ansehen nur da in's Mittel, wo es galt, Mißgriffe und Ungerechtigkeiten zu verhindern"[1]). Auch der wahrheitliebende Strabo, der noch die ersten acht bis neun Jahre von Tiber's Regierung erlebte, bestätigt das allgemeine Wohlgefühl, welches die Unterthanen während dieser Zeit genossen[2]).

---

[1]) Sueton, Tiber. 33.

[2]) Strabo VI, p. 288.

Sueton dehnt diese Periode Tiber's bis zum Tode seines Sohnes Drusus (776), also auf die ersten zehn Jahre seiner Regierung aus. Und mit ihm stimmt Tacitus überein, der erst von da ab eine „Wendung zum Schlimmen" eintreten läßt. Die Summe, welche Tacitus bei dieser Gelegenheit von Tiber's Regimente während dieser ersten zehn Jahre zieht, ist gleichfalls überaus ehrenvoll für den Kaiser. Sie lautet wörtlich:

„Erstens und vor Allem: die Staatsangelegenheiten wurden sämmtlich und von den Angelegenheiten der Privaten die wichtigsten vor dem Senate verhandelt, und daselbst freie Diskussion verstattet. Mitglieder des Senats, die sich zur Schmeichelei erniedrigten, wieß Er selbst in die Schranken ihrer Würde zurück. Staatsämter ertheilte er nur mit Rücksicht auf Adel der Abkunft, Auszeichnung im Kriegsdienste, und bedeutende Befähigung in Geschäften, so daß seine Wahl anerkanntermaßen immer nur die vorzüglichsten Männer traf. Ungeschmälert blieben den Konsuln, ungeschmälert den Prätoren ihre Ressorts, und auch die geringeren Magistrate durften frei ihre Machtbefugniß ausüben. Die Gesetze waren, — abgesehen von Fällen des Majestätsverbrechens — in trefflicher Handhabung. Die Getreidelieferungen, der Ertrag der Mauth, sowie die übrigen Staatseinkünfte, waren in den Händen der von den Rittern gebildeten Kompagniegesellschaften. Sein eigenes Vermögen ließ der Kaiser durch lauter erprobte Männer verwalten, die ihm manchmal persönlich völlig unbekannt und bloß durch den Ruf ihrer Rechtlichkeit empfohlen waren; und einmal angenommen, blieben sie sämmtlich ohne Ausnahme in ihren Stellungen, in denen sie meist alt und grau wurden. Das niedere Volk litt zwar wiederholt durch Theuerung der Nahrungsmittel, aber den Kaiser traf dabei durchaus keine Schuld, er suchte sogar den Folgen des Mißwachses, oder der schwierigen Transportschifffahrt, soweit dies durch Geldopfer und vorsorgliche Bemühungen möglich war, zu begegnen. Was die Provinzen betrifft, so war

er unablässig darauf bedacht, daß sie nicht mit neuen Lasten beunruhigt würden, und die alten ohne Belästigung durch Habsucht und Härte der Beamten ertragen könnten. Körperliche Züchtigungen und Gütereinziehungen fanden nirgend statt. Der eigene Güterbesitz des Kaisers in Italien war gering, sein Besitz an Sklaven bescheiden; seine Hausdienerschaft bestand aus wenigen Freigelassenen, und wo er mit Privatleuten in einen Rechtshandel gerieth, da entschied das öffentliche gesetzliche Verfahren und das richterliche Urtheil. Bei allen diesen Grundsätzen" — so schließt der Bericht des Tacitus — „verblieb er bis zum Tode seines Sohnes Drusus, doch ohne freundliche äußere Formen, sondern vielmehr abstoßend in seinem Behaben, weßhalb denn auch die vorherrschende Empfindung gegen ihn die der scheuen Furcht war."

In diesen letzten Worten des Tacitus liegt der Schlüssel zu einem Theile der Stimmung der Zeitgenossen gegen den trefflichen Regenten. Verweilen wir daher einen Augenblick bei dieser bedeutungsvollen Aeußerung des Geschichtsschreibers, und betrachten wir sie im Zusammenhange mit den übrigen Umständen, welche der Popularität des Tiberius hindernd in den Weg traten, und dazu beitrugen, das Urtheil der Mit- und Nachwelt über ihn zu verwirren und zu verfälschen.

Tiber war kein Schauspieler, wie sein Vorgänger, der schlaue Augustus, gewesen war, der es verstanden hatte, die empörenden Grausamkeiten und blutigen Verbrechen seines früheren Lebens, wie die gewaltigen Umwälzungen in Regiment und Verwaltung des Staats, unter anderen auch durch die berechnete Freundlichkeit und Herablassung seines persönlichen Behabens und durch die Geschicklichkeit, mit welcher er dem Geschmacke den Vorurtheilen und schlechten Neigungen des Volkes schmeichelte, vergessen, und sich zuletzt sogar volksbeliebt zu machen. Augustus' ganzes Bestreben war auf den Schein und Effekt gerichtet; das letzte Wort des

sterbenden Komödianten, eine Aufforderung: „ihm Beifall zu klatschen, da er den Mimus des Lebens doch ganz artig gespielt habe!" Augustus war redselig und scheinbar vertraulich gutmüthig gegen Jedermann gewesen; Tiber im Gegentheil erschien zurückhaltend bis zur Verschlossenheit, von einem stolzen Ernste, der zuweilen an Finsterkeit grenzte. Er that das Gute und Rechte meist ohne sich um die gewinnende Form zu bekümmern. Er arbeitete auf das Wesen der Dinge und verschmähte es, sich mit dem Scheine der Humanität zu schmücken. Augustus hatte aus Politik die Vergnügungen des Volks, die Schauspiele und Mimen, sowie die blutigen Lustmordkämpfe der Gladiatoren begünstigt und den lebhaftesten Theil an ihnen genommen [1]). Tiberius that das Gegentheil. „Zwar wohnte er anfangs aus Politik den Festschauspielen, Aufzügen und Volksfesten bei, theils um den Veranstaltern derselben eine Ehre zu erweisen, theils um dem Volke seine Theilnahme zu bezeigen, und zugleich dasselbe durch seine Gegenwart in Ordnung zu halten. Aber er für sich hatte keine Freude daran, und nie fiel es ihm ein, mit andern in solchen Dingen zu wetteifern" [2]). Er verachtete die Mimendarstellungen, und die Gladiatorenkämpfe waren ihm zuwider. Er schalt seinen Sohn Drusus, der an diesen blutigen Schauspielen eine Freude fand, welche sogar Tacitus beschönigt, und blieb selbst denselben meistens fern, was ihm das Volk, durch Augustus verwöhnt, sehr übel nahm, und die ebenso boshafte als verderbte römische Gesellschaft ihm in der gehässigsten Weise auslegte [3]). Er schritt auf das strengste ein gegen die Zügellosigkeit und die Unordnungen der Schauspieler, obschon er deren körperliche Züchtigung im Senate nicht durchsetzen konnte, da Augustus dieser Klasse Befreiung von solchen Strafen gewährt hatte, und er gegen dessen Autorität

---

[1]) Tacit. Annal. I, 54.

[2]) Dio Cass. 57, 11.

[3]) Tacit. Annal. I, 54 u. 76. Sueton, Tiber. 34. 47.

anfangs nicht offen aufzutreten wagte[1]). Später, als der Unfug zu arg wurde, verbannte er einmal alle Schauspieler aus Italien[2]). Augustus hatte kolossale Summen verbaut, woran Unzählige verdienten. Tiberius war auch hierin sparsam. Wie er den verschwenderischen Aufwand für Schau- und Fechterspiele beschränkt und die übermäßigen Besoldungen der Schauspieler verkürzt hatte, so stellte er auch die unnützen Prachtbauten ein. Er war ein guter Wirth und bedurfte des Geldes zu nützlicheren und nothwendigeren Zwecken: zu Stromregulirungen, zur Unterstützung verwüsteter und verarmter Städte, zur Abhülfe großer Kalamitäten, wie Erdbeben, Feuersbrünste und Hungersnoth, zur Beförderung des Ackerbaues, zur Anlegung von Kornmagazinen und zur Reorganisirung einer tüchtigen Sicherheitspolizei, — Dinge, für welche ihm denn auch das Volk herzliche Dankbarkeit bewies[3]), wenn es ihm gleich die Feindseligkeit gegen seine Lieblingsneigungen und Vergnügungen nicht vergab. Er war also von vorn herein kein populärer Herrscher im Sinne und in der Weise seines Vorgängers, — denn dazu fehlte dem düstern und meist finster ernsten Mann jene nichtssagende „Freundlichkeit“, die an Augustus so bestechend war und die zu allen Zeiten das Urtheil der Massen über Fürsten bestimmt hat. — Aber das geringe Volk wußte doch seine tüchtigen und guten Eigenschaften zu schätzen. Es fand bei ihm und durch ihn unparteiische Rechtspflege, bei Unfällen freigebige Unterstützung, Erleichterung vom Drucke harter Gläubiger und eifrige Fürsorge für seine materiellen Bedürfnisse, und wenn es ihn auch nicht liebte — so kann man doch nicht sagen, daß es ihn — bis auf die letzten Jahre seines Lebens, — gehaßt habe.

Anders war es mit den Vornehmen, mit dem hohen Adel, mit der römischen „Gesellschaft“. Bei dieser war er gründlich ver-

---

1) Ebendas. I, 77.
2) Tacit. Annal. IV, 14.
3) Tacit. Annal. III, 69.

haßt: und vielleicht zu keiner Zeit stärker, als in derjenigen Periode seiner Regierung, welche selbst Tacitus als eine ausgezeichnet löbliche anerkennt. Diese aristokratische Gesellschaft Roms war der ungeheueren Mehrzahl nach in einem unglaublichen Grade verdorben und entsittlicht. Das Gemälde, welches Tacitus von ihr auf allen Blättern seiner Annalen entworfen hat, ist das Schwärzeste, was sein Griffel gezeichnet. Das lange Regiment des großen, nur auf den Schein gestellten Heuchlers Augustus hatte seine Früchte getragen, und eine höhere Gesellschaft entstehen lassen, wie sie vielleicht nie wieder eine Zeit gekannt hat. Jedes edlen Gefühles baar, unfähig jeder großen und guten Empfindung, im Innersten schaamlos unsittlich, ohne Sinn für das Allgemeine dem schnödesten Egoismus hingegeben, hochmüthig und kriechend zugleich, öffentlich vor dem Gewalthaber in niederträchtigster Schmeichelei sich erniedrigend, insgeheim ihn durch tückische Afterrede und boshafteste Verläumdung zu kränken stets bereit, fand diese römische Aristokratie sich einem Fürsten gegenüber, dem es Ernst war, den Staat und die Gesellschaft gründlich zu reformiren, und der die sittlichen Schäden beider mit scharf durchgreifenden Maaßregeln zu heilen versuchte. Daß Tiberius sich diese Aufgabe gestellt hatte, und daß er in der ersten Hälfte seiner Regierung mit Ernst und Eifer an ihrer Lösung arbeitete, ist nach den oben beigebrachten einstimmigen Zeugnissen der Geschichtsschreiber eine unbezweifelbare Thatsache. Er betrachtete sich, wie Friedrich der Große, als „den ersten Diener des Staats", und suchte, ebenso wie jener große Regent, in der Arbeit solchen Dienstes Trost und Vergessenheit der schweren Leiden und Unglücksfälle, die ihn persönlich heimsuchten. „Die Fürsten sind sterblich, der Staat ewig dauernd!" war in solchen Fällen sein Wahlspruch [1]). Seine Thätigkeit war ungeheuer; namentlich die Rechtspflege überwachte er mit großer

---

[1]) Tacit. Annal. III, 6. u. 12. IV, 12—13.

Sorgfalt, und hielt es nicht unter seiner Würde, in manchen Fällen persönlich untersuchend einzuschreiten. Ein Mann hohen Ranges, den ersten Familien angehörend, hatte seine Gattin ermordet, indem er sie aus dem Fenster stürzte. Der Mörder gab vor, die Frau habe es selbst gethan, während er geschlafen. Augenblicklich begab der Kaiser sich in den Palast des Mörders, inspizirte selbst die Oertlichkeit, fand die Spuren des Kampfes und Widerstandes, den die Gemordete versucht, und bestellte dann das Gericht für den Mörder, der es jetzt vorzog, sich selbst zu entleiben. Das war im eilften Jahre der Regierung Tibers [1]). Er wollte Sittlichkeit, Ansehen und Selbstgefühl der höchsten Faktoren des Staatslebens, der Konsuln, des Senats und Ritterstandes [2]), der Justizbehörden und Verwaltungsbeamten des Reichs heben, Freiheit des Urtheils, Sicherheit des Rechts und Besitzes herstellen, die tiefgesunkene Sittlichkeit der höheren Stände verbessern, dem Verderben des überhand nehmenden Luxus Einhalt thun.

Er erlag dieser Aufgabe; aber er erlag ihr nicht durch seine Schuld, sondern durch die Schuld der Menschen, mit denen er zu thun hatte. Dies Scheitern und die Art, wie es herbeigeführt ward: die Erkenntniß der unheilbaren Versunkenheit des Senats und der Aristokratie, der schwarze Verrath endlich des Mannes, auf den er sein unbegrenztes Vertrauen gestellt, den er aus dem Staube gezogen und sich an Macht und Ehre an die Seite gesetzt hatte, das Unglück, das über ihn von allen Seiten hereinbrach, ihm die Freunde entriß, die er geliebt hatte, ihm alle die Seinen raubte, — dies Alles erfüllte ihn am Ende seiner Tage mit Verzweiflung an seinem und der Welt Geschick, mit grimmigen Hasse und Verachtung der Menschen um ihn her, und stürzte ihn schließlich in die Düsterniß menschenfeindlicher Sinnesart. Das ist auch

---

1) Tacit. Annal. IV, 22.
2) Ebendas. III, 60; IV, 6; I, 77.

der tiefere Sinn jenes Urtheils, welches der greise Senator Arruntius über Tiber fällte, als er, ehe er sich freiwillig den Tod gab, es beklagte: daß ein Herrscher, der so große Thaten vollbracht, endlich durch die Wucht und Last seiner Herrscheraufgabe und Herrschermacht aus den Fugen gebracht und verwandelt worden sei [1]).

Wir werden diesen Verlauf seines Lebensganges weiterhin ausführlich entwickeln. Jetzt kehren wir zurück zu der Stimmung des Adels gegen ihn.

Wie das Volk, so verdachten ihm auch die Vornehmen seine Abneigung gegen Schauspiele und Gladiatorenkämpfe und seine Beschränkung dieser römischen Lieblingslustbarkeiten. Sie verdroß es, daß der Kaiser gleich im Anfange seiner Regierung den Senatoren verbot, die durch ihre Sittenlosigkeit berüchtigten Pantomimen in deren Privatwohnungen zu besuchen, und den Rittern untersagte, mit Schauspielern über die Straße zu gehen [2]). Aber noch in höherem Grade war dieser Adel mit anderen Eigenschaften und Handlungsweisen des Kaisers unzufrieden. Obgleich selbst der Sprößling des stolzesten Adelsgeschlechts war doch Tiberius durchaus nicht aristokratisch gesinnt. Alle seine nächsten Freunde, wie Lucilius, Quirinus, Rufus, Sejanus selbst, waren, wie wir weiterhin sehen werden, Männer geringer Herkunft, und der Adel konnte es ihm nicht vergeben, daß er Tüchtigkeit und treue Dienste höher schätzte, als alte Namen und Stammbäume [3]). Als ein guter Wirth, der die Staatsfinanzen in strengster Ordnung hielt, verschmähte er es, das Geld des Staates zur Unterstützung alter Namen und herabgekommener, hochadliger Müßiggänger zu verwenden, die nichts für sich anzuführen hatten, als den Ruhm und die Verdienste längst verstorbener Ahnen. Tacitus erzählt davon ein schla-

---

1) Tacit. Annal. VI, 48.

2) Tacit. Annal. I, 77.

3) Tacit. Annal. III, 48.

gendes Beispiel [1]). Tiberius hatte in mehreren solchen Fällen anfangs einigen Senatoren geholfen. Als aber Hortalus, ein Enkel des berühmten Redners Hortensius, begleitet zur Verstärkung des Mitleids von seinen vier Söhnen, mitten im Senat ein gleiches Gesuch an ihn richtete, wies ihn der Kaiser anfangs derb zurecht. Die Motivirung seiner ablehnenden Antwort ist ganz vortrefflich. „Wenn alle Armen einmal anfingen in den Senat zu kommen, um für ihre Kinder Geld zu begehren, so würden die Einzelnen nie genug bekommen und der Staat werde sich erschöpfen. Das heiße Einbruch üben in den Staatsschatz, den man dann durch schlechte Mittel werde füllen müssen." Hortalus hatte sich ächt junkerhaft darauf berufen, daß ihm Augustus schon einmal ein standesmäßiges Vermögen geschenkt habe, um sein Geschlecht fortpflanzen zu können. Tiberius erwiderte darauf: „Aber Augustus hat das doch nicht mit der Bestimmung gethan, daß Dir immer auf's Neue gegeben werden solle! Das heiße die Trägheit und Sorglosigkeit befördern, wenn man jeden ermuthige, immer nur auf Staatshülfe zu spekuliren!" Schließlich jedoch gewährte Tiber mit Rücksicht auf die Stimmung der überwiegenden Mehrzahl der Senatoren ihm für jeden Sohn eine Unterstützung von zweimalhunderttausend Sesterzien. Er verfuhr überhaupt in solchen Fällen streng nach Recht und Würdigkeit. „Einem Senator prätorischen Ranges, der sich wegen seiner Armuth selbst bei ihm zum Austritte aus dem Senate meldete, schenkte er eine Million Sesterzien, damit derselbe seinen Rang behaupten könne, aber erst nachdem sich ausgewiesen hatte, daß des Mannes zerrüttete Finanzverhältnisse von dessen Vater herrührten. Als nun Andere denselben Versuch machten, ließ er sie sich vor dem Senate ausweisen. Denn", setzt Tacitus hinzu [2]), „er war wegen seiner Vorneigung

---

[1]) Annal. II, 37—38.

[2]) Annal. I, 75.

zur Strenge auch da hart, wo er richtig verfuhr." Ich denke, dies ist deutlich!

Wenn wir nun sehen, wie selbst ein Tacitus, — der überhaupt von aristokratischen Vorurtheilen nichts weniger als frei erscheint [1]), — dies weise Verhalten des Tiberius auf das entschiedenste als unwürdige Härte verurtheilt, wie groß wird erst der Zorn und die Erbitterung des in seinen liebsten Privilegien und Vorurtheilen verletzten römischen Junkerthums gegen den sparsamen Kaiser gewesen sein!

Dieses römische Junkerthum war aber von vornherein der natürliche Feind und Gegner des neuen Herrschers, der nach Augustus Hintritt die Zügel der Herrschaft ergriffen hatte.

Tiberius war der erste der römischen Imperatoren, der in geordneter Nachfolge die von Cäsar begründete und von Augustus nach längerer Unterbrechung wieder aufgenommene Monarchie übernommen hatte. Durch diese geordnete Nachfolge und stätige Fortsetzung ward er der erste völlige Ausdruck des neuen monarchischen Prinzips. Seine Aufgabe wäre ihm unendlich erleichtert worden, wenn er vom Blute derjenigen Familie gewesen wäre, an deren Bevorzugung ein halbes Jahrhundert Adel und Volk von Rom sich gewöhnt hatte, von deren Gliedern der große Julius über ein Menschenalter lang bereits jene göttliche Verehrung genossen hatte, die Augustus klug genug war, auch sich selbst nach seinem Tode zu sichern.

Nichts wurzelt leichter in der Denkweise eines monarchisch-regierten Volks, als das Prinzip der Blutslegitimität und das auf dem natürlichen Grunde der Abstammung begründeten Erb- und Nachfolgerechts. Wir sehen bei den Römern dieser Zeit, daß der starre Rechtsformalismus, demzufolge ein adoptirter Sohn dem natürlich erzeugten gleich geachtet ward, mehr und mehr dem

---

1) Man vgl. Annal. III, 22—23. 48. VI, 27. u. a. a. O.

Naturgefühle der Sympathie wich, welche man für den Sprößling desselben Blutes empfand. Die Furcht vor dieser Sympathie war es, welche den durch Adoption zum Throne gelangten Nero zum Brudermörder an Britannicus machte, in welchem er das Volk den Blutserben des Kaisers Claudius verehren sah [1]).

Wenn der römische Adel sich ein halbes Jahrhundert lang an den Gedanken gewöhnt hatte, das Prinzipat einer Familie aus seiner Mitte sich gefallen zu lassen, die einen Cäsar und Augustus hervorgebracht hatte, so war sein Empfinden doch ein ganz anderes gegenüber dem Sohne eines unbedeutenden Claudiers, der auf solchen Vorzug in keiner Weise Anspruch erheben konnte. Denn wer war dieser von Augustus adoptirte Sohn der Livia und des Claudius? War er edler, war sein Blut älter, der Ruhm seiner Ahnen größer, als das adlige Blut und der Ahnenruhm jener stolzen römischen Adelsgeschlechter, deren Nachkommen sich jetzt unter seine Obergewalt beugen sollten? Wenn selbst in unserer Zeit, wo das monarchische Prinzip ganz andere und tiefere Wurzeln geschlagen hat, märkische Junker daran erinnern durften, daß sie eher in der Mark Brandenburg gesessen und gewaltet, als das Regentengeschlecht, dessen Unterthanen sie seit fünftehalbhundert Jahren sind, — wie ganz anders mußte das Gefühl der Gleichberechtigung leben in den Nachkommen der uralten herrschenden Adelsgeschlechter Roms, von denen manche sogar noch die Zeiten der Republik gesehen hatten, wo der Staat, das weltbeherrschende Imperium Romanum, das Eigenthum des gesammten römischen Adels war, und die in ihren Stammbäumen und Familientraditionen, wie in den Fasten des Reichs und in den von ihren Ahnen errichteten Tempeln und Prachtmonumenten, nicht nur gleiche, sondern selbst viel größere Ansprüche auf die höchste Ehre, Würde und Geltung aufzeigen konnten, als der Sohn des Tiberius

---

1) Dio Cass. 61. 1.

Claudius Nero und der Livia Drusilla, den, wie sie höhnisch sagten, nur eines Weibes Ränke und die Altersschwäche des Kaisers zu ihrem Herrn erhoben hatten, während doch das Blut der legitimen Machterben noch lebendig in Germanikus und seinen Kindern und in Julia und ihren Söhnen floß! Gab es doch unter diesem römischen Adel zur Zeit von Tiberius' Regierungsantritt noch Männer, die, wie der Feind des Germanikus, der hochmüthig starre Piso, der Sproß des stolzen Calpurnischen Geschlechts, selbst auf den Augustus, als den plebejischen Adoptivsohn Cäsar's, mit Ueberlegenheit herabblicken zu können meinten. Noch Piso's Vater hatte mit Cassius und Brutus für die Republik gefochten, und obwohl von Augustus begnadigt, um des neuen Herrschers Gunst zu werben stets verschmäht. Sein stolzer Sohn mochte sich an Adel und Ansprüchen auf Macht einem Tiberius gleich, wo nicht überlegen achten, und in demselben Falle befanden sich die Vertreter anderer nicht minder stolzer Namen der römischen Adelsaristokratie, die, tief herabgesunken von der Machtstellung ihrer Vorfahren, in ihrem Innern nur mit um so größerem Hasse und Neide auf den sie beherrschenden Claudier blickten, je tiefer sie sich vor seinem überlegenen Geiste zu demüthigen gezwungen waren, und je weniger Handhabe ihnen sein Charakter bot, auf anderem Wege Einfluß, Ehrenstellen und Reichthum im Staate zu erlangen.

Denn Tiberius war, nach dem einstimmigen Zeugnisse der Historiker, der Schmeichelei völlig unzugänglich. Dadurch sah sich die Aristokratie des stärksten Hebels zur Erreichung eigensüchtiger Vortheile bei dem allmächtigen Staatsoberhaupt beraubt. Er kümmerte sich ferner nicht um das Gerede der vielköpfigen öffentlichen Meinung, um die Urtheile der römischen „Gesellschaft", die er gründlich kannte und verachtete, — so daß ihm auch von dieser Seite nicht beizukommen, seine Handlungsweise und seine

Maßregeln nicht zu beeinflussen waren. Das vergab man ihm ebensowenig [1]). Und wenn die größtentheils verarmte Aristokratie ihm tödtlich grollte, daß er das Geld des Staats nicht an sie verschwendete, so verzieh ihm der reiche Theil derselben noch weniger, daß er, wie wir später sehen werden, ihre großen in Parkanlagen und Lustgärten verwandelten Landbesitzungen als einen Krebsschaden Italiens bezeichnete [2]), während ihr Adelstolz darüber empört war, daß der Kaiser namenlosen, aber tüchtigen Männern, bei der Besetzung hoher Staatsämter und einträglicher Provinzialverwaltungen den Vorzug vor den Trägern alter Namen gab. Auch daß Tiberius, der sich nach der Trennung seiner aufgezwungenen Ehe mit der Julia nicht wieder verheirathete, dem Weibereinflusse keine Handhabe bot, war der römischen Gesellschaft schwerlich recht; und wenn sie ihm keine Maitressenwirthschaft, keine Buhlereien, wie Augustus sie lebenslang getrieben, nachweisen konnte, — kein Schriftsteller erwähnt solcher Schwächen oder Ausschweifungen bis in das Greisenalter des Kaisers — so rächte sie sich dafür durch andere Verläumdungen, die Tiberius in der ersten Zeit mit Ruhe und Geduld ertrug. Dazu hatte er von vorn herein die ganze Julische Familie, in deren Augen er stets ein Eindringling blieb, und die große Zahl ihrer Anhänger gegen sich, während er zugleich die Verhaßtheit seiner ränkevollen Mutter mit zu tragen hatte. Dieser Julischen Familie aber gehörten die drei auf ihn folgenden Kaiser an. Daher die Freiheit der Schriftsteller, nach seinem Tode über ihn ungehindert „alles erdenkliche Böse" zu schreiben. War doch eine der schriftlichen Quellen, aus denen Tacitus schöpfte [3]), die Memoiren der Agrippina, Nero's Mutter, in welchen dieselbe ihr eigenes Leben und die Schicksale ihrer Familie

---

[1]) Tacit. Annal. IV, 38.
[2]) Tacit. Annal. III, 53 ff.
[3]) Tacit. Annal. IV, 53, vergl. Plin. VII, 6.

behandelt hatte, von der Tochter Agrippina's, der Gattin des Germanikus, Tiber's Todfeindin, verfaßt!

Dies führt uns zu einer kritischen Betrachtung der Stimmung und des Verhaltens, welche wir bei dem Hauptankläger Tiber's, bei Tacitus selbst, vorwalten sehen. Wir wollen dieselbe im folgenden Kapitel anstellen.

Sechstes Kapitel.

Tacitus selbst gesteht ein, daß die Schriftsteller, welche vor ihm über Tiberius geschrieben, „alles erdenkliche Böse gegen ihn zusammengesucht und es obenein noch nach Möglichkeit verstärkt hätten.“ [1]) Er gesteht dies bei Gelegenheit des von ihm ausführlich erzählten abscheulichen „Gerüchts“, daß Tiberius seinen eigenen einzigen Sohn Drusus vergiftet habe, ein Gerücht, das, wie Tacitus selbst hinzufügt, allen und jeden Grundes entbehre, und er macht dazu die wichtige Bemerkung:

> „Mich hat zur Mittheilung und Widerlegung dieses Gerüchts der Wunsch bestimmt: an einem augenfälligen Beispiele die Falschheit solcher auf Hörensagen begründeten Gerüchte nachzuweisen, und die Leser, in deren Hände meine Arbeit kommt, aufzufordern, daß sie doch solche durch den Mund der öffentlichen Meinung verbreitete unglaubwürdige, aber trotzdem begierig aufgeraffte Dinge nicht der unverzerrten einfachen Wahrheit vorziehen mögen!“

Wir sehen aus diesen Worten, wie blind gehässig noch damals, als Tacitus schrieb, also weit über ein halbes Jahrhundert nach

---

[1]) Tacit. Annal. IV, 11. cum omnia alia conquirerent intenderentque (scriptores).

Tiber's Tode, über diesen Kaiser geurtheilt wurde. Tacitus selbst fühlt hier einen Augenblick eine Regung des Mitleids mit dem so schwer verläumdeten Manne, wie er denn überhaupt sich wiederholt in dem Falle befindet, Abscheulichkeiten und Laster, die man dem Kaiser aufbürdete, widerlegen zu müssen. [1]) Hatte man demselben doch sogar Geiz und Habsucht und ehrgeiziges Haschen nach Ehrenauszeichnungen nachgesagt, — Dinge, von denen kein Kaiser Roms entfernter gewesen ist als Tiberius. Aber Tacitus selbst hat in Bezug auf Tiber seine eigene obige Lehre keineswegs, wie er sollte, berücksichtigt, ebensowenig wie er dasjenige berücksichtigt hat, was er an einer andern Stelle bei Gelegenheit der verschiedenen Ueberlieferungen über den Tod des Germanikus von der Unsicherheit aller historischen Nachrichten über die Vorfälle der Regierungszeit Tiber's ausspricht, jenen bedeutsamen Klageruf: „So unsicher bleibt gerade das Wichtigste, da der Eine, was er irgendwie gehört, für ausgemachte Wahrheit hinnimmt, während wieder ein Anderer die Wahrheit (absichtlich) in ihr Gegentheil verkehrt; und Beides wuchert fort bei der Nachwelt!" Er hätte ein näheres Beispiel anführen können, wenn er sich erinnert hätte, daß er selbst in der Lebensbeschreibung seines eignen Schwiegervaters Agrikola gestehen mußte, wie er nicht zu entscheiden wage, was an dem Gerüchte von dessen Vergiftung durch den Kaiser Domitian wahres sei!

Kein Leser, der die sechs ersten Bücher der Annalen mit unbefangenem Blicke liest, wird sich des Eindrucks erwehren können, daß Tacitus von der gegen Tiberius bei der Julischen Partei herrschenden haßvollen Gesinnung angesteckt worden ist. Neben seiner Anerkennung der vielen großen und edlen Eigenschaften und Thaten des Regenten wie des Menschen, — und wir werden in einem andern Kapitel sehen, welche Fülle von Zeugnissen für beides

---

[1]) Vgl. Annal. I, 76. IV, 10—11.

sich aus Tacitus gewinnen läßt, — geht ein Zug von Abneigung, von Gehässigkeit und Feindseligkeit, der sich fast überall als solcher verräth und als ungerecht nachweisen läßt.

Wir haben schon im vorhergehenden Kapitel gesehen, wie Tacitus sich dem Tiber gegenüber auf die Seite der Junkerpartei und ihrer unverschämten Ansprüche auf den Staatsbeutel stellte, und es kann als ausgemacht gelten, daß er für die großartige Sinnesweise Tiber's, mit welcher derselbe das Verdienst vorzog, wo er es fand, in seiner Vorliebe für die Aristokratie, der er selbst angehörte, keinerlei Verständniß hatte. Tiber war höchst freigesinnt in Sachen der Geburts-Aristokratie. Er sah mit Recht in der Aristokratie die natürlichen Gegner seiner Herrschaft und sein Regierungssystem war überwiegend demokratischer Natur. Die Mehrzahl seiner nächsten Freunde waren Männer niederer Herkunft, die sich durch Tüchtigkeit und Verdienst emporgearbeitet und ihm empfohlen hatten. So z. B. außer Sejan vor allen Lucilius und jener wackere Sulpicius Quirinus, dem der dankbare Tiber es nie vergaß, daß derselbe ihn während seiner Unglückszeit zu Rhodos achtungsvoll behandelt hatte.[1]) Als der Adel über die niedrige Herkunft eines seiner tüchtigsten Feldherren und Verwaltungsbeamten, des Curtius Rufus, der sich, wie Tacitus ausdrücklich berichtet, durch sein Genie (acri ingenio) vor vielen hochadligen Mitbewerbern, zu den höchsten Staatsämtern aufgeschwungen hatte, boshaften Spott erhob, wies der Kaiser die Spötter mit den köstlichen Worten zurück: „Ich meine, Curtius Rufus ist sein eigner Ahnherr!"[2]) In Tacitus Augen dagegen ist niedrige Geburt immer ein Makel, den er bei keiner Gelegenheit hervorzuheben vergißt.[3]) Er steht mit dieser Gesinnung ein für alle mal auf Seiten der von Tiberius durch solche Bevorzugung des wahren

---

1) Tacit. Annal. III, 48.
2) Tacit. Annal. XI, 21. „Curtius Rufus videtur mihi ex se natus!" —
3) Man s. z. B. Annal. III. 48. u. besonders VI, 27. VI, 39.

Verdienstes nur zu oft tödtlich beleidigten Geburtsaristokratie, [1]) und wenn er erzählt, wie sich Tiber's Schwiegertochter, die Gemahlin des Drusus, von Sejan habe verführen lassen, so hebt er es als besonders schmachvoll hervor, daß sie „sich und ihre Ahnen" durch solche Buhlschaft mit einem „munizipalen Galan" (municipali adultero), einem Menschen, der nicht einmal von Familie war, geschändet habe. [2]) Tacitus gesteht es ferner selbst, daß seine Aufgabe einer Schilderung Tiber's und seiner Regierung eine schwierige und durch allerlei Rücksichten beengte sei, und daß er solche Rücksichten wirklich genommen hat. „Von vielen", sagte er, „welche unter Tiber's Regierung Strafe oder Schande getroffen, leben noch direkte Nachkommen; und sind auch die Häuser ausgestorben, so leben doch solche, die wegen sittlicher Verwandtschaft den Bericht von fremder Missethat auf sich als Vorwurf beziehen dürften. Ja, auch der Ruhm und das Verdienst haben ihre Feinde, weil sie das Kontrastirende allzugrell beleuchten." Die Anwendung dieser Worte auf Tacitus' Darstellung Tiber's und seiner Regierung macht sich von selbst, und der neueste Geschichtsschreiber der römischen Kaiserzeit hat es denn auch mit Recht ausgesprochen, daß die Ungerechtigkeit und feindselige Gesinnung des beredtesten aller römischer Historiker gegen Tiber in seiner ganzen Geschichtserzählung stark und grell hervortrete. [3])

Ueberaus zahlreich sind die Beispiele in Tacitus' Darstellung, wo eine entschieden gehässige Färbung vorwaltet. Es genüge einige derselben hier aufzuzählen. Gleich im Anfange der Annalen nennt er die Hinrichtung des Agrippa Posthumus „die erste That des neuen Regiments" und setzt sie unbedenklich dem Tiberius auf Rechnung. Und doch ersehen wir aus Sueton, daß der sterbende

---

1) Annal. VI, 27. III, 29.

2) Annal. IV, 3.

3) Merivale, V, 105. — V, p. 173. Tacitus, not a favourable, not even a just critic of his character. —

Augustus selbst den Befehl zu dieser Hinrichtung gegeben hatte, um der Möglichkeit von Unruhen nach seinem Tode vorzubeugen, und Vellejus deutet an, daß dieselbe noch vor dem Tode des alten Kaisers erfolgt sei. Wenn Tiberius sich letztlich bewegen ließ, keine Untersuchung über diese That anzustellen, von der er dem Offizier, welcher ihm die Meldung brachte, mit Recht sagen konnte: „daß Er sie nicht befohlen habe", so handelte er aus Gründen der Staatsklugheit, — Gründe die, wie Tacitus selbst erzählt, diejenigen ihm gegenüber geltend machten, welche in das zwischen Livia und Augustus verhandelte Geheimniß eingeweiht waren. [1]) Eben so ungerecht und gehässig gegen Tiberius ist Tacitus in seiner ganzen Darstellung des berühmten Staatsprozesses gegen Calpurnius Piso, den angeblichen Mörder des Germanikus. [2]) Vor allen Dingen aber ist es auffallend, daß Tacitus selbst da, wo er für eine Handlung oder Maßregel des Tiber die wahren und vernünftigen Motive anführt, doch nicht umhin kann, auch die schlechten, welche die Verläumdung dem Kaiser andichtete, zu erwähnen, [3]) oft es zweifelhaft lassend, welche die richtigen seien. Gehässig und unbegründet sind seine Bemerkungen über Tiber's Bemühungen um gründliche Rechtspflege, [4]) und über sein Verfahren bei den Konsulwahlen. [5]) Wenn der aufgeklärte, allem Aberglauben durchaus abgeneigte Kaiser, [6]) nach einer gefahrvollen Ueberschwemmung durch das Austreten des Tiberstroms, statt die Sibyllinischen Bücher zu befragen, wie ein Senator anrieth, lieber gründliche Stromkorrektionsarbeiten anordnet, so ist Tacitus gleich bei der Hand,

---

[1]) Tacit. Annal. I, 6. Sueton, Tiber. 22. Vellej. II, 112. Merivale, V, 6.

[2]) Merivale a. a. O. V, p. 96 ff.

[3]) Z. B. Annal. I, 52. 62. 80. S. oben S. 25.

[4]) Annal. I, 75.

[5]) Annal. I, 81.

[6]) Sueton, Tiber. 36. 63. 69.

ihm wegen Irreligiosität einen Seitenhieb zu geben.[1]) Tiber's Verhalten gegen Germanikus beurtheilt er meist eben so gehässig.[2]) Hier mag Tiber thun, was er will, er „überzeugt nicht von der Redlichkeit seines Wohlwollens". Wenn er, wie in der Sache des Verschwörers Libo,[3]) sich aller und jeder Einwirkung auf das Urtheil des Senats, weil in eigener Sache, enthält, so ist auch dies dem Tacitus nicht recht, und als sich der Verräther vor der Verhaftung durch Selbstmord der Strafe entzieht und Tiberius eidlich betheuert, er würde dem Schuldigen das Leben erhalten haben, so sehen wir Tacitus dazu ungläubig den Kopf schütteln. Eine Dame aus der hochadligen Gesellschaft, Lepida, wird auf Ehebruch, falsches Zeugniß, Giftmischerei und Majestätsbeleidigung angeklagt. Tiber läßt von der letztern Anklage Abstand nehmen, obschon die Angeklagte, wie sich herausstellte, selbst den Kaiser zu vergiften versucht hatte, hindert aber doch nicht die Verurtheilung des, selbst nach Tacitus' Berichte, „übel berufenen und schuldigen Weibes". Und Tacitus — beklagt diese Verurtheilung als das „Unglück eines edlen Hauses"! Denn, sagt er, diese Lepida „hatte neben dem Glanze des eignen Aemilischen Geschlechts noch den Sulla und Pompejus zu Ahnherren". Dazu war ihr Ankläger, ihr geschiedener Mann, der früher erwähnte Quirinus, nur ein Parvenü „von dunkler Herkunft", und die öffentliche Meinung der Gesellschaft fand es grausam, einem solchen die hochadlige Verbrecherin zu opfern![4]) Ja, diese Tiber'sche Zeitgenossenschaft war so niederträchtig, daß sie dem Kaiser selbst daraus einen Vorwurf machte, daß er einen Richter, der überwiesen war, für Geld das Recht gefälscht zu haben, mit Verbannung bestrafte! Erst als

[1]) Tacit. Annal. I, 76.

[2]) Ebendas. II, 5. 26. 42. 43.

[3]) Ebendas. II, 30—32.

[4]) Annal. III, 22—24. Vergl. Sueton, Tiber. 49. Ueber Tiber's Strenge gegen liederliche und ausschweifende Damen der hohen Gesellschaft Roms berichtet Sueton, Tiber. 35.

dieser Elende unter dem schwachen Kaiser Claudius aus dem Exil nach Rom zurückkehrte, und seine Nichtswürdigkeit weiter fortsetzte und in's Große trieb, erst da ließ man dem Tiberius Gerechtigkeit widerfahren![1])

Einen wahrhaft niederschlagenden Eindruck aber macht es, wenn ein Tacitus selbst den Ausdruck der natürlichsten Gefühle bei Tiber dazu benutzt, um eine hämische Bemerkung daran zu knüpfen. Tiber's Schwiegertochter Livilla, die Gattin seines einzigen Sohnes Drusus gebiert Zwillingssöhne. „Dieser selbst in geringen Häusern seltene und als ein Glück betrachtete Fall," sagt Tacitus,"[2]) erfüllte den alten Kaiser mit solcher Freude, daß er sich's nicht versagen konnte, im Senat zu rühmen: keinem Römer so hohen Ranges seien jemals Zwillinge geboren worden!" Und mit welcher Bemerkung begleitet Tacitus diese so überaus unschuldige Freudenäußerung des greisen Herrschers, der mit vollem Rechte sich der Freude über ein Ereigniß überließ, durch welches er seinen Stamm befestigt glaubte? „So rechnete er Alles, selbst das Zufällige, *sich* zum Ruhme an!" Wenn dies nicht feindselige Gehässigkeit ist, so giebt es keine.

Aber Tacitus hat nun einmal nie und nirgends ein Herz für Tiber, oder Glaube an die Wahrheit seines Gefühls. Wenn er die ehrenvolle Thatsache berichtet, daß Tiberius den Namen „Vater des Vaterlandes" wiederholt abgelehnt, und daß er diejenigen in scharfem Tone ausgescholten habe, die von seinen „göttlichen Arbeiten" gesprochen und ihn „Herr" genannt hatten, so setzt er hinzu: „so wurde das Reden beschränkt und mißlich unter einem Regenten, welcher die Freiheit fürchtete und die Schmeichelei haßte!" Kaum glaublich! aber es steht wirklich so geschrieben.[3])

---

[1]) Tacit. Annal. IV, 31.
[2]) Annal. II, 84.
[3]) Annal. II, 87.

Von Tacitus ungerechter Beurtheilung des würdigen Verhaltens, welches Tiberius bei dem Tode des Germanikus beobachtete, [1]) wird später die Rede sein. Auch hier stellt Tacitus sich unbedingt auf die Seite der Feinde des Kaisers und adoptirt das hämische Urtheil der Julischen Partei. Aber geradezu empörend ist es, wenn wir sehen, wie der vielgepriesene Historiker selbst die herzerschütternde männliche Haltung des tiefgebeugten Greises an der Leiche des einzigen Sohnes nicht ohne die hämische Bemerkung erwähnen mag: „er habe dabei vielleicht nur mit seinem starken Geiste prahlen wollen!!“ [2]) Daß ein solcher Beurtheiler keinen Sinn haben konnte für die Aufrichtigkeit des Ruhebedürfnisses und des Ueberdrusses an der undankbaren Herrscherarbeit, — Gefühle, die freilich der größte Theil des elenden Senats für Heuchelei halten mußte [3]) — daß er noch weniger Verständniß haben konnte für den letzten Verzweiflungsschrei, den sein inneres und äußeres Elend dem kinderlosen, von seinem vertrautesten Freunde verrathenen dreiundsiebzigjährigem Greise in jenem bekannten Briefe an den Senat erpreßte, [4]) — das ist nach solchen Beispielen freilich nicht zu verwundern. Doch davon wird weiterhin ausführlicher die Rede sein. —

Wer gegen verjährte Ungerechtigkeit und Verläumdung anzukämpfen unternimmt, hat stets ein schweres Spiel; und bei Tiberius sind beide durch eine fast zweitausendjährige Tradition geheiligt. Dennoch hoffe ich, daß es mir gelingen soll, denselben wenigstens einen Theil ihrer Macht zu entziehen. Wenn ich in diesem Kapitel den Beweis geführt habe, daß Tacitus vielfach den Charakter und die Handlungen Tiber's nicht unparteiisch geschildert, [5]) und

---

[1]) Annal. III, 2—8. IV, 1.

[2]) Annal. IV, 8. an ut firmitudinem animi ostentaret.

[3]) Annal. IV, 9.

[4]) Annal. VI, 6.

[5]) Noch ausführlicher über Tacitus' Ungerechtigkeit gegen Tiber ist Sievers in seiner Abhandlung: Tacitus und Tiberius. S. Anhang I.

daß er zu seiner Darstellung allzuoft die Farben von denjenigen Schriftstellern entliehen, deren gehässiges Verfahren gegen Tiber er selbst eingesteht, so wird das Bild der großen und edlen Eigenschaften des Mannes, das wir jetzt aus desselben Tacitus Zeugnissen zusammenstellen wollen, nur um so glaubwürdiger und wahrheitsgetreuer erscheinen müssen. —

Zuvor jedoch müssen wir noch einen Blick auf Tiberius' Familienverhältnisse werfen, weil es die traurige Gestaltung derselben war, welche nicht nur seinen Entschluß im zehnten Jahre seiner Regierung sich von Rom zurückzuziehen, zur Reife brachte, sondern auch die allmälige Verdüsterung und Verschlimmerung seines Charakters herbeiführen half.

Siebentes Kapitel.

Tiberius in seiner Familie.

1. Germanikus und Agrippina.

Tiberius hatte sich nach der Trennung seiner Ehe mit Julia nicht wieder vermählt. Die Reichsnachfolge war gesichert durch seinen Sohn Drusus und dessen Zwillingssöhne, sowie durch die Söhne seines Bruders Drusus, Germanikus und Claudius, von denen der erstere, vermählt mit Agrippina, Augustus Enkelin, gleichfalls drei Söhne: Nero, Drusus, und Cajus genannt Caligula, als Prinzen von Geblüt erzeugt hatte.

Der erste Schlag, der die kaiserliche Familie und mit ihr den Tiberius bald nach seinem Regierungsantritt traf, war der Tod des Germanikus.

Germanikus war erst achtzehn Jahre alt, als Augustus den Tiberius adoptirte. Der alte Kaiser hätte diesen Enkel, den er liebte, gern zu seinem Nachfolger gemacht, aber der Einfluß Livia's und die Rücksicht auf das reifere Alter und die ungleich größeren Verdienste des Tiberius um den Staat bestimmten ihn, diesem den Vorzug zu geben, doch mit der Bedingung, daß Tiber seinerseits den Germanikus als Reichsnachfolger adoptire [1]). Ueber Ger=

[1]) Tacit. Annal. IV, 57. Vellej. II, 103. Dio Cass. 55. 13. Sueton, Tiber. 15. Zonar. X, 36.

manikus Liebenswürdigkeit und Beliebtheit bei Heer und Volk, seinen Muth und seine Tüchtigkeit als Feldherr, seinen Edelsinn in allen Verhältnissen ist bei den alten Schriftstellern nur eine Stimme. Auch Tiberius versagte diesen Eigenschaften seines Neffen nicht die glänzendste Anerkennung, wenn es ihn auch schmerzen mußte, daß die Opposition gegen ihn sich des Germanikus als einer Fahne bediente, um ihn selbst, der so ungleich Größeres für das Vaterland gethan, gegen den jugendlichen Helden zurückzusetzen und den Germanikus als die einzige Schutzwehr des Reiches zu preisen [1]). Aber der böse Geist des Kaiserhauses, Tiber's ränkevolle Mutter Livia, schürte unablässig seinen Argwohn. Zwischen Livia und der Gemahlin des Germanikus herrschte in Folge gegenseitiger politischer Eifersucht ein tödtlicher Haß. Livia sah in Germanikus beständig den Nebenbuhler ihres Sohnes des Kaisers, und fürchtete eine gleiche Gefahr für die Zukunft ihres Enkels Drusus, obschon Drusus und Germanikus ihrerseits in herzlicher Freundschaft und bestem Einverständnisse mit einander lebten. Nach gewissenhafter Abwägung aller Umstände darf man zwei Dinge als historisch sicher annehmen: Erstens, daß Germanikus Benehmen bei der Thronbesteigung Tiber's und sein Widerstreben, sich von den meuterischen Legionen als Gegenkaiser aufstellen zu lassen, aus der richtigen Einsicht hervorging, daß er dem Tiberius, der obenein durch Augustus letztwillige Verfügung das unbezweifelte Recht auf den erledigten Thron für sich hatte, weder als Regent und Staatsmann, noch als Feldherr gewachsen, und dieser der wahre Mann der Situation sei. Zweitens: daß das Verderben und vielleicht selbst der Tod des Germanikus nicht dem Tiberius, sondern den Intriguen der Livia zugeschrieben werden muß. Auch konnte Livia ihr Werkzeug, den Calpurnius Piso nicht vor der Anklage schützen, welche Tiberius durchaus rücksichtslos zu führen befahl. Der stolze

---

[1]) Sueton, Calig. 6.

Patrizier entzog sich dem Ausgange derselben durch Selbstmord. Auch über seinen Tod gingen verläumderische Gerüchte gegen Tiberius, denen indessen Tacitus selbst keinen Glauben schenkt [1]), seine jedenfalls mitschuldigere Gattin Plancina schützte Tiberius auf die flehentlichen Bitten seiner Mutter. Wenn er in diesem einem Punkte seiner Mutter zu Liebe schwach erschien, so ist dagegen sein sonstiges Benehmen bei diesem Falle selbst nach Tacitus Schilderung tadellos und würdevoll. „Ich weine um meinen Sohn und werde ewig um ihn weinen", sprach er in seiner Senatsrede, „aber ich wehre meinestheils dem Angeklagten nicht, Alles beizubringen, wodurch seine Unschuld unterstützt oder auch etwaniges Unrecht auf Seiten des Germanikus dargethan werden könnte!" Es solle strenge Gerechtigkeit geübt werden ohne Rücksicht auf seinen und seines Sohnes Schmerz [2]), verlangte er, und wir haben keinen Grund, anzunehmen, daß er anders dachte und empfand, als er sprach. Die Worte des Tacitus: „alle Welt war der Ansicht (gnaris omnibus), daß der Tod des Germanikus für Tiber ein freudiges Ereigniß sei", sind nichts als eine gehässige Phrase. Tacitus selbst weiß sonst sehr gut, was es mit „aller Welt" und ihrem Wissen und ihrer Ansicht für eine Bewandniß hat. Der Tod des Germanikus war schon darum für Tiber vielmehr ein herber Verlust, weil die Eintracht und Freundschaft, in welcher derselbe mit Tiberius eigenem Sohne Drusus gelebt hatte, ein Gegengewicht gegen die feindlich sich kreuzenden Intriguen der Livia und der Agrippina bildeten, und weil Germanikus derjenige gewesen war, der die Leidenschaft und den Ehrgeiz seiner Gattin Agrippina im Zaume gehalten hatte. Von ihr wird deshalb zunächst zu reden sein. Zuvor jedoch sind noch einige Züge aus Tiber's Verhalten in Bezug auf seinen Brudersohn anzumerken.

---

1) Tacit. Annal. III, 16.
2) Tacit. Annal. IV, 12.

Der Schmerz des Volkes in Rom bei dem Tode des Germanikus war maßlos und äußerte sich in ebenso maßlosen Ehrenbezeugungen für den Gestorbenen. Tiberius trat keiner derselben entgegen; nur als man darauf antrug, dem Verstorbenen unter den großen klassischen Rednern in der Bibliothek des Apollotempels auf dem Palatin ein goldenes Reliefbildniß zu stiften, das alle andern an Größe und Pracht überragen sollte, „erklärte Tiberius mit Bestimmtheit, er werde ihm nur den gewöhnlichen, an Größe den andern gleichen Ehrenschild zukommen lassen; denn in der Litteratur mache der Rang keinen Unterschied, und es sei Ehre genug, sich in Gesellschaft der alten klassischen Schriftsteller zu befinden"[1]). Wir sehen, auch hier ist Tiberius der sinnlosen Schmeichelei gegenüber in vollem Rechte. Aber auch sein übriges Benehmen bei dem Todesfalle erscheint durchaus würdevoll. Bei der feierlichen Einholung der sterblichen Ueberreste des Todten blieb er in seinem Palaste: er wollte seinen Schmerz und die Majestät des Kaisers nicht blosstellen. Blieb doch selbst die alte Mutter des Todten, Antonia, bei dieser Gelegenheit gleichfalls zurück, und wenn Tacitus für beides neben der natürlichen und wahren auch eine gehässige und unwahre Ursache anzuführen nicht verfehlt, so befolgt er darin nur sein gewöhnliches Verfahren: nichts zu verschweigen, was der Haß der Späteren gegen Tiberius berichtete[2]). Tiberius, so hieß es, habe nur deshalb sich nicht öffentlich gezeigt, damit das Volk nicht seinen Mangel an wahrer Trauer hätte entdecken sollen. Aber wenn Tiberius wirklich der Meister in aller Kunst der Verstellung war, als welchen Tacitus ihn so oft zu bezeichnen liebt,

---

[1]) Tacit. Annal. II, 83.

[2]) Tacit. Annal. III, 2—3. Merivale bezeichnet es mit Recht als eine tadelnswerthe Manier des Tacitus: to insinuate the truth of popular rumours, under pretence of merely recounting them. It is not too much to assert, that he really means us to believe most of the stories he thus repeats, under the protest that he cannot vouch for them. Siehe Merivale: History etc. V, 103.

und Selbstbeherrschung unfähig;"[1]) und trotzdem nimmt er es doch dem Tiberius fast übel, wenn derselbe einmal in einem Briefe an den Senat über ihre „Arroganz und ihren hartnäckigen Eigensinn" (arrogantiam oris et contumacem animum) Klage führt (Annal. V, 3). Bezeichnend sind die letzten Worte, die ihr sterbender Gatte, der sie sicher am besten kannte, an sie richtete. „Er beschwor sie", sagt Tacitus[2]) „bei allem, was ihr heilig sei, bei seinem Andenken, bei ihren gemeinschaftlichen Kindern, sie möchte ihr wildes leidenschaftliches Wesen abthun, sich in ihr herbes Schicksal ergeben, und nach seinem Tode nicht in Rom durch Streben nach politischer Machtstellung die höheren Gewalten (Tiber und Livia) gegen sich aufreizen." Aber alle diese guten Rathschläge blieben bei dem leidenschaftlichen und ehrgeizigen Weibe ohne Wirkung. Tiber fürchtete sie, und er hatte volle Ursache, sich von ihren Umtrieben des Schlimmsten zu versehen. Der Empfang des Volkes in Rom nach ihres Gatten Tode, wo man sie öffentlich als „den Stolz der Vaterstadt, den alleinigen Sproß vom Stamme des August, das einzige Muster alter Art" ausrief, stachelte ihren Ehrgeiz nur auf's Neue an, während er den Tiberius mit gerechtem Mißtrauen erfüllte. Sein ironischer Zuspruch, den er ihr mit einem griechischen Verse ertheilte: „es dürfe sie doch nicht als ein Unrecht verletzen, daß sie nicht das Scepter führe!" traf sie in's Innerste.[3]) Trotz ihres maßlosen Jammers um ihren Gatten war sie doch wenige Jahre später eifrig darauf bedacht, sich auf's Neue zu verheirathen. Temperament und politische Absichten spielten dabei gemeinschaftlich eine Rolle. „Brütend über ihrem Grolle gegen den Kaiser und zugleich körperlich leidend — so erzählt Tacitus, der hier aus den früher erwähnten Memoiren von Agrippina's gleichnamiger Tochter, der

[1]) Annal. II, 75. IV, 52. IV, 54. VI, 25.
[2]) Tacit. Annal. II, 72.
[3]) Tacit. Annal. IV, 52. Sueton, Tiber. 53.

späteren Kaiserin Agrippina und Mutter Kaiser Nero's, schöpfte,[1] —" ließ sie bei einem Besuche, den ihr der Kaiser machte, lange und schweigend ihre Thränen fließen, bis sie endlich wie gewöhnlich ihr Hadern und Bitten begann: „er möchte ihrer Vereinsamung sich annehmen, ihr einen Mann geben. Sie sei noch jung genug und ein rechtschaffenes Weib finde doch nur in der Ehe Trost und Befriedigung. Es gäbe Männer genug in der römischen Gesellschaft, die sich herbeilassen würden, Gattin und Kinder des Germanikus in ihr Haus aufzunehmen." Doch der Kaiser, fährt Tacitus fort, wußte sehr gut, daß ihrem Verlangen eine politische Absicht zu Grunde lag, und vermied es, „theils um sie nicht zu beleidigen, theils um seine Besorgniß nicht zu verrathen, ihr eine Antwort auf ihr Andringen zu geben." Dabei beleidigte sie den Tiber auf das Aeußerste, indem sie gelegentlich in seiner Gegenwart ihre Furcht vor Vergiftung von seiner Seite zu erkennen gab,[2] und sich auch sonst höchst unehrerbietig und leidenschaftlich gegen ihn betrug. Livia und später Sejan verfehlten nicht, das Feuer gegen sie zu schüren. Doch ließ sich Tiberius nicht bewegen, ihr an das Leben zu gehen. Aber als sie nach dem Tode von Tiber's Sohn und Erben Drusus mit ihren politischen Hoffnungen und Intriguen noch ungescheuter hervortrat,[3] verbannte er sie nach der Insel Pandataria, wo sie noch den Sturz ihres Feindes Sejan überlebte, und endlich, da auch dieses Ereigniß ihr keine Befreiung brachte, auf die sie gehofft hatte, ihrem Leben durch Enthaltung von Nahrungsmitteln ein Ende machte.[4] Daß Tiberius sie habe durch Hunger tödten lassen, ist eine Verläumdung, die

---

[1]) Annal. II, 53. Ueber diese Memoiren Agrippina's ist, wie ich zu meiner Genugthuung ersehe, der englische Historiker Merivale (V, p. 240) ganz meiner Ansicht. —

[2]) Tacit. Annal. IV, 54.

[3]) Tacit. Annal. IV, 12.

[4]) Tacit. Annal. VI, 25.

wie leicht hätte es ihm werden müssen, für einige Stunden den Schein tiefer Trauer zu heucheln, selbst wenn er nichts von einer solchen innerlich empfand! ganz abgesehen davon, daß es ihm gerade dann politisch klug erscheinen mußte, eine Rolle zu spielen, welche unendlich geringer Begabten in ähnlichen Fällen nicht schwer zu sein pflegt! Die Wahrheit ist, daß die bis zur Starrheit auf Behauptung männlicher und kaiserlicher Würde und Haltung gerichtete Natur seines Wesens gegen alles Zur-Schautragen der Empfindung einen Widerwillen hegte, der um so stärker war, je tiefer und heftiger er selbst innerlich empfand. Und je mehr er sich sagen mußte, daß das Publikum darauf lauere, sein Benehmen bei dieser Gelegenheit öffentlich zu schauen, um so fester mochte er darauf bestehen, ihm diesen Anblick zu versagen. Er verachtete das Urtheil der Menge zu sehr, um ihm irgendwie zu huldigen. Sein ganzes Schicksal zeigt uns, daß der Anstoß, den er durch sein Benehmen gab, oft nur auf diese seine Menschenverachtung und auf diese Starrheit seines Wesens zurückzuführen ist, während andererseits die ungerechte Beurtheilung, die sein Thun und Empfinden von Seiten der Mitwelt häufig genug erfuhr, ihn in seiner Menschenfeindlichkeit und düsteren Herbigkeit nur bestärken konnte. —

Als die öffentliche Trauer und Klage, die alles Maaß überstieg, gar kein Ende finden konnte, rief der Kaiser Volk und Staat durch ein würdig gehaltenes Edikt zur Besonnenheit zurück, das nach Tacitus [1]) also lautete: „Schon viele erlauchte Römer seien im Dienste des gemeinsamen Wohles gestorben, aber noch keinem sei eine so heiße Trauer gewidmet worden. Auch sei das für ihn und für Alle von hohem Werthe, nur müsse doch Maaß auch darin gehalten werden. Denn nicht das Gleiche wolle sich geziemen für Kaiser und Volk des weltgebietenden Römerreichs, was bei geringeren Familien und Staaten wohl angehe. Bei dem noch

---

[1]) Annal. III, 6.

frischen Schmerze sei das Leidtragen natürlich, und die Trauer eine tröstende Befriedigung gewesen. Jetzt jedoch sei es Zeit, zur Fassung zurückzukehren, wie ja auch einst der verewigte Julius nach dem Verluste seiner einzigen Tochter, und der verewigte Augustus, als ihm der Tod seine Enkel entrissen, sich aus ihrem Leide emporgerafft hätten. Es sei nicht nöthig, auf noch ältere Beispiele hinzuweisen, wie so oft das römische Volk den Verlust ganzer Heere, den Untergang seiner Heerführer, die Ausrottung ganzer edler Geschlechter mit Fassung ertragen habe. Die Fürsten seien sterblich, der Staat ewig. So möge man denn also zum Gewohnten zurückkehren und sich — (es war das Fest der Megalesien vor der Thüre) — auch wieder zu Erheiterungen wenden." Das Volk entsprach dieser Ermahnung, wie Tacitus hinzufügt, und man kehrte wieder zu den Geschäften des Lebens zurück. —

Ganz anders als gegen den edlen von ihm hochgeschätzten Germanikus empfand Tiber gegen dessen überlebende Gattin.

Agrippina war die Tochter der ihm verhaßten Julia und hatte von dieser ebenso das wildleidenschaftliche Naturell als den Haß gegen den Stiefvater geerbt. Auch sie haßte und verachtete den „Klaudier" als einen Eindringling in die kaiserliche Familie, und Tiber hatte allen Grund zu befürchten, daß sie gleich anfangs den Meutereien des Germanischen Heeres, bei dem sie sich eine starke Partei gemacht hatte, nicht fremd gewesen sei.[1]) Tacitus schildert sie uns als ein Weib „von unzähmbar gewaltigem Geiste und männlicher Entschlossenheit.[2]) Er nennt sie rachsüchtig, stets finster unzufrieden, in ihrem Thun und Reden rücksichtslos unvorsichtig, unfähig sich andern gleichzustellen oder gar unterzuordnen, gierig nach Herrschergewalt, dabei in ihrer Leidenschaft „jeder Rücksicht

---

1) Annal. I, 69.
2) Annal. I, 33.

Briefes gesagt: „er bete zu den Göttern, daß sie seine Pläne für das Beste des Staats segnen möchten", gab er eine kurze und von aller Uebertreibung freie Schilderung vom Wesen und Charakter seines jungen Sohnes. Derselbe habe eine Frau und drei Kinder, und stehe in demselben Alter, in welchem er selbst gestanden, als ihn der verewigte Augustus berufen, die gleiche Stellung einzunehmen. Auch sei das jetzige Vorhaben kein übereiltes; sondern nach einer Probezeit von acht Jahren, während deren Drusus aufrührerische Bewegungen erstickt, Kriege zu Ende geführt, Triumphe gefeiert und zweimal das Konsulat bekleidet habe, werde derselbe jetzt als Theilnehmer an einer ihm schon bekannten und vertrauten Geschäftsarbeit angenommen."

Der Senat war natürlich sofort bereit, den ihm unterbreiteten und von ihm längst vorausgesehenen Vorschlag gehorsamst zu bestätigen, und Tiberius hatte wie gewöhnlich genug zu thun, die übertriebenen Feierlichkeiten und Ehrenauszeichnungen zu mäßigen oder abzulehnen, welche die knechtische Schmeichelei der Senatoren bei dieser Gelegenheit anzuordnen sich beeiferte. [1]) Heimlich aber beschwerten sich eben dieselben erbärmlichen Menschen und nannten es fürstlichen Hochmuth, daß Drusus bei dieser Gelegenheit nicht persönlich erschien, sondern seinen Dank an den Senat von Kampanien aus, wo er damals auf dem Lande lebte, brieflich ausdrückte. [2])

Da, plötzlich, fast in demselben Augenblicke, in welchem der dreiundsechszigjährige Kaiser sich im Hinblick auf diesen Sohn und Regierungsgenossen ein ruhiges und heiteres Alter versprechen zu dürfen glaubte, fuhr der Wetterstrahl des Unglücks auf ihn hernieder. Im nächstfolgenden Jahre erkrankte Drusus, wie es hieß in Folge irgend einer Unmäßigkeit. Tiberius, der des Sohnes

[1]) Annal. III, 56. 59. 65.
[2]) Annal. III, 59.

starke Natur kannte, zeigte während der Krankheit keine ernste Besorgniß. Der unselige Mann wußte nicht, daß der Kranke, von des Kaisers vertrautesten Freunden vergiftet, den Tod im Herzen trug! Er sollte den gräßlichen Zusammenhang erst acht Jahre später nach dem Sturze des Mörders erfahren.

Drusus starb. Er war, wie Germanikus, nur dreiunddreißig Jahre alt geworden. Tiberius war im Innersten erschüttert, aber er war gefestet gegen alle solche Schläge des Geschicks, die er nicht auf Schuld der Menschen zurückführen konnte, und niemals erschien er größer, als bei diesem Unglück. Schon während der Krankheit hatte er die Staatsgeschäfte keinen Tag ausgesetzt, da er dieselbe anfangs nicht für gefährlich, und nur für eine Folge der Unmäßigkeit in sinnlichen Genüssen hielt, denen Drusus ergeben war. [1]) Vom Todtenlager des einzigen Sohnes ging er jetzt in die Senatsversammlung. Tacitus schildert die Scene, die hier erfolgte. „Der Kaiser erinnerte die Konsuln, die zum Zeichen tiefster Trauer ihre Ehrensitze verlassen und sich zu den andern Senatoren gesetzt hatten, an ihr Amt und ihren Platz, und sprach darauf dem in Thränen und Schluchzen zerfließenden Senate mit fester Stimme Muth ein. Er wisse sehr wohl, sagte er, daß es ihm übel ausgelegt werden könne, daß er in einem Momente, wo sein Herz an einer so tiefen Wunde noch frisch blute, es über sich gewinne, vor dem Senate zu erscheinen, während die meisten Menschen in solchen Fällen kaum im Stande seien, den Zuspruch der nächsten Verwandten zu ertragen, und das Licht des Tages zu schauen. „Ich will, fuhr er fort, solches Behaben nicht als Schwäche verdammen; ich aber für mein Theil finde stärkern Trost im festen Anschlusse an den Staat!“ — Er gedachte dann mit tiefer Empfindung der hochbejahrten Kaiserin Mutter, der schwachen Jugend seiner Enkel, und seines eignen sich zum Ende neigenden Alters, und forderte

---

1) **Sueton**, Tiber. 62.

selbst Tacitus nicht glaubt und nur seiner bekannten Gewissenhaftigkeit wegen erwähnt, die keine Verläumdung Tiber's verschweigen zu dürfen meinte, auch wenn sie noch augenfälliger und sinnloser war wie diese. Mochte Tiber's Urtheil über dieses Weib, von dem er schrieb, daß sie eigentlich den Strang verdient habe, im Ausdrucke hart klingen, unbegründet war es von seinem Standpunkte aus sicher nicht, und auch was er von ihrer Buhlschaft mit Asinius Gallus aussprach, dessen Tod sie in Verzweiflung und Selbstmord getrieben habe, wird, trotz Tacitus sittlicher Entrüstung, nicht unrichtig gewesen sein. Sie war eben die Tochter — Julia's! —

2. Drusus.

Der zweite ungleich härtere Schlag, mit dem das Schicksal den alternden Kaiser in seiner Familie heimsuchte, war der Tod seines einzigen Sohnes und Nachfolgers Drusus.

Tiberius liebte diesen Sohn eben so zärtlich, wie er dessen Mutter Vipsania geliebt hatte, aber das hatte ihn nicht gehindert, denselben strenge zu erziehen, und in harter Arbeit für seine künftige Bestimmung vorzubereiten. Auch war seine Erziehung von Erfolg gekrönt worden, und der junge Drusus stand dem Germanikus als Krieger und Staatsmann nicht unebenbürtig zur Seite. Kaum vierundzwanzig Jahre alt, hatte er bereits in Pannonien den Aufstand der meuternden Legionen mit Energie zu dämpfen verstanden.[1]) Seine noch erhaltene herrliche Portraitstatue im Louvre zu Paris zeigt ihn uns in dem Momente, wo er „Stillschweigen mit der Hand fordernd", den Meuterern entgegentritt. In den Kriegen gegen die Donauvölker, gegen Marbod und Arminius, hatte er Feldherrntalent und Klugheit in diplo-Untmatischen erhandlungen gleichmäßig bewährt. Unberührt von

---

1) Tacit. Annal. I, 24—30.

den Parteiungen und den Intriguen des Hofes, lebte er mit seinem Adoptivbruder Germanikus in herzlichster Eintracht, ohne alle gegenseitige Eifersucht, und sein Schmerz über dessen Tod war tief und wahrhaft. Auch gegen Germanikus' Söhne benahm er sich väterlich liebevoll, und Tiberius lobte ihn dafür.[1]) Gegen den weicheren und feiner gebildeten Germanikus erscheint er freilich als eine härtere und gröbere Natur. Er war aufbrausend und jähzornig, und mit der Faust leicht bei der Hand, weshalb ihn das Volk wohl Kastor zu nennen pflegte. Er war genußsüchtig und liebte Wein[2]) und Weiber bis zum Uebermaß; aber das machte ihn in Rom nur um so populärer, zumal da er auch baulustig und freigebig war und seine Lust an den volksbeliebten blutigen Gladiatorenspielen so offen zur Schau trug, daß ihn sein Vater oft darob tadelte.[3]) Er liebte daneben auch seine Frau, Livilla, und seine Kinder zärtlich,[4]) und war nur leider nicht scharfsichtig genug, rechtzeitig zu entdecken, daß die erstere ihn heimlich auf das schmählichste verrieth.

Tiberius war voll froher Hoffnung. Er gedachte sich an dem Sohne eine Hülfe zuzugesellen, und gewöhnte ihn deshalb früh an selbstständiges Handeln in Regierungssachen.[5]) Als nun gar dem Drusus Zwillingssöhne geboren wurden, war die Freude des alten Kaisers grenzenlos. Im neunten Jahre seiner Regierung (775) nahm er den Sohn durch Ertheilung der Tribunizischen Gewalt öffentlich zum Mitregenten an. Die würdige und einfache Weise, in welcher Tiberius dies bei dem Senate brieflich beantragte, findet selbst bei Tacitus Anerkennung, welcher sich darüber folgendermaßen ausläßt:[6]) „Nachdem der Kaiser im Eingange des

---

1) Tacit. Annal. IV, 4.
2) Plin. H. N. XIV, 22.
3) Tacit. Annal. II, 44. III, 37. I, 76—77. Dio Cass. 57, 13—14.
4) Tacit. Annal. III, 34.
5) Tacit. Annal. III, 31.
6) Tacit. Annal. III, 56.

daß sie es gewesen, die, so lange sie lebte, des Kaisers Regiment noch zum Guten gewendet habe. Seine eigenen Angaben und das unverdächtige Zeugniß Suetons bezeugen das Gegentheil.

Livia war eine durch und durch ehrgeizige ränkevolle Natur. Die Intrigue war ihr Element, in welchem sie alle Künste ihrer List und Schlauheit mit Behagen walten ließ. „Einen Ulysses im Weiberrocke," liebte ihr Enkel Caligula sie zu nennen [1]). Selbst Augustus pflegte sich bei mündlichen Verhandlungen mit ihr dadurch zu sichern, daß er sich seine Bescheide oder die getroffenen Uebereinkünfte in ihrer Gegenwart schriftlich notirte [2]). Schwer lastete sie, wie Tacitus [3]) sagt, als Mutter auf dem Staate, schwer als Stiefmutter auf dem Kaiserhause. Bei großer Freundlichkeit und einnehmender Vertraulichkeit im Umgange mit Männern, die sie gewinnen wollte, bewahrte sie doch, — ein seltenes Beispiel in dem damaligen Rom, — ihrem Gemahle die eheliche Treue, während sie ihm selbst, aus Klugheitsrücksichten, alle seine zahlreichen Untreuen nachsah, und ihn dadurch um so fester an sich band [4]). Auf ihre eheliche Treue bildete sie sich soviel ein, daß sie sich Vesta nennen ließ, und im Theater ihren Sitz bei den Vestalinnen nahm [5]).

Des Tiberius Gelangung zum Throne betrachtete sie als ihr Werk, und sie durfte es zum Theil als solches betrachten. Denn durch sie vornehmlich war er bei Lebzeiten Augustus' Mitregent des Reichs geworden; ihre Hand vielleicht hatte dazu geholfen, die zur Nachfolge berechtigteren Prinzen des Hauses, den Germanikus, den Cajus und Lucius Cäsar und den Agrippa Posthumus aus dem Wege zu schaffen. Um so schwerer drückten die Ansprüche ihres Ehrgeizes

1) Sueton, Caligula 23.
2) Sueton, August. 84.
3) Annal. I, 10.
4) Tacit. Annal. I, 3, V, 1. Sueton, Aug. 71. Dio 58, 2.
5) Ovid, epp. ex Ponto IV, 13, 29. Tacit. Annal. IV, 16.

und ihrer Herrschsucht auf Tiberius, der sich bewußt war, durch seine Thaten und seine Herrschereigenschaften die Stelle verdient zu haben, auf der er stand. Herrschsucht war die Seele Livia's, und der Senat trug dazu bei, derselben auf alle Weise zu schmeicheln. Durch Augustus' Testament war sie unter dem Namen Julia förmlich in die Julische Familie aufgenommen und mit dem Titel Augusta bekleidet worden. Die Schmeichelei des Senats fügte noch andre Huldigungen hinzu. Man schlug vor, ihr den Titel „Mutter des Vaterlandes" zu verleihen, zum Gedächtniß ihrer Aufnahme in die Julische Familie einen Altar zu stiften, und ihr Liktoren als Begleiter bei ihrem Erscheinen im Publikum zu geben. Ja, man ging so weit, zu verlangen, Tiberius solle in den kaiserlichen Erlassen die Bezeichnung „Sohn der Julia" seinem Namen beifügen. Solchem Uebermaß der Huldigung trat Tiberius jedoch gleich anfangs entgegen, so sehr er übrigens die Mutter respektirte und ihr in allem Möglichen zu Willen war [1]). „Man müsse in Ehrenbezeugungen für eine Frau Maaß halten, wie er selbst Maaß halten werde in der Annahme der Ehren, die man ihm biete," also beschied er den Senat [2]). Das verletzte die ehrgeizige Livia, die sich trotz ihrer Schlauheit in dem Charakter ihres Sohnes getäuscht hatte, der seinem innersten Wesen nach auf Selbständigkeit des Regiments gestellt war, und dem ihre wiederholten Versuche, sich in die Regierung einzumischen, mehr und mehr lästig wurden. Zwar unterließ er nicht, da wo sie vielleicht allein von manchen Dingen Wissenschaft hatte, sie zu befragen und ihren Rath einzuholen, aber seine Macht mit ihr zu theilen, war er nicht gewillt. Daher vermied er allmälig das öftere Zusammenkommen und alle längeren und geheimen Unterredungen mit ihr, damit es nicht heiße, als bestimme ihr Rath sein Thun und Lassen. Als sie einmal bei

---

1) Tacit. Annal. II, 34.

2) Tacit. Annal. I, 14. Vgl. Annal. III, 64. 71. IV, 14, 15, 16. Dio 46, 46—47; 57, 12.

zuletzt die Konsuln auf, die Kinder des Germanikus, die jetzt der einzige Trost in dem gegenwärtigen Unglücke seien,[1]) in die Kurie einzuführen. Die Konsuln gingen hinaus, ermuthigten durch Trostworte die jungen Prinzen, und geleiteten sie dann zum Kaiser in die Senatsversammlung. Tiberius faßte ihre Hände und sprach: Senatoren! diese vaterlosen Kinder hier habe ich einst ihrem Oheim Drusus übergeben und ihn gebeten, daß er, obwohl er selbst eigne Kinder besitze, sie doch wie Blut von seinem Blute halten und auferziehen, sie für sich und die Zukunft heranbilden wolle. Nun Drusus uns entrissen, wende ich meine Bitten an Euch, und beschwöre Euch im Angesicht der Götter und des Vaterlandes: nehmt Euch der Urenkel August's, der Sprößlinge so großer Ahnen, zu Pflege und Leitung an. Diese Männer, mein Nero und Drusus, vertreten jetzt bei Euch Vaterstelle. Eure Geburt macht Euer Schicksal, das gute wie das schlimme, zur Angelegenheit des Staats!"[2])

Kein Herz war so verstockt, das nicht bei dieser Scene Rührung empfunden hätte; und auch an solchen wird es nicht gefehlt haben, welche die darauf folgenden Klagen des Greises über die ihn jetzt doppelt drückende Last des Regiments, und seinen Wunsch, sich von derselben befreien zu können, menschlich berechtigt fanden, wenn sie auch bei der obwaltenden Lage der Dinge den vollen Ernst, ja die Möglichkeit eines solchen Entschlusses bezweifeln mochten. Tacitus freilich hat dafür, wie wir gesehen haben, kein Gefühl. Und doch werden wir weiterhin zeigen, daß der durch diesen und andere Schicksalsschläge in's Innerste getroffene Kaiser, jenen Vorsatz wirklich theilweise ausführte. — Ein Pröbchen von dem in der römischen Gesellschaft herrschenden sinnlosen Aber-

---

[1]) Von den Zwillingssöhnen des Drusus war der eine bereits, kaum vier Jahre alt, gestorben, der überlebende, Tiberius Gemellus, war wenig über vier Jahr alt.

[2]) **Tacit. Annal. IV, 8—9.**

glauben bei Gelegenheit dieses Todesfalls in der kaiserlichen Familie hat uns Dio Cassius (57, 20) aufbehalten. Drusus hatte mit Tiber zugleich das Consulat bekleidet (774). „Sofort war sein Tod nach der Meinung der Leute gewiß. Jeder nämlich, der mit dem Kaiser Consul gewesen, war immer auch eines unnatürlichen Todes gestorben. Das war ein Fluch, den dem Tiberius sein böser Dämon zuertheilt hatte!" — —

Mit Drusus ging Tiber's beste Hoffnung zu Grabe. Welche Gefühle mögen das Herz des alten Herrschers durchbebt haben, als er bei dem Leichenzuge des einzigen Sohnes gleichsam sein uraltes Geschlecht selbst zu Grabe tragen sah, als der feierliche Zug der Ahnenbilder von Aeneas und den Königen Alba's und dem Gründer Roms an und hinter ihnen die Wachsbilder des sabinischen Adels, Attus Clausus und die andern Bildnisse des Claudischen Geschlechts in langgedehnter Reihe dem Sohne und Erben des ersten und letzten Kaisers der Claudischen Familie das Geleit zur letzten Ruhestätte gaben [1])! Er untersagte sogar den Freunden seines hingeschiedenen Sohnes, unter ihnen dem Julischen Prinzen Agrippa, in seine Nähe zu kommen, um seinen Schmerz nicht durch ihren Anblick zu erneuern [2]).

3. Tiber's Mutter Livia.

Und noch ein anderer Wurm nagte zu derselben Zeit neben diesem Schmerze an dem Herzen des greisen Kaisers: das unheilbare Zerwürfniß mit dem Weibe, das ihn geboren, mit seiner Mutter Livia.

Diese Mutter ward die Hauptlast seines Lebens und seiner Regierung, und es ist unbegreiflich, wie Tacitus behaupten mag,

---

[1]) Tacit. Annal. IV, 9. Vgl. Virgil Aeneid. 7, 706 ff u. 14, 345 ff.

[2]) Josephus Antiq. Iud. XVIII, 6, 1. *Καὶ ὁ Τιβέριος τοῖς φιλοῖς τοῦ υἱέως τετελευτηκότος ἀπειπὼν φοιτᾷν εἰς ὄψιν αὐτῷ, διὰ τὸ ἀνερεθίζεσθαι πρὸς τὸ λυπεῖσθαι, μνημονεύων τοῦ παιδὸς, θεωρίᾳ τῇ ἐκείνων.*

tödtlich. Denn er hatte diese Mutter geliebt. Von da an war sein Entschluß, Rom zu verlassen, entschieden [1]). Er wollte die Mutter nicht wiedersehn, und hat sie in der That während der drei Jahre die sie noch lebte nur einmal, auf wenige Stunden wieder gesehn, als ihn die Nachricht von ihrer schweren Erkrankung aus Kampanien zurück an ihr Krankenlager führte. Aber das Band, welches ihn mit der Quelle seines Lebens zusammen gehalten hatte, war zerrissen, und es ist nicht zu verwundern, daß er später ihren Tod nur als Befreiung von einer schweren Lebenslast empfand [2]). —

[1]) Zonar XI, 1. p. 436.
[2]) Sueton, Tiber 51. Tacit. Annal. IV, 64.

Achtes Kapitel.

Der Tod des Drusus bildete einen entscheidenden Wendepunkt in Tiberius Leben.

Bis dahin war es seine Politik gewesen, in Rom als dem Mittelpunkte des Reichs zu verharren, von dem aus er alle Verhältnisse überschauen, alle Fäden der Ereignisse leiten konnte [1]. „Ganze zwei Jahre lang nach dem Antritte seiner Regierung, sagt Sueton [2], hatte er keinen Fuß vor die Thore der Stadt hinaus gesetzt; auch in der nächstfolgenden Zeit kam er in seinen Ausflügen nur in die allernächsten Städte der Umgebung Roms, wenn es weit ging, bis Antium, und auch solche Ausflüge waren Seltenheiten. Obschon er fast alljährlich ankündigte, daß er auch die Provinzen zu bereisen und die Heere zu besuchen gedenke, und alle nöthigen Anstalten zu solchen Reisen treffen ließ, kam es doch niemals zur Ausführung solcher Pläne, und die boshafte Gesellschaft Roms gab ihm deshalb den Spottnamen Kallipides, von dem es im griechischen Sprichworte hieß, er laufe immerfort und komme doch keine Elle weiter.“

Um so mehr erstaunte man, als er diesmal Ernst machte. Es

---

1) Tacit. Annal. III, 47.
2) Sueton, Tiber. 38.

einer Feuersbrunst in der Nähe des Vestatempels selbst an Ort und Stelle geeilt war, und Volk und Soldaten, wie sie es als regierende Kaiserin bei Augustus Lebzeiten gewohnt gewesen war, persönlich zu kräftigerer Hülfsleistung angefeuert hatte, verwies er ihr solches Auftreten, wie er sie überhaupt seitdem wiederholt ermahnte, sich in wichtigere Staatsangelegenheiten und für Frauen ungehörige Geschäfte nicht einzumischen [1]).

Livia empfand dies alles aufs bitterste. Es folgten Scenen, die für Tiberius äußerst widerwärtig sein mußten. Die gereizte Frau warf ihm unter den heftigsten Ausdrücken wiederholt vor: daß er ihr Geschöpf sei, daß er ihr allein Thron und Reich verdanke [2]). Das mußte den Stolz des Tiberius verwunden, um so mehr, da Sohnesgefühl und Pietät stark genug bei ihm waren und blieben, um ihn von jeder harten Antwort oder von dem Gedanken zurückzuhalten, die überlästige Mahnerin etwa durch Verbannung aus seiner Nähe zu entfernen, so schwer er auch mittelbar und unmittelbar durch ihr ganzes Thun und Treiben litt. Tacitus selbst bezeugt es, daß Tiber stets ein guter und nachsichtiger Sohn gegen diese Mutter war, daß er diese Nachsicht oftmals weiter trieb, als er vor sich selbst verantworten konnte [3]), und daß er darin bis zu ihrem Tode nicht ermüdete [4]). Selbst der bei ihm fast alles geltende Sejan wagte nicht durchzugreifen, wenn die Autorität der Mutter des Kaisers im Spiele war; und Tiberius, der gegen boshaften Spottwitz so empfindlich war, ließ dergleichen einem Pasquillanten ungeahndet hingehen, bloß weil dieser Mensch, der ihn mit den bittersten Epigrammen verfolgte, der Freund und Liebling seiner Mutter war.

---

1) Sueton, Tiber. 50.

2) Tacit. Annal. IV, 57. Dio 57, 12. extr. Zonar XI, 1. p. 436.

3) Man vgl. Annal. II, 34. III, 15—18.

4) quia Tiberio inveteratum erga matrem obsequium. Tacit. Annal. I, 2—3.

Dennoch wurde ihm zuletzt das Leben in ihrer Nähe unerträgbar, und da er sie nicht verbannen mochte, beschloß er, sich selbst zu verbannen. Livia verletzte ihn unaufhörlich wo sie wußte und konnte. Sie erlaubte im vertrauten Kreise sich und andern boshafte Bemerkungen über den Kaiser, ja, sie ging so weit, der verbannten Gattin desselben in auffallender Weise ihre Theilnahme zu bezeigen [1]). Das Verhältniß zwischen Mutter und Sohn ward so gespannt, daß zuletzt ein einziger Vorfall hinreichte, den Riß in seinem Herzen unheilbar zu machen. Dieser Vorfall ist bezeichnend für den Charakter beider Menschen.

Livia konnte es nicht aufgeben, fort und fort ihren Einfluß bei dem Kaiser geltend zu machen. So drang sie auch einmal wiederholt und ungestüm in ihn, eine ihrer Kreaturen zu einer Stellung zu befördern, zu welcher derselben die gesetzliche Bestätigung abging. Tiberius konnte sich nicht enthalten, ihr endlich den Bescheid zu geben: er werde ihr willfahren und den Menschen befördern, aber nur unter der Bedingung, daß er in dem Dekrete hinzusetzen dürfe: „die Beförderung sei ihm von der Mutter abgepreßt worden!" Diese Antwort erbitterte die leidenschaftliche Frau auf das äußerste, und sie griff in ihrer Aufregung zu einem ächt weiblichen Mittel der Rache. Aus einem geheimen Schranke holte sie gewisse alte Briefe des verstorbenen Augustus an sie hervor, in welchen Klagen über Tibers herben und unverträglichen Charakter enthalten waren, und legte ihm dieselben vor die Augen. Dieser Stoß war gut berechnet; er traf den Tiberius in das Herz. Ueber jene Anklagen des Augustus mochte er sich leicht hinwegsetzen, so sehr sie auch mit dessen gegen ihn geäußerten Gesinnungen in Widerspruch standen; aber daß die eigene Mutter diese Briefe so lange aufbewahrt hatte, um sie ihm jetzt so bitter und grausam vorzuweisen, das setzte ihn außer Fassung und verletzte ihn

---

[1]) Tacit. Annal. IV, 71

hieß allgemein: das müsse ein Anzeichen seines nahen Todes sein, und Rom werde ihn nicht wiedersehn [1]). Oeffentlich schützte er sein Bedürfniß nach Ruhe von seinen schweren Regierungssorgen, sein Alter und seinen Ueberdruß an dem geräuschvollen Leben der Hauptstadt vor, und die allgemeine Stimme konnte ihm darin ihren Glauben nicht versagen [2]).

Er zog sich zunächst nach Kampanien zurück. Seine Seele sehnte sich nach Einsamkeit. Rom, dies Pandämonium aller Leidenschaften und Laster, war ihm verhaßt, er wollte allein sein mit seinen Schmerzen. Schwere Schläge des Geschicks hatten den alternden Kaiser fast zu ein und derselben Zeit getroffen: der Verlust des einzigen Sohnes, der Tod des einen seiner beiden Zwillingsenkel und dazu der Verlust seines nächsten Freundes, des Lucilius Longus. Sie alle wurden ihm hintereinander in ein und demselben Jahre entrissen [3]), der Freund als der letzte in der Reihe. „Lucilius Longus war sein ganzes Leben lang sein treuer Genosse in guten und bösen Tagen gewesen; er hatte alle seine Freuden und Leiden mit ihm getheilt und war der einzige Senator gewesen der ihn nach Rhodus begleitet und während jener Unglückszeit treu bei ihm ausgehalten hatte." Also berichtet Tacitus an der einzigen Stelle wo er dieses Mannes gedenkt. Dabei zeigt sich ein merkenswerther Umstand: Der treuste Lebensfreund Tiber's war und blieb ein Mann ohne Macht und Ansehn, ohne hohe Aemter und Stellung im Staate, von dessen Leben und Thun selbst ein Tacitus nichts Böses zu berichten, sondern nur zu sagen weiß, daß sein Tod den Tiberius „nicht weniger erschütterte als der Verlust des einzigen Sohnes." Dieser schlichte, still und geräuschlos lebende Mann, ein homo novus ohne Ahnen, dem der Senat ein Leichen-

---

1) Sueton, Tiber. 39.
2) Tacit. Annal. III, 59.
3) Tacit. Annal. IV, 15.

begängniß und ein Ehrenstandbild auf Staatskosten dekretirte, war der Herzensfreund eines Tiber gewesen! Aber wir werden weiterhin sehen, daß dies nicht der einzige Beweis dafür ist, daß Tiber Adel der Gesinnung und Schlichtheit des Charakters ehrte und schätzte.

Zu diesen Ursachen, welche nach dem Zeugnisse der Alten den obigen Entschluß des Kaisers bestimmten, gesellte sich endlich noch das oben geschilderte völlige Zerwürfniß mit seiner Mutter. Ihre maßlose Leidenschaftlichkeit vor Allem war es, die ihn aus Rom vertrieb. Das bezeugen alle alten Schriftsteller; selbst Tacitus sieht sich genöthigt diesen Umstand unter den verschiedenen Gründen anzuführen, welche man dem Entschlusse des Kaisers unterlegte [1]). Um so unbegreiflicher ist es, wie er die furchtsame Rücksicht auf diese Mutter als die Ursache nennen mag, daß Tiber's früher treffliche Regierung und Betragen vom Tode des Drusus bis zum Hinscheiden Livia's (776—781) noch „zwischen Gutem und Schlimmen geschwankt hätten!“ Aber Tacitus ist überall in der Beurtheilung Tibers ein um so schlechterer Psychologe, je unbestreitbarer seine feindselige Voreingenommenheit gegen denselben zu Tage liegt. —

Ich habe das ehrenvolle Gesammturtheil, welches Tacitus über die erste fast zehnjährige Regierungsperiode des Kaisers zu fällen sich gedrungen sieht, bereits früher mitgetheilt. Es wird bestätigt durch einen viel spätern aber überaus glaubwürdigen Schriftsteller des fünften Jahrhunderts, durch den Christlichen Historiker Paulus Orosius, der sein Urtheil über Tiber — das gewiß auf Unparteilichkeit Anspruch machen darf — in die klassischen Worte zusammendrängt: „Tiberius hat den größten Theil seiner Regierung hindurch mit großer und würdiger Mäßigung an der Spitze des Staates gestanden [2]).“

---

[1]) Tacit. IV, 57. Sueton, Tiber 51. Dio Cass. 57, 12.

[2]) Tiberius plurima imperii sua parte cum magna et gravi modestia reipublicae praefuit. Orosius, Histor. VII, 4.

Vervollständigen wir jetzt das Bild der großen und guten Eigenschaften Tiber's durch die Züge, welche sein Geschichtsschreiber selbst im Verein mit Sueton uns darbietet. Ich enthalte mich dabei natürlich jeder Bezugnahme auf Vellejus Paterkulus, den Zeitgenossen und frühern Kriegsgefährten des Kaisers, der die ersten sechzehn Jahre von Tiber's Regierung mit der Begeisterung eines treuen Unterthanen und loyalen Offiziers als eine wahrhaft goldene Zeit schildert. Und doch sind dieses Mannes Bericht und Urtheil durchaus nicht völlig zu verwerfen. Er schrieb wie er dachte und empfand, und er ist als der Ausdruck des Urtheils und der Ansicht einer überaus großen Anzahl von Zeitgenossen Tiber's zu betrachten. Daß sein Name weder von Tacitus noch von Sueton, oder sonst von irgend einem spätern Schriftsteller genannt wird, beweist nur, daß er keine irgendwie hervorragende Rolle unter Tiber spielte, sondern ruhig abseits stand von dem staatlichen Leben und Treiben um ihn her; und was man in seiner Darstellung Schmeichelei gescholten hat, übersteigt wie schon bemerkt, durchaus nicht die Loyalität eines treuen fürstlichen Dieners und Offiziers unserer Tage.

Wenn Widerwille, ja Abscheu gegen alle und jede Schmeichelei und niedrige Huldigung, Verachtung knechtischer Gesinnung, Hochschätzung edlen Freimuths und männlicher Sinnesart, Freiheit von Geldgeiz und Habsucht, verbunden mit großartiger Freigebigkeit in guten und nützlichen Dingen, bei weiser Sparsamkeit in allen unnützen Ausgaben, strenge Gerechtigkeit, Klugheit in diplomatischen Verhandlungen neben lebendigem Gefühl für die Ehre und Würde des Staats, unermüdliche Thätigkeit für die öffentliche Wohlfarth, Selbständigkeit im Beschließen und Handeln, und Gleichgültigkeit gegen das schwankende Urtheil der geschwätzigen Tagesmeinung, Eigenschaften sind, welche einen großen und guten Regenten in einem absolut regierten Staate ausmachen, so darf Tiberius gerechten Anspruch erheben, bis zu den letzten Jahren seines Lebens als ein solcher zu gelten. Denn er besaß und übte alle

diese Eigenschaften in einem seltenen Grade, und er besaß und übte sie in einer Welt und Umgebung, wo sittliche Verworfenheit und niedrigster Egoismus als die vorherrschenden Mächte des Lebens erscheinen.

Sein verachtender Widerwille gegen die Schmeichelei ist über allem Zweifel erhaben. „Er war stark in Verschmähung von Ehrenbezeugungen," sagt Tacitus, und er wies alles was ihm der Art entgegengebracht wurde mit gesundem Sinne zurück [1]). Ihn ekelte vor der Kriecherei, die sich in dergleichen Huldigungen, immer und immer wieder kund zu geben nicht müde ward. Tacitus hat uns eine treffliche Rede aufbehalten, mit welcher er sich darüber einmal im Senate aussprach. Die Provinz Spanien hatte darauf angetragen, dem Kaiser einen Tempel stiften zu dürfen, wie das von einigen dankbaren Städten Asiens bereits geschehen war, welche Tiberius nach einer furchtbaren Zerstörung durch Erdbeben wieder aufgebaut hatte. Der Kaiser stand damals in seinem sechsundsechzigsten Jahre. Er hatte vernommen, daß der Stadtklatsch der römischen Gesellschaft bereits das Gerücht verbreitet hatte: „es zeige sich nun doch, daß der alternde Kaiser von seiner so lange erheuchelten Verachtung der Ehrenbezeugungen nachlasse [2])," und er beschloß, diesem Gerede entgegenzutreten. Die Art, wie er es that, war würdig und einfach. Seine Rede lautete: „Ich weiß, Senatoren, daß von gar Vielen ein Mangel an Konsequenz darin gefunden worden ist, daß ich neulich dem gleichen Ehrenantrage von Seiten der asiatischen Städte nicht entgegengewesen bin. Ich will daher die Rechtfertigung meines damaligen Schweigens und meinen Entschluß für die künftige Zeit zugleich darlegen. Die Rücksicht darauf, daß der verewigte Augustus, dessen Thaten und Aussprüche wie Gesetze zu beobachten, ich mir zum Grundsatze gemacht habe,

---

[1]) **Tacit.** Annal. IV, 37. III, 47.

[2]) **Tacit.** Annal. IV, 37.

keinen Einspruch dagegen gethan hat, daß ihm und der Stadt Rom zu Pergamum ein Tempel errichtet wurde, hat mich in dem frühern Falle bewogen, seinem Beispiele um so unbedenklicher zu folgen, als mit der Feier für meine Person zugleich die Erweisung religiöser Ehren für den Senat verbunden war. Allein, wenn es verzeihlich erscheinen darf, dergleichen einmal angenommen zu haben, so wäre es doch Eitelkeit und Hochmuth, sich in allen Provinzen in göttlicher Gestalt aufstellen zu lassen; ja auch der Ehrenkultus des Augustus muß darunter leiden, wenn derselbe durch solche schmeichlerische Huldigungen allgemein wird. Ich meinerseits, Senatoren, erkläre vor Euch und will, daß auch die Nachwelt dessen gedenke, daß ich ein sterbliches Wesen bin, und daß mein Thun und Lassen das eines Menschen ist, daß es mir vollauf genügt, wenn ich den ersten Platz im Staate gehörig ausfülle. Die Nachwelt wird meinem Andenken genügende Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn sie von mir die Ueberzeugung gewinnt, ich sei ein Mann gewesen, meiner Ahnen würdig, für Euer Wohl besorgt, standhaft in Gefahren und wo es das Wohl des Staates galt, ohne Furcht vor Schwierigkeiten und Anstoß. Das seien meine Tempel in Euren Herzen, das meine herrlichsten Standbilder, weil sie bleibende sein werden. Denn an Tempeln und Standbildern aus Marmor errichtet, geht man theilnamlos wie an Gräbern vorüber, wenn das Urtheil der Nachwelt sich in Haß verkehrt. Und so richte ich denn meine Bitte an Bundesgenossen, Mitbürger und Götter dahin, daß mir die letzteren bis an das Ende meines Lebens ruhige Fassung und Erkenntniß dessen, was menschliches und göttliches Recht ist, verleihen, die ersteren, wenn ich dahin gegangen sein werde, meiner Thaten und meines Namens in freundlicher Erinnerung gedenken mögen!" Mit welchen Gefühlen mag der Mann, der so sprach und dachte, dem „Divus Augustus" geopfert haben [1]), den er so tief unter sich achtete, und dessen

---

[1]) Tacit. Annal. IV, 52.

kleinliche Eitelkeit schon bei Lebzeiten für seine Vergötterung Sorge getragen hatte!

Das waren Worte stolzen Selbstbewußtseins; aber der sie aussprach, durfte also sprechen. „Und nicht blos öffentlich redete er also", sagt Tacitus; „auch in den vertrautesten Gesprächen mit seinen Freunden, blieb er bei dieser Ansicht, daß er solches Feiern seiner Person verachte." — Aber wie wurde ihm auch dies von seinen Feinden ausgelegt? „Einige," sagt Tacitus, „nannten es vernünftige Bescheidenheit, andre dagegen: Mißtrauen in seine Zukunft." Andre endlich waren noch weit boshafter. Sie sahen in solchem Verhalten „einen Beweis niedriger Denkungsart." Auch die Schlußfolgerung der Vertreter dieser letztern Ansicht hat uns Tacitus aufbewahrt: „Je besser der Mensch sei, meinten sie, desto heißer müsse er sich die höchsten Ehren wünschen. So seien Herkules und Liber bei den Griechen, Quirinus bei den Vorfahren unter die Zahl der Götter versetzt worden. Augustus habe noch besser gethan, sich mit solcher Hoffnung zu schmeicheln. Alles andre besitze ein Fürst schon von selbst; nur Eins sei, wonach er ohne Maaß uud Ziel werben müsse: ein gefeiertes Andenken. Denn wer die öffentliche Meinung verachte, der verachte damit auch alle und jede Tugend!" — Das waren die Menschen und die Gesellschaft, mit der Tiberius es zu thun hatte! War es ein Wunder, daß er sie zuletzt gründlich verachtete? — Er verachtete die öffentliche Meinung, er verachtete das, wonach alle Welt heiß verlangt, Glanz und Huldigung äußerer Ehre: darum — konnte er kein Ehrenmann sein! so urtheilten diese Menschen [1])!

Die Verachtung schmeichlerischer Huldigungen, wie sie ihm unaufhörlich der knechtische Senat aufzudringen versuchte, blieb dem Kaiser durch sein ganzes Leben. Er wies solche Huldigungen immer und immer wieder, oft nicht ohne bittere

---

[1]) Tacit. Annal. IV, 6. 38. 70. 74.

Schärfe zurück [1]). „Jene Zeiten" — sagt Tacitus [2]) von der ersten Periode der Regierung Tiber's redend — waren so sittlich angefault und so in Niedertracht der Schmeichelei verkommen, daß nicht allein der höchste Adel, der seine hohe Stellung durch Unterthänigkeit zu sichern strebte, sondern sämmtliche Konsulare und die überwiegende Mehrzahl der Männer Prätorischen, ja auch viele Senatoren geringeren Ranges wetteifernd sich erhoben, und schmähliche und maßlose Anträge stellten. Oftmals, wenn Tiberius die Kurie verließ, hörte man ihn auf griechisch ausrufen: „„O über diese zur Knechtschaft willigen Menschen!"" So ekelte selbst den Mann, der keine Freiheit des Volks wollen mochte, eine so niederträchtig knechtische Hingebung!" Er wollte keine Freiheit des Volks, sagt Tacitus mit tadelndem Seitenblicke. Aber wie hätte Tiberius diesem Volke Freiheit geben können?

„Er kümmerte sich, sagt Tacitus, wenig um die Gunst der gegenwärtigen Zeitgenossen; sein Ehrgeiz war gerichtet auf Anerkennung bei der Nachwelt [3])!" Seine Hoffnung ist achtzehnhundert Jahre unerfüllt geblieben.

War er schon gleichgültig gegen Schmeichelei und Huldigung, so war er noch gleichgültiger gegen das Geklatsch der Gesellschaft und gegen die augenblickliche Kritik, welche die öffentliche Meinung gegen diese oder jene seiner Maßregeln und Handlungsweisen übte. Oderint dum probent, „mögen sie hassen, wenn sie mir nur Recht geben müssen," war sein Wahlspruch, mit dem er lange Zeit den boshaften Epigrammen der römischen „Gesellschaft" begegnete [4]). Wenn er später bei dem verdüsterten Sinne seines Greisenalters auch wohl dem eignen Hasse und Grimme gegen tückische Feinde die Zügel schießen ließ, so ist dies weniger zu verwundern, als daß er

---

1) Tacit. Annal. III, 47.
2) Annal. III, 65.
3) Tacit. Annal. VI, 46.
4) Sueton, Tiber 59.

es so spät erst that. Es ist ein fürchterliches Wort, das Sueton von ihm ausspricht, wenn er sagt [1]: „manche Schriftsteller seien der Meinung, Tiber habe selbst, zu einer Zeit als noch Niemand seinen Ruf antastete, im Voraus eine Ahnung davon gehabt, daß sein Geist und sein Charakter der ihm gestellten Aufgabe einer so verwilderten Zeit gegenüber endlich erliegen werde. Darum habe er denn auch gleich bei seinem Regierungsantritte den Namen Vater des Vaterlandes und den Schwur auf seine Verordnungen so hartnäckig zurückgewiesen, damit die Schande nicht um so größer sei, wenn er später solcher Ehren unwürdig erfunden würde." „In der That, setzt Sueton hinzu, kann man das auch aus seiner Rede, welche er über beide Gegenstände gehalten hat, wohl folgern, z. B. wenn er an der einen Stelle sagt: „„Er werde sich selbst immer gleich bleiben und seinen Charakter nie ändern, so lange er bei gesundem Verstande bleibe. Allein um des Beispiels willen müsse vorgesorgt werden, daß der Senat nicht zur Anerkennung aller Handlungen irgend eines Menschen sich verpflichte, der ja doch durch irgend einen unglücklichen Zufall verändert werden könne."" Und an einer andern Stelle seiner Rede heißt es: Wenn Ihr je einmal an meinem Charakter und an meiner Hingebung irre werden solltet — ein Unglück, dem ich lieber durch frühzeitigen Tod entzogen zu werden wünschen möchte — so wird mir der Titel „Vater des Vaterlandes" keine Erhöhung der Ehren, Euch dagegen wird es ein Vorwurf sein, daß Ihr mir diesen Beinamen damals entweder ohne Grund ertheilt, oder später Euer Urtheil über mich leichtsinnig geändert habt."" —

Wir sehen hier in Tiberius eine grübelnd in sich selbst versenkte, ihr Schicksal voraus ahnende Natur; aber wir sehen auch, daß schon gebildete Zeitgenossen und nicht lange nachher lebende Schriftsteller die furchtbare Veränderung Tiber's in den letzten Jah-

---

[1]) Sueton, Tiber 67.

ren seines Lebens und seiner Regierung geradezu als etwas Dämonisches, Unfreiwilliges, nur durch eine Art von Geistesstörung zu erklärendes betrachten. Die natürliche Erklärung dieser Wandlung, die Erklärung, welche den Schlüssel giebt zu der ganzen ungerechten Beurtheilung, welche der unglückliche Fürst fast zwei Jahrtausende lang erfahren hat, wird uns später auf diese merkwürdige Aeußerung Suetons und seiner Vorgänger zurückführen. Für jetzt fahren wir fort, das Bild des Menschen und Regenten nach seinen von der Geschichte bezeugten großen Eigenschaften zu vervollständigen.

Wie er die Schmeichelei verachtete, so verachtete er auch das Geld. Nie hat ungerechtes Gut seine Hand befleckt, und nie hat er das eigene oder das Vermögen des Staats zu andern, als zu guten und edlen Zwecken verwendet. „Dieser Tugend, sagt Tacitus [1]), blieb er selbst da noch treu, als er die andern ablegte." „Einen Fürsten von antiker Einfachheit und Sparsamkeit," nennt ihn derselbe Schriftsteller [2]). Freilich, des Staates Geld an herabgekommene Junker und für glänzende Schauspiele [3]) zu verschwenden, war, wie wir sahen, seine Art nicht. Desto großartiger war dafür seine Freigebigkeit, wo es nützliche und edle Zwecke galt. Vierzehn asiatische Städte, die ein Erdbeben, das furchtbarste seit Menschengedenken, in einer Nacht zerstörte, und die er wieder hergestellt hatte, weihten ihm Tempel und Altäre [4]). Noch heute ist im Museum zu Neapel die Basis mit herrlichen Reliefs erhalten, von einer Kolossalstatue, welche ihm jene dankbaren Städte zu Puteoli aufstellten, eine Münze, deren Maffei in seiner Verona illustrata (IV, p. 32) erwähnt, zeigt das Abbild dieses Ehrendenkmals. Rom selbst ward kurze Zeit vor seinem Tode von einer ge-

---

1) Annal. I, 75.
2) Annal. III, 52.
3) Sueton, Tiber. 46.
4) Tacit. Annal. II, 47. Strabo, XIII, 627. Plin. h. n. II, 86.

waltigen Feuersbrunst heimgesucht, in welcher der ganze Stadttheil des Aventin und der daranstoßende Cirkus von den Flammen verzehrt wurden. „Dieses Unglück, sagt Tacitus, „wandte der Kaiser sich zur Ehre, indem er den vollständigen Werth der Häuser und der Familienwohnungen ersetzte. Hundert Millionen Sesterzien, die er ohne Zinsen auf drei Jahre vorstreckte, verwendete er auf diese Wohlthat, was einen um so bessern Eindruck machte, da er in eignen Bauten sich beschränkte [1]." Das geschah ein Jahr vor seinem Tode, als er schon lange einsam auf dem Felsen von Capri saß. In gleicher Weise war er bei einem frühern großen Brandunglücke der Hauptstadt bei der Hand gewesen, seine Schatzkammer zu öffnen, als das Feuer den ganzen Stadttheil des Cälischen Berges in Asche gelegt hatte. Auch hier ersetzte er freigebig allen Verlust, und „er erndtete dafür den Dank durch die Männer ersten Ranges im Senat und durch die öffentliche Stimme des Volks, weil er ohne persönliche Rücksichten und ohne Rücksichtnahme auf Fürsprache nahestehender Personen, auch Unbekannte, die er selbst einlud, mit seiner Freigebigkeit bedachte [2]." In demselben Jahre geschah das fürchterliche Unglück zu Fidenae, das gräßlichste, von welchem die Geschichte seiner Regierung meldet. Funfzigtausend Menschen, jeden Alters und Standes, wurden durch den Einsturz eines schlecht und eilig, von einem Spekulanten erbauten hölzernen Amphitheaters erschlagen und verstümmelt. Der allgemeine Schrei des Volks rief nach dem Kaiser, der sich sofort aus seiner Insel nach dem Schauplatze des Unglücks begab, um persönlich Trost und Hülfe zu bringen [3].

Diese seine gewissenhafte Uneigennützigkeit und Liberalität in allen Geldfragen rühmt Tacitus an mehr als einer Stelle. „Nie nahm er eine Erbschaft an, wenn er damit andern zu nahe trat,

---

[1]) Tacit. Annal. VI, 45. Sueton, Tiber 48.
[2]) Tacit. Annal. IV, 64. Suet. Tiber 48.
[3]) Tacit. Annal. IV, 62—64. Sueton, Tiber 40.

und nur von wirklichen Freunden seiner Person ließ er sich dergleichen Beweise ihrer Anhänglichkeit über das Grab hinaus gefallen, während er die Vermächtnisse Unbekannter, die aus Feindschaft gegen ihre Angehörigen den Kaiser zum Erben einsetzten, stets zurückwies. Achtbarer Armuth redlicher Männer kam er gern zu Hülfe, aber Verschwender und solche, die durch Schlechtigkeit und nichtsnutzige Lebensführung in Armuth gekommen waren, wies er, wenn sie auch die stolzesten Namen trugen, aus dem Senate, oder vermochte sie zu freiwilligem Austritte [1]). „Uneigennützig tapfer gegen das Geld," nennt ihn deshalb Tacitus [2]). Die wenigen Fälle, in welchen Tiberius seine Uneigennützigkeit verleugnet zu haben beschuldigt wird — gehören seinen letzten Lebensjahren an [3]), und sind nicht einmal völlig beglaubigt.

Man hat dem Tiberius nachgesagt, daß thätige, geschickte, edelherzige Männer ihm zuwider gewesen. Auch dies ist eine unbegründete Verläumdung. Männer solcher Art waren selten in der Welt um ihn her, aber wo er sie fand oder auch nur zu finden glaubte, da zog er sie allen andern vor, und bewahrte ihnen seine Achtung und sein Vertrauen.

Ein solcher Mann war der Senator M. Lepidus. Von ihm sieht selbst Tacitus sich genöthigt, einzugestehen, daß er nach allen Zeugnissen der Schriftsteller ein durchaus trefflicher Mann, ein unbescholtener und freimüthiger Charakter gewesen. „Dieser Lepidus, sagt er, muß zu jenen Zeiten, nach allem was ich über ihn aufgezeichnet finde, ein würdiger und weiser Mann gewesen sein. Denn es gelang ihm fast immer, gegenüber der herzlosen Augendienerei der andern, alle Strafurtheile und Beschlüsse zum Besseren zu kehren. Trotzdem hatte er nicht nöthig dabei leise aufzutreten, da

---

1) Tacit. Annal. II, 48. vgl. III, 76.

2) Annal. III, 18.

3) Tacit. Annal. IV, 20. VI, 19. Sueton, Tib. 49 übertreibt geradezu.

er sein ganzes Leben lang bei Tiberius stets in gleichmäßiger Achtung und Liebe stand." Giebt es ein ehrenvolleres Zeugniß für den vielgeschmähten Kaiser als dieses? Aber Tacitus, statt aus diesem und andern ähnlichen Beispielen den richtigen Schluß zu ziehen, daß Tiberius eben nicht das heuchlerische Ungeheuer war, zu dem ihn der Haß seiner Feinde, in den schriftstellerischen Darstellungen nach seinem Tode, gemacht hatte, knüpft daran nur die ziemlich alberne Bemerkung: „darum fühle ich mich gedrungen, einzugestehn, daß es mir zweifelhaft bleibt, ob, wie alles Uebrige im Menschenleben, so auch der Fürsten Neigung für den Einen, und Abneigung gegen den Andern, durch Schicksal und Nativität vorherbestimmt seien, oder ob unser Wollen dabei etwas ausmache, und ob es uns möglich sei, in der Mitte zwischen schroffer Halsstarrigkeit und erniedrigender Willfährigkeit, eine von ehrgeiziger Selbstsucht und von Gefahren freie Bahn im Leben zu wandeln[1])." Welche Armuth des Gedankens, welcher Mangel an psychologischem Eindringen in die Natur Tiber's verstecken sich hier unter hochtönender Phrase! Das sind die Stellen des Tacitus, welche schon den freisinnigen Montaigne stutzig und an der Richtigkeit von Tacitus' Darstellung des Tiber zweifeln machten, weil er sich nicht verhehlen konnte, „daß die von dem Historiker erzählten Thatsachen oft schlecht zu den Schlüssen und Urtheilen desselben paßten, in dem er beständig der Partei folge, die er einmal genommen habe." (Montaigne Essais, III, Kap. 8). —

Jener Lepidus aber war vielleicht der einzige Mann unter dem römischen Adel, den Tiberius von vorn herein als einen Nebenbuhler und Prätendenten der Macht fürchten durfte. Er gehörte zu den ältesten und berühmtesten Aristokratengeschlechtern Roms. Augustus selbst hatte ihn in einer seiner letzten Unterredungen mit Tiber als einen Mann bezeichnet, „der die Fähigkeit besitze, die

---

1) Tacit. Annal. IV, 20.

Zügel des Reiches zu führen;" aber er hatte hinzugesetzt, „es fehle demselben die Neigung es zu thun," und Tiberius glaubte dieser Versicherung, nachdem er selbst den Mann geprüft hatte. Lepidus hat dies Vertrauen niemals getäuscht [1]). Er blieb dem Tiberius ein bescheidner, aber fester und treuer Freund und Berather, und bis zum Tode bei ihm in hoher Achtung [2]). Dieser Tod erfolgte im Jahre 786, nur vier Jahre vor dem Ende Tiber's, der mit ihm fast den letzten seiner wenigen wahren und würdigen Diener und Freunde vor sich zu Grabe gehn sah. Der Nachruf, den Tacitus ihm widmet, lautet: „die Beweise seiner Mäßigkeit und Weisheit habe ich in den vorhergehenden Büchern hinlänglich festgestellt. Den Adel seines Hauses brauche ich nicht erst weitläuftiger zu beweisen: das Aemilische Geschlecht war fruchtbar an guten Bürgern, und selbst die sittlich verdorbenen Sproßen desselben haben doch stets in hohem Range äußerer Glücksstellung gelebt." Ein neuer bezeichnender Ausspruch für die Weltanschauung des aristokratischen Geschichtschreibers!

Außer diesem Lepidus hatte der sterbende August seinem Nachfolger noch zwei andere Männer als solche genannt, vor deren Ehrgeiz er sich zu hüten habe, Arruntius und Gallus. „Arruntius besitze alle zum Herrscher des Reichs erforderlichen Eigenschaften, und werde, wenn sich die günstige Gelegenheit bieten sollte, sie zu ergreifen wissen; Gallus habe den Ehrgeiz zu herrschen, aber ohne die nöthigen Fähigkeiten." Natürlich sollte man denken, wird ein so mißtrauischer Tyrann wie Tiber, sich beeilt haben, so gefährlicher Männer sich baldigst zu entledigen! Nichts weniger als dies. Arruntius besaß, wie Tacitus sagt, großen Reichthum, er war ein entschlossener Charakter, ein durch und durch in allem Wissen und Können geschickter und erfahrener Mann, und stand hoch in der

1) Vgl. Tacit. Annal. III, 35, III, 50, IV, 56.
2) Tacit. Annal. VI, 6.

öffentlichen Meinung. Daß Tiber ihn im Auge behielt[1]), ist glaublich; er war gewarnt, und nahm seine Maßregeln danach. So ließ er ihn z. B. lange nicht in die wichtige Provinz Spanien abgehen, die ihm durchs Loos zugefallen war, sondern ließ ihn seine Provinz vou Rom aus verwalten[2]). Aber er benutzte seine großen wissenschaftlichen und administrativen Kenntnisse bei der innern Reichsverwaltung[3]), und des Kaisers Achtung vor ihm war so groß, daß selbst der so einflußreiche Sejan, der den Arruntius haßte, nichts wider den trefflichen Mann vermochte[4]). Erst nach Sejan's Sturze — von welchem ab, wie wir sehen werden, eine Wandlung in Tiber's Charakter und Handlungsweise beginnt, — verwickelte ihn Sejan's Nachfolger Macro in einen Staatsprozeß, dessen Ausgang der hochbetagte Greis nicht abwarten mochte. Es war in den letzten Lebenstagen Tiber's und man erwartete in Rom stündlich die Nachricht vom Tode des Kaisers. Aber Arruntius zog es vor, seinem Leben freiwillig ein Ende zu machen. Er wollte Caligula's Herrschaft nicht erleben. Zu den Freunden, welche ihn von seinem Entschlusse abhalten und bestimmen wollten, des Kaisers Tod abzuwarten, sprach er die merkwürdigen Worte: „ich habe es erleben müssen, wie ein so tüchtiger Regent, wie dieser Tiberius, nach so großen Thaten durch die Gewalt der absoluten Herrschaft aus seinen Fugen gerückt und umgewandelt worden ist; ich mag die Herrschaft eines halben Knaben von schlechtester Erziehung und seines Leiters Macro nicht erleben!“ Auch dieser Mann also wird zum Zeugen für die Regentengröße Tiber's während der bei weitem längsten Zeit seiner Regierung.

Und endlich Asinius Gallus? Gewiß, ihn haßte Tiberius wirklich, und er hätte kein Mensch sein müssen, wenn er ihn nicht

---

1) Tacit. I, 13.
2) Tacit. Annal. VI, 27. Histor. II, 65.
3) Tacit. Annal. I, 76. vgl. I, 79.
4) Ebendas. VI, 48, VI, 5.

gehaßt hätte. Er haßte ihn schon deshalb, weil derselbe seine geschiedene Gattin, die von ihm so geliebte Vipsania geheirathet hatte, und weil er sich frecherweise berühmte: Drusus sei nicht Tiber's Sohn, sondern der seine [1]). Augustus hatte ihn einen Ehrgeizigen genannt, der nach der ersten Stelle strebe, ohne ihr gewachsen zu sein. Alles was wir von ihm wissen, stimmt damit überein. Er war abergläubisch [2]) und hochmüthig und beleidigte den Tiberius wiederholt durch sein bald freches, bald niederträchtiges Benehmen und durch grausame Vota im Senate [3]). Er war ein Anhänger der Julischen Partei, ein Genosse ihrer Intriguen und stand mit der ihm verwandten Wittwe des Germanikus, mit Agrippina, in engem Verhältnisse [4]), während er daneben zu den beeifertsten Schmeichlern Sejans gehörte [5]). Aber auch er blieb lange von Tiberius verschont. Erst nach Sejan's Sturze ereilte ihn die Rache des Kaisers. Er ward angeklagt und tödtete sich selbst im Gefängnisse, nachdem er drei Jahre in demselben geschmachtet hatte, durch Verschmähung der Nahrung, in hohem Alter. Doch verstattete ihm Tiberius ein ehrenvolles Leichenbegängniß [6]), obschon er unter dem Banne einer Anklage auf Hochverrath geendet hatte.

So benahm sich Tiberius gegen die drei Männer, welche ihm von seinem Vorgänger selbst als Gegenstände gerechten Argwohns bezeichnet worden waren, und von denen er den einen tödtlich zu hassen gerechte Ursache hatte!

Wir haben an dem Beispiele des einen derselben, an Lepidus, gesehen, wie hoch der Kaiser Bravheit des Charakters und Tüchtigkeit seiner Diener zu schätzen wußte. Aber Lepidus ist nicht das

---

1) Tacit. Annal. I, 12. Dio Cass. 57, 2; 58, 3.

2) Tacit. I, 76.

3) Tacit. Annal. I, 12. 77. II, 32, 35. IV, 20; 30. IV, 71. Dio Cass. 38, 3.

4) Tacit. Annal. VI, 25.

5) Dio Cass. 58, 3.

6) Tacit. Annal. VI, 23.

einzige Beispiel dafür. Ein andres liefert uns Tiber's Verhalten gegen Lentulus Gätulikus. Dieser Mann war Consul im Jahre 779 und kommandirte später die Legionen im obern Germanien, — eine Stellung, in welcher er zehn Jahre lang verblieb, bis ihm unter Caligula die Anhänglichkeit und Liebe die er sich bei den Soldaten und in der Provinz erworben hatte, den Untergang brachte [1]). Tacitus schildert ihn als einen Mann, in welchem sich Strenge und Milde paarten, und der bei seinem Heere in hoher Achtung und Liebe stand. Er war dem Sejan verwandt, und auch an ihn machte sich daher nach dessem Sturze ein augendienerischer Ankläger. Aber derselbe fand kein Gehör, ja er wurde vielmehr selbst zum Exil verurtheilt. Um dies Verhalten des Tiber gegen einen von ihm erprobten Ehrenmann in seinem Werthe zu verringern, erzählte die Fama sich folgende Geschichte. Gätulikus habe an Tiber einen freimüthigen Brief geschrieben des Inhalts: „Seine Verschwägerung mit Sejan sei nicht Werk seines freien Willens gewesen, sondern eines Rathes, den Tiber selbst ihm gegeben. Er habe eben so gut wie Tiber sich täuschen können, und solch' ein Irrthum dürfe nicht für den Einen ohne Nachtheil sein, dem andern dagegen zum Verderben gereichen. Seine Treue sei fleckenlos, und sie werde es bleiben, wenn man ihn nicht angreife; einen Nachfolger dagegen werde er geradezu als ein Todesurtheil ansehen. Er wolle mit dem Kaiser eine Art von Pakt schließen: dieser solle seine gesammte Macht, er selber aber seine Provinz behalten!" Tacitus selbst wagt nicht, diese Anekdote zu verbürgen, er bezeichnet es nur als ein „Gerücht," daß Gätulikus sich eines solchen Briefes „erdreistet" habe, „ein Gerücht, das zwar geradezu fabelhaft klinge, das aber doch deshalb Glauben gefunden habe, weil Gätulikus der einzige von allen Verwandten Sejan's gewesen, der am Leben und in hoher Gunst beim Kaiser geblieben. Tiberius

---

[1]) Dio Cass. 59, 22.

habe sich nämlich überlegt, daß er selbst ein alter Mann und sehr verhaßt sei, und eigentlich doch nur noch mehr durch die Meinung der Menschen, als durch seine eigene Macht feststehe." — Ich kann diese Darstellung des Tacitus [1]) und ihre Logik, getrost der Würdigung des Lesers überlassen. Fürwahr, Tiber war nicht der Mann, der sich so drohen ließ, und Tacitus hat Recht, einen solchen Drohbrief an Tiber von einem Diener gerichtet, „äußerst wunderbar" (mira quamquam) zu finden. Allein selbst wenn der Brief wirklich geschrieben worden wäre — wie er sicher **nicht** geschrieben worden ist, wenngleich Tiber seinen Inhalt, daß Gätulikus ein Ehrenmann sei, sich selbst sagen mochte, — so würde er doch weder dem Schreiber noch dem Empfänger zur Unehre gereicht haben. Aber Tacitus ist auch hier wieder blind gegen Tiber eingenommen.

Ein andres Beispiel bietet sich uns in Lucius Piso dar. Diesem Manne, der in hohem Alter, nur fünf Jahre vor Tiber's Tode starb, widmet Tacitus [2]) folgenden Nachruf: „in diesem Jahre (785) starb der Oberpriester L. Piso natürlichen Todes, eine Seltenheit bei so hoher Stellung. Er hatte nie in seiner ganzen Laufbahn ein knechtisches Votum abgegeben, und wo die Nothwendigkeit der Härte vorlag, immer eine weise Mäßigung beobachtet. Sein Vater war, wie früher erwähnt, censorischen Ranges, er selbst erreichte das achtzigste Jahr. In Thracien hatte er die triumphalische Ehrenauszeichnung sich erworben. Aber sein größter Ruhm war, daß er zuletzt als Stadtpräfekt die auf Lebenszeit verliehene und durch ungewohnten Gehorsam noch drückendere Amtsgewalt" (der Stadtpräfekt war Polizeipräsident von Rom und zugleich der Stellvertreter des Kaisers in Abwesenheit desselben), „so wunderbar

---

[1]) **Tacit.** Annal. VI, 30.

[2]) Annal. VI, 10–11.

geschickt und maßvoll handhabte. Zwanzig Jahre lang bekleidete er dies wichtige Amt[1]). Sein Leichenbegängniß wurde durch Senatsbeschluß auf Staatskosten gefeiert." — Wo Tacitus so lobt, da dürfen wir auch wohl den Vellejus Paterkulus hören, der als Zeitgenosse und Augenzeuge spricht und der sein Urtheil über denselben Mann ein Jahr vor dessen Tode niederschrieb. Es lautet: „Von diesem Manne, in welchem wir heute den eifrigsten und zugleich mildesten Wächter der öffentlichen Sicherheit in Rom besitzen, muß alle Welt einstimmig preisen, daß sein Charakter und Benehmen Energie und Milde im wünschenswerthesten Grade vereint, und daß es kaum einen Menschen giebt, der bei größter Liebe zu den Beschäftigungen und Studien der Muße, doch seinen Amtsgeschäften mit solcher Leichtigkeit ausreichend genügt, und der seinen Pflichten so thätig obliegt, ohne mit solcher Thätigkeit irgendwie ein prahlendes Geräusch zu machen." Wie sticht gegen solche Charakteristik das Behaben unserer modernen Hinkeldey's ab! Und auch diesen Mann, der den Cneus Piso, den angeblichen Mörder des Germanikus zu vertheidigen wagte, als alle ihn verließen[2]), achtete und ehrte Tiberius sein Leben lang, trotz seiner Bürgertugend, seiner Bravheit und seines edlen Freimuths[3]), oder vielmehr eben wegen dieser Eigenschaften, und erhob ihn und beließ ihn bis zum Tode in den höchsten und wichtigsten Stellungen. Aber die römischen Pasquillanten wußten es freilich besser. Nach ihnen hatte er die Beförderung zu der hohen Würde eines Präfekten der Hauptstadt, nicht jenen von Tacitus und Vellejus gerühmten großen Eigenschaften und Fähigkeiten, sondern dem Umstande zu danken, daß er „zwei Tage und zwei Nächte hinter einander mit dem Kaiser durchgezecht habe[4])!!"

---

[1]) Genau genommen nur siebzehn Jahre.

[2]) Tacit. Annal. III, 11.

[3]) Vgl. Tacit. Annal. III, 11. III, 68.

[4]) Plin. H. N. XV, 22. Sueton, Tiber 42.

Einer der letzten in dieser Reihe von Freunden und ausgezeichneten Dienern Tiber's, ist Marcus Junius Silanus, Konsul im Jahre 772. Adel des Geschlechts und Beredtsamkeit zeichneten ihn vor allen aus, sagt Tacitus, aber sein großer Einfluß bei Tiber, dem er, so wie auch dem Sohne desselben, herzlich ergeben war[1]), stützte sich noch auf andre Eigenschaften. Tiberius achtete seine Rechtlichkeit so hoch, daß er nie einer Appellation Raum gab, wenn man sich gegen eine von Silanus ausgegangene richterliche Entscheidung auf den Ausspruch des Kaisers berufen wollte. Darum blieb Silanus auch bis zum Tode Tiber's bei demselben in Achtung und Ansehn, und der Kaiser verheiratete sogar seinen ihm zuletzt gebliebenen Erben und Nachfolger, Caligula, mit der Tochter des Silanus. Der vortreffliche Mann sollte dem jungen Fürsten als treuer Rathgeber zur Seite stehen, aber er fiel als ein Opfer der tückischen Grausamkeit des halbwahnsinnigen Caligula[2]).

Ich schließe mit Cocceius Nerva, dem größten Rechtsgelehrten seiner Zeit, Konsul im Jahre 775 der Stadt. Er war der einzige Senator, den Tiberius mit sich nahm als er im Jahre 779 für immer Rom verließ[3]), ein Mann von fleckenlosem Rufe, — selbst Tacitus weiß ihm nichts Böses nachzusagen, — und dem Kaiser vor vielen werth und theuer. Er war sein ganzes Leben lang der treue Begleiter Tiber's gewesen, der ihm immer gleiche Achtung und Gunst bewahrt und „seine unübertroffene Gelehrsamkeit in aller göttlichen und menschlichen Rechtswissenschaft (wie Tacitus sich ausdrückt) gebührend zu schätzen wußte. Cocceius Nerva stand in hohem Alter, als er, scheinbar ohne allen äußern Anlaß, zu sterben beschloß. „Seine Stellung, sagt Tacitus, war gesichert und unangetastet, auch war er körperlich nicht eben leidend.“ Um so größe-

---

1) Annal. III, 24. Annal. III, 57.
2) Tacit. Leben Agricola's 4. Sueton, Caligula 23.
3) Tacit. Annal. IV, 58.

res Erstaunen erregte sein offen ausgesprochener Vorsatz. „Tiberius selbst eilte zu ihm, setzte sich an sein Lager, bat ihn um Enthüllung der Ursachen seines Entschlusses, und beschwor ihn, denselben aufzugeben; er ging zuletzt so weit, ihm vorzuhalten: er verletze seine Pflicht gegen seinen Kaiser, wenn er bei seiner Absicht beharre, er werde eine schwere Last auf seines Herrn und Freundes Gewissen wälzen, werde dem Rufe desselben bei der Nachwelt Schaden zufügen, wenn er, der nächste unter allen seinen Freunden, ohne alle Gründe zum Sterben, dem Leben den Abschied gebe. Alles vergebens, Nerva gab keine Antwort, und fuhr fort, keine Nahrung zu sich zu nehmen." So starb er (786). Tacitus, der alles weiß, auch das, was Sterbende verschweigen, weiß auch hier den Grund. „Kundige," fährt er fort, „die um Nerva's Gedanken wußten, breiteten aus, je mehr derselbe die unheilvollen Staatszustände in der Nähe gesehen habe, um desto unwilliger und besorgter habe er in noch sicherer und unangetasteter Stellung ein ehrenvolles Ende gewollt!" Wir unsrerseits vermögen in Nerva's Handeln nichts anders zu erkennen, als den krankhaften Lebensüberdruß, den er mit so vielen andern Männern jener Zeiten theilte; aber wir haben ein Herz für die Empfindung des greisen Kaisers, den er verließ, und der mit ihm den letzten seiner alten Lebensgenossen, den „nächsten seiner Freunde" hingehn sah, und wir halten es für eine Verletzung der Gerechtigkeit, auch diesen Tod, wie Tacitus thut, dem Tiberius ins Gewissen zu schieben. Er hat ohnehin genug auf demselben zu tragen, und es wird weiterhin nicht verschwiegen werden, welche schweren Thaten sein Unglück auf die letzten Lebensjahre des verrathenen Greises gehäuft hat.

Das aber glauben wir, die wir Leben und Charakter des verrufenen Kaisers fast nur nach den Akten schildern können, welche seine Feinde geführt haben, schon hier aussprechen zu dürfen, daß ein Herrscher, der solche Eigenschaften bewährte und solche Freunde

besaß, nicht das grausame und heuchlerisch herzlose Ungeheuer gewesen sein kann, als welches er durch Tacitus' Schilderung lange genug vor der Menschheit da gestanden hat. Und was den gefeierten historischen Koloristen selbst anbetrifft, so darf das Urtheil, das der ernste englische Geschichtsschreiber der Kaiserzeit über seine Darstellung der Neronischen Zeit fällt: a thougtful reader can hardly peruse a sentence of the Annals of Tacitus, his chief guide at this period, without feeling that he is in unsafe hands[1]) — mit gleichem, ja, vielleicht noch größerm Rechte auf die Behandlung Tiber's angewendet werden.

Wenn wir den Tiberius mit seinem glücklicheren Vorgänger vergleichen, so finden wir, daß er an Regentenfähigkeit und Bildung ihm gleich, als Krieger und Feldherr ihm weit überlegen, doch einer wesentlichen Eigenschaft entbehrte, welche dem glücklichen Erben Cäsars alle seine Erfolge erleichterte. Ihm fehlte jenes durch frühe Selbständigkeit genährte geniale Selbstvertrauen, das den Augustus in allem seinem Thun begleitete; ihm fehlten der freie sichere Blick über Menschen und Dinge, die Leichtigkeit des Entschlusses und Handelns, die fern von aller eigensinnigen Pedanterie stets das Wichtige und Wesentliche im Auge behielt, und über minder Wichtiges leicht hinwegzugehen verstand; ihm fehlte endlich die heitere Leichtlebigkeit, welche aus starkem Selbstbewußtsein, aus dem Glauben an seine Mission, an den Stern seines Geschlechts stammend und durch angebornes Temperament begünstigt, die Herzen der Menschen zu gewinnen vermochte. Von alle diesem war nichts in dem Charakter und Wesen Tiber's. Er war sich bewußt, daß ihm jener Zauber der Persönlichkeit fehlte, der seinem Vorgänger die Gemüther der Menschen unterworfen und zu eigen gemacht hatte. Den Augustus hatte von Jugend auf das Glück begünstigt

1) Merivale VI, p. 114.

und getragen. Tiberius dagegen hatte weit über die Hälfte seines Lebens mit Unglück und Mißgeschick aller Art zu kämpfen gehabt. Früh von Aufpasserei und feindseliger Gesinnung in der Kaiserfamilie umgeben, immer gegen andere zurückgesetzt, hatte er nur durch die äußerste Anstrengung aller Kräfte sich eine Stellung zu erwerben vermocht, die ihn um so stärker dem Neide und der Mißgunst der Julischen Familie aussetzte. Sein häusliches Glück war ihm durch die herzlos berechnende Familienpolitik seines Herrn und Kaisers früh zerstört, und in Unglück, Schmach und Schande verwandelt worden. In der harten Schule des Unglücks, in seinem siebenjährigen Exil zu Rhodus, vom Gipfel der Hoheit zu langer Unbedeutenheit, ja Erniedrigung verdammt, hatte er die Unbeständigkeit und Treulosigkeit der Menschen kennen gelernt, die vor Allem der Macht und dem Erfolge huldigend, nur zu bereit sind, den zu verlassen, den das Glück verläßt. Die Eindrücke, die er während dieser Zeit empfing, hafteten tief in seiner Seele. Lebenslänglich dankbar gegen die Wenigen, die wie sein geliebter Freund Lucilius ihm treu geblieben, oder wie der junge Sejan ihm Achtung bewiesen hatten, wurzelte doch seitdem das Mißtrauen tief in seiner Seele, — Mißtrauen gegen die Menschen und gegen sich selbst. Unselbständig und abhängig, so lange Augustus lebte, war er erst spät, ein fünfundfunfzigjähriger Mann, fast an der Schwelle des Greisenalters zur vollen Selbständigkeit des Herrschers, unter Umständen gelangt, welche die mißtrauische Spannung erhöhen mußten, mit der er fortan sein Leben lang auf die Gefahren blickte, welche alles Herrscherthum, aber vor allem das seine umgaben. Er besaß niemals das Sicherheitsgefühl, das bei Augustus Folge seines glücklichen Temperaments und jenes Gleichgewichts war, in welchem seine Fähigkeiten mit demselben standen.

Dazu kam noch ein andres. Es giebt Menschen, welche das Gefühl nicht los werden können, unter dem Banne eines schweren

Verhängnisses zu stehn. Ein solcher war Tiberius. Der finstere Geist des Claudischen Geschlechts war der Dämon der ihn peinigte. In seinen düstern Stunden schwebte das Schreckensgespenst, daß er seiner Aufgabe erliegen, daß sein Geist von Wahnsinn gebrochen, das Gebäude seiner Macht vernichtet werden könne, schon in den ersten Jahren seiner Regierung vor seinen Augen. Er war durchaus eine selbstquälerische Natur; tristissimus hominum, „den düstersten der Menschen," nennt ihn mit Recht der ältere Plinius. Die lange Unmündigkeit, in welcher er unter Augustus gehalten worden war, hatte ihn mißtrauisch auch gegen seine eignen Fähigkeiten und geneigt gemacht, die Fähigkeiten anderer, nicht nur seiner Feinde, sondern auch seiner Freunde, wie z. B. des Sejan, zu überschätzen. Eine Folge dieses Selbstmißtrauens war die peinliche Genauigkeit, mit der er überall selbst sehen, prüfen und entscheiden wollte, wodurch er die Last seiner Regierungsthätigkeit ins Ungeheure steigerte. Er war, wie auch der englische Historiker, dem wir viele Züge dieser Charakteristik entnehmen [1]), sich ausdrückt, besessen von einem Geiste streitsüchtiger Rechthaberei und starren Festhaltens an dem, was er als sein Recht erkannte, womit er allen Inconvenienzen hartnäckig Trotz bot. Ihm fehlte die Weite und alles umfassende Großartigkeit des Blicks, welche Augustus besessen hatte, und er suchte durch Subtilität und Schärfe diesen Mangel zu ersetzen. Es war ein Zug von Pedanterie in seinem Wesen, und ein Pedant auf dem Throne ist nur allzusehr der Gefahr ausgesetzt, ein Tyrann zu werden. Sein pedantisches Bestreben, alle Gesetze bis in das letzte Detail aufrecht zu erhalten, und den ganzen Staatsmechanismus bis in das Kleinste selbst zu überwachen, seine persönliche Theilnahme an allen Gerichtshändeln, zur Sicherung und Aufrechthaltung unparteiischer Justiz im

---

[1]) **Merivale**, History etc. V, p. 26. ff. p. 161.

steten Kampfe gegen die immer stärker andringenden Delatoren, brachen endlich seine Kraft, und ließen ihn bei zunehmendem Alter und wachsender körperlicher Schwäche mehr und mehr von einem vertrauten Günstlinge abhängig werden, der „des Kaisers Sicherheit“ als letzten Zweck und ultima ratio alles Handelns darzustellen wußte.

Neuntes Kapitel.

Wenn wir dem Tacitus glauben, so war Tiber's ganzes Leben bis zu seinem hohen Greisenalter nichts als eine fortgesetzte Heuchelei, und seine wahre Gestalt zeigte sich erst nach Sejan's Tode, also von seinem 72sten Jahre an. Wir haben auf das Monströse und Absurde einer solchen unbedenklich ausgesprochenen und mit ebenso unbegreiflicher Leichtfertigkeit geglaubten Behauptung schon früher hingewiesen. Aber nicht minder ungerecht und absurd ist eine zweite bereits erwähnte Behauptung desselben vielgepriesenen Historikers. Nach dieser soll Tiberius alles Gute was er that, alle edlen Eigenschaften die er als Regent und Mensch zeigte, nur gethan und gezeigt haben aus furchtsamer Rücksichtnahme gegen andre. Zunächst, was sich noch allenfalls hören läßt, aus Rücksicht auf Germanikus; nach dessem Tode auf Drusus, dann auf Livia, und endlich sogar auf Sejan, den er zugleich geliebt und gefürchtet habe! Mit des letzterem Tode aber habe er sich aller menschlichen Bande los und ledig zum grausamsten Tyrannen umgewandelt! So steht es im Tacitus geschrieben, und Tacitus

— ist ein ehrenwerther Mann!"

Aber bei einigem Nachforschen über den wirklichen Sachverhalt springt das Wahrheitswidrige und Unhaltbare solcher Be=

hauptung von selbst in die Augen. Wie ist es möglich, von einer heuchlerischen Rücksichtnahme Tiber's auf Drusus zu reden, auf diesen Sohn, den Tiberius, so lange derselbe lebte, zu erziehen hatte, dessen Genußsucht und Ausschweifungen ihm oft schwere Sorge und vielfältig harte Rügen nothwendig machten, dessen leidenschaftlichen Jähzorn, Neigung für blutige Schauspiele und stark ausgesprochenen Hang zur Härte und Grausamkeit er fortwährend zu bekämpfen hatte, und dem er selbst vielmehr in seiner Mäßigkeit und unermüdlichen Regententhätigkeit ein Vorbild war[1])! Wie strenge Tiberius diesen seinen einzigen Sohn und Nachfolger erzog, davon berichtet uns Dio Cassius, wenn er sagt, daß der Kaiser es an privaten und öffentlichen Zurechtweisungen nicht fehlen ließ, die der junge Prinz durch sein Betragen herausforderte, und daß er demselben einmal in Gegenwart vieler Zeugen bei irgend einem besonders auffälligen Beweise gewaltthätigen Wesens die drohenden Worte zurief: „So lange ich lebe sollst Du mit Gewalt und Frevel nichts durchsetzen, und wenn Du es dennoch wagen solltest, selbst nach meinem Tode nicht!“ —

Und Livia! Wo muß Tacitus sein Gedächtniß gehabt haben, als er die Worte niederschrieb: die Rücksicht auf diese Mutter habe den Tiber, so lange sie lebte, noch immer in gewissen Schranken gehalten! die Rücksicht auf dieses giftmischerische Weib, das Tacitus selbst mit so rabenschwarzen Farben gezeichnet hat, von der derselbe Historiker nicht eine gute That zu berichten weiß, zu der ihr Einfluß den Tiberius bewogen, wohl aber viele schlimme! auf diese Mutter, die das Unglück seines Lebens war, und deren ungezähmte Herrschsucht, deren Intriguen ihn, wie Tacitus selbst berichtet, zuletzt aus Rom in die Einsamkeit trieben!

Sejan endlich! Doch von diesem, bereits oft von uns erwähnten Manne, dem eigentlichen bösen Dämon des alternden

---

1) Vgl. Dio Cass. 57, 13. 14.

Kaisers und seines Hauses werden wir, wie gesagt, ausführlicher handeln müssen. Zuvor jedoch wollen wir das Bild der lichten und großen Eigenschaften Tiber's als Regent und Mensch aus Tacitus und Sueton zu Ende malen.

Als Regent im Innern kann man nur sagen, daß seine Politik eine verbessernde Fortsetzung der Augustischen war, und wenn er der Scheinexistenz der Volks-Comitien ein Ende machte [1]), so war das gleichfalls ein wohlthätiger Akt [2]). In das zerrüttete Finanzwesen brachte er durch weise Sparsamkeit Ordnung und hinterließ einen durch keine schlechten Mittel wohlgefüllten Schatz, dessen Millionen sein Nachfolger freilich in einem Jahre verschwendete. Vor allem suchte er die Provinzen gegen Bedrückung zu sichern. An die Statthalter die ihm riethen, die Steuern in den Provinzen zu erhöhen, rescribirte er: „Ein guter Hirt dürfe seine Schaafe wohl scheeren, aber nicht schinden [3]).“ Seiner Reform des furchtbar drückenden Ehe- und Vaterschaftsgesetzes, der Lex Papia Poppaea, spendet selbst Tacitus hohes Lob, ganz Italien fühlte sich durch dieselbe wie von einem Banne befreit [4]). Seinen Eifer für Verbesserung der Rechtspflege, seine Achtung vor den Befugnissen und Ressorts der Beamten haben wir schon früher erwähnt. In seiner Sorgfalt für die materiellen Bedürfnisse des Volks, zumal für die sehr schwierige Verproviantirung der Welthauptstadt, übertraf er noch den Augustus, und er durfte das bei Theuerungen murrende und kravallirende Volk mit Strenge und Ernst darauf hinweisen [5]). Sein Einschreiten gegen den ausschweifenden Luxus war durchaus berechtigt, denn die Genußsucht und Verschwendung der Vornehmen und Reichen waren gränzenlos geworden [6]), obschon

---

1) Tacit. Annal. I, 15; I, 81. Dio 58, 2 u. 20.
2) Vellej. II, 126.
3) Sueton, Tiber 32.
4) Tacit. Annal. III, 28.
5) Tacit. Annal. VI, 13. Vellej. II, 126.
6) Tacit. Annal. VI, 52.

der Kaiser selbst in seinem Leben das Muster „altrömischer Sparsamkeit" (antiquae parsimoniae) gab [1]). Aber hier empfand der Beherrscher der Welt die Schranken seiner Kraft und Macht. Sein Rescript an den Senat, das uns glücklicherweise erhalten ist, trifft in den innersten Kern des Krebsschadens, der an dem Wohlstande Italiens fraß und dessen Grundlage, den Ackerbau, vernichtete, und ist zugleich ein Muster von Regenteneinsicht und Weisheit. Die Aedilen hatten im Senate auf die Nothwendigkeit strenger Gesetze gegen den Luxus hingewiesen. Der Senat, in welchem viele Schuldige saßen, wandte die Entscheidung dem Kaiser zu. „Tiberius, sagt Tacitus, schwankte lange. Er zweifelte an dem Erfolge, und wollte das Ansehn der Staatsmacht nicht blosstellen, wenn er versuchte, was er nicht durchsetzen würde, oder was, um es durchzusetzen Blosstellung und Schande vornehmer Männer nothwendig machte." Endlich erließ er (774) an den Senat folgendes Schreiben:

„Bei allen andern Gelegenheiten dürfte es vielleicht zweckmäßiger sein, Senatoren, wenn ich mündlich auf Euer Befragen in Eurer Mitte ausspreche, was ich als nützlich für den Staat erachte. Allein bei diesem Gegenstande der Berathung hielt ich es für besser, nicht persönlich zu erscheinen, damit ich nicht in die Lage käme, Euern Blicken auf die verlegenen Angesichter der Einzelnen solcher schmählichen Genußsucht beschuldigten unter Euch folgend, dieselben zu sehen und so zu sagen, als schuldig zu ertappen. Hätten die Aedilen, diese pflichteifrigen Männer, sich vorher, ehe sie ihren Antrag einbrachten, mit mir berathen, so hätte ich ihnen vielleicht zugeredet, solche bereits übermächtig gewordene und ausgereifte Mißstände lieber unbeachtet zu lassen, als das Resultat zu erzielen, daß es zu Tage kommt, wie wir gegen solche schmach-

---

[1]) Tacit. a. a. O.

vollen Uebelstände ohnmächtig sind. Indessen diese Männer haben gethan was ihre Pflicht heischt, und zwar in einer Weise, wie ich wünschen muß, daß auch alle andern Beamten ihres Amtes und ihrer Pflicht warten möchten. Ich selbst aber bin in der schwierigen Lage, daß ich nicht wohl mit Ehren schweigen kann, und es doch mir nicht leicht wird mich auszusprechen, da ich weder als Aedil, noch als Konsul, noch als Prätor dastehe. Ich bin Fürst, und vom Fürsten erwartet man etwas Größeres und eine von einem höheren Standpunkte aus gegebene Erklärung. Und dann: während von guten Maßregeln jeder sich das Verdienst aneignet, trifft für Mißgriffe nur ihn allein die Ungunst! Denn, was soll ich zuerst zu verbieten und auf die altrömische Sitte zu beschränken unternehmen? Die ungemessene Ausdehnung der Landlustsitze? Die Anzahl und die verschiedenen Volksracen des Hausgesindes? Die schweren Massen des Gold- und Silbergeschirrs? Die Kunstschätze an Erzbildern und Gemälden? Den Luxus der Gewänder [1]), in welchem Männer und Frauen gleich sündigen, und dazu den spezifisch weiblichen Kleiderluxus, in welchem für die Edelsteine unser Geld zu fremden Nationen oder sogar zu feindlichen Völkerschaften hinwandert?"

„Ich weiß freilich sehr wohl, daß in Gesellschaften bei voller Tafel auf diese Dinge gescholten und Einschränkung verlangt wird. Aber wollte man ein Gesetz aufstellen, Strafen androhen, so werden eben dieselben Menschen laut schreien: man kehre die Stadt um, man wolle alle Männer von großartiger Lebensweise zu Grunde richten, keiner sei vor solcher Anschuldigung sicher! Und doch kann

---

1) Es sind die kostbaren Serischen Stoffe gemeint, (**Tacit. Annal. II, 33. Seneca Epp. 90, 13 de Beneficiis VII, 9**) deren Beschaffung aus dem fernen China ungeheure Summen verschlang. S. **Paully Realencyclop, VI, 1,** S. **1075** ff.

man nicht einmal über körperliche Krankheiten, wenn sie alt und durch lange Dauer verstärkt sind, anders als mit scharfen und angreifenden Mitteln Herr werden; die Seele, Opfer und Ursache des Verderbens zugleich, leidend und zugleich durch ihre fiebernde Hitze das Leiden vermehrend, fordert zur Dämpfung ihrer Fiebergluth Heilmittel, die nicht minder stark sind als die Leidenschaften, welche ihren Brand schüren. Die Unzahl von Gesetzmaßregeln, die unsre Vorfahren getroffen, die Unzahl der Verordnungen, welche der verewigte Augustus gegeben, haben, theils durch Vergessenheit, theils, was noch schlimmer ist, durch Nichtbeachtung außer Kraft gesetzt, den Luxus nur noch sicherer gemacht. Denn dem, der etwas will, was noch nicht verboten ist, bleibt doch noch das etwa eintretende Verbot zu fürchten; aber wer Verbote bereits ungestraft überschritten hat, für den hören in Zukunft alle Furcht und Schaam auf."

„Warum war denn also vor Zeiten Sparsamkeit vorherrschend? Darum, weil jeder sich selbst mäßigte, weil wir Bürger einer einzigen Stadt waren; und selbst als unsere Herrschaft sich noch innerhalb der Grenzen Italiens hielt, gab es nicht dergleichen Reizmittel zum Luxus wie später. In Siegen über Auswärtige haben wir fremdes Gut, in bürgerlichen Parteisiegen auch das eigene verzehren gelernt. Wie gering ist doch das, was die Aedilen rügen! wie leicht fällt es ins Gewicht, wenn man den Blick auf das richtet, was sie verschweigen. Aber natürlich, davon spricht Keiner, daß Italien auswärtiger Hülfe bedarf, daß die Lebensnothdurft des römischen Volks Tag aus Tag ein auf den Zufälligkeiten von Wind und Wellen schwankt. Und wenn einmal die Vorräthe der Provinzen unsern hohen Grundherren und ihren Sklavenschaaren und Landgütern nicht zu Hülfe kommen, werden uns da vielleicht unsere herrlichen Parks und unsere Villen vor dem Verhungern schützen?"

„Das, versammelte Väter, ist die Sorge, die auf Eurem Fürsten lastet, das ist die Sorge, deren Versäumniß dereinst den Staat vollständig in den Abgrund stürzen wird. Alles Uebrige kann nur durch Heilmittel geistiger Art geheilt werden; uns Hochgestellte muß das Ehrgefühl, die Armen die Nothwendigkeit, die Reichen der Ueberdruß der Sättigung auf den Weg des Besseren bringen. Oder aber: traut sich irgend einer unter den Staatsbeamten solche Thätigkeit und Energie zu, um direkt dagegen auftreten zu können, so will ich ihn loben und gern bekennen, daß er mich dadurch eines Theils meiner Arbeitsbürde entlaste. Wollen sie aber nur über die Staatsgebrechen sich tugendhaft entrüsten, und dann, wenn sie den Ruhm davon weg haben, mir den angerichteten Hader und Haß überlassen, so versichere ich Euch, Senatoren, daß auch ich gar kein Verlangen nach feindseligen Gesinnungen und Aergerniß hege. Ich trage schon schwer und ungerecht genug an solchen, die ich, weil es das Staatswohl fordert, über mich nehme. Ich habe daher wohl ein Recht, mir solche, die ich zwecklos um nichts und wieder nichts gegen mich aufrufen würde, zu verbitten[1])!"

Dieser Bescheid, mit dem der Kaiser die Sache den Aedilen überließ, statt das nutzlose Odium, wie jene wollten dadurch auf sich zu nehmen, daß er ihrem Antrage gemäß einen Senatsbeschluß erwirkte, ist ein Musterstück großartiger staatsmännischer Anschauungsweise, und man begreift nach Lesung desselben, weshalb bis auf Kaiser Claudius die Sitte bestand, solche Ansprachen des Tiberius neben denen des Augustus jährlich an bestimmten Tagen als Musterstücke der Regentenweisheit im Senate zu verlesen[2]). Tiberius sah, wo der Hauptschaden lag, und erkannte diesen als unheilbar. Die Vernichtung des Ackerbau's durch die großen zu Parkanlagen und Viehtriften umgewandelten Güterkomplexe, hat

---

[1]) Tacit. Annal. III, 51—54.

[2]) Dio Cass. 60, 10.

Italien wirklich zu Grunde gerichtet. „Wenn wir die Wahrheit uns eingestehen, so haben die großen Güterkomplexe (latifundia) Italien ins Verderben gebracht, und jetzt auch bereits die Provinzen," — so klagte ein halbes Jahrhundert später ein einsichtsvoller römischer Schriftsteller [1]), und noch heute hat Italien das von Tiberius prophezeite dadurch herbeigeführte Unglück nicht verwunden [2]).

Der Senat, die Reichen, die großen Grundherren Rom's waren freilich mit Tiber's „Mäßigung" überaus zufrieden. Es genügte ihnen, daß der Kaiser den Hauptschaden nicht anzugreifen wagte, weil er vor den unabsehlichen Schwierigkeiten zurückschreckte. [3]) Die Appellation an ihr Ehrgefühl, an sittliches Insichgehen, die Aufforderung zur Besserung von innen heraus, verhallte vor tauben Ohren; das Beispiel der Sparsamkeit, Einfachheit und Mäßigkeit, das der Kaiser selbst, wie Tacitus gesteht, ihnen gab, blieb ohne Beachtung und Nachfolge, und mit den einzelnen Verordnungen zur Beschränkung des verschwenderischen Luxus wußten sie sich abzufinden. Sie belachten heimlich den Kaiser, der bei der eigenen Tafel, selbst an Festtagen, angebrochene Schüsseln vom vorigen Tage auftragen ließ, und seinen Gästen einen halben Eber bei Tafel mit der Bemerkung vorsetzte: „der halbe schmecke gerade so gut wie ein ganzer!" [4]) —

Der Geldwucher war in Rom auf eine unglaubliche Höhe gestiegen, Cäsar's Gesetz gegen denselben gänzlich außer Kraft gekommen, und die Geldverhältnisse dadurch allgemein zerrüttet. Das Unheil kam in den letzten Lebensjahren (786) des Kaisers, vier Jahre vor seinem Tode zum Ausbruche. Der Prätor Gracchus brachte die Sache vor den Senat, und drang auf Ausführung der Gesetze

[1]) **Plinius** der ältere, XVIII, 6, 7. Nr. 3.
[2]) S. „Ein Jahr in Italien" von **Ad. Stahr**, Theil II, S. 337—374.
[3]) **Tacit.** III, 56.
[4]) **Sueton**, Tiber 34.

gegen die Schuldigen. Tacitus erzählt weiter:[1]) „die Senatoren waren in großer Angst und Noth, da keiner frei von solchen Vorwürfen ungesetzlichen Geldwuchers war; sie erbaten daher des Kaisers Nachsicht. Sie ward ihnen gewährt und anderthalb Jahre wurden als der Zeitraum bestimmt, binnen dessen Jedweder seine Einrichtung den gesetzlichen Ordnungen gemäß treffen solle. Die Folge davon war eine Geldkrisis, die allgemeinen Bankerott drohte. Die Schuldner konnten nirgends zur Ablösung der ihnen gekündigten Kapitalien Geld auftreiben, da die Grundstücke furchtbar im Preise sanken. Da trat der Kaiser helfend ein. Er gab aus dem gesammelten Staatsschatze hundert Millionen Sesterzien (über acht Millionen Gulden) in die Banken, welche Jedem, der die ihm gekündigten auf wucherische Zinsen geliehenen Kapitalien ablösen wollte, auf drei Jahre zinslos Kredit gaben, sobald er dem Staate doppelte Sicherheit in Liegenschaften stellte. „So erholte sich der Kredit, und allmälig fanden sich auch wieder Private die Geld ausliehen." Wir sehen auch hier, daß Tacitus sich selbst widerspricht, wenn er anderswo berichtet, [2]) daß Tiber seit er sich in die Einsamkeit von Capri zurückgezogen,. sich so gut wie gar nicht um die Verwaltungsgeschäfte gekümmert habe. Tiber hat vielmehr seine Regentenpflichten bis zum letzten Athemzuge mit demselben Eifer wahrgenommen, den Tacitus selbst bis zum Jahre 780, also bis zum einundsiebzigsten Lebensjahre ihm nachrühmen muß. [3])

Man hat dem Tiberius nachgesagt, daß er nur die Mittelmäßigkeiten bevorzugte. Wir haben an einer Reihe von Beispielen, die sich noch vermehren ließen, [4]) gezeigt, daß das Gegentheil der Fall war, und daß er die bedeutendsten Männer unter seinen

---

[1]) Tacit. Annal. VI, 16—17.

[2]) Annal. IV, 67.

[3]) Ebendaselbst IV, 67, quanto intentus in publicas curas.

[4]) Z. B. durch Pomponius Flaccus (Vellej. II, 129.) einen tüchtigen Feldherrn, Diplomaten und Verwaltungsmann, der bis zu seinem Tode in hoher Stellung blieb. Ebenso Poppäus Sabinus (Tacit. Annal. VI, 39.)

Dienern und Mitarbeitern zählte. Er war allerdings konservativ, wo es irgend möglich war, in seiner äußeren Politik [1]) wie in seiner inneren. Er wechselte nicht gern mit tüchtigen Beamten in den Provinzen. Der hohe Adel mochte wohl darüber schimpfen, daß der Kaiser den Poppäus Sabinus, „einen Mann geringer Herkunft," (Tacitus vergißt das auch hier nicht anzumerken und wir danken es ihm) vierundzwanzig Jahre lang in der Verwaltung der größten Provinzen beließ, aus dem einzigen Grunde „weil er den Geschäften gewachsen und nicht mehr war." [2]) Tiberius kehrte sich nicht an das Schimpfen und an den Grimm dieses hochmüthigen und habsüchtigen Aristokratengeschmeißes, dessen Ansprüche nur auf ihren alten Namen beruhten, und denen natürlich, wie wir sofort sehen werden, jene Maxime Tibers ein Dorn im Auge sein mußte. Der Kaiser pflegte dieselbe durch einen Vergleich des zu verwaltenden Landes mit einem verwundeten Manne, an dessen Blut Fliegen saugen, zu erklären; „wenn man dieselben fortjagt, sagte er, kommen neue hungrige, die noch gieriger saugen." [3]) Tacitus Unselbstständigkeit in Beurtheilung Tiber's tritt kaum irgendwo schlagender zu Tage als bei dieser Gelegenheit. „Es gehörte, sagt er, zu den Grundsätzen Tiber's, die Kommando's und Verwaltungsposten auf möglichst lange Zeit auszudehnen und dieselben Männer meistens bis an ihr Lebensende bei den Kommando's derselben Heere oder in denselben Civil-Verwaltungen zu belassen. Die Beweggründe die ihn dazu vermochten, lauten bei den verschiedenen Schriftstellern verschieden. Die einen sagen: er habe aus Widerwillen sich um ein und dieselbe Sache mehrmals zu kümmern an den einmal getroffenen Bestimmungen festgehalten. Einige behaupten: es sei dies aus Mißgunst geschehen, weil er nicht mehreren Nutznießung solcher einträglichen Stellen gegönnt habe;

---

[1]) Tacit. Annal. II, 65. IV, 32. VI, 32.

[2]) II, 68. I. 80.

[3]) Josephus, Antiq. Jud. XVIII, 6, 5. p. 908. Oberth.

manche meinen: er sei bei aller seiner großen Klugheit doch zugleich ebenso zaudernd bedenklich in der Wahl und Entscheidung gewesen." Bei dem in zweiter Stelle angegebenen Motive hören wir deutlich die Klagen der unzufriedenen römischen Nobilität heraus, deren habsüchtigen Ansprüchen die konservative Verwaltungspolitik des Kaisers in den Weg trat, statt ihnen durch öfteren Wechsel in den hohen Militair- und Civil-Gouvernementsstellen der Provinzen Gelegenheit zur Bereicherung zu geben. Aber wir wissen wie Tiber über die Behandlung der Provinzen des Reichs dachte, wie streng sein Absehn darauf gerichtet war, seinen Unterthanen allen unnöthigen Druck habgieriger Beamten zu ersparen, und wie unnachsichtlich streng er stets das Verbrechen der Erpressung, wovon Tacitus so viele Beispiele erwähnt, bestrafte. Mit Recht konnte daher ein unparteiischer Zeuge sagen, daß der Wohlstand und das Behagen der Unterthanen unter der Regierung Tiber's und bis an's Ende derselben wahrhaft erstaunenswerth gewesen seien. [1]) Tacitus selbst scheint sich indessen der zuletzt von ihm erwähnten Motivirung der Politik Tiber's anzuschließen, denn er fährt fort: „in der That war es ihm nämlich gar nicht darum zu thun, das hervorragende Verdienst und Talent zu befördern, und andererseits hatte er doch wieder auch gegen schlechte Menschen einen starken Widerwillen. Von großer Tüchtigkeit fürchtete er Gefahr für sich, von entschieden Schlechten öffentlichen Skandal. Diese Bedenklichkeit führte ihn zuletzt so weit, daß er manchen Individuen Statthalterposten übertragen haben soll, die er im Voraus entschlossen war, nicht aus der Hauptstadt abgehen zu lassen."

Was die letztere Angabe betrifft, so weiß Tacitus selbst nur von einem solchen Falle zu berichten, und diesen — es war der oben erwähnte Falle des Arruntius — haben wir bereits nach seinem wahren Sachverhalte kennen gelernt. [2]) Aber wir sehen

1) **Philo, Legat in Caj. 2.**

2) S. oben S. 49.

auch hier wie voreingenommen und ungerecht Tacitus über Tiber urtheilt. Das wahre Motiv der Verfahrungsweise des Kaisers sieht er nicht oder will es nicht sehen, und nur wider seinen Willen verräth er dasselbe durch Erwähnung der Klagen des sich benachtheiligt glaubenden römischen Junkerthums über des Kaisers „Mißgunst" (invidia). Indessen können wir zufrieden sein mit dem hier gegebenen ehrenvollen Zeugnisse des Historikers, daß Tiber schlechte Menschen haßte und keinem solchen ein wichtiges Amt anvertraute. Daß er ausgezeichnetes Verdienst und Talent gefürchtet habe, ist eine Behauptung, deren Unwahrheit wir aus Tacitus selbst als solche nachgewiesen haben. Hier noch ein Beispiel, wie gerecht Tiberius das Verdienst anerkannte und belohnte. Dem Furius Camillus, Prokonsul von Afrika, war es gelungen eine große Gefahr von dieser wichtigen Provinz abzuwenden, indem er mit einem kleinen Heere die an Zahl weit überlegenen Schaaren des Numiders Tacfarinas, Fürsten der Musulamier und die mit demselben verbündeten Mauren und Cinithier in einer entscheidenden Schlacht überwand und vernichtete. Die Gefahr war groß gewesen, denn Tacfarinas hatte in den römischen Heeren gedient und römische Kriegskunst erlernt. Camillus dagegen galt bei der römischen Aristokratie als ein Mann ohne kriegerische Fähigkeit, denn seit seinem Ahnherrn, jenem Camillus der ältesten römischen Sagenzeit, hatte wie Tacitus bemerkt, sein Geschlecht keine Kriegsthaten aufzuweisen. „Um so bereitwilliger war Tiberius, die Thaten des Mannes anzuerkennen und vor dem Senate zu rühmen, auch ließ er demselben die triumphalischen Ehren ertheilen, und diese Anerkennnng hatte," fährt Tacitus fort: „für Camillus keine üble Folgen, weil er sich sein Leben lang in den Schranken der Bescheidenheit und Mäßigung hielt." [1]) Auch hier wieder ist die Gehässigkeit in Tacitus' Darstellung unverkennbar. Camillus war

---

[1]) Tacit. Annal. II, 52.

ein treuer und geschickter Staatsdiener, der sich dabei seiner Erfolge nicht überhob; diese letztere Eigenschaft verlangte selbst ein Friedrich der Große von seinen Dienern, und die Lebensgeschichte seines Schwerin weiß davon zu erzählen, wie wenig der große Selbstherrscher geneigt war, Ueberhebung selbst bei seinen besten Dienern zu ertragen. Denn solcher bescheidenen Diener bedarf jeder große unumschränkte Regent, bedurfte Tiber in ungleich höherem Grade als ein legitimer Herrscher neuerer Zeiten; und er belohnte sie reichlich mit Ehren und Auszeichnung, vorausgesetzt, daß sie sich in ihren Schranken hielten. Prahlerei mit Diensten die man ihm geleistet, wie sie der Feldherr Silius sich erlaubte, ertrug er nicht, und Tacitus selbst muß ihm in dem erwähnten Falle Recht geben [1]), zumal da er nicht in Abrede stellen kann, daß jener Silius sich schließlich als ein untreuer Beamter und ein verrätherischer Diener seines Kaisers erwiesen hatte!

Von seiner Unparteilichkeit wo es die bestehenden Gesetze galt, zeugt unter andern folgendes Beispiel. „Im vierten Jahre seiner Regierung handelte es sich um die Nachwahl eines Prätors. Tiber's eigner Sohn Drusus nnd sein Adoptivsohn Germanikus begünstigten einen Verwandten des Germanikus, den Haterius Agrippa; ihnen gegenüber bestand eine starke Partei im Senate auf der Wahl eines andern Kandidaten, dem ein Gesetz den Vorzug gab, welches vorschrieb, daß die größere Anzahl der Kinder in solchen Fällen den Ausschlag geben sollte. Es entbrannte eine lange und heftige Debatte, in welcher schließlich das Gesetz aber auch nur mit wenigen Stimmen und nach längerem Kampfe unterlag, wie das auch wohl früher, als die Gesetze noch stärker in Kraft waren, geschehen war. T i b e r i u s a b e r hatte seine Freude daran, den Senat zwischen seinen Söhnen und den bestehenden Verfassungsgesetzen rechten zu sehn!" Also erzählt Tacitus [2]). Man sieht, jeder Aufblitz

[1]) Annal. IV, 18.
[2]) Annal. II, 52.

ehrenhafter Gesinnung im Senate, dessen Selbstachtung und Ansehn zu heben ihm am Herzen lag, gewährte dem Kaiser eine innere Befriedigung. Tacitus freilich drückt das in einer andern Stelle[1]) so aus, daß er sagt: „er habe seine Herrscherstellung dadurch zu befestigen gesucht, daß er dem Senate einen Schatten der alten Macht gewährte, indem er ihm z. B. auch die Entscheidung über die Beschwerden und Forderungen der Provinzen überließ!" Sollte er ihm vielleicht seine ganze republikanische Macht zurückgeben, die derselbe vor Jahrhunderten besessen, und selbst abdanken? Das wäre eine That des Wahnsinns gewesen, an die nur hier und da vielleicht ein Schwärmer bei einer Weltlage denken konnte, in welcher die Monarchie eine unzweifelbare geschichtliche Nothwendigkeit geworden, und höchstens nur noch eine Art von verfassungsmäßiger Beschränkung derselben — eine Art Scheinkonstitutionalismus möglich war, da kein verständiger Staatsmann jener Zeit darüber einen Zweifel hegen konnte, daß das römische Staatsleben nicht mehr ein aufstrebendes, vielmehr ein im Niedergange begriffenes war, und daß die höchste Regentenweisheit auf Konservirung der Reichseinheit gerichtet sein mußte. Nicht daß die republikanische Verfassung in eine monarchische überging war ein Unglück für das römische Volk, sondern das war das wahre Unglück, daß diese Umwandlung zu spät erfolgte, und daß „die Monarchie erst eingeführt ward nach der Erschöpfung der physischen und geistigen Kräfte der Nation[2])."

Aber wenn Tiberius es sich auch auf die Dauer nicht verbergen konnte, daß gründliche innere Reform, daß eine Wiedergeburt des ganzen Staatswesens und Volkslebens nicht möglich war in einem Geschlechte, das die Hebel einer von innen heraus durch eigne geistige und sittliche Kraft zu bewirkenden Umwandlung zu

---

[1]) Annal. III. 60. Sed Tiberius, vim principatus sibi firmans, imaginem antiquitatis senatui praebebat, postulata provinciarum ad disquisitionem patrum mittendo, —

[2]) Mommsen, Röm. Gesch. I, 253.

handhaben, längst nicht mehr weder den Willen noch die Kraft besaß — wie das sein oben mitgetheilter brieflicher Erlaß an den Senat so klar und scharf ausdrückte, — so versäumte er doch darum im Einzelnen nichts, was dazu dienen konnte, wenigstens eine temporäre Verbesserung herbeizuführen, oder gegen allzu offenbare Schäden des Staats als Palliativ zu wirken. Wir haben davon bereits früher zahlreiche Beispiele angeführt, die sich leicht aus Tacitus selbst und andern Schriftstellern vermehren lassen.

So wandte er sich energisch gegen das die öffentliche Ordnung und Sicherheit überaus gefährdende Asylunwesen. „Es wuchs damals, sagt Tacitus, von Tage zu Tage der ungehinderte Mißbrauch in allen Städten griechischer Zunge Asyle zu stiften. Die Tempel füllten sich mit dem Auswurf entlaufener Sklaven; sie dienten bösen Schuldnern zum Nachtheil ihrer Gläubiger, sowie Individuen, welche schwerer Kriminalverbrechen verdächtig waren als Freistätten. Auch waren nirgends die Behörden stark genug, den Kravallen des Volks zu steuern, welches Missethaten der Menschen, als gehörten dieselben zum Kult der Götter, in Schutz nahm. Tiber nahm die Sache in Angriff. Er ließ durch den Senat alle solche Städte auffordern, ihre Asylstatuten durch Abgeordnete einzusenden. Schon hier zogen es mehrere vor, von vorn herein auf das nur angemaßte Recht zu verzichten. Bei den andern gab es mühevolle und langwierige Untersuchungen, Senat und Konsuln bekamen alle Hände voll zu thun, doch ward zuletzt eine erhebliche Einschränkung und eine durchgreifende Reform bewirkt (775 d. St.). „Es war ein großer Ehrentag für den Senat, sagt Tacitus, als derselbe so von den Gnadenbewilligungen alter Zeiten, von den Verträgen der Bundesgenossen, von den Verordnungen der Könige denen vor Roms Herrschaft jene Städte unterthan gewesen waren, und sogar von den uralten Kultstatuten schiedsrichterliche Einsicht nehmen durfte, mit voller Machtbefugniß, wie einst zur Zeit der Republik, nach Gutbefinden zu bestätigen und abzu-

ändern [1])!" Und der dem Senate diese Machtbefugniß gewährte, war — Tiberius, und Tacitus sagt ausdrücklich: das Motiv, welches ihn dabei geleitet habe, sei die Absicht gewesen, der Gewalt der Monarchie eine solide Grundlage zu geben!

Auch die von Tiberius durch Sejan zuerst veranstaltete Kasernirung der Garden [2]) in einem befestigten Standlager zu Rom war eine Nothwendigkeit in der ungeheuren Hauptstadt, unter deren zwei Millionen Einwohnern sich ein Pöbel befand, der zum Theil aus dem Auswurfe aller Nationen bestehend, nur durch eine kräftige wohlorganisirte Militärmacht im Zaume gehalten werden konnte. Hier nun wird es am Orte sein, auf jenes schon einmal angeführte Zeugniß Sueton's für Tiber's energische und kluge Regierungsmaßregeln in der innern Verwaltung noch einmal ausführlich zurückzukommen, welches die ganze erste Hälfte von Tiberius Regierung und zum Theil auch noch die darüber hinausliegende Periode derselben umfaßt. Es heißt in demselben unter andern: „hauptsächliche Sorgfalt verwandte der Kaiser auf die Herstellung der öffentlichen Sicherheit gegen Banditen und Straßenräuber, sowie gegen den überhand nehmenden Unfug der Pöbelemeuten. Er vermehrte zu dem Ende die durch ganz Italien errichteten Militärstationen, und richtete zu Rom Standlager ein, um in denselben die Prätorianerkohorten, die bisher zerstreut in und außerhalb der Hauptstadt in Quartieren lagen, besser zusammenzuhalten. Gegen Pöbelemeuten schritt er stets auf das nachdrücklichste ein. Als es im Theater durch den Parteienhader für die Schauspieler zu einem Todtschlage gekommen war, verbannte er die Häupter der Claqueurparteien und die Schauspieler, um die man sich stritt, aus Rom, und ließ sich durch keinerlei Bitten des Volks bewegen, dieselben

---

1) Tacit. Annal. III, 60—63.

2) Tacit. Annal. IV, 2. Sueton, Tiber. 37. Dio Cass. 57, 19. Aurel Victor, Caesares II, 4. Ad. Stahr, „Ein Jahr in Italien" Th. 3, S. 49—50.

zurückzurufen. Als der Pöbel zu Pollentia (jetzt Pollenza am Ursprunge des Po) den Leichenzug eines höhern Offiziers nicht eher vom Marktplatze weggelassen hatte, bis den Erben des Verstorbenen eine Geldsumme zu einem Fechterspiele abgepreßt worden war, ließ er sofort die Stadt militärisch besetzen, die Rädelsführer bestrafen und den Magistrat zu lebenswieriger Gefängnißstrafe verurtheilen. Den Einwohnern von Kyzikos, die sich gegen römische Bürger vergewaltigt hatten, nahm er die bisher besessene Staatsfreiheit."

Ebenso schritt er nachdrücklich ein gegen die Einführung fremder Religionsgebräuche, besonders der unsittlichen Aegyptischen und der unduldsamen Judäischen Religionskulte, durch welche blutige Raufereien und Aufstände herbeigeführt worden waren. Die Juden ließ er unter die Soldaten stecken, die andern traf ewige Verbannung, unter ihnen sicherlich auch manche fanatische Christen [1]). Auch die zahllose Masse der gemeinen Sterndeuter und Wahrsager, deren Treiben unzähliges Unheil stiftete, verbannte er aus Rom [2]). Nicht minder machte ihm der überhand nehmende Verfall der Zucht des weiblichen Geschlechts zu schaffen, und hier schritt er, der in seiner eignen Ehe so schwer von der Zügellosigkeit seines Weibes gelitten hatte, mit unerbittlicher Strenge ein, wie sehr auch die liederliche „hohe Gesellschaft" Roms darüber jammern mochte. Gegen verheirathete Frauen von unsittlichem Lebenswandel, verordnete er, daß wenn kein öffentlicher Ankläger wider sie auftrete, die Verwandten derselben nach alter römischer Sitte durch einen Familienrath die nöthigen Maßregeln verfügen sollten. Einen römischen Ritter, dem bei seiner Verheirathung seine listige Frau den Schwur abgenommen hatte, daß er sie niemals verstoßen werde,

---

1) S. meine Einleitung zur deutschen Uebersetzung Sueton's (1857) S. XXXI—XXXIII.

2) Tacit. Annal. II, 32. Histor. I, 22. Merivale V, 185 ff.

sprach er von seinem Eide los, damit derselbe das im Ehebruche ertappte Weib verstoßen könnte! Der sinnlich selbst sehr ausschweifende Augustus war in allen diesen Dingen sehr läßlich gewesen. Tiberius erndtete davon die traurigen Früchte. Die Schamlosigkeit der römischen Damenwelt ging so weit, daß ausschweifende Frauen, um den gesetzlichen Strafen zu entgehen, darauf verfallen waren, sich als Lustdirnen bei der Behörde zu melden, um dadurch allen Rechten und aller Würde des Frauenranges zu entsagen! Aber Tiberius kehrte sich nicht an diese Listen, sondern bestrafte solche Abscheulichkeit mit ewigem Exil [1]). Eben so pflegten junge Hauptwüstlinge senatorischen Ranges oder ritterlichen Standes sich freiwillig der Schande einer entehrenden Verurtheilung zu unterwerfen, um nicht durch Senatsbeschluß gehindert zu werden, öffentlich als Schauspieler oder Fechter aufzutreten. Aber auch ihnen half solche List nichts, sondern Tiberius verhängte über sie die gleiche Strafe wie über die frechen Damen der Gesellschaft. Sogar geringere Handlungen gemeiner Gesinnung bestrafte er an Senatoren und Beamten mit Ausstoßung und Absetzung [2]).

Selbst Maßregeln für die öffentliche Gesundheitspolizei finden wir unter seinen Verordnungen. Er verbot das bei der Begrüßung von Verwandten allgemein übliche Küssen, weil durch diese Sitte die Ansteckung bei Krankheiten gefährlich befördert wurde [3]). Seiner Bestimmungen gegen den Luxus im Essen, Trinken und Hausrath, sowie gegen die Verschwendung bei den Neujahrsgeschenken gedenkt Sueton gleichfalls, und setzt hinzu, daß der Kaiser überall mit gutem Beispiel voranging, und daß er „überall wo der öffentlichen Sittlichkeit durch Nachlässigkeit der Behörden oder durch üble

---

[1]) Tacit. Annal. II, 85. Sueton, Tiber. 35. Papinian Digest. 48, 5, 10. Merivale V, p. 192.

[2]) Zwei Beispiele bei Sueton, Tiber. 35. extr.

[3]) S. Paully's Realencyclop. IV, S. 660 und meine Anmerkung zu Sueton, Tiber 34.

Gewohnheiten Gefahr drohte, verbessernd einzuschreiten suchte." Der Plebejer Sueton hat überhaupt, soweit seine schwache Einsicht reicht, mehr Gerechtigkeitssinn für Tiber's große Eigenschaften, als sein Zeitgenosse, der vornehme Aristokrat Tacitus, dessen Geschichte von Tiber's Regierung eigentlich nur die Traditionen der von Tiber hart angefaßten verderbten römischen Aristokratie und das verdammende Urtheil derselben über den Kaiser wiedergiebt. Aber neben diesen Traditionen und diesem Urtheil der haßerfüllten adligen Gesellschaft Roms, standen andere Ueberlieferungen und ein anderes Urtheil, und dieses Urtheil lautete im Munde eines jenen Adelskreisen nicht angehörigen Schriftstellers, des Plebejers Vellejus Paterkulus, der seine Geschichte in Tiber's letzten Lebensjahren schrieb: „Unser trefflicher Kaiser lehrt seine Bürger Recht thun durch sein eigenes Handeln, und während er so groß ist an Macht ist er doch noch größer durch sein Beispiel." Diese Worte bilden den Schluß seiner kurzgefaßten Charakteristik der Regierung Tiber's. Was Vellejus derselben nachrühmt sind: Ordnung des Regiments und der gesammten Verwaltung; Reform der Rechtspflege; Wiedererweckung der Billigkeit und des Eifers für das Gemeinwohl; Herstellung des Ansehns und Respektirung der Machtbefugnisse der öffentlichen Behörden und des Senats; treffliche Polizei und allgemeine Sicherheit; Unterdrückung des Unwesens der Theateremeuten und Hebung der öffentlichen Sittlichkeit; Friede nach Außen; großartige Munifizenz bei öffentlichen Unglücksfällen; menschliche Behandlung und Schutz der Provinzen gegen Bedrückung; ehrende Anerkennung und Beförderung guter Beamten, langsame aber sichere Bestrafung der schlechten und endlich, — last not least — sehr bezeichnend und bedeutsam: Bevorzugung des wahren Verdienstes vor den Gunstansprüchen ehrgeizigen Hochmuths! — Das ist ein langes Register großer Regenteneigenschaften, aber es ist kein einziger Punkt in demselben, der nicht

auch in unsern andern Quellen bei Sueton und Tacitus, wie wir gesehen haben, seine volle Bestätigung fände.

Wir haben schon darauf hingewiesen, wie Tiberius gleich am Anfange seiner Regierung die Angeber und Denunzianten von persönlichen Beleidigungen zurückwies, die der Senat anzunehmen sich überaus beeifert zeigte [1]). Wir wollen jetzt die weiteren Zeugnisse dafür aus Tacitus zusammenstellen.

Es waren schon mehrere Jahre nach seinem Regierungsantritte verflossen, als der Prätor Pompejus Macro bei ihm anfragte, ob die gerichtliche Verfolgung von Majestätsverbrechen statt finden solle. Augustus hatte dieselbe auch für Beleidigung seiner Person und der Mitglieder des Kaiserhauses eingeführt. Die Person des Kaisers war in den Augen des Volks seit den letzten Jahren der Regierung des Augustus mehr und mehr zum Inbegriffe und Repräsentanten des Staates selbst, der Kaiser eine Art irdischer Gottheit geworden, gegen den sich mit Thaten oder auch nur mit Worten zu vergehen, als eine Art Sacrilegium angesehen ward, und Tiberius gab daher die richtige Antwort: „So lange Gesetze bestehen, müssen sie gehandhabt werden [2]).“ Aber es ist Thatsache, daß er fast in allen Fällen der Art, die vor die Gerichte kamen, sich milder und menschlicher zeigte, als seine Juristen und der richtende Senat [3]). Den ersten so angeklagten, den Marcellus, Prokonsul von Bithynien, sprach das Gericht frei. Sein eigner Quästor hatte ihn angeklagt, nachdem er ihn durch einen untergeordneten Menschen denunziren lassen. Bei der Erzählung dieser Begebenheit, die in das zweite Regierungsjahr Tiber's fällt, vergißt Tacitus vollständig, daß er selbst Tiber's Charakter, Ruf und Regierung in den zehn ersten Jahren seiner Regierung als durchaus lobenswerth und tüch-

---

1) Sueton, Tiber. 28.
2) Tacit. Annal. I, 72.
3) Tacit. Annal. I, 73; I, 74. II, 50. III, 22—23. III, 49—51. III, 66—69 III, 70. Vgl. Merivale V, p. 154—160.

tig bezeichnet. Er spricht [1]) von dem „grausamen" Kaiser und vergißt sich soweit, zu sagen: „Die als Majestätsbeleidigungen denunzirten argen Reden des Angeklagten waren von um so unabweisbarerer Glaublichkeit, da der Ankläger aus dem Leben und Charakter des Regenten das Allerscheußlichste (foedissima quaeque) ausgesucht und dem Angeklagten in die Schuhe geschoben hatte; denn weil diese Dinge der Wahrheit gemäß waren, so glaubte man auch, daß der Angeklagte die Aeußerungen selbst gethan habe!" — Man traut seinen Augen kaum! Derselbe Mann, von dem Tacitus selbst in jener berühmten Gesammtcharakteristik meldet, daß sein Leben und Ruf bis zum Antritt seiner Regierung — also bis in sein fünfundfünfzigstes Lebensjahr, musterhaft (egregium vita famaque) gewesen, derselbe Mann, dessen ganze erste zehnjährige Regierungsperiode eben dieser Tacitus als eine treffliche, ihn selbst als ein Muster aller Tugenden schildert — (wenn diese auch freilich, wie der seelenkundige Historiker meint, sämmtlich nur „schlau erheuchelte" waren!) — derselbe Mann soll ein Jahr nach Antritt seiner Regierung trotz alledem so voll der scheußlichsten Laster und Verbrechen gewesen sein, daß alles was man darüber aussagte oder als ausgesagt angab, als der Wirklichkeit und Wahrheit entsprechend, unbedingten Glauben im Publikum gefunden habe!! In der That, wir beneiden den Tacitus nicht um den Ruf seiner historischen Gerechtigkeit und noch weniger diejenigen, welche jetzt noch in Bezug auf Tiber an dieselbe zu glauben vermögen.

Wer ferner die eben besprochene Stelle des Tacitus etwas genauer betrachtet und mit den Berichten Sueton's vergleicht, der sieht sofort noch etwas anderes, nicht minder Bedenkliches. Er sieht, daß Tacitus trotz seiner scheinbaren annalistischen Genauigkeit hier die Zeiten durcheinander wirft. Jene Aeußerung Tiber's: „Gesetze müssen gehandhabt werden," und das Motiv derselben

---

1) Annal. I, 74.

gehören offenbar einer späteren Zeit an. Denn es ist unwidersprechlich bezeugt, daß Tiberius lange gegen die niederträchtigen Pasquille und Verläumdungen der nichtswürdigen römischen Gesellschaft gleichmüthig duldsam blieb. „Er nahm sie auf, sagt Sueton, als Angriffe von Menschen, die mit seinen strengen Maßregeln unzufrieden seien, und die nun ihrer Galle und ihrem Aerger Luft zu machen suchten, wobei er auszurufen pflegte: „mögen sie hassen, innerlich müssen sie mir doch Recht geben!“ Selbst noch im zehnten Jahre seiner Regierung verzieh er großmüthig einem überwiesenen böswilligen Pasquillanten aus der hohen Gesellschaft, dem Ritter C. Cominius, auf Bitten von dessen Bruder, der Senator war [1]). Allmälig freilich erbitterten ihn die fortwährenden boshaften und tückischen Angriffe, mit denen ihn dieselben elenden Menschen heimlich in anonymen Epigrammen und frechen Spottgedichten in der „Gesellschaft“ anstachen und verfolgten, die öffentlich vor ihm im Staube krochen [2]). Und wie giftig diese Angriffe waren, die zum Theil von den Kreisen seiner eignen Mutter ausgingen, sehen wir aus den Proben derselben die uns Sueton aufbehalten hat [3]). Ueber manche derselben, die zu albern und unbegründet waren, mochte er lachen. Wenn ihm die Schwelger und Wüstlinge der römischen Gesellschaft nachsagten: er sei schon in seinen jungen Jahren ein Säufer gewesen, und seine Soldaten selbst hätten ihn deshalb „Biberius“ statt Tiberius, „Caldius“ statt Claudius, und „Mero“ statt Nero gespottnamt [4]), so mochte der geschmähete Kaiser ruhig das Urtheil über solche Verleumdungen den Tausenden seiner alten Kriegskameraden überlassen, an deren Spitze er so lange Jahre als ein Muster von Nüchternheit und Mäßigkeit, Hunger, Durst und Strapatzen aller Art in rauhen Feldlagern ertragen hatte,

---

1) Sueton, Tiber 59. Tacit. Annal. IV, 31.
2) Tacit. Annal. I, 72.
3) Sueton, Tiber. 59.
4) Sueton, Tiber. 42. Plin. H. Nat. XV, 22.

während die Verfasser jener Spöttereien in dem üppigen Rom schwelgten. Und wenn eben dieselben sich heimlich erzählten, daß er, grade während er auf das eifrigste mit der Verbesserung der Sitten und der Beschränkung des Luxus beschäftigt war, sich in unzüchtiger Schwelgerei und üppigen Trinkgelagen erlustige, daß er „den hochadligsten (nobilissimis) Bewerbern“ um ein wichtiges Amt, bloß deshalb einen „ganz namenlosen Mann niedrer Herkunft“ vorgezogen habe, weil derselbe sich bei einem Gelage durch Austrinken einer ganzen Amphora Wein [1]) als der beste Säufer erwiesen, so mochte der alte Herrscher, der seine römischen Nobilissimi kannte, im Bewußtsein seiner Frugalität und seiner Mäßigkeit, wie im Bewußtsein seiner Gewissenhaftigkeit bei Besetzung der Staatsämter, zu solcher abgeschmackten Erfindung ihrer Bosheit verächtlich lächeln. Aber das Lächeln der Verachtung mußte dem Ingrimme der Empörung weichen, wenn sie ihn zum Mörder des Germanikus machten, und ihm in Maueranschlägen und nächtlichen Rufen unter den Fenstern seines Palastes zuriefen: „Gieb uns den Germanikus wieder [2])!“ oder wenn sie ihm in Spottversen vorwarfen, daß er ein Rabensohn sei, den selbst „die eigene Mutter nicht zu lieben vermöge [3])!“ Das waren Dinge, die in der That sein Gemüth verbittern konnten und wirklich verbitterten [4]).

Dennoch benahm er sich, wie gesagt, anfangs milde und nachsichtsvoll bei allen sogenannten Majestätsanklagen, und widerstand eine Reihe von Jahren hindurch dem schmeichlerischen Eifer seiner Juristen und Senatoren, die sich durch Anbringung solcher Anklagen bei ihm vergebens beliebt zu machen strebten, und zuletzt fast

---

1) Etwa zwanzig und einige Flaschen. Plin. H. N. XV, 22.

2) Sueton, Tiber. 42 u. 52.

3) Sueton, Tiber, 52 u. 59.

4) Hunc quoque asperavere carmina incertis auctoribus vulgata, in saevitiam superbiamque ejus et discordem cum matre animum, Tacit. I, 72.

alle Anklagen mit Anschuldigungen von Majestätsbeleidigung zu verstärken suchten [1]). Die Angeber wendeten sich zuerst gegen solche Personen, die durch diese oder jene Handlungen die Majestät des vergötterten August beleidigt und seine Kultverehrung entweiht haben sollten. „Als dem Tiberius diese Dinge vorgetragen wurden, lautete sein abweisender Bescheid: man habe nicht darum seinen Adoptiv-Vater und Vorgänger unter die Götter versetzt, damit solche Ehre zum Verderben von Staatsbürgern gemißbraucht werde, und überhaupt seien Beleidigungen der Götter deren eigne Sache!“ [2]) Diesem Benehmen blieb er auch in der Folge treu. „Im Jahre 770 ward eine adlige Dame angeklagt, den verewigten Augustus sowie den Tiberius und die Kaiserin Mutter mit ehrenrührigen Reden gelästert zu haben. Tiberius' Entscheidung lautete: im Betreff der Beleidigung des verewigten Augustus möge das Recht seinen Lauf haben, was die gegen ihn geschleuderten Beschimpfungen betreffe, so wolle er die dahin lautende Anklage niedergeschlagen wissen. „Aber wie soll es im Betreff der Kaiserin Mutter gehalten werden?“ fragte darauf der Konsul. Tiberius vertagte seine Antwort auf diese Frage bis zur nächsten Senatssitzung, und gab als dieselbe stattfand den Bescheid: „auch seine Mutter bitte, von der Anklage Abstand zu nehmen [3]).“ Er hatte überhaupt alle Hände voll zu thun, die Ankläger aller Art in Schranken zu halten, und das Volk dankte es ihm aufrichtig [4]). Zuweilen freilich, wenn die Frechheit der Beleidiger seiner Person alle Grenzen überstieg, wie bei dem Votienus Rufus, einem als boshaft und medisant bekannten Schöngeiste der Gesellschaft, brach sein Zorn aus, und er ließ dem Gesetze seinen Lauf gegen den Elenden. Das geschah kurz

---

[1]) Tacit. Annal. III, 38. — addito majestatis crimine, quod tum omnium accusationum complementum erat. —

[2]) Tacit. Annal. I, 73.

[3]) Tacit. Annal. II, 50.

[4]) Tacit. Annal. III, 56. III, 66. III, 69 IV, 36. u. a. a. O.

vorher, ehe der greise Kaiser aus tiefen Seelenwunden blutend, Rom verließ [1]).

Aber im Ganzen blieben Milde und Menschlichkeit vorherrschend. „Er war und blieb weise maßvoll, wenn ihn (gerechter) Zorn nicht fortriß," sagt Tacitus [2]), von einem Vorfall aus derselben Zeit redend. Ein Prokonsul der Provinz Asien, von den Provinzialen der Erpressung angeklagt, wozu der Senat noch eine Anklage wegen Majestätsbeleidigung hinzufügte, ward der ersteren schuldig befunden. Der Vortragende appellirte an die Großmuth des Kaisers, und trug darauf an, dem Verurtheilten das Leben zu lassen, auch sein Vermögen nicht zu konfisziren, ihn aber auf die unwirthliche rauhe Insel Gyaros zu verbannen. Tiberius bestätigte den Antrag, aber er milderte ihn noch bedeutend, indem er statt jener unwirthlichen und unbewohnten Insel Gyaros, die freundlichere Insel Kythnos, eine der Cykladen, anwies. Denn, — wie er bei einer andern ähnlichen Gelegenheit sagte, wo es sich gleichfalls um Verbannungshaft eines Verurtheilten auf derselben Insel handelte, — wem man das Leben lasse, dem müsse man auch die Mittel zum Leben gewähren [3])!" — Bei Erzählung des Prozesses und der Verurtheilung des Silanus, berichtet Tacitus noch eine Aeußerung Tiber's, die demselben gleichfalls zu hoher Ehre gereicht. Der Mann war schuldig. Er hatte sich die Erpressungen in seiner Provinz, deren man ihn anklagte, wirklich zu Schulden kommen lassen, und Tiberius' Regiment war in diesen Dingen unendlich strenger und gerechter, als das Verfahren der Behörden in den letzten Jahrhunderten der römischen Republik gewesen war. Aber als die Ankläger im Senate in ihrem Bestreben dem Kaiser zu schmeicheln, kein Maaß und Ziel in der Verschwärzung von Silanus Charakter fanden, als sie sich auf seinen Ruf in der rö-

1) Tacit. Annal. IV, 42.
2) Tacit. Annal. III, 69.
3) Tacit. Annal. III, 66—69. IV, 30.

mischen Gesellschaft bezogen, und endlich gar den Antrag stellten: kein von der öffentlichen Meinung bescholtener Mann solle künftig um eine Provinz loosen dürfen, weil man so die Provinzen wie die Verwalter derselben am besten vor Schaden und Nachtheil bewahren werde, — der Kaiser aber sollte über solche Bescholtenheit die Entscheidung haben: da gab Tiber dieser affektirten sittlichen Entrüstung gegenüber die denkwürdige Entscheidung: Er wisse allerdings gar wohl, was man alles jetzt dem Silanus im Publikum nachrede, aber der Stadtklatsch dürfe hier nicht maßgebend sein. Schon gar mancher habe sich als Beamter in den Provinzen anders benommen, als man von ihm zuvor gehofft oder gefürchtet. Mancher werde durch die Großartigkeit eines solchen Wirkungskreises zum Besseren angespornt, während andere eben dadurch abgestumpft würden. Sodann könne der Regent nicht alles aus eigner Kenntniß wissen, und es sei doch wieder nicht gut, wenn er sich durch den egoistischen Einfluß Anderer leiten lassen müsse. Ebendarum stelle man Gesetze auf gegen die vollbrachten Thaten, weil ungewiß sei, was ein Mensch thun werde. In diesem Sinne sei von den Vorfahren die Einrichtung getroffen, daß erst das Verbrechen vorhergegangen sein müsse, ehe die Strafe folgen dürfe. Man solle nicht umstoßen, was weise erdacht und stets beobachtet worden sei. Der Regent habe schon Bürden genug, und auch Macht genug; jede Steigerung seiner Machtbefugniß werde zu einer Schmälerung der staatsbürgerlichen Rechte, darum dürfe man nicht an die Exekutive rekurriren, wo man mit den Gesetzen auskommen könne!

Fürwahr, das sind goldene Grundsätze im Munde eines absoluten Fürsten, Grundsätze, wie man sie in unsern Tagen schwerlich jemals von einem unsrer konstitutionellen Fürsten gehört hat, die vielmehr eifrigst bestrebt sind, die „Macht der Krone“ möglichst zu verstärken. Selbst im damaligen römischen Senate gab es noch

Männer, welche Sinn für die Größe solcher Anschauungsweise und Regierungsgrundsätze des Kaisers hatten, und Tacitus selbst berichtet, daß diese Entscheidung des Kaisers mit Recht allgemeine Freude und Bewunderung erregte [1]). Aber an diesem Streben eine Art von gesetzlich verfassungsmäßigem, oder wie wir sagen würden, konstitutionellem Regiment einzuführen und dauernd durchzuführen, ist der hochbegabte Regent, wie schon Tacitus andeutet, zu Grunde gegangen, weil, wie derselbe Autor ganz richtig bemerkt, eine solche Staatsform innerlich fast unmöglich und jedenfalls nicht auf die Dauer haltbar ist [2]).

Zuweilen scheint es, als sei selbst dem Tacitus ein Bewußtsein gekommen, daß Tiberius in Wirklichkeit doch wohl nicht so ganz dem Bilde entsprochen haben möge, welches die spätere Zeit und er selbst sich nach den Schmähschriften und Traditionen der Feinde des großen Regenten von demselben gemacht hatten. An der Stelle wo er berichtet, wie großmüthig Tiber dem feigen Verfasser eines anonymen Schmähgedichts, dem Ritter Cominius auf die Fürbitte von dessen Bruder verziehen habe, setzt er hinzu: „um so unbegreiflicher erschien es, daß der Kaiser, der das Bessere und die gute Wirkung der Milde auf seinen Ruf in der öffentlichen Meinung gar wohl kannte, dennoch der Strenge so oft den Vorzug gab [3])." Tacitus sieht nicht, daß die Verderbniß der Welt und Menschen, mit denen Tiberius zu thun hatte, und die ja der Historiker selbst uns in so schwarzen Zügen malt, den Kaiser zur Strenge zwang. Muß doch Tacitus selbst gestehn: „daß Tiberius da wo er fehlgriff" — d. h. richtiger: wo er anders handelte, als es die welche seine Strenge traf und deren Freunde und Genossen wünschen mochten — „nie aus Unüberlegtheit handelte, und daß ihm stets

[1]) Annal. III, 69. Quanto rarior apud Tiberium popularitas, tanto laetioribus animis accepta.

[2]) Annal. IV, 33.

[3]) Annal. IV, 31.

die Rede, sonst so gehalten und gleichsam mit dem Ausdrucke ringend, freier und leichter vom Herzen floß, so oft er in dem Falle war großmüthig helfen zu können, statt strafen zu müssen." Wem dies Geständniß des Tacitus nicht über das innerste Wesen Tiber's die Augen öffnet, der muß überhaupt unfähig sein, ein Vorurtheil aufgeben zu können. Ein Mensch, ein Herrscher, dem die Gelegenheit, sich gut und hülfreich erweisen zu können, die Brust erweitert und Herz und Zunge zu freiem Ergusse bewegt, der kann kein heuchlerischer Unhold, kein grausamer Teufel, der muß im tiefsten Innern eine gute und edle Natur sein.

Und eine so angelegte Natur war Tiberius. Es heißt sprichwörtlich: Fürsten haben keine Freunde, können keine haben. Tiberius hatte Freunde, treu, ausdauernd in allen Wechselfällen des Lebens, Freunde, denen er wie dem Lucilius Longus, durch nichts lohnte, als durch seine Liebe und Neigung, ohne sie zu Würden und Ehrenstellen zu erheben, und auf deren Charakter und Ruf keinerlei Makel haftet. Tiberius war eine dankbare Natur, und wo er vertrauen zu dürfen glaubte, da vertraute er ganz und unbedingt, während sein Mißtrauen, wie wir gesehen haben, meist ein bedingtes blieb. Seine Formen des Umgangs mit Freunden waren einfach, gütig und anspruchslos. „Er verkehrte mit seinen Freunden auf dem Fuße eines Privatmannes, vertrat ihre Angelegenheiten vor Gericht, besuchte sie in ihren Krankheiten ohne ein Gefolge mit sich zu nehmen, und hielt einem von ihnen selbst die Leichenrede." So berichtet von ihm zweihundert Jahre nach seinem Tode der Geschichtschreiber Dio Cassius [1]).

[1]) Dio Cass. 57, 11.

Zehntes Kapitel.

Betrachten wir jetzt den Regenten in seiner auswärtigen Politik und in seinen Beziehungen zu Heer und Soldaten.

Seine auswärtige Politik war wie die des Augustus, auf dessen Autorität er sich zu berufen nicht ermangelte, vorherrschend konservativ. Augustus hatte in einem schriftlich hinterlassenen Memoire vor größerer Ausdehnung des Reichs gewarnt. Der Rath war weise, und Tiber befolgte ihn, da er die Nothwendigkeit solcher Politik einsah. Tacitus freilich ist geneigt es zu beklagen, daß unter Tiber „mit geringen Ausnahmen durchweg ein dauernder Friede herrschte, daß der Kaiser gleichgültig war gegen Kriegsruhm und Erweiterung der Reichsgränzen." Er beklagt es, daß er eben deshalb seine Annalen „nicht mit der Schilderung gewaltiger Kriege und Städte-Eroberungen, niedergeworfener Könige" und dergleichen Herrlichkeiten füllen, und daß so „seine Arbeit sich nur auf einem beengten und ruhmlosen Felde bewegen könne [1])." Tacitus der unter dem Eindrucke der glänzenden aber unfruchtbaren Eroberungskriege Trajan's schrieb, ist auch hier ungerecht gegen die großartige Staatsklugheit Tiber's, die bei allen urtheilsfähigen Zeitgenossen volle Anerkennung fand. Er hat keinen Sinn dafür, daß

---

1) Tacit. Annal. IV, 32. vgl. IV, 4.

diese friedliche auf Eroberungen verzichtende und nur den Besitzstand aufrecht zu erhalten bestrebte Politik Tiber's durch die Staatsklugheit, im Hinblick auf die ungeheure Ausdehnung der Reichsgränzen, dringend geboten war, und daß Tiberius sehr weise und ganz im Geiste seines Vorgängers handelte, wenn er Eroberungskriege vermied. Für seinen kriegerischen Ruhm hatte er überdies vor seiner Thronbesteigung vollauf genug gethan, und seine großen Erfolge als Feldherr waren selbst vom Neide unbestritten. Es war überhaupt sein Grundsatz, die Wechselfälle des Kriegs überall da zu vermeiden, wo Klugheit diplomatischer Verhandlungen leichter und sicherer zum Ziele führen konnte. Er selbst rühmte sich gern, daß er neunmal von dem verewigten Augustus nach Deutschland gesendet, mehr Erfolge durch geschickte Unterhandlungen als durch Waffengewalt gewonnen habe [1]). Auch schien es ihm mit Recht gefährlich für die Befestigung des monarchischen Prinzips und die Sicherung der Nachfolge, seinen Feldherrn durch Kriege große Machtmittel in die Hände zu geben. So hat er denn auch während seiner ganzen Regierung nur zwei Provinzen, Kappadokien und Mösien, dem Reiche neu einverleibt [2]). Aber desto sorgfältiger organisirte er dafür die Provinzen des ungeheuern Reichs. Er stellte in Afrika Ruhe und Ordnung für lange Zeit her, und sicherte zuerst die wilden thrakischen Lande dem römischen Besitze. In den Provinzen selbst hielt er streng auf Ordnung, und die Provinzialen wußten, daß der Kaiser über Recht und Gerechtigkeit wachte. Als Pontius Pilatus, eine Kreatur Sejan's, die Provinz Judäa hart und ungerecht behandelte, rief ihm eine Deputation der Juden drohend zu: Höre auf, uns zum Aufstand und Krieg zu reizen. Es ist Tiber's Wille, daß unsere Gesetze geachtet werden sollen. Hast du aber ein neues Edikt oder einen neuen Brief

---

[1]) Tacit. Annal. II, 26. VI, 32. Sueton, Tiber 37.

[2]) Tacit. Annal. I, 80. II, 42. I, 56 u. 66. Dio Cass. 7, 57, 17.

(vom Kaiser) so sage es uns an, damit wir eine Deputation nach Rom senden mögen [1])."

Diese Sprache eines unterworfenen Volks zeugt schlagend für das Vertrauen, das man in den Provinzen auf Tiberius setzte. Es ist eine Regierungsmaxime, welche dem Kaiser zu ewiger Ehre gereicht, daß er, — und er zuerst — die außeritalischen Provinzen Roms in eine humane Gemeinschaft mit dem Ganzen des Staates zog, statt sie, wie vor ihm geschehen war, nur als zu scheerende oder nach Umständen zu schindende Besitzstücke zu behandeln; daß er Unglücksfälle die sie betrafen — wie jenes furchtbare Erdbeben in Lydien — als Unfälle betrachtete, bei denen der Staat die Pflicht habe, helfend einzuschreiten; daß er die Provinzialgouverneure unter die strengste Controle stellte, und sie nicht nur für ihre eigenen, sondern auch für etwanige durch ihre Gemalinnen und Angehörigen verübte Erpressungen verantwortlich machte. Die Provinzen, welche für die kaiserliche Verwaltung ressortirten, waren unter seiner Regierung so viel besser gestellt und behandelt, daß eine Provinz es für ein Glück ansah, wenn sie, wie z. B. Achaja und Macedonien, von der senatorischen unter kaiserliche Verwaltung kam (Tacit. Annal. I, 76). — Aber freilich gerade diese Regierungsmaxime, welche dem Tiberius zur höchsten Ehre gereicht [2]), war der römischen Aristokratie ein Gräuel. Die Freiheit, die „Republik," welche sie zurückwünschten, war nichts anderes als jener Zustand, in welchem vor dem Staatsstreiche des großen Juliers der Staat das gemeinsame Eigenthum aller großen römischen Familien, die Ausbeutung seiner Provinzen ihr althergebrachtes Privilegium gewesen war. Daher der unversöhnliche Haß, mit welchem sie das Andenken des Tiberius noch über sein Grab hinaus ver-

---

1) Philo, citirt von Salvador: Gesch. Judäa's unter der Römerherrschaft Th. I, S. 327 (d. deutsch. Uebers.)

2) Vgl. de la Houssaie: Tibère p. 571. Hoeck, Römische Geschichte rc. I, 2, 259.

folgten, ein Haß, den der hochgeborne Aristokrat Tacitus mit der Muttermilch einsog.

Unter Tiberius auswärtigen Gegnern waren die gefährlichsten der König Marbod, Haupt des großen Markomannenbundes, und Arminius der Führer des Cheruskerbundes. Die kluge Politik des Kaisers erreichte es, daß der erstere von dem letzteren geschwächt und vernichtet ward. Marbod zuletzt auch im Innern seines Reichs von dem Gothen Katualda angegriffen, flüchtete nach Italien und warf sich seinem langjährigen Gegner Tiberius in die Arme, der dem einst mächtigsten Feinde des römischen Reichs gern gestattete, die letzten achtzehn Jahre seines thatenreichen Lebens in Ravenna ruhmlos hinzuleben. Auch dem bald darauf gleichfalls gestürzten Katualda ward von Tiber bereitwillig ein Asyl zu Forum Julii (jetzt Fréjus in Südfrankreich) gewährt. Aber in noch glänzenderem Lichte als bei dieser von kluger Politik gebotenen Milde, erscheint das Benehmen Tiber's gegenüber dem Besieger des Varus, dem Vernichter eines der besten römischen Heere, gegen Arminius, den geschworenen Todfeind der römischen Herrschaft. Tacitus mag es uns erzählen, wie Tiberius gegen diesen Feind handelte. „Ich finde, sagt er, bei den Schriftstellern und in den Senatsakten aus derselben Zeit (im sechsten Jahre der Regierung Tiber's), daß man ein Schreiben des Adgandestrius, Fürsten der Katten, im Senate verlesen habe, in welchem derselbe sich erbot, den Arminius aus dem Wege zu räumen, wenn man ihm das zu dem Morde nöthige Gift zukommen lassen wollte, und daß ihm darauf geantwortet worden: nicht hinterlistig und geheim, sondern offen und mit den Waffen in der Hand pflege das römische Volk an seinen Feinden Rache zu nehmen! Durch solches ruhmwürdige Benehmen," setzt Tacitus hinzu, „stellte sich Tiberius jenen alten Römerfeldherren ebenbürtig an die Seite, welche einst die angebotene Vergiftung des Pyrrhus abgelehnt und dem Könige von dem Anschlage gegen sein Leben Anzeige gemacht hatten."

Ich brauche diesem Urtheile nichts hinzuzufügen; dasselbe spricht beredt genug für den großartigen Sinn Tiber's, der zugleich die damaligen Germanen hinlänglich kannte, um sicher zu sein, daß sie selbst ihm schließlich die Mühe abnehmen würden, ihren Erretter und größten Nationalhelden zu Falle zn bringen, dem sie den Ruhm nicht gönnen mochten, die getrennten deutschen Stämme zu starker Einheit hin zu führen [1])! Seine eigenen Verwandten, eifersüchtig auf die Sondermacht der einzelnen Stämme und Fürsten, erschlugen „den unbestrittenen Befreier Deutschlands!“ Ein trauriges Wahrzeichen am Anfange unserer Geschichte!

Mit fester Hand hielt und lenkte Tiberius selbstständig die Zügel der gesammten auswärtigen Verhältnisse. Aufstände wurden so energisch und schnell unterdrückt, daß z. B. von dem Gallischen Aufstande des Jahres 774 der Senat erst dann amtliche Kunde erhielt, als ihm Tiberius zu gleicher Zeit die Dämpfung desselben mittheilen konnte [2]). „In dem dabei an den Senat erlassenen schriftlichen Berichte,“ setzt Tacitus hinzu, „sagte er von dem wahrheitgemäßen Verlaufe der Dinge kein Wort zu viel oder zu wenig, sondern sprach es einfach aus, daß man den Sieg der Diensttreue und Tapferkeit der kommandirenden Legaten und seinen eigenen denselben ertheilten Anweisungen verdanke.“ Und als „die absurde Schmeichelei“ ihm für diesen Erfolg einen sogenannten Triumph dekretirte, schrieb er aus Kampanien, wo er damals weilte, mit gerechter Ironie zurück: „Er sei nicht so arm an Ruhm, daß es ihm, der früher die gewaltigsten Völker besiegt, und in seiner Jugend so viele Triumphe theils angenommen, theils ausgeschlagen habe, jetzt im vorgerückten Alter für einen kleinen Land-Ausflug in die nächste Umgebung Roms um eine eitle Belohnung zu thun sein könnte!“

Die Kriege, welche er sonst noch zu führen hatte, waren von

---

[1]) Tacit. Annal. II, 88.

[2]) Tacit. Annal. III, 47. Vellej. II, 129.

keiner größern Bedeutung, doch wurde erst unter seiner Regierung Mösien zur römischen Provinz gemacht und die Kantabrer in Spanien gründlich unterworfen [1]). Einen gefährlichen Sklavenaufstand in Italien, der Rom zittern machte, erstickte er rasch und energisch im ersten Keime [2]), und wenn er in den Händeln mit dem Parthischen Reiche nicht immer das Glück und den Erfolg auf seiner Seite hatte, so war dies dagegen um so vollständiger der Fall bei allen andern Gelegenheiten.

Zunächst bei dem schon erwähnten Aufstande des Tacfarinas, dieses kühnen, kriegsgewandten, in römischer Schule gebildeten Numidierfürsten, der die Thaten Jugurtha's erneuernd sieben Jahre lang der Macht Roms Trotz bot. Zuerst geschlagen von Camillus, den Tiber dafür reich belohnte und belobte, schlug er bald darauf ein gegen ihn ausgesandtes römisches Heer in die Flucht, dessen Anführer der tapfere Decrius von den Seinen schimpflich verlassen, seinen Tod in den Reihen der Feinde suchte und fand. Tiberius ließ die Ueberbleibsel der feldflüchtigen Legion decimiren und beauftragte schließlich den tapfern und geschickten Junius Bläsus, Sejan's Oheim, mit der Führung des Krieges. Es gelang demselben, den gefährlichen Feind durch geschickte Manöver zu schwächen, und ihm zuletzt eine entscheidende Niederlage beizubringen. Aber die vollständige Beendigung des Krieges vollbrachte erst der Nachfolger des Bläsus, Dolabella, der vierte römische Feldherr dieses langwierigen Kampfes. Tacfarinas starb als Held. Als er sein Heer vernichtet, seine Leibgarde niedergemacht, seinen Sohn gefangen sah, stürzte er sich in die Reihen der Feinde und entzog sich der Gefangenschaft, in dem er sein Leben theuer verkaufend, von den römischen Soldaten erschlagen ward [3]).

Tiber's Verhalten erscheint auch bei diesem Kriege würdig.

---

1) Appian Illyr. Kap. 30. Strabo, III, 3.
2) Tacit. Annal. IV, 27.
3) Tacit. Annal. IV, 26.

Als sich Tacfarinas erlaubte, förmlich Gesandte mit Friedensvorschlägen an den Kaiser zu senden und mit einem ewigen Kriege zu drohen, wenn man ihm und seinem Heere nicht ein Gebiet als Wohnsitz und Eigenthum bewillige, gerieth der sonst so gefaßte Herrscher außer sich vor Empörung über solche ihm und dem römischen Volke angethane Beschimpfung, daß ein Deserteur und Räuberhauptmann es wage, sich als Kriegsfeind des römischen Reiches zu benehmen. Es wohnte in Tiberius ein starkes Gefühl für die Würde des Reiches. „Niemals sah man ihn in so zorniger Empörung als damals," meldet Tacitus.[1]) Er beantwortete den Antrag durch die Verheißung einer Amnestie für die Anhänger des Tacfarinas und durch die Aechtung des letzteren. Als der kühne Empörer besiegt war, belohnte er den Bläsus mit Ertheilung der triumphatorischen Ehrenzeichen, und gestattete, daß die Legionen den tapferen Führer als „Imperator" ausriefen, und dieser den Ehrentitel seinem Namen zugesellen durfte. Er war der letzte römische Feldherr, dem diese alte, aus den Zeiten der Republik stammende Ehre widerfuhr.[2]) Bläsus hatte diese Dankbarkeit des Kaisers verdient durch seine Thaten, sagt Tacitus.[3]) Im Jugurthinischen Kriege hatte Sulla dem wahren Sieger die Ehre des Erfolges listig zu entziehen verstanden, in diesem dagegen sorgte Tiber dafür, daß dem die Ehre ward, der sie in Wahrheit verdient hatte, und nicht dem Dolabella, der blos die Frucht brach, welche sein Vorgänger gezeitigt hatte.[4])

Bei dem oben erwähnten Gallischen Aufstande (774), den Julius Florus und Julius Sacrovir anzettelten,[5]) und den, wie wir sahen, Tiber eben so schnell als vollständig niederschlug, benahm

---

1) Annal. III, 73.
2) Tacit. Annal. III, 74.
3) Annal. III, 72. 73.
4) Tacit. Annal. IV, 26.
5) Tacit. Annal. III, 40—47.

sich der Kaiser gleichfalls mit großer Würde. Die ersten Nachrichten und Gerüchte von dem Aufstande hatten Rom in fieberhafte Bewegung gesetzt. Es hieß: alle vierundsechzig Völkerschaften Galliens hätten sich erhoben, die Germanen seien dem Bunde gegen Rom beigetreten, ja selbst Spanien zeige Neigung zum Anschlusse. Die „öffentliche Meinung" zu Rom zeigte sich in ihrer ganzen Erbärmlichkeit. Alles schalt und raisonnirte auf den Kaiser, der eben weil er seine Maßregeln bereits sicher getroffen hatte, die ihm feindlichen pessimistischen Schwätzer ruhig und unbekümmert schwatzen ließ. Tacitus kann selbst hier wieder nicht eine Bemängelung von Tiber's Verhalten neben der Anerkennung desselben unterdrücken. Er sagt: „um so geflissentlicher zeigte sich der Kaiser als vollkommen sorglos und seiner Sache sicher. Er blieb ruhig in Rom, sein Antlitz unverändert, und seine Geschäfte gingen während aller dieser Tage den gewohnten Gang. Ich will nicht entscheiden, ob der Grund solchen Verhaltens Seelengröße war, oder ob er in Erfahrung gebracht hatte, die Sache sei nicht von so großer Bedeutung und minder gefährlich als die Gerüchte lauteten!" Ich denke, wir wissen jetzt, was wir von diesem feindseligen Zweifel unseres Historikers zu halten haben. Gewiß aber ist, daß Tiber sich begnügte, als er bald darauf dem Senate die völlige Unterdrückung des Aufstandes anzeigte, den angsterfüllten Senatoren, die da gefragt hatten: warum der Kaiser und sein Sohn nicht persönlich in die bedrohte Provinz eilten? einen gelinden Verweis über ihr würdeloses Betragen zu geben, indem er sein Verhalten mit den Worten motivirte: es sei denn doch der Würde des Reiches nicht entsprechend, daß der Kaiser und sein Thronfolger, wenn ein Paar Völkerschaften Unruhe machten, sogleich die Hauptstadt, das Herz des Reiches, verließen, um gegen sie auszuziehen. Jetzt, da Furcht und Besorgniß ihn nicht hinzögen, werde er hingehen, um an Ort und Stelle Einsicht zu nehmen,

und die nöthigen Anordnungen zu treffen.[1]) Dagegen soll nicht geleugnet werden, daß der alternde Kaiser bei dem Aufstande der Friesen im Jahre 781 seine frühere Energie nicht mehr bewährte, und die Niederlage seiner dortigen Truppen ungerächt ließ.[2]) Tacitus sagt natürlich, Tiberius habe die für die römische Waffenehre schmählichen Unfälle ruhig übersehen, um Niemandem eine so große Kriegsmacht anvertrauen zu müssen, wie sie hier erforderlich gewesen wäre. —

Vortrefflich war sein Verhalten in Bezug auf Heer und Soldaten. Es wäre zu wünschen gewesen, daß ihn darin alle folgenden Kaiser Roms zum Muster genommen hätten. Das Heer, dessen Gesammtbestand unter Tiber Tacitus auf siebenundzwanzig Legionen berechnet,[3]) war ganz in der Hand des Kaisers, und er litt hier keinerlei Eingriffe in seine Machtbefugniß und Stellung als oberster Kriegsherr. Als wenige Jahre vor seinem Tode ein Senator, Gallio, um dem Kaiser zu schmeicheln, den Antrag stellte: daß die Gardesoldaten, nach überstandener Dienstzeit, das Vorrecht haben sollten, im Theater auf den Rangplätzen der Ritter zu sitzen, schrieb er von Capri aus: „was den Gallio die Soldaten angingen? Dieselben hätten weder Befehle noch auch Belohnungen von wem anders als vom Kaiser zu empfangen!“ Er sah darin mit Recht einen gefährlichen Eingriff in die Prärogative des Herrschers und eine übel angebrachte Huldigung gegenüber den Soldaten, die er überall sehr streng und kurz hielt. Er war kein Freund von Ergänzung des Heeres durch Freiwillige, die auf Beförderung dienen wollten, weil sich dazu meist nur armes und schlechtes Volk drängte, sondern zog geregelte Aushebung vor Tacit. Annal. III, 4). Er belohnte die Offiziere und Soldaten

---

[1]) Tacit. Annal. III, 47.

[2]) Tacit. Annal. IV, 72—74.

[3]) Annal. IV, 5. Vgl. Merivale V, 176 ff.

reichlich, wenn sie es verdienten, aber solche Belohnungen waren selten. Er hielt auf strengste Disciplin, und die durch Meuterei zu Anfange seiner Regierung von den in Deutschland stehenden Legionen erpreßten Errungenschaften wußte er ihnen später wieder zu nehmen. Feigheit vor dem Feinde bestrafte er mit einer Strenge, wie man sie nur in den Zeiten der Republik gekannt hatte. In dieser straffen Aufrechterhaltung der Kriegszucht stand ihm sein gleichgesinnter Sohn Drusus helfend zur Seite, und es ist eine Thatsache, daß mit Ausnahme jener Empörung der Legionen gleich nach Augustus Tode, während Tiber's langer Regierung nicht ein einziges Beispiel von Auflehnung der Soldateska erwähnt wird. — Wie ehrend er die Verdienste und Erfolge seiner Generale anerkannte und durch Auszeichnungen vergalt, haben wir wiederholt gesehen. Aber er gestattete ihnen keine Ueberhebung und noch weniger Mißbrauch ihrer Stellung zu widerrechtlicher Bereicherung. Das hatte sein Feldherr in Germanien, der Besieger des Gallischen Aufstandes, zu empfinden.[1])

Seine Soldaten konnte er zu strenger Zucht zurückführen und ihnen ehrenhafte Gesinnung und Selbstbewußtsein einflößen. Seinen Senat ähnlich tüchtig zu machen, gelang ihm nicht. Zehn Jahre lang hatte er es versucht, zehn Jahre lang hatte er zugleich, wie Tacitus ausdrücklich berichtet, gegen die hofirende Schmeichelei und Niedertracht dieses hohen Staatskörpers unaufhörlich angekämpft,[2]) ihm Gefühl seiner Würde und Selbstachtung zu erwecken gestrebt. Es war vergebens gewesen, denn das Material war zu schlecht. Er hatte oft genug bei Strafprozessen zur Milde zu mahnen gehabt, wenn der Senat gegen Personen, die sich gegen

---

[1]) Tacit. Annal. IV, 19.
[2]) Annal. IV, 6.

den Kaiser vergangen, auf die härtesten Strafen antrug.[1]) Der Senat war es gewesen, der das Geschichtswerk des Cremutius Cordus zum Feuer verurtheilt hatte, während Tacitus von Tiber nur zu melden weiß, daß er den Verfasser jenes Werks finster angesehen habe. Die niederträchtige und sklavische Haltung dieser Körperschaft kannte keine Grenzen,[2]) sie mußte den Kaiser zuletzt mit Verachtung und Ekel vor dieser Menschenklasse erfüllen, die in der That sittlich weit schlechter war, als selbst das niedere Volk. Und diese Schlechtigkeit, diese absolute Verworfenheit der feigen und tückischen, knechtisch kriechenden und heimlich Ränke spinnenden, allen Lastern ergebenen, in ihrem niedrigen Egoismus keiner Hingebung an das Allgemeine fähigen und darum nur um so eitel anspruchvolleren Adelsklasse steigerte sich in der letzten Hälfte der Regierung Tiber's von Jahr zu Jahr höher. Sie bietet zuletzt nach dem Sturze Sejan's ein Bild dar, das auszumalen ich dem Adelsfreunde Tacitus überlassen will. „Das fürchterlichste Verderben dieser Zeiten," sagt er, von jener Periode redend, „war, daß die ersten Männer des Senats aus der niederträchtigsten Angeberei ein Geschäft machten, die einen ganz öffentlich, die Mehrzahl insgeheim, daß kein Unterschied gemacht wurde zwischen Fremden und Nahestehenden, zwischen Freunden und Unbekannten, zwischen Vorfällen des gegenwärtigen Moments oder längst vergangenen und darum kaum mehr auszumittelnden Dingen. Ganz gleich, ob einer auf dem Forum oder beim heitern Mahle irgend etwas gesprochen hatte, er ward verklagt, je nachdem es dem andern darauf ankam, eilig das Prävenire zu spielen und den Schuldigen zu bezeichnen. Ein Theil denunzirte, um sich selbst zu helfen, die meisten so zu sagen in Folge der Ansteckung von der allgemeinen Seuche!"

Tiberius Nachfolger, der halb wahnsinnige Caligula, hatte zu-

---

1) Tacit. Annal. III, 50—51. III, 57, III, 59, 70.
2) Tacit. Annal. IV, 74.

weilen Augenblicke hellen Verstandes. In einem solchen war es, daß er diesen Senatoren, die sich erlaubten, auf Tiberius zu schimpfen, ihr Sündenregister vorhielt. „Ihr allein," sagte er, tragt die Schuld an den bei weitem meisten aller unter Tiber vorgekommenen Justizmorde,[1]) die einen als Angeber und Ankläger, die andern durch ihr falsches Zeugniß, und das ganze Korps als Richter." Er hielt ihnen die dafür zeugenden schriftlichen Aktenstücke vor, die er durch seine Geheimschreiber vorlesen ließ, und schloß dann mit den Worten: „Gesetzt, Tiberius wäre ein ungerechter Herrscher gewesen, so war es Eure Pflicht, ihn nicht, so lange er lebte, mit Ehrenbezeugungen zu überhäufen und nach seinem Tode alle die, wer weiß wie vielen Feierreden und Ehrenbeschlüsse in ihr Gegentheil umzuwandeln. Aber Ihr habt Euch gegen ihn eben so sinnlos und ehrlos benommen, wie Ihr den Sejan erst mit Dünkel und Verblendung durch Eure Kriecherei erfüllt und ihn dann gemordet habt; und darum darf ich auch für mich von Euch nichts Gutes erwarten." Zum Schlusse seiner Rede führte er endlich den Tiberius selbst redend ein, als spräche dieser zu ihm wie folgt: „Was Du da gesagt hast, ist alles vollkommen wahr und richtig, und darum rathe ich Dir, liebe keinen und schone keinen von diesen Menschen. Denn sie hassen Dich alle, und wünschen im Herzen Deinen Tod und werden Dich ermorden, sobald sie es können. Gieb also jeden Gedanken, Dir ihre Neigung durch Dein Thun zu erwerben, auf, und was sie etwa schwatzen mögen, darum kümmere Dich nicht, sondern habe einzig, wie es das richtigste ist, Dein eigenes Wohlbefinden und Deine Sicherheit im Auge; denn so nur wirst Du Dich vor Unheil bewahren und Dein Leben genießen, und wirst obenein von ihnen gern oder ungern geehrt und respektirt werden. Verfährst Du aber auf jene erste Weise, so wirst Du in Wirklichkeit keinen Dank, höchstens in Wor-

[1]) Sueton, Caligula 23.

ten eine leere Ehre davon haben, die Dir nichts Reelles bringt, Du wirst das Ziel ihrer hinterlistigen Anschläge werden und zuletzt ein unrühmliches Ende finden. Denn kein Mensch läßt sich Abhängigkeit von dem Willen eines Herrschers freiwillig gefallen, sondern er schmeichelt und ehrt den Stärkeren nur in soweit er ihn fürchtet; sobald er Muth und Kraft gewachsen fühlt, rächt er sich, wenn er der Stärkere ist, an seinem früheren Beherrscher!"[1])

Wer es auch gewesen sein mag, der diese furchtbaren Worte gesprochen hat, — er war ein Menschenkenner, der tiefer in das Geheimniß des Lebens und der Wandlungen Tiber's eingedrungen war, als irgend ein anderer vor und nach ihm. War es Caligula selbst, — so wäre das nur ein neuer Beweis, daß auch Narren zuweilen die Wahrheit treffen. Caligula war freilich ein Toller, aber es war Methode in seinem Wahnsinn, und vor allen Dingen: er war „ein Toller in Freiheit", der sagen durfte, was er dachte. Von solchen aber lautet das tiefsinnige Wort des Dichters:

— es redet ein Toller in Freiheit
Weise Sprüche, wenn, ach! Weisheit im Sklaven verstummt!

In der That, jenes fürchterliche Wort war wirklich das letzte Glaubensbekenntniß des unglücklichen Tiberius, das letzte Resultat der Erfahrungen, die diesem hochbegabten Menschen ein langes Leben und die dreiundzwanzigjährige Laufbahn als Beherrscher des römischen Weltreichs verbittert, und die ihn schließlich zu jener ekelerfüllten Verachtung der Welt und Menschen um ihn her gebracht haben, wie sie sich in diesem Bekenntnisse ausspricht. So konnte am Schlusse eines thatenreichen Lebens nur ein Mensch empfinden und denken, der durch eine entsetzliche Schule von Leiden und Enttäuschungen hindurch gegangen war. Mit solcher furchtbaren Resignation auf alle edleren Hebel, auf allen Glau-

[1]) Dio Cass. 59, 16.

ben an die durch solche Hebel auszuübende Wirksamkeit auf seine Zeitgenossen, konnte nur Derjenige enden, der einst diesen Glauben gehegt und diese Hebel versucht und vergebens versucht hatte, der Haß geerndtet hatte, wo er Neigung gesäet, Undank, Verleumdung und Verrath erfahren, wo er Gutes gethan, und Vertrauen geschenkt hatte. Daß dies das tragische Geschick Tiber's gewesen, haben diese Blätter, wie ich meine, zum Theil schon erwiesen. Den schwerwiegendsten Beweis aber dafür wird das nächstfolgende Kapitel liefern.

Elftes Kapitel.

Sejan.

Eine dunkle gewaltige Gestalt tritt vor uns auf in diesem Manne, dessen bereits oft von uns genannter Name unauflöslich mit dem Namen und Gedächtniß Tiber's verknüpft ist. Sie wirft einen düstern Schatten über das Leben und den Ruf des unglücklichen Kaisers, dessen Freund und Gehülfen und dessen bösen Dämon, Verderber und Verräther Sejanus in einer und derselben Person vereinigt zeigt.

Ganz eben so schwankend und verwirrt von dem Hasse und der Gunst der Parteien, wie das Charakterbild Tiber's, erscheint auch das Bild seines nächsten Vertrauten und Gehülfen bei dem schweren Werke der Regierung des römischen Weltreichs in den Portraits, welche die beiden Vertreter jener Parteien von dem Manne gezeichnet haben.

Zunächst das Portrait, welches der Zeitgenosse Sejan's, Vellejus Paterkulus, jener Kriegsmann ohne hohen Rang und Ahnen, ein Mann, so wenig hervortretend in der Geschichte jener Zeiten, daß sein Name nirgends sonst, weder bei Tacitus noch bei den späteren Geschichtschreibern genannt wird, von dem allgewaltigen Minister kurz vor dessen Sturze entworfen hat. Hier ist es!

Nachdem Vellejus die Regentengröße Tiber's geschildert hat,

fährt er also fort:[1]) „Selten ist es der Fall gewesen, daß sich hervorragende Männer nicht auch großer Gehülfen bei der Verwaltung ihrer Machtstellung bedient haben. So die beiden Scipionen der beiden Lälius, die sie in Allem sich gleich stellten; so der verewigte Augustus des Markus Agrippa und ihm zunächst des Statilius Taurus. Und bei diesen Gehülfen war deren dunkle Herkunft (novitas familiae) kein Hinderniß ihrer Beförderung zu wiederholten Konsulaten und Triumphen und zu mehreren hohen Priesterämtern; denn große Geschäfte bedürfen großer Gehülfen — und es liegt im Interesse des Staats, daß Männer, welche für das Wohl desselben unentbehrlich sind, auch durch äußere Würde vor allen ausgezeichnet dastehen, und daß ihre äußere Stellung ihre nützliche Thätigkeit unterstütze. Diesen Beispielen folgend, hat Tiberius Cäsar den Sejanus Aelius — einen Mann, der zwar von Vaterseite nur Sohn eines der angesehensten Ritter, von mütterlicher Seite dagegen bekanntlich den berühmtesten altadligen und durch Ehrenstellen ausgezeichneten Familien verwandt ist und Brüder, Vettern und einen Oheim von konsularischem Range hat, und der endlich, was ihn selbst anlangt, Arbeitskraft und Hingebung im allerhöchsten Maaße und eine Körperkonstitution besitzt, welche fähig ist, seine geistige Kraft und Thätigkeit ausreichend zu unterstützen — als den vornehmlichsten Gehülfen bei den Lasten seines Regentenberufs in allewege gehabt und hat in ihm einen solchen auch heute noch, wo ich dies schreibe. Sejan ist ein Mann, in dessen Wesen Ernst und Freundlichkeit auf das vollkommenste gepaart sind, ein Mann von antiker Heiterkeit, der bei all seiner Thätigkeit scheinbar immer Zeit im Ueberfluß hat, ein Mann, der nichts beansprucht und darum Alles erreicht, und der sich selbst immer niedriger anschlägt, als ihn andere schätzen. Ruhig ist sein Antlitz und seine Lebensführung, während sein Geist rastlos thätig

---

[1]) Vellej. II, 127—128.

ist. In der Hochschätzung der trefflichen Eigenschaften dieses Mannes wetteifert schon längst das Urtheil des Publikums mit dem Urtheil des Regenten."

In diesem ohne Schatten gemalten Lichtbilde erscheint uns ein einziger Zug besonders bemerkenswerth, der einer schnell vorüberziehenden Wolke gleich, eine leise Trübung über die von dem Schriftsteller vor uns hingestellte glänzende Erscheinung wirft. Es ist dies die Erwähnung der Ahnenlosigkeit und dunklen Herkunft Sejan's, bei deren Entschuldigung der Autor so geflissentlich lange verweilt. Wie stark muß der Haß des römischen hohen Adels diesen Makel betont haben, wie giftig der Neid der Nobilität, wie dauernd die boshafte Medisance der aristokratischen Gesellschaft Roms gegen den „Emporkömmling" den homo novus, den „Provinzialen" gewesen sein, wenn es Vellejus zu einer Zeit, wo Sejan auf der höchsten Höhe seiner Macht stand, noch nöthig hielt, seinen Helden gegen solche Angriffe und Bemängelungen in Schutz zu nehmen, ja sogar den Kaiser selbst zu entschuldigen und zu rechtfertigen, daß er einen Sejan zu seinem ersten Minister gemacht und zu den höchsten Ehren und Würden des Reichs erhoben hatte! Und nicht genug, daß Vellejus, wie wir sahen, sich auf Vernunftgründe und auf den Vorgang des Augustus zur Entschuldigung dieser Erhebung des Parvenü Sejan beruft, er geht noch weiter, er geht, — so sehr liegt ihm die Sache am Herzen — zurück bis in die ältesten republikanischen Zeiten Roms, um zu beweisen, „daß es keine neue Sitte sei, die Meinung zu hegen, der brauchbarste Mann sei auch der adligste." Ein ganzes Kapitel füllt er mit Beweisen für diese Behauptung. „Schon unsre Alten vor dem ersten punischen Kriege, dreihundert Jahre vor unserer Zeit," sagt er, „haben den Tib. Coruncanius, einen Menschen ohne Ahnen mit allen Ehrenämtern des Staats, ja sogar mit der Würde eines Pontifex maximus bekleidet und ihn zu fürstengleicher Höhe erhoben, sie haben den schlichten Ritter Spurius Carvilius, später den

M. Cato, der sogar nicht einmal in Rom geboren, sondern von Tusculum nach der Hauptstadt gezogen war, und den Mummius Achaicus zu Konsulaten, Censorämtern und Triumphen befördert. Und gewiß: die Leute welche den Cajus Marius trotz seiner unbekannten Herkunft bis zu seinem sechsten Konsulat unbedenklich als den ersten Mann römischen Namens angesehen haben, die Leute die einen M. Tullius so hoch hielten, daß seine bloße Zustimmung genügend war, jeden Kandidaten den er wollte zu den höchsten Stellen zu empfehlen, die Leute, welche einem Asinius Pollio nichts verweigerten, was selbst Männer vom höchsten Adel im Schweiße ihres Angesichts zu erringen haben, diese Leute sind zuversichtlich von der Ansicht ausgegangen, daß die höchste Fähigkeit auch die höchste Bevorzugung verdiene. Die so nahe liegende Nachahmung solchen Beispiels ist es gewesen, welche den Kaiser bewogen hat, es mit dem Sejan zu versuchen, wie sie zugleich dem Sejan ein Sporn war bei Erfüllung seiner Aufgabe: dem Regenten seine Arbeitsbürden tragen zu helfen."

Wie sehr sich dann auch Vellejus beeifern mag zu versichern, daß das Publikum (civitatem) dies alles anerkenne, daß „der Staat" (Senatum Populumque Rom.) dahin gelangt sei, dem gedachten Grundsatze Beifall zu zollen, — es bleibt darum dem aufmerksamen Leser nicht weniger der Eindruck: daß Sejan sein Leben lang der römischen Adelsaristokratie gegenüber eine schwierige und angefochtene Stellung hatte, daß die römischen „Nobilissimi" den unebenbürtigen „Parvenü" gründlich beneideten, haßten und benachredeten, und daß selbst Tiberius sein Theil von dem allen zu tragen hatte. Aber noch eins scheint mir aus dieser Vertheidigung hervorzugehen: Sejan kann nicht ein Mann von kleinlichem Empfinden gewesen sein, denn einen solchen hätte diese Vertheidigung unangenehm berühren müssen, und Vellejus würde sich gehütet haben, dabei so lange zu verweilen, oder sie überhaupt zu unternehmen.

Betrachten wir jetzt das Charakterbild, welches Tacitus von demselben Mann entworfen hat.

Wenn das zuerst mitgetheilte ohne Schatten erscheint, so ist das zweite ohne Licht, durchaus schwarz in schwarz gemalt.

Tacitus nennt das neunte Regierungsjahr den Wendepunkt im Leben, im Charakter und in der Regierung des Tiberius. „Bis dahin,“ sagt er im ersten Kapitel des vierten Buchs seiner Annalen, „war Tiber's Staatsregiment ruhig und wohlgeordnet, der Bestand seines Hauses blühend gewesen; von da ab wandte sich das Glück. Er begann grausam zu werden, oder doch den Grausamkeiten anderer seinen Arm zu leihen. Anfang und Ursache dazu war Aelius Sejanus, der Kommandeur der Garden, von dessen Machteinflusse ich schon früher Erwähnung gethan habe. Jetzt will ich seine Herkunft, seinen Charakter, und den Frevel, mit welchem er darauf ausgegangen ist die Herrschaft an sich zu reißen, ausführlicher darstellen.“

„Seine Vaterstadt war Vulsinii [1]), sein Vater Seius Strabo, ein römischer Ritter. Als junger Mensch gehörte er zum engeren Gefolge des Caius Caesar, doch ging von ihm das Gerücht, daß er dem reichen Verschwender Apicius sich für Geld Preis gegeben habe. Später wußte er den Tiberius durch Talente verschiedener Art dergestalt für sich einzunehmen, und es dahin zu bringen, daß er den, andern gegenüber verschlossenen Mann gegen ihn allein arglos und offen machte. Es war dies nicht so sehr ein Erfolg seiner persönlichen Geschicklichkeit, — denn er fiel durch dieselben Künste, — als vielmehr das Werk des Zorns der Götter gegen den römischen Staat, zu dessen Verderben sowohl seine Erhebung als sein Sturz gereichte. Seine körperliche Konstitution gewährte ihm eine unermüdliche Arbeitskraft, sein Geist war kühner Entwürfe fähig. Sein eignes Wesen wußte er zu verbergen, an-

---

1) Eine altetruskische Stadt, in der Nähe des heutigen Bolsena am See gleichen Namens.

dere geschickt anzuschuldigen. Er war gleich groß in schmeichlerischer Unterwürfigkeit und in Hochmuth; vor der Welt berechnete Bescheidenheit, innerlich der stärkste Drang das Höchste zu ergreifen, und die dazu angewandten Mittel theils Freigebigkeit und Verschwendung, theils noch häufiger Thätigkeitseifer und stetige Beobachtung des richtigen Moments, Eigenschaften die um so gefährlicher in solchen Fällen sind, wo sie als schlau berechnete Mittel zur Gewinnung der Herrschaft angewandt werden."

Soweit Tacitus allgemeine Charakteristik des Mannes, die wir nur noch durch das entsetzliche Wort desselben Autors zu vervollständigen haben, nach welchem es heißt: „daß Sejan's Gunst nur durch Bubenstücke zu erkaufen war[1])."

Ich glaube nicht, daß die gesammte historische Litteratur des Alterthums uns ein zweites Beispiel liefert von zwei so diametral einander entgegengesetzten Beurtheilungen eines und desselben Mannes, wie sie hier vorliegen. Der Sejan des Vellejus und der Sejan des Tacitus sind verschieden, wie ein Engel des Lichts und ein Dämon der Finsterniß! Und doch: in zwei Punkten stimmen beide Schilderungen überein: in der Anerkennung der ungewöhnlichen Begabung des Mannes und in dem unbegrenzten Vertrauen, das ihm, und ihm allein, sein Kaiser und Freund eine lange Reihe von Jahren hindurch gewährt hat. Aber die Art wie beide Schriftsteller das letztere motiviren, ist weltweit verschieden. Vellejus begründet das Vertrauen, welches Tiber in Sejan setzte, auf die langerprobten großen und nützlichen Eigenschaften und Dienste des Ministers; Tacitus dagegen ächt supranaturalistisch, um nicht zu sagen pfäffisch, auf den Zorn und Fluch der Götter, die zur Erfüllung des über den römischen Staat von ihnen verhängten Strafgerichts den Sejan auserwählt (es muß ihnen also doch Tiber selbst kein dazu genügendes Werkzeug erschienen sein!) und die es

---

1) Tacit. Annal. IV, 68.

klüglich so eingerichtet hätten, daß seine Erhebung und Macht wie sein endlicher Sturz beide gleichmäßig dem Gegenstande ihres Zorns zum Verderben gereichen mußten! Kann man von solcher Weltanschauung psychologische Tiefe in Ergründung eines historischen Charakters und Unbefangenheit des Urtheils über denselben erwarten? Ich antworte: Nein! und noch einmal nein!

Aber: „was ist Wahrheit?" höre ich mit Pilatus den Leser fragen. Suchen wir dieselbe aus der unparteilichen Revision der Akten, so unvollständig sie uns auch erhalten sind, zu ermitteln; es wird sich ergeben, daß das Wahre hier, wie überall zwischen zwei Extremen, in der Mitte liegt.

Sejan war bedeutend jünger als Tiberius. Er war ein junger Mann, als er in das Gefolge von August's Enkel und präsumtiven Thronerben, Caius Cäsar, aufgenommen wurde, und da dieser zehn Jahre vor Tiber's Thronbesteigung, noch in jugendlichem Alter starb, kann Sejan zur Zeit derselben nicht viel über dreißig Jahre alt gewesen sein. Aus seiner Jugendzeit ist sonst nichts weiter bekannt, als jene „üble Nachrede," deren Tacitus gedenkt[1]), eine Nachrede, auf die kein Gewicht zu legen ist, da wir ihr bei sehr vielen ausgezeichneten Männern der letzten republikanischen und der ersten Kaiserzeit, ja sogar bei dem großen Cäsar begegnen. Aber der Jüngling ohne Rang und Namen in der römischen Aristokratie, muß schon früh die Augen des Augustus durch seine Begabung auf sich gezogen haben. Dafür spricht der Umstand, daß wir ihn in der Umgebung des jungen Thronfolgers finden, in deren Auswahl der alte Kaiser mit großer Sorgfalt zu Werke ging. Wir haben das eigenthümliche Verhältniß, in welchem damals Tiberius zu seinem bevorzugten Neffen stand, hinlänglich kennen gelernt, um die Geschicklichkeit würdigen zu können, mit welcher sich

1) Desgleichen Dio Cass. 57, 19.

der junge Sejan innerhalb desselben benommen haben muß, da es ihm gelang, neben der Gunst des jungen Prinzen auch die Neigung und Dankbarkeit des damals in seiner schwierigsten Lebenslage befindlichen Tiberius zu gewinnen, der in seinem Exile zu Rhodos schwere Jahre zu durchleben hatte. Denn daß Sejan sich diese dankbare Neigung des in Ungnade lebenden Tiberius zu erwerben gewußt hat, ist eben so gewiß, wie es für den Scharfblick und die weitsehende Klugheit Sejan's zeugt, daß er, wie wenige, ja vielleicht keiner, Tiber's volle Bedeutung und die Chancen seiner Zukunft schon damals richtig erkannte und würdigte. Und so finden wir ihn denn auch unmittelbar nach Tiber's Thronbesteigung „in hoher Gunst" bei dem neuen Kaiser. Sejan's Vater, der Ritter Seius Strabo, muß gleichfalls ein Mann von bedeutenden Talenten und großer Tüchtigkeit gewesen sein, denn er führte schon zu Augustus Zeit als Präfektus Prätorio das Kommando über die Kohorten der Kaisergarde, die Prätorianer. Tiber gesellte ihm den Sohn als Kollegen in dieser hochwichtigen Stellung zu, und als nicht lange darauf der Vater die Provinz Aegypten erhielt, betraute der Kaiser den Sohn mit dem alleinigen Oberbefehl der gesammten Garden, während vor und nach Tiber aus politischen Gründen immer zwei Oberbefehlshaber derselben ernannt wurden. Aber Tiber that noch mehr. Er machte ihn nach dem Tode des Prinzen Caius Cäsar zum Gouverneur seines eignen einzigen Sohnes Drusus, der etwa zehn Jahre jünger als Sejan war; und als gleich nach Tiber's Rgierungsantritte der Aufruhr der Legionen in Pannonien ausbrach, und der Kaiser seinen dreiundzwanzigjährigen Sohn zur Dämpfung desselben an der Spitze der Gardereiterei und der Germanischen Leibwache dorthin entsendete, gab er ihm den Sejan als Begleiter mit. Der Oberbefehlshaber der kaiserlichen Garden sollte den meuterischen Soldaten durch Wort und Beispiel zeigen, wie der neue Kaiser Diensttreue und Tüchtigkeit zu belohnen, und das Gegentheil zu bestrafen verstehe. Wir wissen, daß

der Aufstand glücklich gedämpft wurde, wozu ohne Zweifel Sejan's Klugheit das ihrige beitrug.

Bald nach Sejan's Rückkehr aus Pannonien, übertrug Tiberius wie schon gesagt, dem Vater desselben die Verwaltung der wichtigen Provinz Aegypten [1]), und betraute den Sejan selbst mit dem alleinigen Oberbefehl über die in Rom und den nächsten Orten der Umgegend stationirten Gardetruppen. In dieser Stellung traf Sejan eine der folgenreichsten und wichtigsten Maßregeln. Augustus hatte nie mehr als drei Kohorten, etwa zweitausend Mann, in der Hauptstadt selbst gehalten, die noch dazu nicht in einer festen Kaserne vereinigt, sondern gleich den Polizeiwächtern in kleinen Abtheilungen in den Stadtquartieren vertheilt lagen, während die übrigen Gardekohorten regelmäßig ihre Sommer- und Winterlager in den benachbarten Städten angewiesen erhielten [2]). Das erschwerte die Haltung strenger Mannszucht unter den Truppen, und ebensowenig war eine so schwache Garnison hinreichend, die Sicherheit und Ordnung in der ungeheuren Hauptstadt aufrecht zu erhalten, oder den Kaiser gegen einen etwanigen ernsten Angriff bei einer Verschwörung zu schützen. Die Monarchie bedurfte zu ihrer Festigung einer starken Militairmacht, die schnell und unmittelbar bei der Hand war, die nicht durch stete Berührung mit der Einwohnerschaft demoralisirt werden konnte, sondern in einem festen Lager vereint der Bevölkerung ebenso imponirte wie sie zugleich Selbstgefühl und Selbstvertrauen und den nöthigen soldatischen Korpsgeist durch solche Vereinigung gewann [3]). Alle diese Gründe, die auch heute noch jeder getreumonarchische General und Kriegsminister eines absoluten Herrschers für durchaus vollwichtig gelten lassen wird, machte Sejan geltend für die Durchführung seiner Reform,

---

1) Tacit. Annal. I, 24. Dio Cass. 51, 19.

2) Sueton, Augustus 49, Tiber, 37. Dio Cass. 57, 19.

3) Tacit. IV, 2. ut simul imperia acciperent, numeroque et robore et visu inter se fiducia ipsis, in celteros metus crederetur.

die nach Tacitus Andeutung anfangs auf Widerspruch bei dem Kaiser stieß, dem neben den unleugbaren Vortheilen der neuen Einrichtung doch auch die möglichen Nachtheile, welche dieselbe zur Folge haben könnte, nicht entgehen mochten.

Sejan setzte indessen schließlich seine Reform durch. „Er schützte vor," — sagt Tacitus, der sehr mit Unrecht den Sejan schon jetzt, wie der Ausdruck „vorschützen" andeutet, an geheime hochverrätherische Absichten denken läßt, — „das Zerstreutstehen demoralisire den Soldaten; trete ein plötzlicher Nothfall ein, so sei gleich eine stärkere Hülfe bei der Hand, und der Soldat werde schonungsloser dreinschlagen, wenn zwischen ihm und den Verlockungen der Stadt ein Wall aufgerichtet werde." Sejan meinte es ehrlich, als er dem Tiber dies vorstellte, und der Erfolg entsprach wirklich der Erwartung. Trotz aller zahlreichen geheimen Umtriebe und Verschwörungen gegen Tiber, ward doch während seiner ganzen Regierung kein offener Aufstandsversuch gegen ihn in der Hauptstadt gemacht. Noch heute sieht man zu Rom zwischen dem alten Nomentanischen und Tiburtinischen Thore, da wo jetzt die Novizen der Jesuiten, dieser neuen Prätorianer des modernen geistlichen Weltreichs ihre Vigne haben, die Mauertrümmer des gewaltigen Vierecks, welches Sejan als befestigte Lagerkaserne sämmtlicher Gardetruppen außerhalb der damaligen Ringmauer der Hauptstadt aufführen ließ [1]).

Sejan's eigne Machtstellung als Oberbefehlshaber dieses wichtigen Korps wurde durch diese Maßregel allerdings eine noch bedeutendere. Aber Tiberius vertraute ihm unbedingt, und er konnte ihm vertrauen. Sejan hatte schon vor dem Regierungsantritte Tiber's seine Stellung in dem Parteigetriebe der Herrscherfamilie genommen. Er hatte sich entschieden auf die Seite der Claudischen Familie gestellt und dadurch den unversöhnlichen Haß der

---

1) S. „Ein Jahr in Italien" von Ad. Stahr. Th. 3, S. 49—50 (2. Ausg.).

Julischen Familie auf sich geladen, welche durch die Adoption und Mitregentschaft sowie durch die Thronbesteigung Tiber's in Folge der testamentarischen Bestimmung August's ihre Ansprüche auf die Obergewalt beeinträchtigt und zurückgesetzt sah. Die Geschichte Sejan's, wie wir sie bei Tacitus und den Späteren in vereinzelten Notizen lesen, ward aber geschrieben von der Partei seiner Gegner. Aus den Schriften dieser todtfeindlichen Gegenpartei, vor allen aus den Memoiren der jüngeren Agrippina, der Mutter Nero's und der Tochter jener älteren Agrippina, welche lange Jahre hindurch an der Spitze aller Umtriebe und Intriguen gegen Tiber und sein Haus gestanden hatte, bis sie zuletzt ihrem stärkeren und schlaueren Gegner, dem von ihr tödtlich gehaßten Sejan, erlag, schöpfte Tacitus und bildete das nächste Jahrhundert nach Tiber sein Urtheil über den Kaiser und seinen ersten Minister. Dies Urtheil aber ward getragen durch den Haß und Neid der altadligen Gesellschaft Roms, deren Ahnenhochmuth so lange Jahre vor dem ahnenlosen „Munizipalen," dem „Tusker," wie die römische Aristokratie ihn zu nennen liebte [1]), im Staube hatte kriechen müssen, deren Stolz sein verachtender Uebermuth tödtlich beleidigt und aus deren Mitte seine unbarmherzige Strenge gegen des Kaisers und seine eignen heimlichen Feinde so zahlreiche Opfer in Kerker, Exil und Tod gesendet hatte. Diese Thatsache müssen wir im Auge behalten, wenn wir das Charakterbild des gewaltigen Mannes, seine Laufbahn von schwindelnder Höhe der Macht bis zu jenem furchtbaren Sturze richtig beurtheilen wollen, von dem durch alle die Greuel der Folgezeit hindurch, noch hundert Jahre später, wie wir weiterhin sehen werden, die römische Erde nachzitterte.

Was wir von Sejan aus der ersten kürzeren Hälfte von Tiber's Regierung wissen, ist Folgendes. Nach seiner Rückkehr von jener erfolgreichen Sendung zu den aufrührerischen Legionen in

---

[1]) Tacit. Annal. IV, 3. Juvenal Sat. X, 74.

Pannonien, war die oben erwähnte wichtige Reform der von ihm befehligten kaiserlichen Garde die erste große Maßregel zur Sicherung des Throns gegen die Anschläge der Gegenpartei gewesen. Sejan kannte die Absichten und die Machinationen dieser Partei um so genauer, als er in früheren Jahren, zur Zeit wo er sich im Gefolge Cajus Cäsars befand, hinreichende Gelegenheit gehabt hatte, sich über dieselben in deren eignem Lager zu unterrichten. Dieser letztere Umstand mußte ihn dem Tiberius besonders werth und wichtig machen.[1]) Sejan's scharfer Blick hatte den gefährlichsten Gegner Tiber's von vorn herein richtig erkannt. Dieser Gegner war nicht der edelherzige und durchaus loyal gesinnte Germanikus, sondern dessen Gattin, die stolze herrschsüchtige Agrippina, die voll Hochmuth auf das in ihren Adern rollende Blut des Augustus den Gedanken nicht ertragen konnte, sich und ihre Söhne durch den Eindringling Tiber vom Throne ausgeschlossen zu sehen. Gegen sie war auch Tiberius am meisten auf seiner Huth, und wir dürfen es dem Tacitus eben so gern glauben, als wir es natürlich finden müssen, daß Sejan seinen Kaiser in diesem Mißtrauen bestärkte.[2]) Anders war es mit Germanikus. Dieser war nach Sejan's Urtheile nicht für Tiber zu fürchten, und Sejan handelte danach. In der ganzen tragischen Katastrophe von dem Schicksale des seinem Kaiser und väterlichen Oheim stets in Treue ergebenen, sich bereitwillig dem höheren Geiste desselben unterordnenden Germanikus, wird der Name Sejan's von keinem einzigen alten Schriftsteller auch nur genannt; und wenn Tiberius seinen Neffen, den hochbegabten Sohn seines von ihm so geliebten verstorbenen Bruders Drusus, aus politischen Gründen von dem Germanischen Heerkommando abrief, um ihn nach Asien zu versenden, so hatte ihn bei diesem Entschlusse hauptsächlich die Rücksicht auf Agrippina ge-

---

[1]) Sueton, Tiber 55.

[2]) Annal. I, 69.

leitet, deren längere Anwesenheit bei den von ihr durch alle Künste für sich gewonnenen und ihr sehr ergebenen, ohnehin schon zur Auflehnung gegen Tiber geneigten Legionen dem Kaiser gerechte Besorgniß einflößen mußte.[1])

Tiber war entschlossen, die Thronfolge seinem Hause zu sichern, und Sejan war mit dieser Politik anfangs völlig einverstanden. Um so schärfer bewachten beide die Machinationen der Agrippina und ihrer Anhänger, welche letztere Tacitus, der ganz auf der Seite der Julischen Partei steht, schlechthin als „die Wohlgesinnten" (bonos) bezeichnet, während er die Anhänger des Tiberius „die Schlechtgesinnten" (iniquos) nennt.[2]) Der Parteihaß der beiden rivalisirenden Familien gipfelte sich in zwei Weibern: in der Julierin Agrippina, der Tochter Julia's, die, wie eine Sage ging, diese Tochter im Incest mit ihrem eigenen Vater Augustus erzeugt haben sollte,[3]) und in der Claudierin Livia, der Tochter von Tiber's Bruder Drusus und Gattin von des Kaisers gleichnamigen Sohne. Die Rivalität beider Frauen machte dem alternden Kaiser schwer zu schaffen, zumal da der Hader und Haß der Mutter, wie er gegen seinen Sejan klagte, auch die beiderseitigen Söhne, seine Enkelneffen, mit fortriß.[4]) Sejan aber hielt gute Wacht über alle Umtriebe der feindlichen Partei, und scheute kein Mittel, ihre Anschläge zu entdecken und ihren Plänen zuvorzukommen.[5]) Einer der Hauptanhänger der Julischen Familie war der Ritter Titius Sabinus, dessen Schicksal Tacitus ausführlich erzählt. Gegen ihn bediente sich Sejan des Mittels, ihn durch agents provocateurs zu verderben, und Männer senatorischen Ranges boten sich ihm freiwillig zu solchem verrätherischen Schergendienste an! Tacitus

---

[1]) Tacit. Annal. I, 69. Vgl. oben S. 98.
[2]) Annal. IV, 68.
[3]) Sueton, Caligula 23.
[4]) Tacit. Annal. IV, 40.
[5]) Tacit. Annal. IV, 18.

geht darüber hinweg, wie weit sich Sabinus gegen seine Verräther ausgelassen hatte; aber man sieht aus dem Verfolge seiner Darstellung, daß es sich um nichts Geringeres als um eine Palastrevolution und einen Anschlag gegen Tiber's Leben zu Gunsten der Julischen Familie handelte. Sabinus ward vom Senate zum Tode verurtheilt und das Urtheil am Jahresanfange (781) selbst vollzogen. Dieser letztere Umstand erregte allgemeinen Schrecken, denn es war nicht Sitte, das Jahr mit Vollziehung eines Strafurtheils zu beginnen. Tiberius aber dankte brieflich dem Senat für die energische Bestrafung eines Mannes, der seine Kammerdiener bestochen habe, ihn umzubringen, und ließ merken, daß er die Quelle aller dieser Anschläge, Agrippina und ihren Sohn Nero, sehr wohl kenne, ohne jedoch weitere Verfolgung der Sache zu verlangen.[1]) — Tacitus, überall den für Tiber ungünstigen Berichten folgend, ist voll sittlicher Entrüstung über die Art und Weise, wie hier Sejan verfuhr, und möchte gern den Schein erwecken, als sei der verurtheilte Sabinus ganz unschuldig gewesen oder als hätte seine Schuld sich doch nur auf heimliche Verwünschungen des Kaisers und seiner Regierung beschränkt. Aber weder Tiber noch Sejan waren die Leute, die um bloßer Worte willen und gegen eitle Schwätzer sich in Bewegung setzten, und die Art und Weise, wie ein anderer, der Zeit Tiber's viel näher stehender alter Schriftsteller der Bestrafung des Sabinus gedenkt, spricht dafür, daß dieselbe, wenn auch streng in den Formen, doch keine ungerechte war.[2]) Auch stand Sabinus keineswegs allein da. Er hatte eine nicht unbedeutende Partei unter Adel und Senat, und es waren Dinge vorhergegangen, welche Tiber's gerechten Argwohn erregen mußten. Zwei Jahre zuvor hatten die Oberpriester und nach ihrem Vorgange sämmtliche Priestercollegien, die jungen Prinzen

---

[1]) Tacit. Annal. IV, 68—70. Vgl. IV, 18 ff.

[2]) Plinius, H. Nat. 8, 61.

Nero und Drusus, die Söhne des Germanikus und der Agrippina, ohne vorher bei dem Kaiser anzufragen, in die offiziellen Gebete aufgenommen, die für Leben und Wohl des Kaisers an die Götter zu richten Sitte war. Natürlich mußte ein solches Verfahren den Kaiser stutzig machen. Er begnügte sich indessen, die Oberpriester zu sich rufen zu lassen und sie zu fragen: ob sie diesen Schritt auf Antrieb der Agrippina gethan hätten? Sie verneinten dies, und Tiber entließ sie mit einem leichten Verweise, denn es waren größtentheils Verwandte des Kaiserhauses oder sonst Männer der ersten Familien der Stadt; — aber dem Senate schärfte er es in einer eigenen Rede ein: daß man sich in Zukunft hüten solle, die leicht erregbaren Gemüther der jungen Prinzen durch solche vorzeitige Ehrenerweisungen übermüthig zu machen.[1])

Strenger verfuhr er mit einem der andern Häupter der Julischen Partei, mit Cajus Silius, dem eifrigen Anhänger der Familie des Germanikus. Silius war sieben Jahre lang Befehlshaber eines mächtigen Heeres gewesen. Er hatte sich in Deutschland die triumphalischen Ehrenzeichen erworben, und im Kriege gegen den Sakrovir, den Führer des oben erwähnten Gallischen Aufstandes,[2]) den Sieg davongetragen. Aber schon damals hatte er eine zweideutige Rolle gespielt: er hatte eine Zeitlang die Kriegsvorbereitungen des Gallischen Rebellen geflissentlich ignorirt, vielleicht weil er anfangs an dessen Aufstand selbst verrätherische Absichten knüpfte. Sodann nach der Niederwerfung des Aufstandes hatte er seinen Sieg zu den schnödesten Erpressungen zu seinem Vortheil gemißbraucht, während er durch seine Gattin, Sosia, enge Verbindungen mit deren Freundin Agrippina unterhielt. Jetzt lebte er ohne Amt und Kommando in Rom, ein Unzufriedener, der sich öffentlich seiner großen nicht genug gewürdigten Dienste berühmte, und unaufhörlich prahlte: „nur ihm verdanke es Tibe-

1) **Sueton**, Tiber 45. **Tacit.** a. a. O.

2) **Tacit.** Annal. III, 40, 46, 57. S. oben S. 169.

rius, daß er Kaiser geblieben, denn wenn er seine Legionen nicht fest im Gehorsam gehalten hätte, während die andern meuterten, so würde sich Tiber nicht haben halten können.“ Einen solchen Gegner ruhig gewähren zu lassen, lag nicht in der Art Tiber's und seines Ministers. Silius ward auf Hochverrath angeklagt, indem man zugleich die alten Sünden wieder hervorzog, und er kam seiner drohenden Verurtheilung, in die selbst der redliche von Tacitus so hoch gepriesene Lepidus einstimmte, durch freiwilligen Tod zuvor.[1])

Sejan's Stellung in der Neigung und in dem Vertrauen des Kaisers ward ebensowohl durch die Hingebung, mit welcher er demselben diente, als auch durch die außerordentliche Gewandtheit und die bewundernswürdige Thätigkeit, welche er in den Regierungs- und Verwaltungsgeschäften bewies, von Jahr zu Jahr mehr befestigt, und der Kaiser verfehlte nicht, ihm öffentlich dafür seine Anerkennung auszusprechen. Als im achten Regierungsjahre Tiber's eine große Feuersbrunst das prächtige Theater des Pompejus in Asche legte, rühmte der Kaiser in einem eigenen Erlasse an den Senat die bei dieser Gelegenheit von Sejan, — der, wie wir hieraus sehen, neben allen seinen andern Geschäften auch noch die oberste Verwaltung der Polizeianstalten in der Hauptstadt führte — bewiesene „Wachsamkeit und Anstrengung, der es allein zu verdanken sei, daß man bei der ungeheuren Gewalt des Brandes doch nur diesen einen Verlust zu beklagen habe.“ Der Senat dekretirte darauf dem Sejan ein Ehrenstandbild vor dem neu wiederaufzubauenden Theater, dessen Wiederherstellung der Kaiser aus eigenen Mitteln übernahm, „weil kein Mitglied der Familie des Pompejus dazu in der Lage sei,“ und es ist ein schöner Zug, daß Tiberius dem von ihm neuerbauten Gebäude den Namen des ersten Erbauers, Pompejus, zu belassen befahl. Als er kurz darauf dem

---

[1]) Tacit. Annal. IV, 17—20.

Prokonsul von Afrika, Junius Blaesus, die triumphalischen Ehrenzeichen verlieh, erklärte er das als eine Achtungsbezeugung, die er zugleich dem Sejan erweise, dessen Mutterbruder Blaesus war. Der Mann hatte jedoch, wie Tacitus [1]) ausdrücklich hinzusetzt, jene Auszeichnung auch durch seine Leistungen wirklich verdient. Ueberhaupt kann es Tacitus selbst nicht in Abrede stellen, daß Sejan seinen Einfluß auf den Kaiser während der ersten sieben bis acht Regierungsjahre desselben in einer für das Ganze wohlthätigen Weise anwendete und ein guter und treuer Rathgeber zu heißen verdiente. [2])

Schon zwei Jahre früher hatte Tiber seinen ersten Diener, den er öffentlich als seinen „Gehülfen im Regiment" (adjutorem imperii) bezeichnete, auch verwandschaftlich seinem Hause näher gestellt, indem er den Sohn des Claudius, seinen Großneffen von Seiten seines verstorbenen Bruders Drusus, mit einer Tochter Sejan's verlobte. Es geschah dies in demselben Jahre, in welchem der Kaiser die beiden Geschlechter des Kaiserhauses, das Julische und das eigene Claudische, dadurch mit einander zu versöhnen suchte, daß er den ältesten Sohn des Germanikus, Nero, mit der Julia, einer Tochter seines Sohnes Drusus, verband. Die Gesellschaft des hohen Adels war empört über jene Auszeichnung Sejan's. Allgemein hieß es: „Der Kaiser habe die Nobilität seines Hauses durch eine solche Verbindung verunreinigt, und diese übermäßige Erhebung des niedriggebornen ehrgeizigen Emporkömmlings werde böse Früchte tragen, indem sie dessen geheime Hoffnungen und Ansprüche noch zu steigern geeignet sei. [3]) Leider sollte diese Prophezeihung Recht behalten. Tiberius hatte in der That mit jenem Schritte einen politischen Fehler begangen, den er in der Folge schwer büßen sollte. Im rücksichtslosen Vertrauen auf Sejan's

---

[1]) Annal. III, 72.
[2]) Annal. IV, 7.
[3]) Tacit. Annal. III, 29.

Hingebung und in dem Bestreben, die großen Dienste des treuen Dieners durch jene Auszeichnung zu belohnen, sowie in der Absicht, denselben möglichst enge an die Interessen des Claudischen Geschlechts zu knüpfen, hatte er eine Charaktereigenschaft Sejan's nicht nach ihrem ganzen Umfange gewürdigt: seinen brennenden Ehrgeiz, den derselbe unter der Maske der tiefsten Bescheidenheit zu verbergen verstand. Dieser Ehrgeiz, oder wie Tacitus es ausdrückt, dieser „stärkste Drang nach Machtbesitz", der ihn selbst, sowie seinen Kaiser und dessen Haus ins Verderben stürzen sollte, erhielt durch jene, wenn auch entfernte verwandtschaftliche Verbindung mit dem Kaiserhause zuerst seine gefährliche Richtung. Nicht, daß Sejan seitdem mit bewußter Absicht darauf hingearbeitet hätte, an seinem Herrn und Kaiser zum Verräther zu werden und sich selbst an dessen Stelle zu setzen. Aber die Saat des bösen Gedankens war in seine Brust gesäet, und das Verhängniß wollte, daß ein unglücklicher Zufall sie aufgehen lassen sollte.

Der nächste Thronerbe war, wie wir wissen, Tiber's einziger Sohn Drusus, Sejan's ehemaliger Zögling. Schon in früherer Zeit mochte Sejan's Verhältniß zu dem leidenschaftlichen jungen Prinzen kein leichtes gewesen sein; seitdem derselbe zum Manne erwachsen war und sich in seiner Stellung als Erbe der Weltherrschaft fühlen gelernt hatte, verschlimmerte es sich zusehends. Der alles vermögende Minister, der zwischen ihm und seinem Vater stand, dessen Einfluß den seinigen verdunkelte, dessen Anklagen er manche harte Zurechtweisungen von Seiten seines kaiserlichen Vaters verdankte, ward ihm unerträglich. Sejan seinerseits konnte vielleicht, trotz seiner großen Kunst der Selbstbeherrschung, gerade ihm gegenüber nicht immer genugsam seine alte Stellung als Lehrmeister und Aufseher vergessen. Es kam zu heftigen Konflikten, die zuletzt mit einer Scene endigten, welche durch die Rohheit des soldatisch brutalen Prinzen zu einer tödtlichen Beleidigung des stolzen Ministers wurde. Bei einem zufällig entstandenen Wortstreite zwischen

beiden vergaß sich der wilde Drusus so weit, gegen den älteren Mann, den nächsten Freund seines Vaters, seinen eigenen ehemaligen Mentor, die Hand zu erheben und ihm mit Ohrfeigen zu drohen. Sejan trat einen Schritt näher an ihn heran, um ihm zu zeigen, daß er diese Drohung verachte, und der wüthende Drusus schlug ihn ins Gesicht.[1])

Dieser Schlag ward zum Todesstreiche für den, der ihn geführt hatte. Das Frohlocken der römischen Adelsgesellschaft über den Schimpf, der dem allmächtigen Minister angethan war, der Jubel derselben über die demüthigende Züchtigung des Emporkömmlings, vor dem sonst alles im Staube kroch, vermehrte nur noch in Sejan die Empfindung tödtlicher Beleidigung, die er von einem Menschen erfahren, dem er sich innerlich so weit überlegen fühlte. Aber nicht nur sein Stolz war tödtlich beleidigt, auch seine Zukunft war bedroht. Seine Stellung, sein Leben selbst waren von jetzt an nicht mehr sicher, wenn Drusus zur Regierung gelangte; und Tiberius stand dem Greisenalter nahe! Drusus war „der Stein", der „übersprungen werden mußte," wollte er selbst nicht fallen.

So vereinigte sich Alles, um ihn zu einer Rache zu treiben, die, indem sie ihm Genugthuung für die empfangene Beschimpfung gewährte, zugleich seine eigene Existenz sicher stellte, ja seinem Ehrgeize noch weit glänzendere Aussichten eröffnete.

Drusus selbst hatte nach jenem offenen Bruche jeden Zwang fallen lassen, den er sich früher noch hier und da in seinem Benehmen und in seinen Aeußerungen über den ersten Minister seines Vaters angethan haben mochte. Alle Feinde und Neider Sejan's sahen jetzt in dem Prinzen und Thronfolger den „Rächer" ihrer eigenen knechtischen Unterwürfigkeit, welche sie öffentlich demselben Manne entgegenbrachten, den sie heimlich auf alle erdenk-

---

1) Tacit. Annal. IV, 3. Die Darstellung des Dio Cassius (57, 22), welche die Sache umkehrt, ist durchaus unglaubwürdig.

liche Weise verlästerten und verwünschten. Denn Drusus sagte es jetzt jedem, der es hören wollte: „es sei eine Schmach, daß der Kaiser, während er einen Sohn und Erben habe, einen Fremden als „Gehülfen im Regiment" bezeichne. Wieviel fehle dann noch, daß eben derselbe „Mitregent" heiße? Nur der erste Gedanke an den Thron sei gewagt und schwierig; habe man den ersten Schritt gethan, so fänden sich bald auch Vorschub und Werkzeuge. Der Präfekt der Garden habe ja bereits durch die nach seinem Willen geschehene Herrichtung der Gardenkaserne dafür gesorgt, daß die Truppen in seiner Hand seien, schon stehe vor aller Augen seine Bildnißstatue bei dem Denkmalbau des Pompejus, seine Enkel würden künftig zur Familie des Drusus gehören. Nach alle dem habe man nur zu den Göttern zu bitten, daß sie ihm die nöthige Mäßigung schenkten, sich an solcher Stellung genügen zu lassen!"[1]) Um so mehr beeilte der bedrohte Sejan seinen Racheplan, und die eigene Gattin des Drusus war es, welche er ausersah, ihm dabei behülflich zu sein.

Drusus Gattin Livia war eine Schwester des Germanikus. Sie war in frühester Jugend mit Cajus Cäsar dem Thronerben August's vermählt gewesen, und von daher mit Sejan bekannt und befreundet. Tiberius hatte sie dann später mit seinem eigenen Sohne und Thronfolger vermählt, um die beiden Linien der kaiserlichen Familie enger mit einander zu verknüpfen. In ihrem frühesten Alter reizlos und von wenig anmuthigem Aeußern hatte sie sich zu einer der schönsten Frauen Rom's entwickelt. Sejan war körperlich und geistig dazu angethan, bei den Frauen Glück zu machen, und er wußte seinen Vortheil zn benutzen. Livia hatte mit ihrem zweiten Gemahl leidlich gut gelebt und ihm drei Kinder geboren. Aber Drusus war eine rohe Natur und seine Ausschweifungen und Untreue gaben den Verführungskünsten Sejan's bei

---

[1]) Tacit. Annal. IV, 7.

dem schönen Weibe, dem er leidenschaftliche Liebe heuchelte, bald gewonnenes Spiel. Sie ergab sich seinen Wünschen, und als dies einmal geschehen war, ward es ihm nicht schwer, sie für seine weiteren Anschläge zu gewinnen. „Denn was vermag ein Weib," ruft Tacitus aus, „das seine Frauenehre verloren hat, noch ihrem Buhlen zu versagen?" Er stellte ihr vor, wie Drusus allein ihrem beiderseitigen Glücke im Wege stehe, und malte ihr dies Glück, mit ihm vereint die Welt zu beherrschen, in den glänzendsten Farben aus. Um seinem Eheversprechen mehr Glauben zu verschaffen, hatte er sich sogar von seiner eigenen Gattin Apicata, obschon diese ihm drei Kinder geboren, durch Scheidung getrennt. Von da an war Drusus in seinem eigenen Hause ein verrathener Mann. Seine geheimsten Aeußerungen und Absichten wurden von Livia dem Sejan hinterbracht, der den doppelten Triumph genoß, das Weib seines Beleidigers und Feindes verführt und zum Werkzeuge von dessen Verderben gemacht zu haben. Drusus Heftigkeit beschleunigte dies Verderben. Sejan und seine Genossin schwankten lange in der Ausführung ihres Anschlags. Die Größe des Verbrechens, die Furcht vor Entdeckung, brachten bald Aufschub, bald Aenderungen des Planes zu Wege. Aber die Ausbrüche von Drusus leidenschaftlichem Grimm gegen den verhaßten Minister wurden immer lauter und drohender. Sejan sah, daß er sich beeilen müsse, dem Gegner zuvorzukommen. Livia's Leibarzt, ein Grieche Namens Eudemus, seiner Herrin unbedingt ergeben, ward ins Geheimniß gezogen, seine Kunst sollte dem Drusus einen Trank bereiten, dessen langsame Wirkung seinen Tod als natürliche Folge einer Krankheit erscheinen ließe. Der vertrauteste Kämmerling des Prinzen, der Verschnittene Lygdus, ein schöner Jüngling, dem sein Herr zugleich in unnatürlicher Wollust ergeben war, ward gewonnen, demselben den Trank zu reichen, damit Drusus selbst keinen Argwohn schöpfe.

Das Verbrechen gelang. Drusus starb, ohne daß ein Mensch

den wahren Hergang der Dinge ahnte. Erst volle acht Jahre später, kurz vor, oder unmittelbar nach dem Sturze Sejan's, kam derselbe an's Licht. —[1])

Sejan sah sich gerächt; jedoch die Vorsicht gebot, einige Zeit verstreichen zu lassen, ehe er den Versuch machte, die ersten Früchte seiner That zu erndten. Aber damit war die Genossin seines Verbrechens, Livia, wenig zufrieden, die nicht eilig genug das ihr von Sejan gegebene Eheversprechen erfüllt sehen konnte, und ihn fortwährend bestürmte, diese Erfüllung zu beschleunigen. Dennoch ließ Sejan über ein Jahr vergehen, ehe er seine Wünsche dem alten Kaiser vorzutragen wagte. Er that es in der bescheidensten Weise und durch eine briefliche Eingabe, obschon Tiberius damals noch in Rom anwesend war, — denn es war, wie Tacitus bemerkt, — Sitte, daß man mit Gesuchen den Kaiser, wenn auch der Bittsteller und der Kaiser in ein und demselben Orte sich befanden, nur schriftlich angehen durfte.[2]) Tacitus hat uns die beiden für Sejan wie für Tiber gleich karakteristischen Schriftstücke, das Gesuch des ersteren und die abschlägliche Antwort des letzteren, aufbehalten. Sejan schrieb wie folgt: „Durch das Wohlwollen des verewigten Kaisers Augustus und später durch die zahlreichen Beweise huldvoller Gesinnung Tiber's sei es ihm zur Gewohnheit geworden, seine Hoffnungen und Wünsche früher als selbst den Göttern dem Gehör seines Fürsten anzuvertrauen. Auch habe er nie glänzende Ehren erbeten; Nachtwachen und Arbeitsmühen wie ein gemeiner Soldat im Dienste für das Wohl seines Kaisers, seien es, was er vorziehe. Trotzdem habe er, was ihm der schönste Lohn sei, bereits erlangt: der verwandtschaftlichen Verbindung mit dem Kaiserhause würdig erachtet worden zu sein. Das gebe ihm Anlaß zu weiterer Hoffnung. Und, da er gehört habe, daß Augustus bei der Verheirathung seiner Tochter mehrfach auch an die-

[1]) Tacit. Annal. IV, 3. 7.
[2]) Tacit. Annal. IV, 39.

sen und jenen römischen Ritter gedacht, so möge doch auch Tiberius, für den Fall, daß er der Livia einen neuen Gemahl zu geben beabsichtige, des Freundes gedenken, dem die bloße Ehre einer solchen Eheverbindung genügen würde. Denn er würde durchaus nicht seine bisherigen Amtsverrichtungen abgeben, sondern sich vollkommen befriedigt halten, wenn durch solch eine Verbindung sein Haus gegen Agrippina's ungerechte Feindseligkeit gesichert werde. Auch dies letztere wünsche er nur um seiner Kinder willen. Denn er selbst werde reichlich und überreichlich lange gelebt zu haben glauben, wenn er sein Leben mit einem solchen Fürsten zu Ende geführt haben werde."

Tiber's Antwort auf diesen Brief seines Günstlings ist einfach und würdig und doch zugleich ein Muster politischer Klugheit und richtiger Würdigung der obwaltenden Verhältnisse. Sein Antwortschreiben begann mit einer Belobung von Sejan's Anhänglichkeit, wobei er ihn zugleich in zarter Weise an die ihm verliehenen Gnaden erinnerte, und sich demnächst Zeit zu wiederholter Ueberlegung der Sache erbat. Dann hieß es weiter: „Für alle anderen Menschen beschränke sich solche Berathung mit sich selber auf die Frage, was sie als das für sie selbst Zuträgliche zu halten haben. Ein Fürst sei in einer andern Lage; ein solcher müsse gerade für das Wichtigste die öffentliche Meinung zum Maaßstabe nehmen. Darum ergreife er nicht den Ausweg, der sich für diese seine Antwort von selbst darbiete, nämlich ihm zu erwiedern: Livia selbst könne entscheiden, ob sie nach Drusus überhaupt wieder heirathen wolle, oder es vorziehe, als Wittwe in ihres verstorbenen Mannes Hause fortzuleben; sie habe ja eine Mutter und eine Großmutter am Leben, die hier eher einen Rath zu geben hätten als er. Nein, er wolle offener verfahren. Zunächst also komme hier in Betracht die Feindseligkeit Agrippina's, die noch weit heftiger entbrennen werde, wenn eine solche Eheverbindung Livia's das kaiserliche Haus so zu sagen in zwei Feldlager auseinander gerissen haben würde.

Auch ohne dies komme die politische Eifersucht beider Frauen vielfach zum Ausbruche, und ihr Hader reiße auch seine Enkel mit sich fort; was werde gar erst geschehen, wenn durch eine solche Eheverbindung der Konflikt noch verstärkt werde. „Denn darin irrst Du Dich, lieber Sejan, wenn Du glaubst, Deine jetzige Stellung werde unverändert dieselbe bleiben, und Livia, die erst Cajus Cäsar's, dann Drusus' Gemahlin gewesen, werde sich dazu herbeilassen, an der Seite eines bloßen römischen Ritters alt und grau zu werden. Und gesetzt, Ich wollte das zugeben, meinst Du, daß diejenigen es hinnehmen würden, die ihren Vater, ihren Bruder[1]) und unsere Ahnen überhaupt als große Heeresfürsten gesehen haben? Gewiß, Du hast den aufrichtigen Willen, in den Gränzen einer bisherigen von Dir bezeichneten Stellung zu verbleiben. Aber die Dir wohlbekannten hohen Staatsbeamten und hochadligen Herren, die sich gegen Deinen Willen hervordrängen und über alles und jedes berathen, sprechen es bereits laut aus, daß Du schon längst über die höchsten Ansprüche ritterlichen Ranges hinausgekommen seist und weit mehr erreicht habest, als meines Vaters Freundschaft Dir bewilligt hatte, und weil sie Dich beneiden, so klagen sie auch mich deswegen an. Du bemerkst freilich: Augustus habe ja auch daran gedacht, seine Tochter einem römischen Ritter zu geben. Aber was wäre denn dabei groß zu verwundern, wenn der von allen möglichen Sorgen und Arbeiten in Anspruch genommene Kaiser, der zugleich voraussah, wie unermeßlich ein Mann erhoben werden würde, den er durch eine solche Verheirathung über alle andern gesetzt hatte, gesprächsweise auch einen C. Proculejus und ein paar andere als mögliche Schwiegersöhne nannte, Leute, die in absoluter Ruhe und Zurückgezogenheit lebten, und mit Staatsgeschäften durchaus nichts zu thun hatten. Allein wenn überhaupt schon Augustus' zweifelndes Erwägen für uns von Bedeutung sein soll, wie viel stärker fällt es dann ins Gewicht, daß

[1]) „ihren Vater", den Drusus, Tiber's Bruder; „ihren Bruder" Germanikus.

er schließlich seine Tochter dem Marcus Agrippa und später Mir gegeben hat? — Was nun Mich betrifft, so habe ich mit diesen Bemerkungen, wie es Freundespflicht ist, nicht hinter dem Berge halten wollen; werde aber übrigens weder Deinen noch den Absichten der Livia feindlich in den Weg treten. Ueber die Pläne, die mir im Kopfe herumgegangen sind, und durch welche Verwandschaftsbande ich noch weiter Dich mit Mir zu verbinden vorhabe, möchte ich für den Augenblick mich nicht weiter auslassen. Nur soviel mag ich Dir aussprechen, daß es keine Erhebung giebt, auf die Dir Deine Verdienste und Deine Gesinnung gegen mich nicht verdienten Anspruch gäben, und wenn Zeit und Gelegenheit sich bieten, werde ich das, sei es vor dem Senate, sei es vor dem versammelten Volke, nicht verschweigen." [1])

Es hat etwas Erschütterndes, den verrathenen Kaiser in ahnungslosem Vertrauen so gütig zu einem Manne sprechen zu sehen, der ihm den einzigen Sohn gemordet hatte. Sejan fühlte jetzt, daß er zu weit gegangen sei, und daß er eine Seite in Tiberius verkannt habe. Dem Kaiser lag die Herstellung eines leidlichen Friedens unter den beiden Familien des Kaiserhauses wirklich am Herzen, und er sah klar, daß die Vergebung der Hand von seines Sohnes und Thronfolgers Wittwe an seinen Minister zu heilloser Spaltung führen, und daß eine solche Erhebung, so fest er auch an seines Dieners und Freundes treue Ergebenheit glaubte, den Sejan weiter fortreißen müsse, als derselbe zu gehen gedenke. Er wollte den Minister, den Freund, dessen Ergebenheit er ganz vertraute, nicht in eine Lage bringen, in welcher die Nothwendigkeit der Selbsterhaltung denselben bewegen könnte, sein Interesse über alles andere zu setzen. Die Gründe, mit denen der Kaiser seinen abschläglichen Bescheid motivirt hatte, waren unwiderleglich, und die beigefügte leise Mahnung Tiber's, daß er vielleicht selbst schon in den seinem Diener gespendeten Beweisen der Auszeichnung zu weit ge-

1) **Tacit.** Annal. IV, 39—40.

gangen sei, daß Stimmen der bedeutendsten Männer, die dies behaupteten und ihm selbst zum Vorwurfe machten, trotz Sejan's Gegenbemühen den Weg zu seinem Ohre fänden, war eine Warnung, die den Sejan erschrecken mußte.

Die gescheiterte Hoffnung auf seine Eheverbindung mit der kaiserlichen Prinzessin lag ihm weniger am Herzen. Es war ihm vielleicht selbst nicht unlieb, daß Tiber's Weigerung ihm die Erfüllung seines Versprechens ersparte. Das Werkzeug der Rache an Drusus hatte seinen Dienst gethan, er mochte es leichten Herzens wegwerfen. Desto eifriger verwahrte er sich in seiner Antwort auf Tiber's Brief „gegen die Aeußerungen schleichenden Argwohns, gegen die Stadtgespräche und gegen den auf ihn eindringenden Neid" und beschwor den Kaiser, solchen Dingen kein Gehör zu geben.[1]) Gern hätte er sein Haus jetzt für die Empfangstage geschlossen, an denen die ganze vornehme Welt sich bei ihm aufwartend einzufinden pflegte, um ihn zugleich zu belauern und Stoff zu Verleumdungen zu sammeln. Aber dies wäre unklug gewesen, weil es den Machteinfluß seiner Stellung geschwächt haben würde.[2]) Um so erwünschter war es ihm daher, daß gerade um dieselbe Zeit Tiberius, wie wir oben gesehen haben,[3]) zu dem Entschlusse kam, Rom zu verlassen und sich nach Kampanien zurückzuziehen. Wir wissen aus Tacitus selbst, daß Tiber diesen Entschluß aus eigener Bewegung und aus welchen Gründen er ihn faßte; aber es war natürlich, daß Sejan in seiner jetzigen Lage alle Ursache hatte, seinen Herrn in demselben zu bestärken. Er übersah mit einem Blicke, welche Vortheile ihm selbst die Ausführung dieses Plans gewähren mußte. War der Kaiser nicht mehr in Rom, sondern in der ländlichen Einsamkeit irgend einer entlegenen Villa, „so war der Zutritt zu demselben ebensowohl als die schriftliche durch

[1]) **Tacit. Annal. IV, 41.**
[2]) Ebendaselbst.
[3]) S. oben Kap. 8. S. 113.

Boten aus dem Korps der Leibgarden vermittelte Korrespondenz völlig in seiner Hand, während die Einsamkeit und das zunehmende Alter des Kaisers und sein Verlangen nach Ruhe denselben geneigter machen mußten, die Last der Regierungsgeschäfte noch mehr seinem Minister zu überlassen." Da Sejan darauf rechnete, ihn zu begleiten und den größten Theil der Zeit unmittelbar bei ihm zu bleiben, so „minderte dieser Umstand auch die Eifersucht des römischen Adels gegen ihn, der dann nicht mehr nöthig hatte, sich aufwartend zu dem verhaßten Günstlinge zu drängen. Der leere glänzende Schein der Repräsentation, den er in Rom um sich verbreiten mußte, fiel dann weg, während sein realer Machteinfluß sich steigerte." [1])

Es war im zwölften Jahre seiner Regierung, daß Tiberius seinen lange erwogenen, oft verschobenen Entschluß zur Ausführung brachte. Die römische Staatszeitung berichtete zwar nur, daß der Kaiser nach Kampanien reise, um dort zwei Tempel, den Jupitertempel zu Kapua und den Tempel des Augustus zu Nola — der Todesstätte des verstorbenen Kaisers — einzuweihen; aber bei ihm selbst stand der Entschluß fest, fortan fern von der Hauptstadt zu leben. Als er abreiste, flüsterten die Astrologen der abergläubigen römischen Gesellschaft zu: „Die Stellung der Gestirne sei der Art, daß keine Hoffnung auf Rückkehr vorhanden sei." Das ward manchem zum Verderben, der unvorsichtig genug war, seine Zunge nicht zu wahren, und des Kaisers nahe bevorstehendes Ende als gewiß zu verkünden. Denn daß irgend ein Mensch, dem es möglich war, in der Welthauptstadt zu leben, freiwillig auf ein solches Glück lange Jahre verzichten möge, war ein Gedanke, der jedem Römer, und selbst einem Tacitus als unglaublich erschien! [2])

„Sein Reisegefolge, das er mitnahm, war nur klein: ein ein=

---

[1]) Tacit. Annal. IV, 41.
[2]) Tacit. Annal. IV, 58.

ziger Senator konsularischen Ranges, Coccejus Nerva, der größte Rechtsgelehrte Rom's, sein Justizminister; von römischen Rittern, außer Sejan, nur einer aus erlauchtem Hause, Curtius Atticus (der später durch Sejan gestürzt wurde)[1]), alle übrigen waren Männer der Wissenschaft und Litteratur, zumeist Griechen, bestimmt, ihm durch ihre Unterhaltung Genuß und Erholung zu gewähren."[2])

Sein eigentliches Reiseziel war die Felseninsel Capri, die sich wie eine versteinerte Sphinx aus den blauen Fluthen des Golfs von Neapel erhebt. Diese Insel war Privateigenthum der kaiserlichen Familie, seitdem Augustus von der Schönheit ihrer Lage und der Milde und Gesundheit ihres Klima's angelockt, sie im Anfange seiner Regierung von den Neapolitanern gegen ein anderes Eiland die Insel Aenaria — das heutige Ischia — eingetauscht hatte. Augustus hatte die damals ziemlich wüste Felseninsel mit schönen Gebäuden und Anlagen ausgestattet, und sich dort eine Art Sanssouci, eine „Apragopolis", wie er es nannte, für seine älteren Tage zubereitet. Sein Nachfolger, der die Vorliebe für das Eiland theilte, hatte dasselbe seit längerer Zeit zu dem gleichen Zwecke ausersehen und insgeheim für seine Bedürfnisse herrichten lassen. Noch heute zeigt dort das Volk unter dem Namen il palazzo del Timberio die Ruine von einer der zwölf Villen, welche der Kaiser an den verschiedenen, durch Aussicht und gesunde Lage am meisten begünstigten Punkten sich nach und nach errichten ließ, und die ihre Namen nach den zwölf Hauptgöttern des Olymp führten. Die Insel selbst war wie geschaffen für den Wohnsitz des Herrn der Welt, der, von leidenvollen Erfahrungen aller Art verdüstert, sich dem Zudrange der Menschen entziehen wollte, ohne die Zügel der Weltherrschaft aus den Händen zu geben.

Nur an einem einzigen, leicht zu bewachenden Punkte zugänglich, erheben sich ihre schroffen Kalksteinwände steil aufsteigend aus der Mee-

---

1) Tacit. Annal. IV, 10.
2) Tacit. Annal. IV, 58.

resfluth zu einer Höhe von tausend bis zweitausend Fuß. In zwei Stunden war von hier aus die Flottenstation von Misenum erreichbar, in viel kürzerer Zeit noch die Küste von Surrentum. Von den Berghöhen der Insel konnte der Blick des kaiserlichen Einsiedlers die ganze Küste Italiens von Capo Circello bis zu dem tempelprangenden Pästum umfassen; und die Rebenhügel Falernums und die Kette der Appeninen Samniums bis zu dem fernen Lukanergebirge bildeten den Rahmen zu dem großartigen Landschaftsbilde, in dessen Mittelgrunde der damals noch in trügerischer Ruhe still daliegende Vesuv seine stolzen Höhenlinien erhob. Im Süden schweift das Auge über die weite blaue Meeresfläche bis zu den Liparischen Inseln, fast bis nach Sizilien hinüber, und die Erinnerung an die Sagen von Circe und Odysseus, und von den Gigantenkämpfen gegen den Vater der Götter reihten sich hier an das Gedächtniß der großen Heldenkämpfe des römischen Volkes gegen den kühnen Hannibal und seine wilden afrikanischen Schaaren. Es war ein Ort wie gemacht für einen nach stiller Zurückgezogenheit und sicherer Ruhe verlangenden müden Kriegshelden und Herrscher, der zugleich wie Tiberius all' diese Schönheit wohl zu würdigen verstand, aber auch ganz dazu geeignet, der römischen Welt, die so viel Jahre lang mit fieberhaft gespannter Aufmerksamkeit auf dieses für sie unbetretbare Felseneiland hinblickte, Stoff zu den wunderbarsten Fabeln und schauerlichsten Sagen und Gerüchten über den mächtigen und gefürchteten Bewohner desselben zu geben, dessen strenge Abgeschlossenheit ihr als ein unheimliches Wunder erschien.[1])

Der Kaiser war kaum von der Hauptstadt abgereist, als das Gerücht von einem schweren Unfalle, der selbst sein Leben in Gefahr gebracht habe, das römische Publikum in Bewegung setzte und

---

[1]) Man sehe: Strabo 5, p. 248; Tacit. Annal. IV, 67; Sueton, Octav. 92; Tiber 40; Dio Cass. 58, 5; Plin. Nat. hist. III, 6; Virgil (auf Augustus anspielend) Aen. VII, 735.; Stahr, Ein Jahr in Italien 3, 1 ff.; Merivale V, 254—260.

mit den verschiedenartigsten Empfindungen erfüllte. Allgemein erzählte man sich, wie Sejan es gewesen, der dem Kaiser das Leben gerettet, und wie der allmächtige Minister durch seine bei jenem Unfall bewiesene Hingebung jetzt stärker als jemals in der Gunst und im Vertrauen des Herrn stehe. Und so war es in der That. Der Hergang der Sache aber war folgender. Der Kaiser speiste mit seinem Reisegefolge auf einem Landsitze, „Spelunka" (die Grotte) genannt, zwischen dem Meerbusen von Amyklä und den Fundanischen Bergen. Wegen der Hitze der Jahreszeit hatte man die Tafel in der Kühle einer natürlichen Grotte hergerichtet, von der die Villa den Namen führte. Da plötzlich stürzte krachend ein Theil der Felsenwölbung, die den Ausgang bildet, hernieder und begrub unter Schutt und Trümmern mehrere aufwartende Lakaien. Schrecken ergriff die versammelten Tischgäste, und in wilder Angst stürzte alles dem Ausgange zu. Nur allein Sejanus verließ seinen Herrn nicht. Er legte sich über den hülflos daliegenden Kaiser, ihn mit seinem Leibe vor dem herabstürzenden Geröll deckend. In dieser Stellung fanden ihn die Leibtrabanten, welche zur Hülfe herbeigeeilt waren. Tiberias aber sah in dieser Hingebung ein Schicksalszeichen für die Treue seines Dieners, wie Wallenstein in seines Octavio Warnung — nur mit größerem Rechte wie dieser — und baute von da an nur um so fester auf Sejan's Treue und Entschlossenheit.[1])

Aber auf Sejan lastete der Fluch der bösen That, die er durch den Mord des Drusus verübte, und ihre fortzeugende Kraft sollte sich an ihm bewähren.

Der Tod des Drusus hatte die innere politische Lage völlig umgewandelt und die Julische Partei mit einem Schlage in den Vordergrund der Dinge gerückt. Zwar lebte ein Sohn des ermordeten Thronfolgers, nach seinem Großvater Tiberius Gemellus (d. i. der Zwilling) geheißen; aber es war nur ein unmündiges

---

[1]) Tacit. Annal. IV, 59. Sueton, Tiber 39.

Kind. Dagegen die Söhne Agrippinen's, Nero und Drusus, standen im Jünglingsalter, und Nero, der ältere von beiden, war jetzt der nächste legitime Thronfolger (proximus successioni) des Kaisers.[1]) Die Hoffnungen Agrippina's und der ganzen Julischen Partei stiegen von Tage zu Tage höher. Der Kaiser lebte ihnen zu lange und sie versuchten Alles, den Nero zu einem kühnen Handstreiche zu bewegen. Ihre Anschläge waren ernstlich gemeint. Man wollte das Heer gewinnen, zu den Germanischen Legionen fliehen, in Rom das Volk für sich aufrufen.[2]) Tacitus freilich, den Memoiren der jüngeren Agrippina folgend, stellt diese Dinge so dar, als habe Sejan das Alles provozirend hervorgerufen. Aber diese Ansicht ist eben so unrichtig, als die aus derselben Quelle entlehnte Nachricht: daß Sejan die Agrippina in heimlichem Vertrauen vor Gift von Tiberius gewarnt habe,[3]) eine Nachricht, deren Unmöglichkeit jedem Unbefangenen von selbst in die Augen springt. Agrippina und Nero hatten bereits großen Anhang im Volke gewonnen, das offen für beide Partei nahm und durch eine gefährliche Emeute seine Theilnahme für das Julische Haus bewies. Denn als sich die Nachricht verbreitete, daß der Kaiser in einem Briefe an den Senat sich über beide beklagt habe, zog der römische Pöbel unter Vorantragung der Bildnisse des jetzigen Kronprinzen und der Mutter desselben vor die Kurie, umstellte dieselbe unter lauten Lebehochrufen für den ersteren, und ließ dem Senat bedeuten: „Der Brief des Kaisers sei untergeschoben von Leuten, welche das Verderben der Familie des Germanikus beabsichtigten.“ Das war bezeichnend genug für die Lage der Dinge, und der Senat sah sich gezwungen, dem Volkswillen Folge zu leisten. Die Anstifter der Emeute gingen noch weiter. Sie setzten erdichtete An-

[1]) Tacit. Annal. IV, 59.
[2]) Tacit. Annal. IV, 59 u. 67.
[3]) Tacit. Annal. IV, 54.
[4]) Tacit. Annnl. V. 4.

träge des Senats gegen Sejan unter ebenso erdichteten Namen von Senatoren konsularischen Ranges in Umlauf, voll herbster Bitterkeit und voll beißenden Spottes und Hohnes gegen den allvermögenden Minister,[1]) der sich jetzt in die gefährlichste Lage versetzt sah.

Auf die Succession des zur Zeit nur noch durch ein unmündiges Kind vertretenen Claudischen Hauses, für das er bisher gearbeitet hatte, war nicht zu rechnen. Der Tod des greisen Kaisers konnte jeden Augenblick die Julische Familie und mit ihr seine Todfeinde zur Gewalt bringen. Es blieb ihm keine Wahl: er mußte versuchen, sich im feindlichen Lager selbst Bundesgenossen zu schaffen, um seine Zukunft zu sichern, oder, wenn ihm das nicht gelang, die beiden Prinzen zu verderben.

Ein Abgrund von Intriguen, ein wahrer Höllenbreughel von Verbrechen thut sich jetzt vor uns auf. Doch dürfen wir nie vergessen, daß wir die Akten auch über Sejan's Handeln nur aus den Händen seiner Feinde besitzen.

Von den beiden Prinzen des Julischen Hauses, Nero und Drusus, den Söhnen Agrippina's, war der ältere, der Thronfolge am nächsten stehende Nero, der unbedeutendere. Er war ein Schwächling ohne Muth und Thatkraft, aber nach Art schwacher Naturen im Reden ebenso eitel vermessen und unvorsichtig, als unentschlossen zu kräftigem Handeln. Der jüngere, Drusus, war dagegen von anderer Art. Er war eine verwegene, trotzig-wilde Natur, (atrox ingenium, und praeferox nennt ihn Tacitus) ganz das Ebenbild seiner leidenschaftlichen und ehrgeizigen Mutter, und eben deshalb mit ihr wegen seiner Unlenksamkeit in schlechtem Vernehmen. Beide Brüder haßten sich gegenseitig, aber der jüngere den älteren mit stärkerem Hasse; denn zu seiner hassenden Verachtung des Schwächlings gesellte sich zugleich der Neid und das Be-

---

[1]) Tacit. Annal. V, 4.

wußtsein der eignen geistigen und leiblichen Ueberlegenheit, die sich zurückgesetzt empfand. Drusus haßte den Bruder, den die Mutter vorzog, und er beneidete ihm seine Stellung als Thronfolger[1]). Tiberius, der beide Prinzen gütig erzogen und früh zu hohen Ehrenstellen befördert hatte, sah dies alles schweigend mit düsterem Auge. Sejan aber trat heimlich auf die Seite des Drusus, eben weil derselbe der Mutter ferner stand. Er schürte den Haß und spornte den Ehrgeiz des jüngeren gegen den älteren Bruder. Zugleich gewann er durch seine Verführungskünste Nero's Gattin ebenso, wie er deren Mutter Livilla gewonnen hatte, und machte aus ihr ein Werkzeug zum Sturze ihres Gatten[2]). Der Prinz ward zugleich mit seiner Mutter vom Senat auf Hochverrath gerichtet und von Tiber nach einer der Ponza'sinseln verbannt, wo er aus Furcht vor der Todesstrafe seinem Leben durch Selbstmord ein Ende machte.

Jetzt begann dasselbe Spiel mit Drusus. Sejan hatte ihn selbst bereits hinreichend gegen Tiberius kompromittirt, um der Handhaben zu seinem Sturze sicher zu sein[3]). Dazu hatte er auch hier wieder die eigne Gattin des Drusus, Aemilia Lepida in sein Interesse zu ziehen gewußt, ein junges ebenso ausschweifendes als ehrgeiziges Weib, das später nach Sejan's Sturze in schandbarer Unzucht mit einem Sklaven entdeckt und darob angeklagt, durch Selbstmord endete. Sie ward die Hauptanklägerin ihres Gemals bei dem Kaiser[4]), und die Ursache seines Verderbens. Tiber hatte den Drusus zu sich nach Capri kommen lassen, um ihn mehr unter Augen zu haben. Jetzt da die eigene Gattin den Prinzen hochverrätherischer Anschläge auf Thron und Leben des Kaisers bezüchtigte, ward er nach Rom gesendet, und nachdem

[1]) Tacit. Annal. IV, 60.

[2]) Tacit. a. a. O.

[3]) Ebendas.

[4]) Tacit. Annal. VI, 40.

der Senat ihn schuldig befunden, auf Tiber's Befehl in den Kerkerräumen des Kaiserpalastes gefangen gehalten. Der unselige Tiberius aber, dem die eignen Verwandten so mit Undank lohnten, sah in Sejan immer auf's Neue den einzig treuen Wächter seines Throns und Lebens!

Höher und höher stiegen der Einfluß und die Macht des begünstigten Ministers. Die Kaiserin Mutter Livia war nicht mehr, das Julische Haus war verödet. Die Feinde und Gegner, die er zu fürchten gehabt, Agrippina, Nero, Drusus waren beseitigt, der einzige noch unangetastete Sprosse des Julischen Hauses, Agrippinen's jüngster Sohn Cajus (Caligula), der unter der Obhut seiner Großmutter lebte, war noch ein halber Knabe, dessen Ausschweifungen kein langes Leben versprachen, und Tiber's eigner leiblicher Enkel von seinem Sohne Drusus, Tiberius Gemellus, jetzt neben Cajus der einzige Thronerbe, war noch ein Kind. Der Senat erschöpfte sich in Huldigungen und Ehrenbezeugungen gegen den allmächtigen Günstling des Kaisers. Er dekretirte einen „Altar der Gnade" und einen „Altar der Freundschaft" mit den Bildnissen des Kaisers und seines Freundes zu beiden Seiten, und erneuerte alljährlich seine flehenden Gesuche, daß es beiden gefallen möge, wieder einmal nach Rom zu kommen, „und ihr Angesicht dem treuen Senat und Volke zu zeigen [1])!" Und da diese Bitten erfolglos blieben, so eilte, wie Tacitus sagt, Alles, Senatoren, Ritter und ein großer Theil der bürgerlichen Bevölkerung, sobald die Kunde erscholl, daß Tiber und Sejan von Capri sich auf das Festland nach Campanien begeben hätten, voll stürmischer Hast dorthin, in zitterndem Bemühen, Audienz bei Sejan zu erlangen, bei dem vorgelassen zu werden schwieriger war, als selbst bei dem Kaiser, weshalb denn auch alle Mittel dazu in Bewegung gesetzt wurden. „Es war Thatsache," fährt der Geschichtschreiber fort, „daß

---

[1]) Tacit. Annal. IV, 74.

Sejan's Menschenverachtung dadurch noch höher stieg, als er das Schauspiel dieses so offen und schamlos sich anbietenden Sklavensinnes sah. Denn in Rom war und ist dies Rennen und Laufen der Gunstbewerber etwas alltägliches und bei der Größe der Stadt ist nicht zu erkennen, in welchem Geschäfte jeder auf der Straße ist. Dort aber ließen sie sich, auf freiem Felde oder am Gestade durcheinander kampirend, wie es kam, die gnädige Protektion oder die schnöde Behandlung der Thürsteher gefallen, bis ihnen auch dies verboten wurde. Und so kehrten die, welche er nicht seiner Ansprache oder seines Anblicks gewürdigt hatte, zitternd und zagend in die Hauptstadt zurück, andere in unseliger Freudigkeit, indem ihrer das böse Ende seiner unheilvollen Freundschaft wartete."

Die Erzählung dieses „bösen Endes", der Bericht über Sejan's Sturz und Untergang, fehlt bei Tacitus durch die Lückenhaftigkeit des fünften Buchs der Annalen; wir müssen ihn daher aus den spätern Schriftstellern, Sueton und Dio Cassius ergänzen.

So lange Sejan in der unmittelbaren Nähe des Kaisers auf Capri und in Campanien verblieb, war es unmöglich, seine geheimen Thaten und Intriguen vor das Ohr des Herrschers zu bringen, und demselben Verdacht gegen seinen Minister einzuflößen. Denn hier hielt der allmächtige Minister alle Zugänge zu seinem Herrn eng bewacht; sogar die ganze Correspondenz ging durch seine Hand und ward durch seine Untergebenen vermittelt [1]). Aber dies änderte sich, als Sejan, — wir wissen nicht genau wann, durch die Reichsgeschäfte und Tiber's Willen genöthigt, nach Rom zurückgehn mußte. Gewiß ist, daß Tiber sich sehr schwer von ihm trennte. „Er umarmte und küßte ihn unter Thränen und rief aus, es sei ihm zu Muthe, als ob ihm ein Theil von seinem Selbst abgerissen werde [2])." Das war sicherlich keine Verstellung; denn

[1]) Tacit. Annal. IV, 41.
[2]) Dio Cass. Fragm. Vat.

hätte Tiber schon damals Argwohn gegen seines Dieners Treue gehabt, so wäre es die höchste Unklugheit gewesen, ihn von Capri, wo der Kaiser seiner sicher war, und wo er sich seiner leicht durch einen Akt schneller Kabinetsjustiz entledigen konnte, nach Rom zu entlassen, wo Sejan als Oberkommandant der Garden und im Besitze aller Hülfsquellen und Machtmittel unendlich gefährlicher und viel schwieriger anzugreifen sein mußte. Auch giebt es in der That kein völlig sicheres Zeugniß dafür, daß Sejan gegen Leben und Thron seines Herrn selbst einen festen Plan gefaßt gehabt hätte [1]; zu solcher Gewaltthat würde er sich nur in dem dringendsten Falle der Selbstvertheidigung entschlossen haben. Aber er wollte sich und seine Herrschaft sicher stellen für den Todesfall Tiber's. Dazu hatte er seine Maßregeln genommen, dazu heimlich Verbrechen auf Verbrechen gewagt, den Sohn und Erben des Kaisers vergiftet, die Söhne des Germanikus, Nero und Drusus, beseitigt. Starb Tiberius jetzt — so durfte der Sohn des niedriggebornen Ritters von Vulsinii die gegründete Hoffnung hegen, daß es ihm nicht allzu schwer sein werde, sich an seine Stelle zu setzen. Das mächtige Korps der Garden war ganz in seiner Hand, seine Kreaturen und Verwandten saßen im Senat und bekleideten die höchsten Stellen, in seinem Kabinette liefen die Fäden der Reichsverwaltung und der Heerkommandos zusammen.

So kam er nach Rom zurück, wo ihn Senat und Volk wie den eigentlichen Herrscher empfingen. Man erschöpfte sich in neuen Ehrenbezeugungen. Seine Bildnisse in Farben und Erz wurden überall neben denen des Kaisers aufgestellt, vor beiden ward geopfert und gebetet, „bei dem Glücksterne Sejan's" schwor man, wie bei dem des Kaisers. Zwei goldene Ehrensessel standen im Theater für den Kaiser und den Minister. Ein Senatsbeschluß verordnete,

---

[1]) Nur Josephus Antiq. jud. XVIII, 6, 6 und der Scholiast des Juvenal behaupten es. Man vgl. jedoch (Terentius bei) Tacit. VI, 8, u. VI, 47.

beide auf fünf Jahre zu Konsuln zu ernennen, beide, so oft sie nach Rom kämen, in feierlichem Zuge einzuholen, und späteren Konsuln zu empfehlen, sich in ihrer Amtsverwaltung den Sejan zum Muster zu nehmen. Bereits hieß in den Adelskreisen Tiber nur noch der „Inselkönig", Sejan „der Vormund" desselben[1]), der wirkliche Kaiser. Vor dem Palaste und in den Vorsälen des letzteren nahm das Gedränge der Aufwartenden kein Ende, weil jeder fürchtete, gar nicht, oder zu spät von dem Allgewaltigen bemerkt zu werden, denn so sehr Sejan auch die Kriecherei dieser Menschen verachtete, so war er doch als ein Parvenü nicht frei von der Schwäche aller Emporkömmlinge. Es schmeichelte ihm, die stolzen Adligen vor sich im Staube zu sehen, und er beobachtete sorgfältig ihre Worte und Mienen. Dio Cassius macht dabei eine sehr wichtige psychologische Bemerkung. „Männer", sagt er, „die in Vornehmheit geboren sind, sind nicht so sehr auf Ehrenbezeugungen erpicht, und rechnen Versehen in der äußern Ehrerbietung gegen ihre Person nicht so hoch an, weil sie sich ihres Werthes und ihrer Geltung bei andern sicher bewußt sind. Wer aber in fremdem Putze prangt, der findet in solchen äußern Ehrenbezeigungen eine nothwendige Stütze seines Ansehns, und sieht in der Unterlassung derselben einen Vorwurf und eine kränkende Beleidigung. Daher beeifert man sich gegen solche Art von Leuten mehr als gegen wirkliche hochgeborne Machthaber, denn diese setzen eine Ehre darin, einen Verstoß zu verzeihen, während jene in einem solchen einen Beweis ihrer Unmacht erblicken, und durch Bestrafen und Vergelten ihre Macht zu befestigen glauben[2])." —

Wenn die Feinde Sejan's die Absicht hatten, durch jene übertriebenen Huldigungen die Besorgniß und den Argwohn Tiber's zu erregen, so erreichten sie ihren Zweck wenigstens zu einem Theile.

---

[1]) Juvenal, Sat. X, 92. Tutor Principis.

[2]) Dio Cass. 58, 5.

Der Kaiser der ihn in seinen Erlassen immer nur als „seinen theuren" Sejan, als den „Genossen seiner Regierungsmühen" bezeichnete, begann endlich besorgt zu werden. Er erneuerte ein früher erlassenes Verbot, ihm selbst oder irgend einem Menschen durch Opfer religiöse Verehrung darzubringen. Noch glaubte der alte Kaiser an die Treue seines Dieners und Freundes. Er hatte ihm für das nächste Jahr das Konsulat verliehen, hatte ihn, dessen Tochter bereits früher mit einem Sohne des Prinzen Claudius verlobt worden war [1]), sogar durch Verlobung mit seiner Enkelin Julia, der Tochter seines Sohnes Drusus, wie er ihm früher verheißen, seinem Hause und der regierenden Familie nahe gestellt. Der Mörder des Drusus, der Buhler Livia's mit der Tochter beider verlobt!.... ein furchtbares Bild!

Wenn man die Stellung Sejan's wenige Monate vor seinem Sturze kennen lernen will, so muß man die früher von uns mitgetheilte Schilderung des Vellejus Paterkulus nachlesen, die in derselben Zeit geschrieben ward. „Ein Gott selbst," sagt Dio Cassius, „der einen so furchtbaren und so schnellen Umschlag der Dinge vorausgesagt hätte, würde keinen Glauben bei den Menschen gefunden haben!" Erst nach seinem Falle erinnerte sich der Aberglaube an gewisse Dinge, die später als Vorzeichen desselben angesehn und durch allerhand Erdichtungen vermehrt wurden.

Als am letzten Neujahrstage die ganze vornehme Welt aufwartend in sein Haus strömte, war eine Polsterbank unter der Menge der darauf sitzenden zusammengebrochen, und als er dann aus seinem Palaste ging, eine Katze ihm über den Weg gelaufen. Als er das Opfer auf dem Kapitol verrichtet und von dort herab sich nach dem Forum begeben wollte, nöthigte das Volksgedränge

---

[1]) Tacit. III, 29. Dio 60, 32. Die Verbindung kam nicht zu Stande; der junge Prinz, Drusus geheißen, kam bald darauf in Pompeji bei einem kindischen Spiele um's Leben. Sueton, Claud. 27.

sein Gefolge von Dienern und Leibwachen, den Weg an dem Staatsgefängnisse und der Gemonischen Treppe vorbei zu nehmen, wo mehrere von ihnen ausglitten und zu Boden fielen. Bei der Vogelschau die er sodann abhielt, ließ sich kein glückbedeutender Vogel sehen, wohl aber umflatterten und umkrächzten Raben die Stätte, und ließen sich dann auf dem Dache des Staatsgefängnisses nieder. Aus dem Haupte eines seiner Ehrenbildsäulen stieg Rauch hervor und als man den Kopf abnahm, fand man, daß eine Schlange darin genistet. Es ward ein andrer Kopf auf die Bildsäule gesetzt, aber als man sie durch ein Opfer weihen wollte, fand man einen Strick um den Hals geschlungen! Und endlich, eine uralte Bildsäule der Glücksgöttin, welche der Sage nach der König Servius Tullius gestiftet und die jetzt in Sejan's Palaste stand, hatte während eines Opfers, das er ihr brachte, das Haupt von ihm abgewendet! —

Aber das wahre Vorzeichen seines Sturzes war vielmehr seine Entfernung aus der persönlichen Nähe Tiber's [1]). Sejan hatte zu viele Feinde und Neider und zu viele Mitwisser seiner heimlichen Frevelthaten gegen das Haus des Kaisers, als daß es nicht hätte gelingen sollen, nach seiner Entfernung von Capri, dem greisen Herrscher endlich die Augen über das zweideutige und verbrecherische Spiel seines Günstlings zu öffnen. Frauen hatten dem Sejan bei seinem Verbrechen geholfen, und Frauen waren es, welche ihm selbst den Untergang bereiten halfen.

Tiberius hatte die beiden letzten Sprossen des Kaiserhauses, seinen Enkel Tiberius und den Cajus, den jüngsten Sohn des Germanikus nach Sejan's Entfernung zu sich nach Capri kommen lassen. Die Großmutter des Cajus, die treffliche von Tiberius hochgeschätzte Antonia, die Wittwe seines Bruders Drusus, war es, welche dem Kaiser durch einen Brief, den ihr vertrautester Diener

---

1) Sueton, Tiber. 64.

Pallas nach Capri brachte [1]), die ersten warnenden Andeutungen von Sejan's und seiner Anhänger heimlichen Umtrieben und wahrscheinlich auch von Sejan's Frevel gegen Ehre und Leben seines Sohnes Drusus gab. Sejan begann zu merken, daß sich bei dem Kaiser Einflüsse geltend machten, die sich seiner Kontrolle entzogen. Auf die Macht seiner Persönlichkeit vertrauend, beschloß er, diesen Einflüssen direkt bei dem Herrscher entgegenzutreten. Er bat um die Erlaubniß, nach Campanien kommen zu dürfen, indem er die Erkrankung der ihm verlobten Prinzessin (Julia) [2]), welche dort bei Tiberius lebte, als Ursache vorschützte. Aber der Kaiser verweigerte ihm diese Erlaubniß, und hieß ihn in Rom bleiben, da er selbst bald dorthin kommen werde.

Je gränzenloser das Vertrauen gewesen war, mit welchem Tiberius so viele Jahre lang auf seines Dieners Treue gebaut hatte, um so furchtbarer mußte der Umschlag in seinem Gemüthe sein, als jetzt Argwohn und Furcht an die Stelle solchen Vertrauens traten. Wo aber ein Tiberius zu fürchten anfing, war der Gegenstand seiner Furcht ein verlorner Mann. Dennoch war höchste Vorsicht nöthig, denn Sejan war ein Gegner, wie Tiberius noch keinen gehabt. Der Kampf schien der ungleichste, der zu denken: dort ein allmächtiger Minister, der langjährige Mitregent des Kaisers, in der Fülle leiblicher und geistiger Kraft, im Mittelpunkte des Reichs, im faktischen Besitze aller Machtmittel, die Garden, der Senat, die meisten Beamten, der Schatz in seiner Hand, oder durch einen kühnen Staatsstreich leicht zu gewinnen, er selbst umgeben und gestützt durch zahllose Anhänger, seine Kreaturen, deren Schicksal

---

1) Plutarch, Leben des Antonius 87. u. Josephus, Antiq. Jud. XVIII, 6, 6 p. 910 ed. Oberthür. Dio Cass. 66, 14. vgl. mit Tacit. VI, 47.

2) Zonaras XI. 2 nennt Julia die Verlobte Sejan's. Merivale (V, 275) jedoch meint, daß es vielmehr Livilla, Tiber's Schwiegertochter gewesen sei, zu deren Verbindung mit Sejan der Kaiser schließlich seine Einwilligung gegeben habe.

unwiderruflich an das seine geknüpft war; auf der andern Seite der zweiundsiebzigjährige altersschwache Kaiser, auf seiner einsamen Felseninsel, seit fünf Jahren von seiner Hauptstadt entfernt, von seinem allein treu geglaubten Diener verlassen und wie es schien, mit Verrath und offener Empörung bedroht, ohne Truppen, ohne alle Machtmittel als die seines Geistes und seiner Persönlichkeit. Aber eben diese waren es, die wir hier ihre dämonische Macht ausüben sehen über die Gemüther der Menschen und selbst über einen dem Kaiser fast ebenbürtigen Geist wie Sejan. So groß war die Gewalt seines Namens, so festgewurzelt der Glaube an die Ueberlegenheit seines Geistes, so mächtig die Scheu, sich an den Gefürchteten zu wagen, daß selbst Sejan zurückschreckte vor dem Gedanken an offene Empörung, obschon er sich sagen mußte, daß in ihr das einzige Mittel seiner Rettung liege, wenn er einmal das Vertrauen seines Herrn verloren und dessen Argwohn erregt hatte.

Aber grade darauf, ihm diese Ueberzeugung fern zu halten, hatte Tiberius seinen Plan gegen ihn berechnet. Ihn durch wiederholte Gunstbeweise sicher zu machen, aber zugleich allmälig bei Senat, Adel und Volk den Glauben aufkommen zu lassen, daß der Minister nicht ganz so vollkommen fest mehr, wie bisher in der Gunst des Herrn stehe, und schließlich mit der Schnelle des Blitzes den Streich der Vernichtung auf das schuldige Haupt zu führen: das war die Aufgabe, welche Tiberius sich stellte. Und er löste sie mit einer Meisterschaft, welche die Bewunderung Macchiavell's verdient.

Zunächst begann er damit, in seinen schriftlichen Erlassen an den Sejan selbst und an den Senat die Ansichten beider zu verwirren und irre zu führen. Bald schrieb er, daß es mit seiner Gesundheit schlecht bestellt sei, und daß er sein nahes Ende erwarte, bald wieder, daß er sich kräftiger als jemals fühle und bald nach Rom zurückzukommen gedenke. Sejan selbst ward in diesen Zuschriften bald mit Lobeserhebungen überschüttet, bald streng getadelt,

die Freunde desselben bald ausgezeichnet und befördert, bald zurückgesetzt und beungnadet, so daß Sejan selbst beständig im Schwanken erhalten ward. „Seine Besorgnisse", sagt Dio Cassius, „trieben ihn nicht so weit, daß er sich zur Empörung genöthigt gesehn hätte, und sein Vertrauen war ebenfalls nicht stark genug, den entscheidenden Schritt offener Schilderhebung zu wagen, da er sein Ansehn und seine Macht erschüttert fühlte. Eben so wie er selbst schwankten alle andern, welche in so kurzer Zeit so widersprechende Nachrichten hörten. Sie wußten nicht, ob sie den Sejan aufgeben oder ihm ferner huldigen sollten." Sie wollten es weder mit dem Kaiser verderben, dessen Rückkehr täglich erwartet wurde, noch mit dem Sejan, den der nahe bevorstehende Tod des alten Kaisers zur höchsten Stellung bringen mußte. Inzwischen lief Sejan's Konsulat zu Ende. Er hatte dasselbe vergehen lassen, ohne die ihm dadurch gebotene Gelegenheit zu amtlicher Initiative für sich zu benutzen. Das war ein Fehler, der nicht wieder gut zu machen war. Von den neuen Konsuln gehörte nur der eine, Fulcinius Trio, seiner Partei an, der andere, Memmius Regulus, zählte zu seinen heimlichen Gegnern. Tiberius that jetzt einen Meisterzug in dem Spiele, das er gegen seinen Minister geplant hatte: er stellte seinen Enkel Cajus in den Vordergrund, indem er ihn dem Volke und Senate warm empfahl und ihn dadurch als seinen Thronfolger bezeichnete. Er rechnete dabei auf die lebhafte Zuneigung, mit welcher man in Rom dem Hause des Germanikus anhing, und er täuschte sich in seiner Berechnung nicht. Das Volk nahm die Auszeichnung des letzten Sprossen aus Germanikus Blute mit unzweideutigem Jubel auf. Das war ein neuer Schlag für Sejan, der bis dahin darauf gerechnet hatte, der Kaiser werde bei der Bestimmung eines Nachfolgers dem eigenen Enkel den Vorzug geben. Er sah jetzt zugleich, daß er bei einer Schilderhebung auf das römische Stadtvolk nicht zählen könne. Dazu mehrten sich die Anzeichen von der Entfremdung des Kaisers. Einen Feind Se=

jan's, der vor Gericht gezogen worden war, ließ Tiberius der Anklage entheben. Auch in den offiziellen Erlassen des Kaisers kam es vor, daß der Minister nur schlechtweg Sejan genannt wurde, ohne eins jener lobenden und ehrenden Prädikate, mit denen Tiberius ihn bisher stets ausgezeichnet hatte. Dazwischen aber kamen wieder einzelne Zeichen der Gunst und Gnade. Tiber ernannte ihn zugleich mit dem Prinzen Cajus zum Priester in einem Collegium, dessen Mitglied er selbst war, und gestattete, daß der Senat dem Sejan, wie einst dem Germanikus,[1]) die prokonsularische Gewalt verlieh.

Verwirrt und betäubt durch solche Widersprüche in dem Verhalten des Kaisers, und in seinen Hoffnungen und Befürchtungen von einem Extrem ins andere geworfen, irre gemacht an sich selbst und an seinen Umgebungen, zauderte Sejan das zu thun, was Tiberius befürchtete: alles an alles zu setzen. Aber wie leicht konnte dies Zaudern einem kühnen Entschlusse weichen! Tiberius war darüber in schwerer Besorgniß. Es ward später erzählt, daß er bereits Schiffe zur Flucht rüsten lassen, und daß er von der Höhe seiner Felseninsel selbst nach den Signalen ausschaute, welche er für den Fall, daß Sejan losbrechen sollte, an der Küste des Festlandes bestellt hatte.[2]) Aber das gefürchtete Zeichen blieb fort und fort aus. Nur ein Pfeilstern (cometa acontia), der damals am Himmelsraum sich zeigte, und dessen Erscheinen Tiberius selbst später in einem von dem ältern Plinius sehr gelobten Gedichte (praeclaro carmine) besang, erschien als ein Zeichen von dem Sturze seines Feindes.[3]) Dennoch schien Eile nöthig. Gegen sechs Monate hatte das Spiel gegen Sejan bereits gewährt; es war Zeit, dasselbe zu Ende zu führen, damit nicht doch endlich der Schlaue die Pläne seines Herrn und Meisters erriethe.

---

[1]) Tacit. Annal. II, 43.

[2]) Sueton, Tiber. 65. Dio Cass. 58, 13.

[3]) Plin. H. Nat. II, 25.

Im tiefsten Geheimnisse bereitete Tiberius den letzten entscheidenden Schlag, indem er zunächst heimlich den Nävius Sertorius Makro, einen ihm ganz ergebenen Kriegsmann, an Sejan's Stelle zum Oberbefehlshaber der Garden ernannte. Um aber den Sejan in Sicherheit einzuwiegen, ließ er zu derselben Zeit das Gerücht verbreiten, daß er beschlossen habe, demselben „die tribunizische Gewalt" zu ertheilen. Die Erhebung zu solcher Stellung war einst für Tiberius selbst die Einleitung zu seiner Ernennung als Mitregent und Reichsnachfolger gewesen. Ganz Rom glaubte daher, daß diese Ernennung auch diesmal solche Bedeutung habe. Der bethörte Sejan sah sich am Ziele seiner Wünsche, seine Anhänger jubelten, alle Welt erneuerte die ausschweifendsten Huldigungen und vermehrte dadurch die Verblendung des ehrgeizigen Emporkömmlings, während das Verderben bereits dicht über seinem Haupte hing. Zum Werkzeuge desselben hatte Tiberius den neuernannten Oberbefehlshaber der Prätorianer ausersehen. Er betraute ihn mit einer geheimen Sendung nach Rom, indem er einen Brief an den Senat mit schwerer Anklage gegen Sejan in seine Hände legte und ihm zugleich mündlich alle nöthigen Instruktionen ertheilte. Ein Theil der letzteren lautete sogar dahin: im Falle Sejan und seine Partei gewaltsamen Widerstand versuchen sollten, den im Kaiserpalaste gefangen gehaltenen Prinzen Drusus als Kaiser ausrufen zu lassen.[1]) Allein dies verzweifelte Mittel, Senat und Volk von Sejan zu trennen, sollte nicht nöthig sein. Sejan stand bereits auf unterhöhltem Boden und seine Macht war geringer, als Tiberius gefürchtet hatte.

Makro langte am 17. October des Jahres 784 (31) spät Abends in Rom an, scheinbar in irgend einer unwichtigen Angelegenheit. Aber noch in derselben Nacht begab er sich in das Haus des dem Sejan feindselig gesinnten Konsuls Regulus, wohin er

---

[1]) **Dio Cass.** 58, 13. **Tacit.** Annal. IV, 23. **Sueton**, Tiber. 65.

den Graecinius Lako, den zeitigen Oberbefehlshaber der sieben Polizeikohorten, welche in verschiedenen Stadtquartieren ihre Kasernen hatten, berufen ließ. Hier theilte er beiden seinen vom Kaiser erhaltenen Auftrag mit, versicherte sich ihrer Hülfe und Mitwirkung zur Ausführung desselben, und verabredete die dazu nöthigen Maßregeln. Gleich am nächsten Tage sollte der Schlag fallen. Es traf sich glücklich, daß für diesen Tag eine Senatssitzung im Tempel des Apollo, nahe bei dem Kaiserpalaste, angesagt war. Als Makro sich in früher Morgenstunde zu derselben begab, begegnete er unerwartet dem Sejan, der sich gleichfalls mit zahlreichem Gefolge auf dem Wege dorthin befand. Eine böse Ahnung ergriff den Minister bei dem Anblicke Makro's, und sie steigerte sich zum wirklichen Schrecken, als er auf seine Frage: ob jener keine Briefe und Aufträge vom Kaiser für ihn habe, eine verneinende Antwort erhielt. Aber Makro, der Sejan's Bestürzung bemerkte, nahm ihn schnell gefaßt bei Seite und eröffnete ihm vertraulich: er bringe ihm seine Erhebung zur tribunizischen Gewalt, welche das kaiserliche Handschreiben an den Senat enthalte. Hocherfreut eilte Sejan mit erleichtertem Herzen in den Sitzungssaal. Nie war sein Blick strahlender, sein Schritt stolzer, sein Antlitz zuversichtlicher gewesen. Alle Anwesenden erblickten darin die Bestätigung des bereits umlaufenden Gerüchts seiner neuen Erhebung und drängten sich glückwünschend und preisend um den Verblendeten, der ihre Huldigungen mit stolzer Herablassung entgegennahm.

Makro aber, der außerhalb des Sitzungshauses geblieben war, schritt unterdessen rasch zum Werke. Er ließ die Prätorianer, die den Sejan begleitet hatten und die Abtheilung der Garden, welche den Wachtdienst vor dem Tempel versah, zusammentreten, verkündigte ihnen seine Ernennung zum Oberbefehlshaber zugleich mit den Auszeichnungen und Geschenken, welche er dem Korps der Prätorianer vom Kaiser mitbringe, und hieß sie schließlich sich in ihre Kaserne zurückziehen. An ihrer Stelle bezogen auf seinen Befehl die

Polizeisoldaten unter Lako's Führung die Wache vor dem Sitzungshause. Als dies geschehen war, begab er sich in die Senatssitzung, übergab das kaiserliche Kabinetsschreiben, und verließ unmittelbar darauf, noch ehe dasselbe eröffnet war, den Saal, um sich in das Lager der Garden zu begeben und sich ihrer Treue zu versichern.

Die Scene, welche jetzt im Senate erfolgte, war das Furchtbarste, was diese Körperschaft seit Menschengedenken erlebt hatte.

Nachdem der kaiserliche Sendbote die Versammlung verlassen hatte, schritt man zur Oeffnung und Verlesung des von ihm überbrachten kaiserlichen Handschreibens. Es war sehr lang und enthielt die Vorwürfe gegen Sejan nicht etwa gleich hintereinander, sondern begann mit Aeußerungen des Kaisers über einen andern Gegenstand. Dann folgte ein kurzer, gegen Sejan gerichteter Tadel, darauf wieder etwas anderes und wiederum eine gegen Sejan gerichtete Stelle. Am Schlusse forderte das Schreiben die Bestrafung zweier dem Minister eng befreundeter Senatoren und endlich die Verhaftung des Sejan selbst. Zugleich erklärte der Kaiser, daß er nach Rom zurückzukehren willens sei, aber besorge, die Reise dahin nicht mit Sicherheit machen zu können, man solle ihm daher den einen der beiden Konsuln als Geleiter senden.

Dieser Brief traf den Sejan und nicht minder den Senat wie ein Donnerschlag. Die Bestürzung und Verwirrung war um so größer, da man sich eben erst in Bezeugungen der Huldigung und Verehrung gegen Sejan überboten und jeder Einzelne sich beeifert hatte, ihm seine Ergebenheit und seine Freude über die erwartete Erhöhung kund zu geben. Schon begannen die Senatoren, die ihm zunächst saßen, ihre Plätze zu verlassen. Statt ihrer traten die Prätoren und Volkstribunen heran und umgaben ihn, um zu verhindern, daß er den Saal verlasse und eine Schilderhebung zu seiner Rettung versuche. Aber er blieb wie betäubt und besinnungslos auf seinem Platze sitzen. Zu plötzlich hatte ihn der Schlag getroffen, zu jäh war der Sturz von seiner Höhe, der

Umschlag seines Geschicks. Die Kraft seines Geistes war gebrochen. Der Konsul Regulus erhob sich von seinem Sitze und befahl ihm, aufzustehen und vor ihn hinzutreten. Er hörte, er verstand es nicht. „Es war nicht Uebermuth," sagt Dio, „daß er dem Befehl nicht gehorchte, sondern Ungewohnheit, einen Befehl zu hören." Erst als der Konsul zum zweiten und dritten Male mit lauter Stimme und ausgestreckter Hand ihm zurief: „Sejan, her zu mir!" fragte er, wie aus einem Traume erwachend: „Mich rufst Du?" Als er sich jetzt mühsam erhob, stellte sich der unterdessen eingetretene Lako an seine Seite. Er war ein Gefangener, ein verlorner Mann.

Jetzt begann das unwürdigste Schauspiel. Von allen Seiten erhoben sich laute Flüche und Verwünschungen, wilde Ausbrüche der Rache und des Grimms gegen den so eben noch in den Himmel erhobenen Minister, in welche diejenigen um so lauter einstimmten, die dem Gestürzten bisher am nächsten gestanden hatten und jetzt in sein Schicksal verstrickt zu werden fürchteten. Dennoch wagte es der Konsul nicht, schon jetzt eine Anklage auf Leib und Leben zu stellen, denn er fürchtete, daß die zahlreich vertretenen Anhänger und Verwandten Sejan's sich zum Widerstande ermannen und einen Tumult erregen könnten, der es dem Opfer möglich mache, zu entkommen. Nicht einmal über die Verhaftung ließ er den ganzen Senat abstimmen, sondern forderte nur einen Senator auf, sein Urtheil abzugeben, und als dasselbe, mit dem seinen übereinstimmend, auf Haftnahme antrug, befahl er, den Angeklagten unter Begleitung aller Staatsbeamten und des Kommandeurs der Polizeikohorten nach dem Senatsgefängniß abzuführen.

Es war ein fürchterlicher Weg dahin für den unseligen Mann. Die Kunde seines Sturzes hatte sich mit Blitzesschnelle im Volke verbreitet. Vergebens versuchte er sein von tausend Todesqualen zerrüttetes Angesicht in den Falten seines purpurverbrämten Gewandes zu verbergen. Man zerrte ihm die Hülle ab, und schlug

ihn ins Gesicht; man rückte ihm unter wildem Geschrei seine früheren Mordthaten vor, und verhöhnte seine stolzen Hoffnungen und Aussichten. Mit eigenen Augen mußte er sehen, wie der wüthende Pöbel seine Ehrenstandbilder niederzureißen begann. Wenige Stunden darauf versammelte sich der Senat im Concordientempel nahe bei dem Staatsgefängnisse. Kein Arm hatte sich für den Gestürzten erhoben, selbst die Prätorianer, auf deren Zuneigung er so fest gebaut hatte, waren ruhig geblieben, das Volk aber hatte sich offen gegen ihn erklärt. So glaubte der Senat mit Sicherheit das Todesurtheil über ihn sprechen zu können. Es ward unmittelbar nach der Verkündigung vollzogen und der Leichnam auf die Gemonischen Treppen geworfen. Drei volle Tage lang schleppte ihn der Pöbel im Hohne durch die Straßen der Hauptstadt, ehe man die verstümmelten Reste in den Tiberstrom versenkte.

So endete Sejan, der mächtigste und gewaltigste aller kaiserlichen Minister vor ihm und nach ihm, wie ihn noch drittehalbhundert Jahre später der Geschichtsschreiber bezeichnet, dem wir die Erzählung seines Sturzes verdanken.[1]) Er fiel als ein Opfer des Ehrgeizes und des Neides der römischen Adelskaste gegen den mächtigen Emporkömmling: so lautet das Urtheils Juvenal's[2]), der ein halbes Jahrhundert später sein Geschick besang und seinen Sturz als warnendes Beispiel aufstellte. Die Schilderung des Dichters ist zugleich von so drastischer Kraft in der Darstellung der Scenen, welche den Sturz des einst allmächtigen Günstlings begleiteten, daß ich mit ihr dies Kapitel beschließen will. „Manche", heißt es dort, „stürzt von ihrer Höhe ihre stets von gewaltigem Neide begleitete Allgewalt," und das Geschick des Sejanus muß dem Dichter dazu als Beleg dienen: „Ihn, — also singt der Dichter —:

---

[1]) **Dio Cass.** 58, 14.
[2]) S. **Juvenal's** zehnte Satire V. 56 ff.

— Ihn zieht in die Tiefe hinab die lange Reihe der Ehren
Beispiellos wie er selbst. Von den Basen stürzen die Statuen,
Niedergerissen mit Stricken vom wild aufjauchzenden Pöbel,
Der mit Beilen zerhaut sogar die Räder der Bigen,
Und den schuldlosen Rossen die ehernen Beine zerschmettert.
Sieh, schon knistert das Feuer, es schüret die Flamme der Blasbalg,
Um zu schmelzen das Haupt, einst angebetet vom Volke,
Und es siedet und zischt in der Gluth der gewalt'ge Sejanus.
Dies Antlitz, auf dem Erdenrunde das zweite an Hoheit,
Wird zu Becken und Krug, zu Pfannen und Schälchen verschmiedet!
Geh' und bekränze dein Haus mit Lorbeer, zum Kapitol hin
Führe den weißen, den stattlichen Stier, wenn dort ein Sejanus
Fortgeschleppt mit dem Haken dem Pöbel die gräßliche Schau beut.
Höre sie jubeln und rufen: „Die Lippen, wie waren sie stolz einst!
Wie hochmüthig sein Blick!" — „Gewiß, du kannst es mir glauben,
Niemals liebt' ich den Mann; doch sage mir: welche Verschuldung
Hat ihn gestürzt? Wer hat ihn verklagt? Wie lautet die Inzicht?
Welcher Zeuge bewies die angebrachte Verschuldung?" —
„Nichts von dem Allen. Ein langes wortreiches Schreiben
Kam, von Capri." — „Nun gut! Er ist hin! Doch was sagt denn das Stadtvolk?
„Nun, es folget dem Wagen Fortuna's wie immer, und hasset,
Wen das Schicksal verdammt. Derselbige Pöbel, er würde, —
Hätte den „Tusker" die Göttin des Himmels gnädig begünstigt,
Hätte der Streich das sorglose Alter des Kaisers getroffen, —
Heut zu derselbigen Stunde als Kaiser ausrufen Sejanus.
Hat doch schon lange dies Volk, seitdem kein Käufer mehr da ist,
Der seine Stimme kauft, sich aller Sorgen begeben,
Denn dies Volk, das einstens Imperium, Fasces, Kommando's,
Alles verlieh, es beschränkt sich anjetzo und wünschet sich sehnlichst
Nur zwei Dinge: Das tägliche Brod und Spiele der Rennbahn." —
„Vielen, so höre ich, wird's an den Hals gehn!" — Da ist kein Zweifel!
Freund Brutidius*) kam mir entgegen beim Altar des Mars schon,

*) Ein talentvoller Schriftsteller und Redner, aber ein Glücksjäger und „Streber", der sich durch dienstfertige Gefügigkeit als Werkzeug Sejan's emporzubringen strebte (wie ihn Tacitus Ann. III, 66 karakterisirt) und der sich deshalb als Ankläger der Opfer Sejan's brauchen ließ.

Bleichen Gesichts; der Ofen ist groß, der die Opfer erwartet.

— — — — — — — — — — — — — — —

„Eilen wir also und geben wir schnell, so lang' er am Ufer
Hingestreckt noch liegt, dem Feinde des Kaisers den Fußtritt.
Doch uns're Diener müssen es sehn, damit es nicht Einer
Etwa in Abrede stellt und den zitternden Herrn vor Gericht schleppt!" —
Also lauteten einst die Reden, das heimliche Flüstern
Unsers Volkes beim Sturz des Sejan. — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Der unersättlich sich Ehren begehrt, unersättlich sich Reichthum
Wünschte, er setzte Gestock um Gestock auf den Thurm seines Glücksbau's
Nur damit desto tiefer sein Fall, und grauser der Abgrund
Wäre, in dessen Schlund hinstürzet der wankende Hochbau.

Unter der großen Zahl noch vorhandener altrömischer Bildnisse in Büsten und Statuen sehen wir uns vergebens um nach einem einzigen, das uns die Züge dieses außerordentlichen Menschen aufbewahrt hätte. Man kann daraus schließen, wie vollständig die Zerstörungswuth seiner Feinde und die Angst seiner Freunde, sich durch Aufbewahrung irgend eines Andenkens an den Gefallenen zu kompromittiren, nach seinem Sturze ihr Werk gethan haben müssen. Und doch sähen wir gern die Züge dieses dämonischen Mannes, der einen Tiber ein halbes Leben lang zu täuschen verstand, und dessen äußere Gestalt mit der Schlange, deren Klugheit er besaß, auch die verführerische Schönheit theilte. Denn an ihn hatte die Natur alle ihre Gaben verschwendet. Riesige Kraft und unverwüstliche Gesundheit des wohlgestalteten Körperbaues, unterstützten die Schnellkraft seines gewaltigen Geistes, und unwiderstehliche Gewandtheit und Liebenswürdigkeit äußeren Wesens erleichterten ihm die Rolle eines Don Juan, die er aus Sinnlichkeit und mehr noch aus Politik, bei allen schönsten und bedeutendsten Frauen der hohen römischen Gesellschaft spielte. „Denn er lebte", wie Dio

Cassius sagt,[1]) „fast mit allen Frauen der vornehmsten Männer in Liebesverhältnissen, und wußte sie zu seinen Werkzeugen zu machen, um von ihrer Männer Reden und Thun Kunde zu erlangen, indem er ihnen Hoffnung auf seine Hand vorspiegelte." Zugleich schmeichelte es dem Stolze des niedriggebornen Provinzialen, die Frauen der hochadlichsten Geschlechter dieser römischen Aristokratie die sich so weit über seine ahnenlose Herkunft erhaben dünkte, mit Preisgebung ihrer Ehre wetteifernd um seine Gunst buhlen zu sehen.

Er hatte das Größte erreicht, was einem Menschen jener Welt und Zeit, der nicht als gebornes Mitglied zu der geheiligten Familie der herrschenden Dynastie gehörte, erreichbar war. Nur noch ein Schritt war übrig, um selbst den von dem vergötterten Cäsar gegründeten Thron der Welt zu besteigen; und er fühlte sich die Kraft, diesen Schritt zu thun. Aber daß er zauderte, ihn zu thun, ward sein Verderben. Und dieses Zaudern selbst, das ihn jäh von schwindelnder Höhe zum tiefen Falle führte, es hatte seinen Grund vielleicht in dem Besten, was in dieser dämonischen Seele lebte: in der tiefgewurzelten Neigung für Tiberius und in der selbst ihm unüberwindlichen Scheu, die frevelnde Hand, die schon so viele Verbrechen, ohne zu wanken, verübt, zuletzt auch wider seinen Kaiser, Freund und Wohlthäter zu erheben.

---

[1]) Dio Cass. 58, 3.

Zwölftes Kapitel.

Wilde Ausbrüche der Volkswuth, wie Juvenal sie uns so eben geschildert hat, erfüllten während der ersten Tage nach der Hinrichtung Sejan's die Hauptstadt mit Schrecken. Das Volk übte grausame Lynchjustiz an einzelnen Günstlingen des gestürzten Ministers, die sich durch ihren Hochmuth und ihre Härte vorzugsweise den Haß der Menge zugezogen hatten, und auch die Prätorianer ließen durch Brandstiftnng und Plünderung ihren Grimm darüber aus, daß man ihre Treue gegen den Kaiser beargwohnt und ihnen bei der Führung des Streiches gegen Sejan die Polizeikohorten vorgezogen hatte. Diesen Unordnungen machten jedoch die von dem Kaiser angeordneten energischen Maßregeln bald ein Ende [1]).

Dagegen aber gab im Senate der Sturz des Sejan das Signal zu wahrhaften Bacchanalien rachsüchtiger Grausamkeit und blutdürstiger Verfolgung aller Anhänger des Hingerichteten. Alle diejenigen, welche siebzehn lange Jahre hindurch vor dem allmächtigen Minister gezittert: die hochmüthige Aristokratie, die entarteten Träger altberühmter Namen, welche sich vor dem ahnenlosen Emporkömmlinge in den Staub gebeugt oder nur heimlich und hinter-

---

[1]) Dio Cass. 58, 12.

wärts ihn mit boshaften Spottreden und Schmähgedichten anzugreifen gewagt hatten, alle, die er durch Zurücksetzung gekränkt oder deren Angehörige oder Freunde er verfolgt und verderbt hatte, — sie alle sahen jetzt die ersehnte Stunde der Rache und Vergeltung gekommen, und beeilten sich, dieselbe zu benutzen. An sie schlossen sich alle schlechten Elemente der sittlich verwilderten römischen Gesellschaft: die Ehrgeizigen und Habsüchtigen, die Glücks- und Stellenjäger, welche jetzt freie Bahn vor sich sahen, die Neidischen, welche mit bitterer Mißgunst die Größe und Macht des Gefallenen angesehen hatten, alle die falschen Freunde, deren Ansprüche er nicht, oder nicht im gehofften Maaße erfüllt hatte, und endlich eine große Anzahl seiner ehemaligen Anhänger und Werkzeuge, die mehr oder weniger versteckt mit ihm gemeinsame Sache gemacht und seine Plane gefördert hatten. Und wie immer waren es gerade diese letzteren, die sich am lautesten und wüthendsten als Feinde des Gefallenen geberdeten; denn für sie galt es, unter dem Schutze ihres blutdürstenden Eifers die eigene Rettung zu suchen. „Die früher um Sejan's Gunst gebuhlt," sagt Dio, „waren aus Furcht vor Strafe in großer Angst und Besorgniß, und die, welche sich von ihm als Ankläger und Zeugen hatten brauchen lassen gegen solche, welche er verderben wollte, sahen sich jetzt dem Verdachte bloßgestellt, daß sie die Angeklagten dem Sejan und nicht dem Kaiser geopfert hätten. Nur sehr wenige waren getrosten Muthes und voll guter Hoffnung, da sie in keinerlei solche Ränke verwickelt waren." Diese wenigen Redlichen und Ehrenhaften waren es denn auch, welche, wie Dio hinzusetzt, „die Schuld aller früheren argen Thaten auf Sejan schoben und nichts davon oder doch nur das Wenigste auf des Kaisers Rechnung setzten, indem sie meinten, derselbe habe um alle jene Dinge nicht gewußt und sie seien ihm abgedrungen worden."[1])

---

1) Dio Cass. 58, 12.

Die nächsten Beschlüsse, welche der Senat nach Sejan's Hinrichtung faßte, kennzeichnen die Verworfenheit dieser erlauchten Körperschaft. „Sie thaten," sagt Dio Cassius, „als wären sie von einer despotischen Herrschaft befreit. Man beschloß die Errichtung einer Bildsäule der Freiheit auf dem Forum; Niemand sollte um seinen Tod Trauer anlegen; ein allgemeines Dankfest sollte gefeiert werden, bei dem — was nie zuvor geschehen war — sich alle Staatsbeamten und sämmtliche Priesterkollegien zu betheiligen hätten; Sejan's Todestag sollte alljährlich durch Rennspiele und Thierhetzen unter Mitwirkung aller vier Priesterkollegien und der Augustalischen Priestergenossenschaft — was gleichfalls nie zuvor geschehen war — als ein feierliches Staatsfest begangen werden. Wie sie selbst den Gefallenen durch das Uebermaaß und die Unerhörtheit der Ehrenbezeugungen in sein Verderben gestürzt hatten, so glaubten sie denn auch den Göttern unerhörte Dankbezeugungen abstatten zu müssen. Ja so sehr waren sie von der Ueberzeugung durchdrungen, daß sie ihm durch solche Schmeicheleien den Verstand verrückt hätten, daß sie unmittelbar nach seinem Sturze den ausdrücklichen Beschluß veröffentlichten: Keinem sollten hinfort mehr so übermäßige Ehren zuertheilt und nie wieder bei dem Namen eines andern als bei dem des Herrschers ein Schwur geleistet werden. Allein kaum hatten sie wie auf göttliche Eingebung diese vernünftigen Beschlüsse gefaßt, als sie nicht lange darauf schon wieder dem Makro und dem Lako zu schmeicheln begannen, ihnen reiche Geldgeschenke und Ehren, dem Lako quästorischen, dem Makro prätorischen Rang zuertheilten; auch sollten beide im Theater auf den Plätzen der Senatoren sitzen und bei den angelobten Festfeiern in der purpurverbrämten Toga erscheinen dürfen. Allein beide nahmen diese Ehren nicht an, denn das noch frische Beispiel Sejan's schreckte sie ab."[1])

---

[1]) Dio Cass. a. a. O.

Und Tiberius?

Wenn etwas im Stande war, seine Menschenverachtung, seinen Ekel an dieser hauptstädtischen Welt noch zu steigern, so war es das Verhalten des Senats gegen ihn selbst nach dem Sturze des gefürchteten Ministers. Man überschüttete ihn mit Ehrenbeschlüssen aller Art. Ein Antrag des Senats unter zahlreichen ähnlichen verordnete, seinen Geburtstag fortan mit zehn Wagenrennen und einem großen Senatsfestessen zu feiern. Ein anderer Senatsbeschluß trug darauf an: daß er jetzt wenigstens die Gnade haben möge, den ihm so oft angebotenen Namen Vater des Vaterlandes anzunehmen! Tiberius genehmigte keinen dieser Anträge; vielmehr erließ er ein Verbot, dergleichen überhaupt jemals wieder im Senate zu stellen. Eine zahlreiche Deputation von Senatsmitgliedern, Rittern und plebejischen Abgeordneten, welche unmittelbar nach Sejan's Hinrichtung sich nach Capri aufgemacht hatte, um ihm ihre Glückwünsche und Ergebenheitsversicherungen zu überbringen, ließ er gar nicht vor sich; eben so wenig den Konsul Regulus, der so treu zur Niederwerfung Sejan's mitgewirkt, und den er doch in jenem Briefe an den Senat selbst zu sich beschieden hatte.[1]) Eingeschlossen in der Einsamkeit seiner Lieblingsvilla auf Capri, die er neun Monate lang nicht verließ — sie hieß die Villa Jupiter's[2]) — brütete er über seinen finsteren Gedanken, überließ er sich den Eingebungen der widerstreitenden Gefühle, die die Brust des zweiundsiebzigjährigen Greises durchwühlten.

Diesen Mann hatte er geliebt, hatte er mit Gunst und Wohlthaten überhäuft und zur höchsten Höhe des Ansehens erhoben; ihm vor allen andern Menschen hatte er schrankenlos vertraut so viele Jahre lang, ihn allein hatte er arglos und offen in das Innerste seiner verschlossenen Seele blicken lassen. Und dieser Mann hatte sein Vertrauen getäuscht, seine Wohlthaten mit Undank be-

1) **Dio Cass.** 58, 12—13.
2) **Sueton**, Tiber 65.

lohnt, hatte die Zerwürfnisse der kaiserlichen Familie genährt, den verbrecherischen Ehrgeiz und die gefährlichen Pläne seiner Neffen, der beiden jungen Prinzen Nero und Drusus geschürt, und — ihm den einzigen Sohn gemordet! Ueber das letztere schwerste Verbrechen sollte ihm bald jeder Zweifel genommen werden. Die unglückliche verstoßene Gattin Sejan's, Apicata, in Verzweiflung über den Tod ihrer beiden Kinder, die das Bluturtheil des Senats getroffen hatte, von dem sie selbst verschont geblieben war, enthüllte dem Kaiser in einem Briefe alle näheren Umstände von dem Tode seines Sohnes und die Untreue und den Verrath von dessen Gattin Livilla. Dann gab sie sich freiwillig den Tod. Die angestellte Untersuchung, die peinliche Befragung des Arztes, der dem Kaisersohne das Gift gemischt, und des Kämmerlings, der es ihm beigebracht hatte, bestätigten alle Angaben Apicata's.[1]) Alle Schuldigen erlitten den Tod. Der ehebrecherischen Mörderin Livilla hatte Tiberius das elende Leben geschenkt, aber ihre eigene Mutter, der er sie übergeben, ließ sie den Hungertod sterben.[2]) Am meisten empörte den alten Löwen die Einsicht in das tückische Spiel, mit welchem Sejan ihn dahin gebracht hatte, seine beiden Neffen zu verderben. Er sprach dies selbst in der kurzen Selbstbiographie aus, die er vor seinem Tode verfaßte.[3])

Die Wirkung, welche die Entdeckung von den Freveln und dem Verrathe seines Busenfreundes auf das Gemüth des Tiberius übte, war furchtbar. Eine völlige Verzweiflung an der Menschheit, ein finsterer Ingrimm gegen die Welt und gegen sein eigenes Schicksal kamen über ihn. Es schien, als ob mit Sejan's Verrath das letzte Band zerrissen sei, das ihn noch mit der Menschheit verbunden gehalten hatte. Wenn dieser Mann ihn verrathen hatte,

---

[1]) S. oben S. 103 u. S. 199. Tacit. Annal. IV, 7. Dio Cass. 58, 11.

[2]) Dio Cass. 58, 11.

[3]) Sejanum se puniisse, quod comperisset furere adversus liberos Germanici filii sui. Sueton Tiber 61.

wem konnte, wem sollte er noch trauen?! Seine grausame Rache an den Theilnehmern des Sejanischen Frevels kannte zu Anfang kein Maaß und Ziel, und schonungslos ließ er fast Alles, was ihm bei der Untersuchung in den Wurf kam, foltern und hinrichten.[1]) Sein Schmerz und seine Verzweiflung gränzten an Wahnsinn, und es ist kaum zu bezweifeln, daß seitdem seine Seele zeitweise von dem Schatten des Irrsinns umnachtet blieb. Jener schon früher erwähnte Aufschrei der Verzweiflung, der sich in einem Briefe an den Senat seiner sonst so verschlossenen Brust entrang, offenbart uns die fürchterliche Unseligkeit seines Zustandes. Die herzerschütternden Anfangsworte dieses Briefes, in welchem er „das ganze Gefühl seines innern Elends zusammenfaßt", lauteten: „Was ich Euch schreiben soll, oder wie ich es schreiben soll, oder was ich überhaupt in diesem Momente nicht schreiben soll — mögen mich alle Götter und Göttinnen noch grausamer hinsterben lassen, als ich mich jetzt schon täglich hinsterben fühle, wenn ich es weiß!"[3]) Es gehört die ganze unbeugsame Voreingenommenheit eines Tacitus dazu, in diesen Worten des alten kranken Kaisers den Ausbruch innerer Gewissensbisse zu sehen. Montaigne hat anders geurtheilt.[4])

Tiberius überließ weiterhin die Rache an den Anhängern und Werkzeugen Sejan's größtentheils dem Senate. Es gewährte ihm eine Art wilden Genusses, zu sehen, wie diese hohe Körperschaft und die ganze adlige Gesellschaft Roms in dem Bestreben, durch immer neue Anklagen und Blutopfer wirklicher oder vermeintlicher Genossen des gestürzten Ministers ihm ihre Loyalität zu beweisen, sich untereinander selbst zerfleischte. Er hatte nicht nöthig, ihren Eifer in der Bestrafung seiner Feinde zu spornen. Sejan's Name wurde

---

1) Sueton, Tiber 62.
2) Sueton, Tiber 67. Tacit. Annal. VI, 6.
3) Essais III, 8.

aus den Fasten und allen öffentlichen Staatsdenkmälern ausgetilgt, als sollte jede Spur seines Andenkens, jede Erinnerung an ihn vernichtet werden. Nichts macht grausamer als die Furcht, und fast alle hatten zu fürchten. „Alle Verwandte und Freunde Sejan's, überhaupt alle, die sich huldigend um seine Gunst bemüht oder auf Ehrenauszeichnungen für ihn angetragen hatten, sagt Dio Cassius, wurden in dem ungeheuren Staatsprozesse, der nach seiner Hinrichtung begann, vor Gericht gezogen: und bei den Meisten wurden eben diejenigen Dinge, um deretwillen sie früher beneidet worden waren, Grund ihrer Verurtheilung: die andern verurtheilten sie jetzt über dieselben Dinge, zu denen die, die jetzt das Richteramt übten, selbst im Senate ihre Stimme gegeben hatten. Viele auch, welche früher vor Gericht gestanden und Lossprechung erlangt hatten, wurden jetzt auf's Neue angeklagt und verurtheilt, weil man behauptete, sie seien zuvor nur dem Sejan zu Liebe für unschuldig erklärt worden. Ja auch wenn auf einen Angeklagten sonst nichts weiter gebracht werden konnte, als daß er der Freund Sejan's gewesen, so genügte auch dies zu seiner Verurtheilung." Wohl erklärte mancher beherzte Mann in solcher Lage, wie der ungenannte mannhafte Redner bei Tacitus,[1]) ehe er sich den Dolch ins Herz stieß, solches Verfahren für schamlose Niedertracht, da ja Tiberius selbst der innigste Freund Sejan's gewesen, den er zum Eidam und Amtsgenossen erkoren, und Tiberius selbst sah mit Achtung auf solchen Freimuth.[2])

Aber solche Appellation an Vernunft und Ehrgefühl der richtenden Senatoren fand kein Gehör bei Menschen, die grade darum, weil sie selbst früher dem Gestürzten kriechend gehuldigt, jetzt die grausamsten Ankläger seiner Freunde waren, weil es galt, sich selbst weiß zu brennen oder gar Ehre und Vortheil zu erlangen.[3])

---

1) In der lückenhaften Stelle Annal. V, 6—7. Dio Cass. 58, 14.
2) Tacit. Annal. V, 7.
3) Dio Cass. 58, 14.

Trotzdem sahen auch sie sich, wie Dio Cassius hinzusetzt, nicht selten in ihren Hoffnungen getäuscht; „denn desselben Verbrechens, das sie gegen andre vorbrachten, angeklagt, stürzten sie theils deshalb, theils als Verräther ihrer Genossen diesen in die Grube nach, welche sie ihnen gegraben hatten." Die allgemeine Niedertracht Roms feierte einen blutigen Hexensabbath. Es lohnt nicht, die Gräuel dieser Schreckenszeit einzeln aufzuzählen: wie Todesurtheile und Vermögenseinziehungen in Masse vom Senate verhängt, und Senatoren und Ritter, Männer und Frauen jeden Alters zusammen in die Kerker geworfen, und theils in denselben erdrosselt, theils durch die Volkstribunen oder durch die Konsuln vom Tarpejischen Felsen gestürzt und ihre nackten Leichen auf das Forum geschleppt und dann in den Tiberstrom geworfen wurden. Wir wissen, daß viele Angeklagte sich nach freimüthiger Vertheidigung selbst entleibten, um dem Schimpfe solcher Hinrichtung zu entgehen und zugleich den Ihrigen ihr Vermögen zu retten, welches sonst der Staatskasse zugefallen wäre.

Es ist uns noch eine Probe des Tons erhalten, in welchem damals die Tages-Stimme in der Litteratur ihren loyalen Eifer kund gab. Der Anekdotensammler Valerius Maximus, zur römischen Adelskaste gehörend, der in jenen Tagen unmittelbar nach dem Sturze Sejan's sein Buch mit einer Widmung an den Kaiser herausgab, läßt sich über den gestürzten Minister, dessen Namen der loyale Schriftsteller nicht einmal zu nennen wagt, in einem der letzten Kapitel des Buchs, in welchem Beispiele ruchloser Handlungen aus der Vergangenheit aufgezählt werden, also vernehmen: „Doch warum suche ich solche fernliegenden Dinge auf und warum verweile ich bei ihrer Erzählung, da der Gedanke an ein einziges vor meinen Augen liegendes Verbrechen ein Beispiel liefert, das alle jene Frevel in Schatten stellt! Ich fühle mich hingerissen, mit der ganzen Kraft meiner Seele mit aller Gewalt sittlicher Empörung, deren ich fähig bin, dies Verbrechen zu brandmarken,

und empfinde doch, daß ich bei dem besten Willen die dazu nöthige Kraft nicht besitze. Denn wer vermöchte mit hinreichend kräftiger Sprache einen Menschen in die Tiefe des Abgrundes hinein zu verfluchen, der mit Vernichtung aller Freundschaftstreue die ganze Menschheit in blutiges Dunkel zu begraben sich vermaß. Du also, unmenschlicher als die wildesten und rohesten Barbaren, wärst der Mann gewesen, mit deiner Hand die Zügel des Römerreiches zu fassen, die unser Fürst und Vater in seiner segenspendenden Rechten hält! Was wäre aus der Welt geworden, wenn du dein wahnsinniges Vorhaben erreicht hättest? Die Eroberung Roms durch die Gallier, die grausenhafte Vernichtung der dreihundert Männer des edelsten Geschlechts, den Tag an der Allia, den Untergang der Scipionen in Spanien und den Schreckenstag am Trasimenischen See, die Gräuel des Bürgerkrieges auf Aemathia's mit Bürgerblut getränkten Feldern, wolltest du durch die wahnwitzigen Pläne deiner unsinnigen Wuth wieder erneuern und überbieten! Doch die Augen der Götter wachten, die Sterne behaupteten ihre Kraft; Altäre, Göttertische und Tempel umgab der schützende Wall göttlicher Gegenwart. Kein Wesen, dem die Pflicht oblag, für das geheiligte Herrscherhaupt und für das Vaterland zu wachen, ließ sich schläfrig finden. Vor allen aber war es der Geber und Schützer unserer Sicherheit, der durch seine erhabene Weisheit Sorge trug, daß seine herrlichen Verdienste nicht in dem Umsturze des ganzen Erdkreises mit begraben wurden! Und so steht denn fest der Friede, in Kraft sind die Gesetze, die Geschäfte der Einzelnen und des Gemeinwesens gehen ungestört ihren Gang. Aber Der, welcher dies Alles mit Verletzung der heiligen Bande der Freundschaft umstürzen wollte, ward mit seinem ganzen Stamme von dem Fußtritte des Römischen Volkes zermalmt, und leidet jetzt selbst in der Unterwelt, wenn diese überall den Verworfenen aufgenommen hat, die verdiente Strafe."

In dieser ganzen loyalen Herzensergießung, die übrigens trotz

der geschmacklosen Form rhetorischer Uebertreibung durchaus als ehrlich gemeint gelten darf — denn der Autor erscheint in seinem ganzen Buche überall als ein eifriger Verehrer der Herrscherweisheit seines Kaisers — ist nur eins von Wichtigkeit: die zweimal wiederholte Hinweisung auf das innige Verhältniß der „Freundschaft" in welchem Tiber zu dem Verräther so lange gestanden hatte. Denn diese Hinweisung läßt uns schließen, daß der Kaiser selbst auf diesen Umstand in seinen Erlassen wie in seinen mündlichen Aeußerungen über Sejan's Verrätherei das stärkste Gewicht gelegt haben wird. —

Aber wichtiger ist für uns, daß Tiberius der Erste war, welcher den Gräueln der Verfolgung Einhalt zu thun versuchte. Er erließ eine Art von Amnestie. Es sollte jedermann erlaubt sein, um den Hingerichteten Trauer anzulegen, und der Senat mußte dies durch wiederholte Beschlüsse bekräftigen [1]). Und wenn auch später noch Anklagen und Verurtheilungen von Anhängern Sejan's vorkamen, so geschah das doch meist wegen anderer schwerer Verbrechen [2]). Ein Fragment des Dio Cassius spricht es geradezu aus, daß Tiberius vielen Freunden Sejan's, die sich als Ehrenmänner offen zu ihrer früheren Freundschaft bekannten, Gunst und Achtung erwies, und Dio Cassius und Tacitus selbst geben uns dazu in einzelnen Beispielen die Bestätigung [3]). Es that dem Kaiser wohl, wenn sich noch Männer fanden, die wie der wackre Ritter Marcus Terentius es im Senate laut auszusprechen wagten: wenn der Kaiser diejenigen verurtheilen und bestrafen lassen wolle, die den Sejan als Freunde geehrt und geliebt hätten, so müsse er mit sich selbst den Anfang machen. „Die muthvolle Rede des Mannes," sagt Tacitus, „wirkte so stark, daß seine Ankläger abgewiesen und

---

1) Dio Cass. 58, 16.

2) Dio Cass. a. a. O.

3) S. Mai's Excerpt. angeführt in Tafel's Uebers. des Dio Cass. 58, 19 S. 1296.

bestraft wurden;" und Tiberius sprach dazu, wie Dio Cassius hinzusetzt, seinen vollen Beifall aus [1]). Ein naher Freund des hingerichteten Ministers, der Prätor Aelius Sejanus, war angeklagt worden, daß er bei der letzten Festfeier der Floralien zur Verspottung des kahlköpfigen Kaisers in toller Laune sämmtliche Feierlichkeiten durch Kahlköpfige habe verrichten und am Abende den Zuschauern durch fünftausend kahlgeschorne Sklaven habe heimleuchten lassen. Tiberius, weit entfernt, darüber zu zürnen, befahl den Narren laufen zu lassen [2]). Der Befehlshaber der Germanischen Legionen, Lentulus Gätulikus, ein tüchtiger Feldherr und trefflicher Verwalter seiner Provinz, der über die Anklage, daß er seine Tochter dem Sohne Sejan's verlobt gehabt, sich in einem Briefe an den Kaiser mit gleichem Freimuthe wie Terentius aussprach, blieb unangetastet und in hoher Gunst bei Tiberius, während seinen Ankläger die Strafe der Verbannung traf [3]). Ueberhaupt wurde gegen solche falsche Ankläger, als der erste Sturm der Leidenschaften ausgetobt hatte, so oft sich Gelegenheit dazu bot, wie Tacitus selbst anerkennt, mit Strenge eingeschritten [4]). Auch Pomponius Secundus, ein ausgezeichneter Dichter und Staatsmann, dessen Leben der ältere Plinius später beschrieb, angeklagt, einem Freunde Sejan's in seinen Gärten ein Versteck gewährt zu haben, ward durch die treue Anhänglichkeit seiner Brüder, die sich für ihn ver-

---

[1]) Tacit. Annal. VI, 9. Dio Cass. 58, 19.

[2]) Dio Cass. 58, 19.

[3]) Dieser Lentulus Gätulikus war ein gebildeter Mann, Dichter und Historiker, Verfasser eines zeitgeschichtlichen Werks. In letzterer Eigenschaft ist er von Neueren (Egger p. 169—170 Gerlach die Geschichtsschreiber der Römer S. 195. u. a.) der Schmeichelei gegen Tiber und Caligula bezüchtigt worden. Mit Unrecht! Sueton, auf den man sich beruft, und der allein jenes Geschichtswerk erwähnt, sagt nur, daß Plinius ihm bei einer gewissen Gelegenheit Schmeichelei gegen Caligula vorgeworfen habe, und fügt obenein hinzu, daß in der Sache um die es sich handelt, Plinius Unrecht und Lentulus Gätulikus Recht hatte!

[4]) Tacit. Annal. IV, 30.

bürgten, der Verfolgung entzogen und überlebte sogar den Tiberius[1]). Selbst der lasterhafte Freund Sejan's, der altadlige Mamerkus Scaurus, ein berühmter Prozeßredner, ward nicht wegen seiner Freundschaft mit Sejan, sondern erst drei Jahre nach Sejan's Tode wegen anderer Schmählichkeiten vor Gericht gestellt und endete, verurtheilt, sein beflecktes Leben durch Selbstmord.[2])

Sechs Monate nach dem Sturze Sejan's machte Tiberius einen Versuch, Rom wiederzusehn. Er verließ Capri und fuhr den Tiberstrom hinauf bis zu den kaiserlichen Gärten und der Naumachie des Augustus. Ganz Rom war bereit, den „Vater des Vaterlandes" mit Jubel zu empfangen. Um so mehr beleidigte es das Volk, daß der alte Kaiser, von einem plötzlichen Anfall seiner düstern Stimmung ergriffen, hart an den Thoren der Hauptstadt wieder umkehrte, und nach seinem einsamen Felsen zurückeilte.[3]) Man schrieb seinen Entschluß den gehässigsten Motiven zu, und die eben noch so lebhaft geäußerte Popularität des Kaisers schlug um in ihr Gegentheil. Das Volk sah sich um ein glänzendes Schauspiel betrogen und nannte, was doch nichts andres war als düstre Menschenscheu und innere Gemüthszerrissenheit, den Uebermuth eines orientalischen Tyrannen!

---

1) Tacit. Annal. V, 8.
2) Tacit. Annal. VI, 29—30.
3) Tacit. Annal. VI, 1.

Dreizehntes Kapitel.

Tiber's letzte Lebensjahre und Tod.

Wir haben im Verlaufe unserer Darstellung bereits bemerken können, daß die verschiedenen Perioden, welche Tacitus in Leben und Regierung Tiber's unterschieden wissen will, sich in der That wenigstens theilweise auf eine richtige Anschauung gründen.

Bis zum Antritte seiner Regierung war die Lebensführung des bereits sechsundfunfzigjährigen Mannes in allen Beziehungen, wie Tacitus selbst sie nennt, musterhaft und makellos gewesen. Die ersten neun bis zehn Jahre seines Regiments waren, wie derselbe Schriftsteller es anerkennen muß, durchaus in demselben Charakter, ein Segen für das römische Reich. Am Schlusse dieser Periode hatten schwere Schicksalsschläge, der Verlust des einzigen Sohnes und der Zwiespalt mit der eigenen Mutter, sein Gemüth verdüstert und den siebenundsechzigjährigen, an der Aufgabe seines Lebens verzweifelnden, über die Knechtsgesinnung der römischen Gesellschaft mit Ekel erfüllten Greis aus der Hauptstadt des Weltreichs in die Einsamkeit getrieben. Während der dritten sechsjährigen Periode seiner Regierung (778—784), hatten die Intriguen der Glieder des Julischen Hauses, der Haß und die Umtriebe der leidenschaftlichen Agrippina, und die verbrecherischen An=

schläge ihrer beiden, heimlich von Sejan aufgestachelten Söhne, der Prinzen Nero und Drusus, ihm neue Wunden geschlagen und sein Gemüth mehr und mehr verbittert. In dieser Verfassung traf ihn der härteste Schlag: die Entdeckung, daß der einzige Mensch, dem er unbedingtes Vertrauen geschenkt, ihn seit langen Jahren betrogen und verrathen, daß dieser Mann ihm nicht nur den einzigen Sohn gemordet, sondern auch ihn selbst durch ein wahrhaft teuflisches Intriguenspiel dahin gebracht hatte, gegen die Enkel seines geliebten Bruders wegen ihrer durch Sejan selbst hervorgerufenen verbrecherischen Pläne und Anschläge, mit harten Strafen einzuschreiten.

Von dieser Zeit an bis zu seinem Tode, ward das Leben des dreiundsiebzigjährigen Greises eine furchtbare Last für ihn selbst. Aber der Stolz seiner gewaltigen Natur half ihm, sie zu tragen und zu ertragen.

Nur einmal, als er seine Rache an dem Verräther und seinen Genossen gesättigt hatte, entlud sich der Jammer der seine Brust durchwühlte, in jenen Aufschrei der Verzweiflung an sich selbst und der Menschheit, den Tacitus so grausam mißverstanden hat. Aber vergebens suchen wir nach einem zweiten Beispiele ähnlicher Schwäche bei dem immer starrer und starrer sich in sich selbst zurückziehenden Greise. Er regierte weiter, weil es die Nothwendigkeit gebot, freudelos, hoffnungslos. Immer einsamer ward es um ihn her. Seine besten und bewährtesten Diener: den trefflichen Stadtpräfekten Piso, den Coccejus Nerva, seinen erprobten Justizminister, den edelherzigen Marcus Lepidus, den Mann und Rathgeber ohne Furcht und Tadel, wie Tacitus ihn bezeichnet[1]), seinen tapfern Feldherrn Poppäus Sabinus, der vierundzwanzig Jahre lang die größten Provinzen regiert hatte, sah er nach der Reihe in diesen letzten fünf Jahren vor sich hin sterben[2]); einen derselben, den greisen

[1]) Tacit. Annal. IV, 20. S. oben S.
[2]) Tacit. Annal. VI, 10. 26. 27. 39.

Coccejus Nerva, mußte er sogar, trotz seiner inständigen Bitten, freiwillig aus dem Leben scheiden sehn.

Sein eigenes Haus war verödet. Sein einziger Sohn war gemordet, seines Bruders Sohn Germanikus war längst nicht mehr. Von den Söhnen desselben, den Enkeln seines Bruders, lebte nur noch der jüngste, Caligula, ein räthselhaftes Wesen, das selbst einem Tiberius Scheu einflößte, ein wild ausschweifender Jüngling, der schon jetzt mit scheelem Neidblicke auf des Kaisers nächsten Leibeserben Tiberius Gemellus, den dreizehnjährigen Sohn des von Sejan vergifteten Kronprinzen, hinsah. Aber auch Tiberius selbst konnte zu Zeiten nicht ohne ein geheimes Gefühl schaudernder Abneigung auf diesen einzigen Enkel seines Stammes blicken, wenn er sich vergegenwärtigte, daß der Verräther Sejan, der mit dessen Mutter in Buhlschaft gelebt, vielleicht der Vater dieses Knaben sei [1])! Außer diesem war nur noch ein Sohn von Tiber's Bruder Drusus, der körper- und geistesschwache Claudius vorhanden, ein Kind an Charakter und Verstand, trotz der einundvierzig Jahre die er zählte. Nur die greise Antonia, die Wittwe seines Bruders, die trefflichste Frau des Kaiserhauses und der ganzen damaligen Zeit, war der einzige Trost des vereinsamten Herrschers. Und wenn er ein paar Mal seine Einsamkeit auf Capri verließ, so geschah es, um diese treue Freundin auf ihrem Landsitze zu Tusculum, einige Meilen von Rom, aufzusuchen [2]), gegen die er bis zuletzt eine dankbare Gesinnung und Hochachtung bewahrte. Rom selbst aber betrat er niemals wieder.

Wenn wir die früher von ihm als dem Haupte der Familie geordneten Vermählungen der Prinzen des Herrscherhauses überblicken, so erkennen wir sofort, daß seine vorwaltende Absicht dabei gewesen war, die beiden Linien der regierenden Familie, die Julische

---

1) Sueton, Tiber, 62.

2) Josephus Ant. Jud. XIII, 6, 6. p. 909 Oberthür. Tacit. Ann. VI, 15.

und die Claudische, durch solche Verbindungen mit einander zu verschmelzen. Darum hatte er seinen Sohn Drusus mit der Schwester des Germanikus, der Livilla, Wittwe des von August adoptirten und zum Reichsnachfolger bestimmten Prinzen Cajus Cäsar verheirathet, während er die einzige Tochter seines Sohnes, die Julia, mit ihrem Vetter aus dem Julisch-Claudischen Hause, dem Prinzen Nero, dem Sohne des Germanikus und der Agrippina, vermählte. Alle diese Bestrebungen, die beiden Linien des Kaiserhauses einander zu nähern, waren theils durch die Leidenschaft der Agrippina und die Schuld ihrer Söhne, theils durch die geheimen Ränke Sejan's vereitelt worden. Fortan suchte der alte Kaiser jetzt für die noch übrigen Enkel und Enkelinnen, als sie mannbar wurden, nur noch Gatten außerhalb des regierenden Hauses, und achtete es nicht zu gering, die eine derselben, seine leibliche Enkelin Julia, zum größten Aerger der römischen Aristokratie in zweiter Ehe sogar einem Manne zu verbinden, „dessen Großvater man sich, wie Tacitus bemerkt, noch als simplen Ritter aus der Stadt Tibur gesehen zu haben erinnerte [1]." Aber Tiberius kümmerte sich nicht um das boshafte Geschwätz der hohen Gesellschaft.

Unerschlafft hielt er die Zügel des Regiments in seiner Hand. Das wegen Getraidetheuerung in den Theatern murrende und mit Aufruhr drohende Volk von Rom wies er mit antiker Strenge zurecht, indem er ihm vorhielt, wieviel mehr als Augustus sein Vorfahr, er stets für die Abhülfe solchen Bedürfnisses gethan habe, und tadelte hart die Behörden, die nicht sofort mit gehöriger Energie gegen die Ruhestörer eingeschritten waren. [2]) Eben so energisch schritt er ein gegen den überhandgenommenen Geldwucher, und stellte mit großen Opfern den öffentlichen Kredit wieder her. [3]) Selbst die verwickelte Angelegenheit der Sibyllinischen Bücher ent-

---

1) Tacit. Annal. VI, 27.
2) Ebend. VI, 13.
3) Ebend. VI, 17—18.

ging seiner Aufmerksamkeit nicht, und er suchte Ordnung in dieselbe zu bringen [1]). Die große Feuersbrunst, welche im Jahr vor seinem Tode ein ganzes Quartier der Hauptstadt verheerte, gab ihm Gelegenheit, durch weise und großartig gespendete Hülfe sich den begeisterten Dank der Bevölkerung zu verdienen, indem er für alle niedergebrannten Wohnhäuser nach geschehener Abschätzung, die er durch seine Enkel-Schwiegersöhne vornehmen ließ, den vollen Werth an die Abgebrannten auszahlte [2]). — Auch nach Außen behielt er die Fäden der Politik stets in seiner Hand. Mit zäher Energie verfolgte er die Plane zur Schwächung der gefährlichsten Grenznachbaren des Reichs, der Parther, durch Unterstützung von Gegenkönigen des dort herrschenden Stammes, Pläne, die er während seiner ganzen Regierung nie aus den Augen verloren hatte; denn er war nicht der Mann, der Begonnenes aufgab, weil Mißlingen sich daran knüpfte [3]). In allen andern Provinzen des ungeheuren Reichs herrschten Ruhe und Wohlstand. Die Statthalter, die er ihnen gesetzt hatte, und die er meist lebenslang in ihren Stellungen beließ, waren durchweg erfahrene und tüchtige Männer, die Land und Leute kannten und im Sinne des Kaisers zu behandeln wußten, der unnütze Härte und Erpressungen auf das unnachsichtigste zu ahnden beflissen war. Seine kluge Politik, mit welcher er Abstand genommen hatte von den Angriffen gegen Germanien, welche unendliche Mittel und große Heere fruchtlos verschlungen hatten, ward mit Erfolg gekrönt. Die Germanenhäuptlinge wendeten ihre Kraft dazu an, sich gegenseitig zu schwächen und nach Arminius blutigem Untergange waren die Grenzen des römischen Reichs von dieser Seite sicherer wie jemals, während römische Civilisation und römischer Einfluß im Frieden einen desto sichreren Weg in's Innere von Deutschland fanden. Die wichtige

---

1) Tacit. Annal. IV, 12.
2) Ebend. VI, 45.
3) Ebend. VI, 32. A. Josephus Antiq. Ind. XVIII. 4, 4. ff.

Provinz Gallien hob sich unter seiner Regierung zu einer bisher nie gesehenen Blüthe, und die Standlager der römischen Heere am Rhein und an der Donau wurden zu Knotenpunkten des Handels und Verkehrs mit dem Norden Europa's. Die Gränzen des Reichs wurden wohl beschützt und Aufstände meist energisch niedergeschlagen.

In Rom selbst zuckten noch fort und fort die Flammen aus dem Vulkane des Verderbens, den der Sturz Sejan's geöffnet hatte [1]). Gegen diese aristokratische Welt der römischen Hauptstadt schien das Herz des greisen Kaisers bis zur Erbarmungslosigkeit versteint [2]); er überließ Senat und Adel der gegenseitigen Selbstzerfleischung durch Anklagen, doch erlitten, wie wir sahen, falsche Ankläger gerechte Strafe [3]). Ihn selbst machte seine Menschenverachtung immer gleichgültiger gegen Lob und Tadel der Mitwelt. Davon gab er ein merkwürdiges Beispiel bei dem Tode des Fulcinius Trio, eines Anhängers von Sejan, der zur Zeit als der allmächtige Minister gestürzt ward, Konsul gewesen war. Es war ein Mann, der sich schon in der ersten Periode von Tiber's Regierung als leidenschaftlicher Ankläger einen Namen gemacht bei den Prozessen gegen den Verschwörer Libo und gegen den Verderber des Germanikus, Piso, eine hervorragende Rolle gespielt und sich dabei von Seiten des Tiberius einen Tadel seiner Leidenschaftlichkeit zugezogen hatte [4]). Nach Sejan's Sturze hatte ihn sein Mitkonsul Regulus dem er selbst Säumigkeit in Verfolgung der Spießgesellen Sejan's vorzuwerfen versucht hatte, geradezu der Mitwissenschaft um dessen hochverrätherische Pläne bezüchtigt [5]), jedoch die förmliche Anklage auf Eintreten des Senats fallen lassen. Aber vier Jahre später (788)

---

1) **Tacit.** Annal. VI, 38.

2) **Joseph.** Ant. Ind. XVIII, 6, 10. p. 912. *πλεῖσταγ ἀρ ἀνὴρ εἷς οὗτος Ρωμαίων τοὺς εὐπατρίδας εἰργασατο δεἰνα, κτλ.*

3) **Tacit.** Ann. VI, 30. **Ac tamen,** accusatores, si facultas incideret, poenis ad iciebantur.

4) **Tacit.** Annal. II, 28, III, 10 u. 19.

5) **Tacit.** Ann. V, 11.

als die Verfolgung der Anhänger Sejan's auf's Neue begann, entging auch Trio der Anklage nicht. Um sich der Schande der sichern Verurtheilung zu entziehen und sein Vermögen für seine Erben vor der Konfiskation zu retten, that er, was viele in ähnlichem Falle thaten, er entleibte sich selbst, noch ehe sein Prozeß begonnen hatte. Aber er gab sich die Genugthuung, in seinem zuvor niedergeschriebenen Testamente, die nächsten Freunde und Diener des Kaisers und diesen selbst mit den schandbarsten Schmähungen (multa et atrocia) zu überhäufen, und von dem Kaiser als von einem Menschen zu reden, „der als halb kindisch vor Alter und wegen seiner dauernden Entfernung von Rom gleichsam als ein Exilirter" und als ein bloßes Werkzeug in der Hand seiner nächsten Diener zu betrachten sei. Die erschreckten Erben hatten es vorgezogen, dieses Testament lieber zu verheimlichen, statt durch öffentliche Verlesung diese frevelhaften Majestätsbeleidigungen an den Tag kommen zu lassen. Als Tiberius das erfuhr, befahl er sofort, die Veröffentlichung ungehindert vor sich gehn zu lassen; — ein großartiger Zug seines Charakters, der an den großen preußischen Selbstherrscher erinnert, welcher ein heimlich gegen ihn an eine Straßenecke angeschlagenes Pasquill „niedriger zu hängen" befahl, damit man es besser lesen könne. Tacitus freilich hat auch für diesen Zug wahrer Herrschergröße Tiber's kein volles Anerkenntniß. Er läßt es ungewiß, ob, wie er sich ausdrückt, „das Motiv zu dieser Handlungsweise die Verachtung gegen seinen üblen Ruf und das Bestreben gewesen, seinen ruhigen Gleichmuth gegen fremde Freimüthigkeit leuchten zu lassen, oder ob er, lange in Unwissenheit über Sejan's Frevel befangen, jetzt lieber Alles, wie es auch gesagt sein möchte, bekannt gemacht wissen wollte, um die vom Knechtssinn ihm verhüllte Wahrheit wenigstens durch Schmähungen kennen zu lernen [1])."

---

[1]) Tacit. Annal. VI, 38. — Ueber die Sitte selbst auf dem Wege und

Die schwerste Sorge des körperlich mehr und mehr hinfälligen und seinem Ende sich nahe fühlenden Herrschers, der jetzt dem achtundsiebzigsten Jahre nahe stand, war die um die Thronfolge nach seinem Tode. Tacitus' Bericht ist auch hierüber von entschieden gehässiger, als seine Quelle die Darstellung der Memoiren Agrippina's verrathender Färbung, und zum Theil sich selbst widersprechend. Er erzählt zuerst, wie Makro, der Nachfolger Sejan's im Kommando der kaiserlichen Garden, dessen Einfluß bereits übermächtig geworden, sich frühzeitig durch die verwerflichsten Mittel, indem er sogar die eigene Frau preis gab, in die Gunst des Caligula gesetzt und demselben seinen Beistand zur Erlangung der Thronfolge angeboten habe, und daß Caligula für diesen Zweck auf alle und jede Vorschläge eingegangen sei. „Denn", fährt er fort, „dieser Prinz, obschon zerrütteten Geistes (commotus ingenio) hatte doch in der Schule seines Großvaters die Fülle der Verstellungskünste sich gründlich zu eigen gemacht. Dies wußte der Kaiser, und darum schwankte er, wie er über die Thronfolge verfügen solle. In erster Reihe standen hier seine beiden Enkel. Der eine von ihnen, der Sohn seines verstorbenen Sohnes Drusus, war ihm durch Bande des Bluts und der Herzensneigung der nähere, aber er war noch ein Knabe. Der andere, der Sohn des Germanikus, stand in der Vollkraft der Jugend und besaß die Zuneigung der Menge, und eben dies war die Ursache, weshalb der Großvater ihn haßte. (!) Wenn er ferner an Claudius als seinen Nachfolger dachte, weil derselbe in gesetztem Alter stand und zum Guten willig war, so bot ihm dessen schwacher Verstand ein unübersteigliches Hinderniß. Wenn ihm endlich der Gedanke kommen mochte, außerhalb des Kaiserhauses einen Nachfolger zu suchen, so hinderte

---

durch das Mittel des Testaments Ehre, aber auch Schande zuzufügen, s. die treffliche Erörterung von Ferd. Lassalle: Das Wesen des Römischen und Germanischen Erbrechts Th. II, S. 58—61.

ihn daran immer wieder die Besorgniß, es möchte das ein Schimpf und Spott werden für das Andenken August's und den Namen der Cäsaren. Denn er war ein Mann, der sich weit weniger aus der Gunst der Mitlebenden machte, als aus der Anerkennung bei der Nachwelt. So geschah es denn, daß er im Geiste unschlüssig und körperlich erschöpft, die Entscheidung, die zu treffen er sich unfähig fühlte, dem Schicksal anheimgab, doch nicht ohne Aeußerungen fallen zu lassen, welche beweisen konnten, wie richtig er die Zukunft voraussah. So warf er einmal dem Makro ohne alle umhüllenden Umschweife vor: „„er verlasse die untergehende Sonne und wende seinen Blick der aufgehenden zu."" Als ferner Caligula bei Gelegenheit eines Gesprächs über Sulla sich eine spottende Bemerkung über denselben erlaubte, sprach er zu ihm die prophetischen Worte: „„Du wirst einst Sulla's sämmtliche Laster und keine seiner großen Eigenschaften haben!""

In der That, Tiberius durchschaute dieses räthselhafte Geschöpf, dessen damals noch versteckten Wahnsinn Tacitus mit jenen oben angeführten Worten (commotus ingenio) so wunderbar geschickt bezeichnet. Er hatte den neunzehnjährigen Prinzen im Jahre 786 zu sich nach Capri genommen, um ihn selbst unter Augen zu haben, denn bis dahin hatte derselbe nur unter unzureichender Frauenaufsicht, zuerst bei seiner Mutter Agrippina, dann bei der Kaiserin Mutter Livia, und zuletzt bei seiner Großmutter Antonia gelebt, wobei er gründlich verwildert war. In Caligula's Verhalten gegen seinen Großvater, wie Tacitus es schildert, zeigt sich die ganze Schlauheit des Wahnsinns. „Unter der heuchlerischen Decke bescheidener Haltung wußte er die Bestialität seines Wesens schlau zu verbergen. Die Verurtheilung und der Tod seiner Mutter und Brüder hatten ihm keinen Laut des Mitgefühls entlockt. In alle Tages-Stimmungen Tiber's wußte er einzugehn; wie der Kaiser redete, also redete auch er, fast mit denselben Worten."[1]) Nur

[1]) Tacit. Annal. VI, 20.

Schade, daß Tacitus bei dieser Schilderung vergessen hat, daß er den Tiberius doch unmöglich den Lehrmeister in der Verstellungskunst bei einem Menschen nennen durfte, der diese Kunst bereits vom ersten Augenblicke an, als er in seines Großvaters unmittelbare Nähe kam, so meisterhaft zu üben verstand! Die ganze Seele dieses Mannes war Selbstsucht, und darum galt sein glühender Wunsch nur einem Ziele: der Herrschaft; denn nur als Herrscher der Welt konnte er ganz seine Selbstsucht ausleben. Tiberius, dessen scharfes Auge tief hineinsah in diese frühzeitig durch Ausschweifungen aller Art verwilderte Natur, versuchte vergebens bessernd auf ihn einzuwirken. Er sah ihm deshalb sogar, wie Sueton erzählt, seine Neigungen für scenische Musik und Tanzkunst nach, weil er die Hoffnung hegte, sie könnten dazu beitragen, seine wildgrausame Sinnesart in etwas zu mildern.[1]) Aber er täuschte sich trotzdem nicht über die Beschaffenheit seines innersten Wesens, und wiederholt pflegte er gegen seine Vertrautesten zu äußern: „Die Existenz Caligula's sei für ihn und alle Welt ein Unheil, er erziehe an ihm eine Natter für das römische Volk und einen Phaeton für den Erdkreis.“ Einst als er in Gegenwart desselben seinen Enkel, den jungen Tiberius, umarmte und den finstern Blick gewahrte, mit dem Caligula dreinschaute, rief er demselben unter strömenden Thränen zu: „Du wirst diesen morden, und Dich ein anderer!“[2]) In gewissen Momenten schien er sogar den Untergang seines ganzen Hauses vorauszusehen. In einem solchen Augenblicke war es, wo er einmal zu dem spätern Kaiser Galba, der im Jahre vor Tiber's Tode Konsul war, sagte: „Auch Du, Galba, wirst noch einst die Herrschaft kosten.“ Tacitus weiß für diese wie für die andern Prophezeihungen des alten Kaisers keine andere Erklärung als seine Kunde der Astrologie anzuführen! Aber

---

[1]) facile id sane Tiberio patiente si per has (artes) mansuefieri posset ferum ejus ingenium. Sueton, Caligula 11.

[2]) Tacit. Annal. VI, 46.

ein Geist wie Tiberius hatte sicher nicht nöthig, in den Sternen zu lesen, um zu wissen, was aus einem Caligula werden, und welche Aussichten ein Mann von Galba's Art bei diesem Stande der Dinge haben werde.

Der jüdische Geschichtschreiber Flavius Josephus hat uns einen Vorgang aus den letzten Lebensjahren Tiber's aufbehalten, der die unglückliche Lage des greisen Kaisers in Bezug auf seine beiden noch übrigen zur Thronfolge berechtigten Enkel in ein helles Licht setzt. Josephus ist von allen uns erhaltenen Historikern, welche nach Tiber's Tode über diesen Kaiser geschrieben haben, der älteste. Geboren im Todesjahre Tiber's, mütterlicherseits von dem Königsgeschlechte der Asmonäer abstammend, durch seine väterlichen Ahnen den ersten Priestergeschlechtern seiner Nation angehörend, hatte er schon als junger Mann von sechsundzwanzig Jahren Rom und den kaiserlichen Hof kennen gelernt, wie er denn auch später in dem großen Unabhängigkeitskampfe seines Vaterlandes sich als Gouverneur von Galiläa der römisch gesinnten Partei anschloß und durch seinen Uebergang ins feindliche Lager die römische Invasion erleichtern half. Er konnte noch seine Nachrichten über die letzten Lebensjahre Tiber's aus dem Munde von Zeitgenossen und Augenzeugen schöpfen, deren einen, den Thaumastos, einen Leibpagen des Prinzen Caligula, er sogar namentlich anführt.[1])

Am Hofe des Tiberius, so erzählt der gedachte Geschichtschreiber, befand sich in den letzten Lebensjahren des Kaisers auch jener jüdische Prinz Agrippa, der, wie wir wissen, zehn Jahre früher als Freund und Genosse von Tiberius Sohne Drusus in Rom gelebt hatte. Es ist dies derselbe Fürst, der später als letzter König Judäa's eine kurze aber glänzende Regierung führte. Schon früh hatte er sein Auge auf den Thron Palästina's gerichtet. Aber durch den jähen Tod des Drusus waren die Hoffnungen zerstört

---

[1]) Joseph. Ant. Jud. XVIII, 6, 6 extr.

worden, welche er auf die Gunst desselben gebaut, und für die er nicht nur sein ganzes Vermögen verschwendet, sondern sich auch in eine große Schuldenlast gestürzt hatte. Als er ein Jahrzehnt später wieder nach Italien zurückkehrte, um sich dem damals schon lange auf Capri residirenden Kaiser vorzustellen und zu empfehlen, nahm Tiberius den gescheuten und dem römischen Interesse durchaus ergebenen Prinzen nach einem kurzen Zwischenfalle, von dem weiterhin die Rede sein wird, gnädig auf, und wies ihn an, sich dem Hofstaate seines eigenen leiblichen Enkels, des Tiberius Gemellus, zuzugesellen. Allein der scharfsichtige Idumäer unterließ es nicht, sich daneben auf das engste an den Caligula anzuschließen, dessen Gunst ihm für seine eigenen Pläne als die wichtigere erschien, weil er in demselben den künftigen Nachfolger des alten Kaisers erblickte. Er war zudem durch ältere Beziehungen zu der Antonia, der Großmutter dieses Prinzen, die ihm sehr gewogen war und ihn wiederholentlich mit großen Geldsummen unterstützt hatte, dem Hause derselben eng verbunden, und sein einschmeichelndes Wesen, seine Liebe zum Vergnügen und die glänzende Weise, in welcher er lebte, machten ihn bald zum Lieblinge und Vertrauten Caligula's, dem bei der Knappheit, in welcher er von seinem Großvater gehalten ward, der das Geld mit vollen Händen wegwerfende orientalische Prinz ein erwünschter Genosse wurde.[1]) Als nun beide einmal bei einer gemeinsamen Spazierfahrt sich von ihren künftigen Aussichten im engsten Vertrauen unterhielten, äußerte Agrippa: „wie es sein heißer Wunsch sei, daß bald der Tag kommen möchte, an welcher der Tod des „Alten" den Caligula auf den Thron und ihn selbst der Erfüllung seiner eigenen Wünsche und Aussichten näher bringe. Denn des Kaisers Enkel Tiberius Gemellus werde sich ja leicht beseitigen lassen."[2]) Unglücklicher-

---

[1]) Joseph. a. a. O. XVIII, 6, §. 4.

[2]) Joseph. a. a. O. §. 6. p. 912. *Εἰγὰρ ἀφίκοιτό ποτε ἡμέρα, ᾗ με-*

weise hatte der Leibkutscher des Agrippa, ein Freigelassener Namens Eutychus, diese Worte gehört. Als derselbe nun einige Zeit darauf nach einem Diebstahle, den er an seinem Herrn begangen, auf der Flucht ergriffen und vor den Stadtpräfekten Piso gebracht wurde, verlangte er von dem Kaiser verhört zu werden, weil er etwas auszusagen habe, was des Kaisers Leben betreffe. Piso ließ ihn sofort gefesselt nach Capri abführen. Tiberius aber beeilte sich durchaus nicht, ihn zu verhören, sondern ließ ihn bloß in strengem Gewahrsam halten. Ja selbst als Agrippa, dem die Ungewißheit peinlich war, bei einem Besuche, den der Kaiser von Capri aus nach Tuskulum bei der Antonia abstattete, durch die letztere um endliche Untersuchung der Sache bitten ließ, damit der Verbrecher die gerechte Strafe leide, gab der alte Zauderer,[1]) der, wie Tacitus sagt, langsam im Ueberlegen und Bedenken war, weil er, einmal mit sich im Reinen, blitzschnell zur That schritt,[2]) eine abschlägliche Antwort. „Agrippa solle zufrieden sein. Denn wenn sein Diener ein Lügner sei, so leide derselbe schon jetzt durch seine Einkerkerung die verdiente Strafe; ergebe sich aber durch die Untersuchung die Denunciation des Menschen als wahr, so könne leicht die Sache für Agrippa selbst sehr schlimm ausfallen." Indessen Agrippa gab sich bei diesem für Tiberius äußerst karakteristischen Bescheide nicht zufrieden, und Antonia benutzte einen günstigen Moment, als sie nach der Mittagsmahlzeit den Kaiser bei einer Tour in der Sänfte begleitete, während Caligula und Agrippa der Sänfte voraus spazierten, ihr Anliegen aufs Neue anzubringen. Da endlich gab Tiberius nach und ließ durch Makro den Gefangenen zum Verhör vorführen. Als derselbe nun seine

---

ταστὰς ὁ γέρων οὗτος χειροτονοίη σε ἡγεμόνα τῆς οἰκουμένης· οὐδὲν γὰρ ἡμὶν Τιβέριος ὁ υἱωνὸς αὐτοῦ γένοιτ' ἂν ἐμποδὼν, ὑπὸ σοῦ τελευτῶν.

1) *μελλητὴς εἰ καί τις ἑτέρος βασιλέων ἢ τυράννων γενὸμενος.* **Joseph.** a. a. O. p. 906

2) **Tacit.** Annal. IV, 71.

oben angegebene Denunziation beendet hatte, erschien dieselbe mit Recht dem Tiberius sehr wahrscheinlich, und da ihm ohnehin die enge Verbindung Agrippa's mit Caligula längst anstößig gewesen war, befahl er dem Makro, den Agrippa augenblicklich zu verhaften und in strengen Gewahrsam zu setzen. Makro zögerte anfangs, den Befehl auszuführen, und es bedurfte einer Wiederholung desselben durch den Kaiser, ehe der Oberste der Garden dazu schritt, den Busenfreund des Kronprinzen in Fesseln legen zu lassen.

Agrippa's Haft währte bis zum Tode Tiber's, doch war sie ohne grausame Härte. Er durfte Freunde sehen und allerlei Bequemlichkeiten des Lebens heimlich genießen, weil die wachthabenden Offiziere der Garde, auf Antonia's Wunsch und Makro's Wink, durch die Finger sahen.[1]) Da endlich brachte eines Tages ein vertrauter Diener, der Freigelassene Marsyas, dem gefangenen Fürsten, als er sich eben ins Bad begab, die ersehnte Freudenbotschaft, indem er ihm auf Hebräisch die Worte ins Ohr flüsterte: „Der Löwe ist todt!" Der wachthabende Centurio, der aus der Eile des Boten und aus dem freudestrahlenden Gesichte des Gefangenen schloß, daß die Kunde eine wichtige sein müsse, bestand darauf, sie zu wissen, und Agrippa theilte ihm endlich die Neuigkeit mit, die er sofort mit einem Schmause zu feiern sich beeilte, an dem auch sein Wächter Theil nahm. Aber noch während man bei demselben saß, kam eine andere Botschaft: die Nachricht sei falsch, Tiberius lebe und werde nächstens nach Rom kommen. Sogleich ließ der zum Tode erschrockene Centurio, der sein eignes Leben in Gefahr sah, den Gefangenen aufs neue in Ketten legen und in engsten Gewahrsam setzen. Indessen bestätigte sich bald die Nachricht von Tiber's wirklich erfolgtem Tode und von Caligula's Thronbesteigung. Der neue Kaiser ließ es denn auch sein Erstes sein, seinen Günstling zu befreien, doch mußte er damit

---

[1]) Josephus XVIII, 6, 7, p. 916.

bis nach der erfolgten Bestattung Tiber's warten, weil seine Mutter Antonia ihm vorstellte: „es verstoße gegen die Schicklichkeit, wenn er früher einen von dem verstorbenen Kaiser gefangen gesetzten aus seiner Haft entlasse. Zur Entschädigung für die erlittene Kerkerstrafe verlieh ihm Caligula dafür das Diadem und ernannte ihn zum Könige über einen Theil Judäa's [1]). Agrippa aber belohnte einen Pagen des Caligula, den oben erwähnten Thaumastos, der ihm zuerst nach seiner Verhaftung einen Liebesdienst erwiesen hatte, indem er sich von dem neuen Kaiser dessen Freilassung erbat, und ihn mit sich in sein Königreich nahm, wo er ihn zu seinem Haushofmeister ernannte. Thaumastos behielt diese Stellung auch nach Agrippa's Tode bei dessen Kindern, und er ist es, dem aller Wahrscheinlichkeit nach Josephus die spezielleren Züge seiner von uns abgekürzt mitgetheilten Erzählung verdankt. —

Der über die letzten Jahre Tiber's überaus wohl und aus nächster Quelle unterrichtete jüdische Geschichtschreiber, meldet nichts von der sehr melodramatisch ausstaffirten Scene gewaltsamen Todes, mit welcher Sueton und Tacitus, die beide fast ein Menschenalter später schrieben, das Ende des achtundsiebzigjährigen Kaisers umgeben haben. Nach seiner Darstellung starb Tiberius natürlichen Todes, nachdem er auf seinem Sterbelager den Caligula dringend ermahnt hatte, seinen jüngern Vetter, Tiberius Gemellus, brüderlich zu behandeln, zweiundzwanzig Jahre fünf Monate und drei Tage nach dem Antritte seiner Regierung. [2]) Wir werden sehen, daß diese Darstellung in der That die richtige ist.

Tiberius war schon auf seiner Rückreise von dem zu Tusculum bei Antonia gemachten Besuche unterwegs erkrankt. In Astura unweit von Antium, befiel ihn eine fieberhafte Abspannung. Nachdem er sich von derselben ein wenig erholt hatte, setzte er seine

---

[1]) Joseph. a. a. O. XVIII, 6, § 10.
[2]) Joseph. a. a. O. p. 922.

Reise nach Circeji fort. Gewohnt, wie alle großen Regenten, seine Schwäche zu überwinden, und seine zunehmende körperliche Hinfälligkeit zu verbergen, wohnte er unterwegs nicht nur allerlei militairischen Festspielen bei, sondern nahm sogar an denselben Theil, indem er von seiner Loge herab nach einem in die Arena gelassenen Eber einen Jagdspieß schleuderte. Aber unmittelbar darauf fühlte er einen heftigen Kolikanfall, der in starken Schweiß überging, und da ihn während desselben ein starker Zugwind traf, wurde daraus ein verschlimmerter Rückfall in seine Krankheit. Dennoch hielt er sich noch eine geraume Zeit aufrecht, obschon er, setzt Sueton hinzu, als er Misenum erreicht hatte, sei es aus Unenthaltsamkeit oder um den Schein seines Wohlbefindens zu bewahren, nichts an seiner täglichen Lebensweise änderte, ja nicht einmal die Tafelfreuden und sonstigen Vergnügungen einstellte. Ebenso behielt er auch trotz seines leidenden Zustandes die Gewohnheit bei, nach Aufhebung der Tafel in der Mitte des Speisezimmers stehend, einen Liktor zur Seite, die sich verabschiedenden Gäste einzeln mit namentlicher Begrüßung eines jeden zu entlassen.[1]) Tacitus hat natürlich auch für diese dem Tode Trotz bietende Geistestapferkeit des gewaltigen Herrschers nur eine Bezeichnung: Verstellung! „Während bereits Körper und Körperkraft", sagt er, „dem Tiberius ihren Dienst versagten, verließ ihn auch jetzt noch nicht seine Verstellung. Starr aufrechten Geistes wie immer, fest in Sprache und Blick, zuweilen erkünstelten freundlichen Wesens, suchte er die sichtbare Abnahme seiner Lebenskraft zu verdecken!"

Tiberius, der auf einer ehemaligen Villa Lucull's am Vorgebirge Misenum weilte, verlangte sehnlichst nach Capri zurückzukehren, aber die Ungunst der Witterung und seine zunehmende Krankheit verhinderten die Ueberfahrt.[2]) Er sollte sein Felseneiland nicht wiedersehen. Er hatte einen berühmten griechischen Arzt, den

[1]) Sueton, Tiber 72.
[2]) Sueton, Tiber 73.

Charikles, den er neben seinen Leibärzten zuweilen zu konsultiren pflegte, zu sich beschieden. Als dieser sich während der Tafel wieder von ihm beurlaubte, um seiner Praxis nachzugehen, und dabei des Kaisers Hand ergriff, um sie küssen, schien es dem Tiber, als benutze derselbe die Gelegenheit, um ihm den Puls zu fühlen. Das verdroß den alten Cäsar, und um dem Heilkünstler zu zeigen, daß es mit ihm noch lange nicht zu Ende sei, hieß er ihn bleiben und verlängerte die Tafel bis in die Nacht hinein. Dennoch glaubte der Arzt seiner Sache gewiß zu sein, und meldete dem Makro: „Es gehe mit dem Kaiser zu Ende, er werde es nicht mehr über zwei Tage machen.“ Makro und Caligula nahmen jetzt ihre Maßregeln. Sie verständigten sich mit den anwesenden Staatsräthen und sandten Instruktionen an die Befehlshaber der Kriegsheere in den Reichsprovinzen. Das Weitere erzählt Tacitus folgendermaßen: „Am 16. März blieb ihm der Athem aus, und man glaubte, er habe geendet. Schon war Caligula im Begriffe, unter dem Zuströmen einer glückwünschenden Menge sich derselben als neuer Regent zu zeigen, als plötzlich gemeldet ward: Tiberius komme wieder zu sich und rufe nach Erfrischungen. Schrecken erfaßte Alle. Alles zerstreut sich nach verschiedenen Richtungen, jeder stellt sich trauernd und von nichts wissend; Caligula, in starres Schweigen versunken, sah unmittelbar nach der Aussicht auf das Höchste den Untergang vor sich. Nur Makro behielt Fassung. Er befiehlt den Lakaien, dem Greise eine tödtliche Last von Decken überzuwerfen und dann das Zimmer zu verlassen. So endete Tiberius.“

Aber dieser Bericht des Tacitus ist ungenau. Sein Zeitgenosse Sueton ist ausführlicher über die Traditionen, die er vom Tode des Kaisers bei den verschiedenen Schriftstellern fand, und diese Ueberlieferungen lauteten sehr verschieden.[1]) Die Einen mel-

---

[1]) **Sueton**, Tiber. 73.

deten: dem Kaiser sei durch Caligula ein langsam wirkendes abzehrendes Gift beigebracht worden. Andere behaupteten: man habe ihn durch Hunger getödtet, indem man ihm, als er nach dem Aufhören eines seiner Fieberanfälle Speise verlangte, dieselbe verweigert habe. Wieder andere berichteten: man habe ihn durch Ueberwerfen einer Matratze erstickt, als er den Siegelring, den man ihm bereits abgezogen hatte, beim Wiederzusichkommen aus der todesähnlichen Ohnmacht habe wiederhaben wollen. Andere malten die letztere Scene noch drastischer aus. „Caligula", so meldeten sie, „hatte durch Verführung der Gattin Makro's, der er versprochen, sie zur Kaiserin zu machen, den Kommandeur der Garden gewonnen und brachte mit ihm gemeinsam dem Kaiser Gift bei. Dann ließ er dem noch athmenden Greise den Siegelring vom Finger ziehen, und weil es schien, als versuche der Sterbende denselben festzuhalten, hieß er ein Kissen über ihn werfen und drückte ihm dann mit eigener Hand die Kehle zu. Einen Freigelassenen, der bei dieser gräßlichen Handlung laut aufgeschrieen hatte, ließ er sofort kreuzigen.[1]) Sueton findet diesen Bericht über den Hergang „sehr wahrscheinlich", aber der Grund, weshalb er ihm vorzugsweise Glauben schenken möchte, ist so unpsychologisch als möglich. Er sagt: „Dieser Hergang der Sache hat sehr viel wahrscheinliches, da einige Schriftsteller bezeugen, daß Caligula sich später selbst, wenn auch nicht zur Vollziehung, so doch jedenfalls zu dem Gedanken der vatermörderischen That bekannt habe. Er habe sich nämlich bei jeder Gelegenheit, wenn er auf seine Pietät zu sprechen kam, gerühmt: wie er, um den Tod seiner Mutter und seiner Brüder zu rächen, einst mit einem Dolche in das Schlafgemach des schlummernden Tiberius eingedrungen sei, aber dann, von Erbarmen ergriffen, den Stahl weggeworfen und sich wieder entfernt habe. Tiber aber, obschon er den Vorgang wahrgenom-

[1]) Sueton, Calig. 12.

men, habe nicht gewagt, irgend eine Untersuchung anzustellen oder eine Strafe zu verhängen.[1])

Fürwahr ein ergreifendes Bild: ein Caligula, der zum Morde entschlossen beim Anblick des schlummernden Greises Tiber von mitleidigem Erbarmen ergriffen, den gezückten Stahl sinken läßt! Selbst dieses furchtbare Wesen empfand mit dem von aller Welt verlassenen unglücklichen Herrscher ein Mitleid, das einem Tacitus fremd blieb!

Aber welchen Blick gewährt uns zugleich dies Geständniß seines entsetzlichen Nachfolgers in das Innerste Tiber's, der fähig war, hier zu sehen und — zu schweigen!

Es ist ein Trost für den Historiker, versichern zu können, daß in dem an Blut und Gräueln überreichen Lebensbilde Caligula's wenigstens die Beschuldigung des an seinem Großvater und Wohlthäter verübten Mordes eine Unwahrheit ist. Tiberius starb natürlichen Todes, nicht durch Mörderhand. Er starb einsam, wie er gelebt. Als er sein Ende nahe fühlte, zog er selbst den kaiserlichen Siegelring von seinem Finger, als ob er ihn Jemandem reichen wolle, und hielt ihn lange sinnend in der Hand. Aber auch an der Schwelle des Todes vermochte er es noch nicht, sich von dem Kaiser zu trennen. Er steckte das bedeutungsschwere Zeichen der Macht wieder an den Finger der Linken und ballte sie krampfhaft zusammen. Lange lag er so unbeweglich da. Die Kämmerlinge mochten meinen, er schlummere, und verließen auf einen Augenblick das Vorgemach. Plötzlich hörten sie ihn laut rufen, aber ehe sie herbeieilen konnten, hatte er sich, da Niemand ihm antwortete, vom Lager erhoben, und war wenige Schritte

---

1) Gloridum enim assidue in commemoranda sua pietate: „Ad ulciscendam necem matris et fratrum introisse se cum pugione cubiculum Tiberii dormientis, et misericordia correptum abjecto ferro recessisse; nec illum, quamquam sensisset, aut inquirere quidquam aut exsequi ausum!“

von demselben zusammengestürzt. Die herzueilenden Diener fanden eine Leiche.

Also berichtet ein Zeitgenosse des Kaisers, der ihn noch um einige Jahre überlebte, der ältere Seneka,[1]) in seinen wegen ihrer historischen Treue und Wahrhaftigkeit von den Alten gepriesenen Denkwürdigkeiten, deren Verlust zu den schwersten für die Geschichte jener Zeit gehört. Die historische Kritik aber hat das Recht und die Pflicht, inmitten von Ueberlieferungen aus einer Zeit, in welcher die Phantasie der Menschen, besonders beim Tode bedeutender Personen, von Verdachtgerüchten des Mordes und Verbrechens überfüllt war, das Einfache und Natürliche, zumal wo es durch solche Gewähr, wie die erwähnte, unterstützt wird, vorzugsweise für das Wahre und Richtige zu halten.

Ueberblicken wir jetzt das Leben und Wirken des hochbegabten Claudiers vom Anfang bis zu Ende seiner dreiundzwanzigjährigen Regierung, so werden wir uns der Erkenntniß nicht verschließen dürfen, daß es ein verhängnißvoller Irrthum war, an welchem er zu Grunde ging. Den Schlüssel zu demselben finde ich in den Worten des neuesten Geschichtschreibers der Schicksale des Römischen Staats, bei welchem es heißt: „Wenn in den Anfängen der Autokratie und vor allem in Cäsar's eigener Seele noch der hoffnungsreiche Traum einer Vereinigung freier Volksentwickelung und absoluter Herrschaft waltet, so hat schon das Regiment der hochbegabten Kaiser des Julischen Geschlechts in schrecklicher Weise gelehrt, in wie fern es möglich ist, Feuer und Wasser in dasselbe Gefäß zu fassen.“ — Daß auch Tiberius in dem ersten Jahrzehnt seines Regimentes sich dieser trügerischen Hoffnung mit Bewußtsein hingegeben, daß er auf dieses ideale Ziel hingearbeitet hat, dürfte nach

---

[1]) Bei Sueton, Tiber 73.

den offenkundigen Zeugnissen der Geschichte, die wir in unserer Darstellung beigebracht haben, um so schwerer zu bezweifeln sein, als selbst Tacitus an einer bereits angeführten Stelle auf diese Intention Tiber's hinzudeuten sich gedrungen fühlt. Was aber schon für Cäsar und seine Zeit eine Unmöglichkeit war, war es noch in weit höherem Grade zwei Menschenalter nach dem Tode des großen Begründers der absoluten Monarchie. Denn im Verlaufe dieser sechzig Jahre hatten die blutigen Schreckenszeiten der Proscriptionen und Bürgerkriege und der schleichende Despotismus der langen Herrschaft des Augustus fast alle letzten Elemente freier Volksentwickelung und selbstbewußter Würde in Rom und Italien vernichtet. Alles, was nur irgendwie über der Menge hervorragte, war theils bei Philippi und auf den Schlachtfeldern mit den Waffen in der Hand gefallen, theils von den Triumvirn, vor allen von dem kaltblütigen Henker Augustus gründlich ausgerottet, ganze Reihen edler Geschlechter waren niedergemäht, und mit ihnen die einzigen Träger republikanischer Gewohnheiten und Erinnerungen, die alleinigen noch vorhandenen Elemente sittlicher Erhebung vernichtet worden. Und was die Gräuelzeit des Bürgerkrieges überdauert hatte, das war versumpft und zu Grunde gegangen in der Stickluft langer Friedensknechtschaft.

Es war das Erbe dieser Vergangenheit, welches Tiberius bei seiner Thronbesteigung antrat. Daß er trotzdem den Muth behielt zu dem Versuche, mit den Mitteln eines humanen Absolutismus den todten Leib des römischen Staatswesens zu galvanisiren, dem innerlich Abgestorbenen neues eigenes Leben einzuflößen, kann ihm nur zur Ehre gereichen, auch wenn dieser Versuch nothwendig scheitern mußte. Was ihn aber dies Scheitern um so schwerer empfinden ließ, das war der Umstand, daß zu den innern Gründen desselben sich auch noch ein äußerlicher und persönlicher gesellte: die Abneigung, der Neid und Haß gegen ihn selbst, der nicht vom Blute des großen Juliers, der ein Eindringling war in die legi=

time Herrscherfamilie. An dieser Klippe scheiterte er zumeist. Dieser Umstand war es, der sein Leben verbitterte und seinen Charakter vergiftete. Und als endlich mit dem Verrathe Sejan's der letzte Stab zerbrach, auf den sein Vertrauen sich gestützt hatte, da zerbrach in ihm der Glaube an die Menschheit überhaupt, und vergebens suchte er durch Ströme von Blut das Feuer der Verzweiflung zu dämpfen, von dem er sich innerlich verzehrt fühlte.

So steht Tiberius da als eine tragische Figur in der Geschichte der römischen Zeit und Menschheit. Aber die Tragödie seines Lebens zu dichten dürfte nur einem zweiten Shakspeare vorbehalten sein. —

Vierzehntes Kapitel.

Tiber's Aeußeres.

Wie seine Mutter einst die schönste Frau, so war Tiberius, ehe das Alter und die Folgen harter Kriegsstrapazen ihn niederbeugten, der stattlichste und schönste Mann seiner Zeit. Er theilte diese Naturgabe mit seinem Bruder Drusus, von dem Vellejus berichtet, daß er an Körperschönheit dem Tiberius am nächsten kam [1]), wie denn auch noch jetzt die Aehnlichkeit der Gesichtszüge beider in den erhaltenen Bildnissen unverkennbar ist. Die sinnliche Julia, die sich auf männliche Schönheit verstand, ward hingerissen von der Wohlgestalt des jungen Mannes, dessen hohe stattliche Figur, verbunden mit Kraft und Gewandheit, ihres Gleichen unter dem römischen Adel nicht fand. Sein Wuchs, sagt Sueton [2]) in der ausführlichen Schilderung von dem Aeußern Tiber's, ging weit über das gewöhnliche Maaß römischer Mittelgröße hinaus, und doch fehlte der Größe nicht kräftige Fülle und Fleischigkeit. Von breiter Brust und breiten Schultern, bot er auch in dem ganzen Bau aller seiner Glieder vom Wirbel bis zur Zehe ein Bild vollendeten

1) Pulchritudo corporis proxima fratennae fuit. Vellej. II, 97.
2) Sueton, Tiber 68.

harmonischen Ebenmaßes; nur daß die linke Hand die geschicktere und stärkere war." Als Jüngling und Mann war er Meister in allen ritterlichen Leibesübungen und Künsten. „So kräftig waren seine Fingergelenke, daß er einen frischen festen Apfel mit einem Finger durchbohren konnte, und ein Schnipsen seiner Finger hinreichte, einem Diener ein Loch in den Kopf zu schlagen. Seine Gesichtsfarbe war weiß, das Haupthaar am Hinterkopfe tiefer hinabgehend, so daß es auch den Nacken noch bedeckte, eine Familieneigenthümlichkeit des Claudischen Geschlechts. Seine Gesichtsbildung war edelvornehm (honesta), nur daß sie häufig von plötzlichen Schwellungen kleiner Geschwüre entstellt wurde. Mächtig groß (praegrandes) waren die Augen, mit denen er, obschon sonst kurzsichtig [1]), wunderbarerweise selbst bei Nacht und im Finstern zu sehen vermochte, doch nur auf kurze Zeit und bald nachdem sie sich vom Schlafe geöffnet hatten, denn weiterhin nahm diese Sehkraft wieder ab." Auch der ältere Plinius erwähnt dieses merkwürdigen Umstands [2]). „Tiberius Augen," sagt er, „die in der Finsterniß schärfer waren als bei Tage, schienen anzudeuten, daß seine Natur eine andere war, als die seiner sterblichen Erzeuger; denn wenn er Nachts aufwachte, sah er eine Weile lang alle Dinge gerade so deutlich wie bei hellem Tageslichte, bis dann allmälig sich wieder die Finsterniß über die Gegenstände senkte." Aber wie seinem geistigen Behaben, so fehlte auch seiner körperlichen Haltung und Bewegung freie Leichtigkeit und freundliche Anmuth. Es lag etwas Unaufgeschlossenes, Zurückhaltendes, Unfreies auch in seiner äußern Erscheinung. Seine ganze Körperhaltung und sein Gang selbst hatten nach Sueton diesen Ausdruck der Steifheit. „Er schritt meist einher mit steifem nach hinten übergebogenem Nacken und mit einem Gesichtsausdruck, der fast immer etwas straff Angespanntes

---

[1]) Dio Cass. 57, 2.

[2]) Plin. H. Nat. XI, 37.

hatte, in der Regel schweigend oder nur hier uud da ein Wort mit seiner nächsten Umgebung wechselnd, wobei er dann äußerst langsam sprach und seine Rede immer mit einer gewissen lässigen Bewegung der Finger gestikulirend begleitete. Alle diese Dinge rügte schon Augustus tadelnd an ihm als unangenehm auffallend und als Zeichen von Anmaßung, während er sie in seinen Ansprachen an Senat und Volk mit der Bemerkung zu entschuldigen suchte: „„es seien Naturfehler, nicht Fehler des Charakters"". —

Die bekannte Schilderung, welche Tacitus von seinem Aeußern giebt [1]), bezieht sich nur auf seine Erscheinung im hohen Greisenalter, wo allerdings in der „abgemagerten und gebeugten Gestalt" des siebzigjährigen kranken und finstern Greises, mit dem „kahlen Scheitel und dem hier und da mit Pfläſterchen bedeckten Angesichte" wenig mehr zu erkennen war von jener vollendeten Schönheit und Stattlichkeit und von jenen „edelgeformten Zügen des Jünglings und Mannes," deren selbst der trockne Sueton preisend gedenkt, während Tacitus, — selbst hier wieder einseitig ungerecht, — nur seines Aussehens im Greisenalter erwähnt. Auch der Kaiser Julian [2]) schildert in seiner bekannten Satire auf die früheren Kaiser, das Aussehn Tiber's, der dort als Greis auftritt, nicht unvortheilhaft: „ein Antlitz voll strenger Würde, den Denker und den Krieger verrathend."

Die vorhandenen Statuen und Büsten Tiber's [3]), bestätigen

---

[1]) Tacit. Annal. IV, 57. Dio Cass. 58, 19.

[2]) σεμνὸς τὰ πρόσωπα καὶ βλοσυρὸς σωφρόντε ἅμα καὶ πολεμικὸν βλέπων. Julian. Caesares 5. p. 14. Hart.

[3]) Die vorzüglichsten sind: 1. Eine schöne Gewandstatue, die ihm die Bewohner von Capri setzten, wo dieselbe gefunden wurde (jetzt im Louvre N. 111. Clarac p. 52); 2. Eine sitzende Kolossalstatue, gefunden in Veji (jetzt im Museo Chiaramonti des Vatican); 3. Eine gleiche, gefunden in den Ruinen der alten Latinischen Stadt Privernum, aus kostbarem Pentelischen Marmor (Ebendaselbst s. Bunsen, Rom II, 2, 69); 4. Eine sitzende Statue, gefunden zu Cervetri (im Lateran-Museum); 5. Ein Kolossalkopf von herrlicher Arbeit, gleichfalls im Mus. Chiaramonti. Dazu die zwei Büsteu der Kapitolinischen

sämmtlich die so eben mitgetheilte Schilderung Sueton's. Der Beschauer der ohne vorgefaßte Meinung diese Bildnisse betrachtet, kann nimmermehr auf den Gedanken kommen, in ihnen einen Menschen von dem traditionellen Charakter des „grausamen, heuchlerischen Tyrannen", des „Ungeheuers in Menschengestalt" zu erkennen. Diese Darstellungen plaidiren alle zu Gunsten des Mannes. Die Köpfe der jugendlichen Büsten sind von großer Schönheit; der eigentliche Schädel erscheint an ihnen etwas breit und stark im Verhältniß zu den unteren Theilen des Kopfes, der Knochenbau tüchtig, die Augen groß und weit geöffnet, der Mund fein geschnitten, die bartlosen Wangenflächen breit und mächtig, der ganze Ausdruck geistvoll, sinnender achtsamer Ernst. Das Haar ist leicht gewellt und über der Stirn kurz geschnitten. Auch der Kopf der Vejischen Kolossalstatue, die den Kaiser als idealen jugendlichen Heros mit portraitgetreuen Zügen darstellt,[1]) ist von schönster Bildung, die Züge höchst edel und geistvoll, der Mund unendlich fein und schön. Auch die Fülle des Körpers entspricht der Schilderung Sueton's. Nur in den Bildnissen, die den gealterten Kaiser darstellen, zieht sich, wie auch Gregorovius bemerkt, um den Mund ein scharfer schneidender Zug von Bitterkeit und Skepsis, und der Ausdruck bekommt etwas widerwärtig Starres, Verschlossenes. Wer indessen nicht weiß, daß hier Tiberius dargestellt ist, wird aus diesen Bildungen sicherlich nur auf einen Mann schließen, dem schwere Lebenserfahrungen das Herz zusammengezogen haben, während die Portraitsdarstellungen des Caligula und Nero über ihren Charakter gar keinen Zweifel lassen.

Tiber's Statuen sind sämmtlich nicht in Rom, sondern in Italischen Provinzialstädten gefunden worden, denen er Wohlthaten erzeigt hatte. Reiterstatuen, Bigen und überhaupt kolossale Pracht-

---

Sammlung, der Kopf von Gabii u. a. Büsten und Köpfe in anderen Museen, sowie ein Kolossalkopf im Museum zu Neapel.

[1]) S. Gregorovius Figuren S. 368.

monumente, wie die Schmeichelei sie andern Kaisern errichtete, werden von Tiberius nirgend erwähnt; er war eben validus spernendis honoribus. Nur den von ihm nach jenem furchtbaren Erdbeben wiederaufgebauten kleinasiatischen Städten erlaubte er, ihm ein größeres Denkmal, geschmückt mit den Figuren der vierzehn Städte, in der Nähe von Neapel aufzurichten.

Tiberius war körperlich nicht nur eine kräftige, sondern auch eine gesunde Natur. „Er erfreute sich", sagt Sueton, „einer höchst glücklichen Gesundheit, die denn auch fast während der ganzen Dauer seiner Regierung ziemlich unangefochten blieb, obgleich er dieselbe vom dreißigsten Jahre an ganz nach eigenem Gutdünken regelte, ohne die Hülfe und den Rath der Aerzte in Anspruch zu nehmen."

Dieser merkwürdige Umstand hätte alle diejenigen längst stutzig machen sollen, welche den Berichten von den über alles menschliche Maaß hinausgehenden Ausschweifungen Tiber's bisher blinden Glauben geschenkt haben. Doch davon wird weiterhin mehr zu sagen sein.

In früheren Jahren hatte sein Gesundheitszustand inmitten der zahllosen Kriegs- und Reisestrapazen dem Augustus und der Livia zuweilen Besorgniß eingeflößt.[1]) Aber strenge Diät und Sorgfalt für seinen Körper hatten ihn solche Anfälle glücklich überwinden lassen. Nur an Kolikanfällen litt er im Alter.[2]) Er hatte kein Vertrauen zu den Aerzten und ihrer Wissenschaft und pflegte zu sagen: „alle, die nach dem dreißigsten Lebensjahre noch fremden Raths bedürften, um zu erfahren, was ihrem Körper gut oder schädlich sei, seien arme Tröpfe!"[3]) Sein Spott und seine Miß-

---

[1]) S. oben S. 53 ff.

[2]) Plinius, H. Nat. 26, 1.

[3]) Tacit. Annal. VI, 46. solitusque eludere medicorum artes, atque eos qui post tricesimum aetatis annum ad internoscenda corpori sui utilia vel noxia alieni consilii indigerent.

achtung der Aerzte waren nicht unbegründet. Es drängte damals eine neue Charlatanerie in Kurmethoden und diätetischen Regeln die andere, und auch der ältere Plinius ist sehr übel auf die damaligen Aeskulapsjünger zu sprechen.[1]) Dieser Schriftsteller ist überhaupt wichtig für uns als der einzige uns erhaltene aus der Zeit unmittelbar nach Tiberius. Er war vierzehn Jahr alt, als Tiber starb, und ihm standen also auch eigene Erinnerung und eine frische Tradition älterer Zeitgenossen zur Seite. So ist er denn auch der einzige, aus dem wir zahlreiche Notizen über Tiber's Diät entnehmen können, worüber sonst keine Nachrichten sich erhalten haben, selbst bei Sueton nicht, der es sicher nicht vergessen haben würde, von Tiber's Schlemmerei im Essen und Trinken ausführlich zu berichten. Alles deutet darauf hin, daß er in den Tafelfreuden überaus mäßig und sparsam und recht eigentlich beflissen war, durch die Nüchternheit und altrömische Einfachheit seiner Lebensweise seinem Volke mit gutem Beispiele voranzuleuchten.[2]) Um dem ausschweifenden Tafelluxus auch durch sein eigenes Beispiel entgegenzutreten, ließ er selbst an Festtagen nicht selten übriggebliebene Gerichte und angebrochene Schüsseln des vorigen Tages auf seine Tafel setzen, und als man einmal einen halben statt eines ganzen Ebers auftrug, versicherte er seinen erstaunten Gästen ironisch: „Der halbe habe durchaus dieselben Qualitäten wie der ganze.“ [3]) Er liebte vorwiegend vegetabilische Speisen und schalt seinen Sohn Drusus einmal tüchtig aus, als derselbe eine Art feinen Sprossenkohls an seiner Tafel mit Verachtung verschmähte.[4]) Diese diätetische Neigung für Pflanzenkost war ein Erbtheil seiner Mutter Livia, die der-

---

[1]) **Plinius**, H. N. XIV, 22. XXIX, 1.

[2]) Vgl. **Merivale** V, 194—195.

[3]) **Sueton**, Tiber 34. und die sehr charakteristische Anekdote bei **Seneca** Epist. 95.

[4]) **Plin.**, H. Nat. 19, 8.

gleichen täglich zu genießen pflegte.[1]) Eine große röthliche, saftvolle Birnensorte, die er besonders liebte, führte seinen Namen.[2]) Auch eine gewisse Art großer veredelter Maronen, die er balanus nannte, scheint er gern gemocht zu haben,[3]) desgleichen eine Art knorpeliger Gurken und vor allem eine Pastinakwurzel oder Gelbrübe (siser), die er auf seinen Feldzügen in Niedergermanien kennen gelernt hatte, und die er sich alljährlich von dem Kommandanten des Kastells Gelduba im Lande der Ubier — jetzt Gelb unterhalb von Köln — erbat, weil sie dort besonders gut wuchs.[4]) Ebenso hatte er sich in Germanien eine Art eßbaren wilden Spargels, als dem auf der Kampanischen Insel Nisita wachsenden ähnlich, wohl gemerkt, der seinen Legionen oft zu Gute gekommen sein mochte;[5]) wie er sich denn als scharfer Beobachter auch sonst um allerlei nützliche Dinge bekümmerte, selbst um die Auswahl des besten Holzes zu seinen Bauten. Er hatte in seinen jungen Jahren das Rhätierland mit seinen riesigen Lärchenbäumen (larices) kennen gelernt, deren Holz im Wasser nur härter und nicht leicht von Würmern angegriffen wird; und er benutzte die so gewonnene Kenntniß später bei seinen großen Wasserbauten zu Rom an dem abgebrannten pons Naumachiarius, indem er die dazu erforderlichen Balkenstämme aus dem Graubündnerlande zu nehmen ausdrücklich selbst anordnete.[6]) Es waren ungeheure Mastbäume; der größte derselben, den man der Seltenheit wegen aufbewahrte, weil nie ein ähnlicher in Rom gesehen worden war, maß hundertundzwanzig Fuß in der Länge bei zwei Fuß im Durchmesser.[7])

---

1) Plin., H. Nat. 19, 5.
2) Ebendaselbst 15, 15.
3) Ebendaselbst 15, 23.
4) Ebendaselbst 19, 5.
5) Ebendaselbst 19, 8.
6) Ebendaselbst 16, 40. Tiberius Caesar, concremato ponte Naumachiario, larices ad restituendum caedi ex (in) Raetia praefinivit.
7) Ebendaselbst 16, 41.

Plinius, der über die Ausschweifungen und Grausamkeiten eines Nero so zahlreiche Beläge giebt, hat nicht einen einzigen solchen Zug von Tiberius berichtet, wie er denn eigentlich nirgends ein hartes Urtheil über ihn fällt. Er nennt ihn „einen Menschen von überaus düsterem Ernste" (tristissimum ut constat hominem), „ohne alle zuvorkommende Freundlichkeit im Verkehr mit den Menschen" (minime comis imperator), aber auch diese Prädikate giebt er ihm nur an Stellen, wo er gewisse seltene Züge der Aufmerksamkeit von ihm anführt, die man bei seiner vorherrschend düstern Gemüthsstimmung nicht hätte erwarten sollen; wie z. B. daß er trotzdem nie die Höflichkeit vergaß, wenn jemand nieste, demselben das übliche „zur Gesundheit" (Salve!) zuzurufen, und daß er dies selbst dann that, wenn er im Wagen oder in der Sänfte saß.[1]) Es war dies bei dem sonst so von allem Aberglauben freien, ja ihm abholden Manne[2]) ein Rest solcher Schwäche, wie wir ihn bei vielen großen Männern aller Zeiten und selbst bei Cäsar finden, der sich, nachdem er einmal einen gefährlichen Sturz mit dem Reisewagen gethan, nie zu Wagen setzte, ohne dreimal ein Sprüchlein herzusagen, mit dem man sich eine glückliche, von Unfällen freie Reise wünschte.[3]) Eben dahin gehört, daß Tiberius bei schweren Gewittern einen Lorbeerkranz aufsetzte, weil nach dem herrschenden Glauben das Blatt des Lorbeerbaums nie vom Blitze berührt werde.[4])

Nur einmal nennt Plinius den Tiber mit einem Prädikate, das gewöhnlich durch „grausam" übersetzt wird, aber es geschieht bei Erwähnung eines Ereignisses, das in das hohe Alter des Kaisers fällt.[5]) In der römischen Gesellschaft lebte damals ein ange-

---

1) Plin. a. a. O. 28, 2; 35, 4 ext.
2) Sueton, Tiber 36. 63. 69.
3) Plin. H. N. 28, 2.
4) Plin. XV, 30. Sueton, Tiber 69.
5) Plin. H. N. 14, 22.

sehener Mailänder, Novellius Torquatus, der als der stärkste Trinker unter allen Zechbrüdern Roms weit und breit berühmt war. Er führte den Namen Tricongius, d. h. der „Zehnflaschenmann", weil er drei Congien (etwa zehn Flaschen) Wein hintereinander ausleeren konnte, ohne irgendwie betrunken zu werden. In einer Zeit, wo Tiber's nächste Umgebung alles aufsuchte, den finstern Greis zu erheitern, erzählte man ihm auch von diesem Virtuosen des Trinkens und „der in seinem Alter bereits düster ernste und bei andern Dingen ähnlicher Art sogar grausam strenge Greis ließ sich herbei," wie Plinius sagt, „wundershalber das oben erwähnte Kunststück selbst anzusehen."[1]) „Er war indessen selbst", fährt Plinius fort, „in seiner Jugend dem starken Weine ein wenig zu hold gewesen." Und nun folgte das bekannte Märchen, welches wir schon früher als gröbliche Verleumdungen kennen gelernt haben:[2]) daß er dem Piso die hohe und wichtige Stellung als Gouverneur von Rom nur zur Belohnung seiner im Saufen bewiesenen Virtuosität verliehen, und daß man von dem bekanntlich stark dem Trunke ergebenen Drusus, dem Sohne Tiber's, in der Gesellschaft gesagt habe: „hierin hauptsächlich sei der Prinz das getreue Ebenbild seines Vaters." Doch führt Plinius selbst diese Dinge nur als geglaubte Gerüchte (credidere), und gesellschaftlichen Klatsch (ferebant) an, ohne es mit einem Worte als seine Ansicht zu bestätigen. Die richtige Erklärung aber giebt uns Seneca in seinem 83. Briefe, und diese lautet dahin, daß Tiberius tüchtige Geschäftsmänner darum nicht weniger seines Vertrauens für würdig hielt, weil und wenn sie die Gaben des Bacchus zu schätzen wußten. —

Mag Tiberius in der Jugend hier und da, wie Plinius an-

---

[1]) Plin. a. a. O.: Apud nos cognomen etiam (meruit) Novellius Torquatus Tricongius Mediolanensis, — tribus congiis epotis uno impetu, spectante miraculi gratia Tiberio principe in senecta jam severo atque etiam alias saevo, — Ein congius ist etwa = 2¾ Berliner Quart.

[2]) S. oben S. 130.

deutet, einen starken Trunk geliebt haben, ein Trinker, geschweige denn ein Säufer war der Mann nimmer, der so rastlos thätig, dessen Kopf so frei, dessen Verstand so scharf bis ins hohe Alter war. In seinen alten Tagen trank er Wein nur aus diätetischen Gründen, und zwar Sorrentiner, der wegen seiner geringen Stärke und heilsamen Wirkung auf den Unterleib besonders kränklichen Leuten und Genesenden verordnet wurde. „Die Aerzte", pflegte er scherzend zu sagen, „hätten freilich alle dafür gestimmt, daß er den Sorrentiner Wein zu seinem Leibweine erhebe, allein nach seinem Geschmack sei derselbe doch nur ein „edler Essig."[1]) Hierin stimmte sein Nachfolger Claudius mit ihm überein, der denselben Wein nie anders als „altadligen Krätzer" nannte. Der Witz beider wird deutlicher, wenn man bedenkt, daß der Ruhm des Sorrentiner Gewächses, wie Plinius bemerkt, aus der altrömischen Zeit datirte. Auch Tiber's Mutter Livia, die wie ihr Sohn ein hohes Alter erreichte, pflegte es dem täglichen Genusse eines edlen in Kärnthen wachsenden Weins (vinum pucinum), den die Aerzte als Stärkungsmittel verordneten,[2]) zuzuschreiben, daß sie so alt werde.

So wenig er zu Pracht und Luxus neigte, liebte er doch geschmackvolles Hausgeräth, namentlich kunstreich gearbeitete kostbare Tische.[3]) Er war überhaupt, wie alle Kaiser der ersten römischen Dynastie, ein Freund der Kunst und es ist kein schlechtes Zeichen für seinen Geschmack, daß das Meisterwerk des Lysippos, der sogenannte „Apoxyomenos", der einen griechischen Kampfspieler darstellt, welcher sich mit dem Schabeisen die Glieder vom Staube und Oele der Palästra reinigt, zu seinen Lieblingsstücken gehörte. August's Minister Agrippa hatte das Kunstwerk vor den von ihm erbauten Bädern aufgestellt. Tiberius, erzählt Plinius weiter, „so sehr er sich auch in der ersten Zeit seiner Regierung zu beherrschen

1) Plin. a. a. O. 14, 6.
2) Plin. H. n. 14, 6.
3) Ebendaselbst 13, 14.

wußte, vermochte sich doch den Wunsch nicht zu versagen, das herrliche Werk in seiner nächsten Umgebung zu haben. Er ließ es in sein Wohnzimmer versetzen, und ein anderes Kunstwerk an dessen Platze aufstellen. Als aber das Publikum darüber laut murrte und im Theater wiederholt die Herausgabe des beliebten Apoxyomenos verlangte, befahl der Kaiser, so lieb ihm auch das Kunstwerk war, dem Volke den Willen zu thun."[1]) Auch dieser Zug spricht vortheilhaft für den Charakter und das Verhalten des viel verleumdeten Kaisers.

Unter der Gemäldesammlung des Augustus war der schöne „Hyacinth" des berühmten Malers Nikias ein Lieblingsbild dieses Herrschers gewesen, der es nach der Einnahme von Alexandria mit nach Rom herübergebracht hatte. Plinius bezeichnet es als einen liebenswürdigen Zug des sonst „durchaus nicht zu solchen Freundlichkeiten geneigten" Tiberius (mimime comis imperator), daß er in Rücksicht auf jene Liebhaberei seines Vorgängers neben andern grade dies Bild in dem Tempel des Augustus weihte.[2]) Vom Parrhasius, dessen übermüthige Laune sich zuweilen in lasciven Darstellungen erging, besaß er zwei solcher Kabinetsstücke, die er um hohe Preise an sich gebracht hatte, den Archigallus und die Gruppe Atalante und Meleager.[3])

Er war kein baulustiger Fürst, der nutzlose Prachtbauten zum Zeitvertreibe unternahm, aber er war gleich mit großartiger Freigebigkeit bei der Hand, wo es nützliche Bauten, die Herstellung altberühmter Tempel oder den Wiederaufbau zerstörter Städte galt. Für sich selbst hat kein Kaiser der Julischen Dynastie weniger Geld verausgabt, keiner mehr als er aus eigenen und aus Staatsmitteln

---

[1]) Plin. H. n. 34, 8. Eine Marmorkopie dieser herrlichen Statue befindet sich im Vatikanischen Museum (Braccio nuovo). Das Original war von Erz. Vgl. Torso von Ad. Stahr Th. II, S. 46—49 u. S. 276.

[2]) Plin. H. n. 35, 4 ff., 11. u. 131.

[3]) Plin. H. n. 35, 10. Sueton, Tiber. 44.

für wohlthätige Unterstützungen ganzer Städte und Bevölkerungen, für Linderung großer Kalamitäten und für gemeinnützige Staatszwecke verwendet.[1]) Wenn er dennoch einen wohlgefüllten Staats- und Privatschatz hinterließ, den seines Nachfolgers Wahnsinn in einem Jahre vergeudete, so war ihm das möglich, weil er als sparsamer Wirth das Geld zu Rathe hielt, statt es, wie seine Nachfolger, in unsinnigen Prachtbauten oder an zahllose Günstlinge, ausschweifende Maitressen und verarmte Adlige zu verschwenden. Wir haben oben gezeigt, daß die letzteren ihm grade dies am wenigsten verzeihen konnten, und daß selbst Tacitus für sie gegen ihn Partei genommen hat.[2]) Auch der höchst moralische Schönredner Seneka, dem freilich seine an Nero verwendete Erzieherarbeit unermeßliche Reichthümer eingetragen hatte, findet es sehr illiberal, daß Tiberius einem vornehmen Schuldenmacher, der ihn um Hülfe zur Bezahlung seiner Schulden ansprach, die Liste seiner Kreditoren abverlangte und, als er sie erhalten hatte, die Bezahlung derselben überwachte. Doch ist Seneka wenigstens gerechter als Tacitus, denn er fügt hinzu: „Tiberius hatte indessen, glaub' ich, dabei seine bestimmte Absicht, er wollte dem Zudrange solcher Bittsteller einen Damm setzen, und ihre unverschämte Begehrlichkeit durch die Scheu vor solcher Kompromittirung ihrer Standesehre in Schranken halten." Eine vortreffliche Erklärung, die sich Tacitus hätte merken sollen.[3]) Freilich fügt Seneka hinzu, daß dem Tiberius dieses

---

[1]) **Tacit.** Annal. IV, 42. — (**Sueton**, Tiber 47 ist ungerecht und leicht zu widerlegen). **Zonar.** XI, 1. p. 435 *καὶ ἐλάχιστα εἰς ἑαυτὸν δαπανῶν πλεῖστα εἰς τὸ κοινὸν ἀνήλισκε· τὰ πεπονηκότα τε ἀνορθῶν καὶ ἐπικοσμῶν, τὰς τῶν ἀρχῆδων οἰκο δομησάντων αὐτὰ κλήσεις σφίσιν ἐπέγραφε, καὶ πόλεσι καὶ ἰδιώταις ἐπήρκει κ, τ, λ,* —

[2]) S. oben S.

[3]) **Seneca** de beneficiis II, 7 u. S. **Aliquid** Tiberius secutus est; puto, noluit **plures** esse, qui idem rogaturi concurrerent. Ita fortasse efficax ratio fuerit ad hominum **improbas** cupiditates **pudore** reprimendas. Ebenso **Sueton**, Tiber 47.

Verfahren doch nichts half und daß ihn noch viele mit solchen Anliegen bestürmten. Aber der Kaiser blieb sich konsequent, und behandelte sie alle auf gleiche Weise, indem er sie zwang, ihre Schulden im Senate öffentlich genau anzugeben, und ihnen dann erst bestimmte Summen anwies. Er verstand überhaupt in Geldsachen keinen Scherz. Noch in seinen letzten Regierungsjahren verwies er den jüdischen Prinzen Agrippa, den er sonst sehr gern hatte, von seinem Hofe, als er erfuhr, daß derselbe dem Fiskus mit einer Schuldsumme verhaftet sei, und ließ ihn nicht eher wieder vor sich, bis derselbe mit Hülfe seiner Gönnerin, der Antonia, seine Verbindlichkeiten erfüllt hatte.[1]) Selbst seinen litterarischen Hofstaat, die studiosa cohors, hielt er schon als Prinz nicht allzu freigiebig, indem er den Mitgliedern derselben nur freie Station und keinen festen Gehalt gab. Nur einmal übte er gegen sie, auf Veranlassung seines Stiefvaters, der aus Gründen der Staatsklugheit darauf drang, einen Akt der Municifenz, indem er bedeutende Summen unter sie, und zwar je nachdem sie ihm näher oder ferner standen, vertheilte.[2])

Bei diesen und anderen Zügen wird man unwillkürlich an den großen Friedrich erinnert, mit dem er überhaupt manches Verwandte zeigt. Hierher gehören, außer seiner Sparsamkeit und seiner weisen Verwendung des Geldes: seine Auffassung von der Stellung des Herrschers, in der er sich als ersten Diener des Staats betrachtete; seine Verachtung der Tagesmeinung und sein Vertrauen auf die Nachwelt; sein Glaube an ein Fatum, sein Freisinn in religiösen Dingen und sein Widerwille gegen allen Aberglauben; seine Scheu vor Kriegen in späteren Jahren, nachdem er in der Jugend und im frischen Mannesalter so große Erfolge errungen hatte; seine unermüdliche, Alles umfassende Thätigkeit, die

---

[1]) Josephus Antiquit. Jud. XVIII, 6, 3—4.

[2]) Sueton, Tiber 46. Wieland zu Horat. Epist. I, 9. S. 176.

überall selbst sehen wollte, und alle Beamten, besonders die der Finanzen, auf's strengste kontrollirte;[1]) seine eifersüchtig bewahrte Selbständigkeit gegenüber allen seinen Dienern, seine Fähigkeit zu treuer Freundschaft und vertrauender Neigung gegen Einzelne bei größter Verachtung der Menschen im Allgemeinen, seine verbitterte Jugend und aufgezwungene Ehe, und, wenn man will, selbst ein gewisser geschlechtlicher Cynismus, vor allem aber die Neigung zu kaustischem Witz und spottender Satire.

Von dieser letzteren Eigenthümlichkeit sind uns mehrere Beispiele aufbehalten. Ich erinnere zunächst an sein oben angeführtes Wort über die Aerzte, sowie an seine Aeußerungen über die Habsucht der römischen Provinzial-Beamten, in denen er sammt und sonders „Plusmacher sah, die er nur deshalb lange in ihren Stellungen lasse, weil satte Blutegel weniger saugen als frische,[2]) und denen er bekanntlich, wenn sie die Steuern erhöhen wollten, rescribirte: „ein guter Hirt dürfe seine Schaafe wohl scheeren, aber nicht schinden." Ein hochmüthiger Professor hatte ihn zur Zeit seines Exils in Rhodos einmal, als er ihn außer der gewöhnlichen Zeit zu hören wünschte, nicht angenommen, sondern ihm durch einen Diener antworten lassen: er möge sich am siebenten Wochentage, dem festen Tage seiner Vorlesungen, wieder einfinden. Als derselbe sich später nach Tiber's Thronbesteigung in Rom zur Audienz meldete, ließ ihm der Kaiser sagen: „er möge nach sieben Jahren wiederkommen." Der Stadtmagistrat der Rhodier hatte in einem Schreiben die officielle Glückwunschformel am Schlusse weggelassen.

---

1) Zonar. XI, 1, p. 435—436. Bonn. Er überwachte genau selbst alle Gnadenzahlungen *ἵνα μὴ οἱ δωτῆρες νοσφίξωνταίτι αὐτῶν, εἰδὼς τοῦτο Αὐγούστου γινόμενον.*

2) Josephus Ant. Jud. XVIII, 6, 5. *φύσει μὲν γὰρ εἶναι πᾶσαν ἡγεμονίαν τοῦ πλεονεκτεῖν. Τὰς δὲ μὴ παγίους, ἀλλ' εἰς ὀλίγον καὶ ἄδηλον ὁποτε ἀφαςρεθεῖεν, καὶ μειζόνως ἐξωτρύνειν ἐπὶ κλοπαῖν τοὺς ἔχοντας κ. τ. α.* — Josephus fügt hinzu, daß der Kaiser deshalb auch während seiner zweiundzwanzigjährigen Regierung nur zwei Statthalter nach Judäa gesandt habe.

Tiberius ließ ihn nach Rom kommen, und als die erschrockenen Beamten vor ihm erschienen und nach seinen Befehlen fragten, sagte er nichts weiter als: sie möchten doch die vergessene Schlußformel nachfügen, und entließ sie dann in ihre Heimath.[1]) Den Abgeordneten von Ilium, die ihm sehr spät eine Beileidsadresse über den Tod seines Sohnes überbrachten, gab er die Antwort: „auch er kondolire ihnen, daß sie einen so trefflichen Mitbürger, den Hektor, verloren hätten."[2]) Als ein Denunziant einen römischen Ritter anklagte, derselbe habe die Gottheit (numen) August's beleidigt, gab er den Bescheid, den der große Friedrich selbst nicht besser hätte formuliren können: „Götterbeleidigungen zu strafen sei Sache der Götter selbst",[3]) eine Anschauung, von deren edler Freiheit heute noch viele christliche Herrscher weit entfernt sind. Am bittersten entlud sich der Spott seines beißenden Witzes gegen den kriechenden Senat. Als dieser ihn bat, zu gestatten, daß man seinen Geburtsmonat November nach seinem Namen benennen dürfe, entgegnete er: „Was werdet ihr aber anfangen, wenn ihrer einmal dreizehn Cäsaren sind?"[4]) Nach Sejan's Sturze, wo sich die Niedertracht des hohen Adels in ihrer ganzen Schmählichkeit zeigte, stellte ein Senator den Antrag, den Kaiser zu bitten: daß er eine Anzahl Senatoren auswählen möge, aus denen zwanzig durch's Loos zu bestimmende ihm, so oft er die Kurie betrete, als bewaffnete Sicherheitsgarde dienen sollten. Tiberius dankte nach seiner Weise ironisch[5]) den „Vätern" für ihre gute Gesinnung, ersuchte sie aber, den Antrag fallen zu lassen. „Denn — so lautete das Rescript, in welchem der greise Fürst die ganze gefüllte Schaale seines witzigen Hohns über den lächerlichen Vorschlag des

---

[1]) Sueton, Tiber 32. Dio Cass. 57, 11.

[2]) Sueton, Tiber 52.

[3]) deorum injurias diis curae. Tacit. Annal. I, 73.

[4]) Dio Cass. 57, 18.

[5]) Tiberius tamen, ludibria seriis permiscere solitus, egit gratias benevolentiae patrum etc. Tacit. Annal. VI, 2.

albernen Schmeichlers ausgoß — „wer soll übergangen werden? und wer soll gewählt werden? immer dieselben? oder von Zeit zu Zeit andere? sollen es Männer sein, die ihre Staatskarrière schon gemacht haben, oder jugendliche Streber? unbedienstete oder Staatsbeamte? Und wie wird das aussehen, wenn sie an der Schwelle der Kurie sich das Schwert umgürten? Und endlich, was ist mir ein Leben werth, wenn ich es von jetzt an mit Waffen schützen muß?“

Harmloserer Art waren die Scherze, die er sich zuweilen mit seinen Hofgelehrten gestattete, deren antiquarische Kleinkrämerei er nicht selten persiflirte und durch allerhand Fragen in Verlegenheit zu setzen liebte, wie z. B. wenn er von ihnen Auskunft darüber verlangte: wer Hekuba's Mutter gewesen? wie Achill unter den Mädchen auf Scyros geheißen? Was für Lieder die Sirenen gesungen?[1]) Er hatte auch die Gewohnheit, aus seiner täglichen Lektüre — und er las viel — seinen Hofgelehrten Fragen vorzulegen, und vermerkte es übel, als er entdeckte, daß einer derselben, der Grammatiker Seleukus, durch Bestechung der kaiserlichen Kammerdiener herauszubringen wußte, welche Schriftsteller der Kaiser grade lese, und so stets vorbereitet bei Tafel erschien.[2]) Er verbot dem Spionirer den Hof, was derselbe sich so zu Gemüthe zog, daß er sich das Leben nahm.

Er liebte es nicht, daß man durch Erwähnung persönlicher Beziehungen zu ihm aus seinem Leben vor der Thronbesteigung etwas von ihm zu erlangen suchte. Als im Anfange seiner Regierung in einem solchen Falle ihn jemand mit einem: „Erinnerst Du Dich“ — um eine Gnade anging, unterbrach er ihn sofort mit den Worten: „Ich erinnere mich nicht, was ich gewesen bin!“[3]) Er hatte Recht, so zu sprechen, denn er war in der langen Zeit

[1]) Sueton, Tiber 70.

[2]) Ebendas. 56.

[3]) Seneca de benef. 5, 25. Non memini, quid fuerim.

seiner Ungnade unter August ohne Zweifel gezwungen gewesen, mit gar manchen Leuten freundschaftlich zu verkehren, die er keineswegs aus seiner Wahl dazu ersehen haben würde.

Im Ganzen tolerant gegen alle Kulte seines Reichs in ihrer Heimath, verfuhr er doch mit unerbittlicher Strenge gegen religiöses Sektenwesen und fremdländischen Aberglauben, sobald dieselben in der Reichshauptstadt selbst Unordnungen und Verbrechen gegen die öffentliche Sittlichkeit herbeiführten. Wir wissen aus Tacitus,[1]) daß er im fünften Jahre seiner Regierung die Aegyptischen und Judäischen Kulte aus Rom und Italien verbannte. Die Anlässe zur Vertreibung beider, die uns Josephus erzählt, waren eben so gerecht als karakteristisch für den Kaiser. Die Juden und ihre Priester verbannte er, weil die letzteren eine edle und reiche Römerin, Fulvia, nicht nur zum Abfall von den väterlichen Göttern verleitet und zum mosaischen Glauben bekehrt, sondern ihr auch betrügerischerweise ihr ganzes Vermögen abgeschwindelt hatten.[2]) Noch härter aber traf sein Zorn die ägyptischen Isispriester. Die Veranlassung dazu war ein Vorfall, der als Stoff zu einer Novelle dienen könnte. Ein reicher Jüngling ritterlichen Standes, Decius Mundus, war in Leidenschaft entbrannt für die ebenso schöne als tugendhafte Paullina, die Gattin eines edlen Römers, Saturnius. Aber vergebens bot er dem Gegenstande seiner Leidenschaft alle seine Schätze für den Genuß einer Nacht. Paullina wies seine Anerbietungen mit Hohn und Verachtung von sich und versetzte ihn dadurch in solche Schwermuth, daß er beschloß, durch Hunger seinem Leben ein Ende zu machen. Da erbot sich eine alte Freigelassene seines väterlichen Hauses, Namens Idris, ihm in seiner Liebesnoth zu helfen. Sie ließ sich von ihm eine große Summe Geldes geben, und bestach damit einige Priester der

---

[1]) Annal. II, 85. Sueton, Tiber 36.

[2]) Josephus Antiq. Jud. XVIII, 3 5.

Isis, deren Kult, wie sie wußte, die schöne Paullina sehr zugethan war, daß sie die Frau aufforderten, eine Nacht im Heiligthume der Göttin zuzubringen, weil Gott Anubis ihnen — den Priestern — offenbart habe, daß er sich mit ihr zu vermälen begehre. Die bethörte Frau, deren frommer Glaube hierin die größte Auszeichnung und Begnadigung erblickte, ging freudig darauf ein. Sie ward, nachdem sie im Heiligthume zur Nacht gespeist, von den Priestern in den Tempel, in welchem man die Kerzen gelöscht hatte, eingeschlossen, und von der Dunkelheit begünstigt, vertrat Mundus die Stelle des Gottes bei der bethörten Schönen. Allein der durch solchen Betrug an das Ziel seiner Wünsche gelangte Jüngling konnte leider nicht schweigen; sondern als er drei Tage später der schönen Frau begegnete, rühmte er sich prahlerisch seines Genusses. Die unglückselige Betrogene stürzte weinend zu ihrem Gatten und offenbarte ihm den ganzen Vorgang und die ihr angethane Schmach, worauf derselbe sofort beides dem Kaiser anzeigte. Tiberius gebot die strengste Untersuchung anzustellen, und als er aus derselben den ganzen Hergang und die Schuld der Priester erkundet hatte, ließ er die Priester und die Anstifterin des Planes, die Freigelassene Idris, ans Kreuz schlagen, den Tempel niederreißen und das heilige Isisbild in den Tiberstrom werfen. Den Mundus dagegen — also schließt Josephus die Erzählung[1]) — bestrafte er blos mit Verbannung, weil derselbe seinen Fehltritt doch eigentlich nur aus Liebesleidenschaft begangen habe!

Ich habe bisher nur vorübergehend der Anschuldigungen grober sinnlicher Ausschweifung erwähnt, welche seine Feinde auf ihn gehäuft haben. Diese Anschuldigungen haben zunächst alle das Gemeinsame, daß sie sich sämmtlich an sein hohes Alter und an seine

[1]) Josephus XVIII, 3, 4. κώλυμα τοῦ μὴ μείζονος κολάζειν τὸ μετὰ ἔρωτος αὐτῷ ἁμαρτῆσθαι τὰ ἡμαρτημένα ἡγησάμενος.

Zurückgezogenheit auf Capri knüpfen, dessen Einsamkeit er eigens gewählt haben soll, um seinen unnatürlichen Lüsten unbeobachtet und ungestört nachhängen zu können. Wir haben schon oben gesehn, daß der durch ganz andre Gründe herbeigeführte Entschluß des Tiberius Rom zu verlassen und die langjährige Einsamkeit in welcher der alte Kaiser von seinem siebenundsechzigsten Jahre an auf Capri und auf seinen kampanischen Villen lebte, den Zeitgenossen, ja einem Tacitus selbst unbegreiflich waren, und daß man für dieselben die allersinnlosesten Gründe erfand. Die verwilderte Phantasie der Zeitgenossen im Bunde mit feindseliger Bosheit der römischen Gesellschaft, waren geschäftig, den Aufenthalt des kaiserlichen Einsiedlers als einen monströsen Venusberg darzustellen, in dessen Verborgenheit sich der greise Kaiser allen erdenklichen Lastern und Ausschweifungen hingebe, — Verläumdungen, die um so mehr Glauben fanden, je mehr sie im Geiste der Ausschweifungen und Laster erfunden waren, welche in der römischen großen Welt in so üppiger Blüthe standen [1]). Wer Lust hat, in die schmutzigen Abgründe dieses Geklätsches niederzusteigen, das unter andern auch an gewisse eben so giftige gegen den großen Friedrich ausgestreute Schandnachreden erinnert, mag dasselbe bei Tacitus und Sueton nachlesen [2]). Wir wollen diese Blätter um so weniger mit demselben beschmutzen, je offenbarer jene Verleumdungen mit den Thatsachen streiten. Obenan steht hier Tacitus eignes Zeugniß, welches von dem schmählich verleumdeten Manne aussagt, daß „sein Leben und Ruf bis zu seinem sechsundfunfzigsten Jahre „fleckenlos rein" gewesen sei. Er hatte mit seiner ersten Gattin in reiner und glücklicher Ehe gelebt, und von den Ausschweifungen der ihm aufgedrungenen zweiten Gattin schwer gelitten. Nach der Scheidung von derselben war er ehelos geblieben. Kein sittenloser Liebeshandel mit

---

1) S. Merivale V, 260 u. 292 ff.
2) Tacit. Annal. VI, 1. Sueton, Tiber 43—45.

fremden Frauen wird von ihm erzählt, wohl aber viele Beispiele seiner Strenge in Bestrafung solcher verbrecherischer Verhältnisse und unnatürlicher Laster; sowie oft genug hervorgehoben wird, daß ihm solche an seinem Sohne und seinen Enkeln schwere Sorge machten. Einem unnatürlicher Wollust ergebenen Herrscher hätte auch Valerius Maximus schwerlich ein Buch widmen dürfen, in welchem Schwelgerei und Wollust als entwürdigende Laster dargestellt waren. Und endlich: Tiberius erfreute sich bis in sein hohes Alter einer fast ungestörten Gesundheit, was bei einem Leben wie es seine Feinde ihn auf Capri führen lassen, eine Unmöglichkeit gewesen wäre [1]).

Alle jene von Sueton und Tacitus nacherzählten Scheußlichkeiten und Abscheulichkeiten aber haben eine und dieselbe Quelle, und es ist wahrhaft erschütternd zu sehen, daß Tiberius selbst es gewesen ist, der durch einen wesentlichen Zug seines Charakters dazu beigetragen hat, diesen Klatsch der böswilligen Gesellschaft und die infamen Verleumdungen der zeitgenössischen Libellisten gegen ihn der verdienten Vergessenheit zu entreißen. Die pedantische Peinlichkeit und menschenverachtende Hartnäckigkeit nämlich, mit welcher er in der letzten Hälfte seiner Regierung selbst allen solchen Dingen Publizität gab, indem er auf ihrer unnachsichtlichen Verfolgung und detaillirten öffentlichen Verhandlung vor Gericht bestand, bewirkte es, daß alle solche Infamien in den Akten aufbewahrt wurden. Schon den Zeitgenossen, sagt Dio, schien ein solches Verfahren an Wahnsinn zu grenzen, und doch entsprang es eben nur aus jener in ihrem tiefsten Grunde ehrenwerthen aber für ihn selbst verhängnißvollen Eigenthümlichkeit von Tiber's Charakter. Jene Akten wurden für Sueton und Tacitus, oder vielmehr für ihre obscureren Vorgänger die Arsenale, aus denen sie jene abscheulichen Geschichten über Tiber's Privatleben entnahmen,

---

1) Ebenso urtheilt **Merivale** V, p. 193—194. vgl. V, p. 260.

die doch meist nichts andres waren, als der Gehalt jener niederträchtigen Libelle, denen der unglückselige Kaiser in seiner hartnäckigen Verachtung allen öffentlichen Urtheils und in seinem pedantischen Bestehen auf ihre Verfolgung die Ehre anthat, sie öffentlich mit minutiöser Genauigkeit verhandeln zu lassen, und die er dadurch der Vergessenheit entzog, in welche sie ohne Zweifel ein großartig verachtendes Uebersehen hätte versinken lassen [1]).

---

[1]) Dio Cass. 57, 23. Vgl. Merivale V, p. 171—172.

Funfzehntes Kapitel.

Tiberius und die Litteratur.

Schon in der letzten Hälfte der langen vierundvierzigjährigen Regierung des Augustus, hatte das geistige Leben der römischen Litteratur unter dem Einflusse des immer mehr sich fühlbar machenden absoluten Herrscherthums in auffälliger Weise abgenommen.

Augustus Regiment hat so wenig große Geister in Wissenschaft, Litteratur und Poesie hervorgerufen, als dies nach Buckle's unwiderleglichen Nachweisen unter dem Regimente eines Lugwig XIV. der Fall gewesen ist. Denn fast alle die großen schöpferischen Talente, deren Glanz die erste Zeit der befestigten Alleinherrschaft von Cäsar's glücklichem Erben umschimmert, gehörten einer früheren Generation an, waren in den letzten stürmischen Zeiten der untergehenden Republik erwachsen. Aber der Erbe und Nachfolger Cäsar's war klug genug gewesen, die vorgefundenen Elemente zu seinem Vortheil zu benutzen. Es ist bekannt, wie eifrig er mit Hülfe seines Mäcen bestrebt war, sich die Größen der damaligen Litteratur, die Virgil, Horaz, Varius u. a. zu verbinden, in deren Seele noch ein Funke des besiegten republikanischen Geistes unter der Asche glühte und deren Erinnerungen zu den gegenwärtigen Zuständen des römischen Lebens und ihrer jetzigen Stellung in denselben, einen schroffen Gegensatz bildeten, und wie gut der schlaue

Tyrann es verstand, die Größen der historischen Litteratur, wie den „Pompejaner“ Livius, mit achtungsvoller Rücksicht zu behandeln. Aber dies Alles gilt vorzugsweise nur von der ersten Periode seines Regiments, während welcher allerdings, wie Seneka es ausdrückt, „die Freiheit der Rede und Schrift für die, welche sich ihrer bedienten, zwar noch nicht lebensgefährlich war, aber doch ihre unangenehmen Folgen hatte.“ [1])

In der letzten Periode dagegen kehrte er den absoluten Herrscher desto schärfer heraus. Zudem waren im Laufe der Zeit die bedeutenden Geister in der Litteratur alle dahingegangen, und der Nachwuchs, geboren und aufgewachsen in der umheimlichen Luft des Absolutismus, war von unendlich geringerem Schlage. Es ist ein bedeutungsschweres Wort des älteren Seneka, der unter Augustus und Tiberius seine Geschichte der Zeit der Bürgerkriege schrieb, „daß die Maaßregelung der Litteratur und des Geistes erst zu einer Zeit begonnen habe, wo es keine durch Talent und Charakter bedeutenden Geister mehr gab [2]). Und diese tyrannische Maaßregelung der Litteratur und des freien Gedankens stand bereits unter Augustus in vollster Blüthe. Ovid's Schicksal allein kann beweisen, daß Augustus bereits ganz persönlich einzugreifen, und einen römischen Bürger und Dichter ersten Ranges ohne Urtheil und Recht auf Lebenszeit an die äußersten Grenzen des Reichs zu verbannen sich erlaubte [3]). Vernichtungen mißliebiger historischer Werke durch Feuer, Ungnade und harte Verfolgung ihrer Verfasser, strenge Ahndung satirischer Schmähgedichte, waren unter dem Regimente des gefeierten Beschützers der Litteratur an der Tagesord-

---

[1]) Seneca de benefic. III, 27. Nondum hominibus verba sua periculosa erant, jam molesta.

[2]) Seneca Controvers. V, praef. Eo saeculo ea ingeniorum supplicia coeperunt, quo et ingenia desierunt.

[3]) S. Merivale: History of the Romans under the Empire IV, p. 328–332.

nung [1]). Sein Nachfolger Tiberius hatte hierin nichts Neues zu erfinden.

Wohl aber war derselbe minder begünstigt vom Geschicke als sein Vorgänger, in dem Maaße als die Welt und die Litteratur, mit welcher er zu thun hatte, eine durchaus andre war, als zu der Zeit, in welcher Augustus seine Alleinherrschaft antrat.

Schon unter Augustus hatte, wie Seneca der Sohn in der Lebensbeschreibung seines Vaters sich ausdrückte, „die Wahrheit in der Geschichtsschreibung ihren Rückzug angetreten [2]," und Tacitus selbst mußte bekennen, daß es zu seiner Zeit von Augustus' Leben und Thaten noch keine wahrhafte Darstellung gab [3]). Es ist ungerechte Uebertreibung, wenn ein neuerer Schriftsteller sagt: daß unter Tiber „jeder edle Gedanke als drohende Rebellion angesehen ward, und daß nur das Stillschweigen oder die Schmeichelei noch gestattet waren [4])." Die ganze erste Hälfte von Tiberius Regierung steht damit im vollständigsten Widerspruche; und was die Schmeichelei anlangt, so haben wir oben den Beweis geführt, daß Tiberius dieselbe ebenso gründlich verachtete, wie sein Vorgänger sie liebte, daß er sie bei aller und jeder Gelegenheit mit Unwillen und Hohn von sich wies, wenn schon es nicht in seiner Macht lag, ihre Stimme zum Schweigen zu bringen, in einer Generation, die sich mit einer Art Wollust „in die Knechtschaft stürzte." Die allgemeine Erschlaffung der Geister, und die sittliche Zerrüttung seiner Zeitgenossen, aus welcher das Verschwinden aller Wahrhaftigkeit in Leben und Gedanken hervorging, — sie waren nicht sein Werk. Er fand sie vor in einer Welt, wo Furcht vor der Macht im Bunde mit gemeinem Egoismus und niedriger Genußsucht das

---

1) S. Egger a. a. O. S. 67—74. — Gerlach: die Geschichtschreiber der Römer S. 192.

2) Veritas retroabiit. L. Senecae fragm. ed. Nieb. p. 103.

3) Egger a. a. O. p. 214.

4) Egger a. a. O. p. 161.

Leben beherrschten. Diese Welt hatte Augustus geschaffen, und Tiberius war es, der von den Folgen dieses Weltzustandes am meisten zu leiden haben sollte.

Hören wir Tacitus Urtheil über die Historiker, welche die Geschichte Tiber's und der folgenden Kaiser geschrieben hatten, über die Quellen die er vorfand, als er seine Schilderung Tiber's unternahm.

„Seit der Schlacht von Actium," sagt er, und seit der Begründung der Monarchie im Interesse des Friedens, verschwanden die großen Historiker. Zugleich ward die historische Wahrhaftigkeit vielfach gebeugt (infracta); einmal aus Mangel an Kenntniß der staatlichen Verhältnisse und Interessen, die jetzt dem Bereiche des Unterthanen entrückt ihm fremde Dinge waren; sodann durch die überhandnehmende Wohldienerei, und, im Gegensatze zu ihr, durch den Haß gegen die jedesmaligen Inhaber der Herrschaft. So arbeitete keine von beiden Parteien für die Nachwelt, sondern alle waren entweder durch Haß verbittert oder unfrei durch Abhängigkeit."

Bei dieser Beschaffenheit der Quellen aus denen er selbst zu schöpfen hatte, bemerkt Tacitus weiter, sei die Fälschung der Wahrheit, welche die Geschichtsdarstellung durch das zuerst genannte Motiv des Hasses erlitten habe, bei weitem die schlimmste. „Denn, sagt er, mit der von Schmeichelei gefälschten Darstellung eines Schriftstellers kann man freilich leicht fertig werden, während boshafte Verkleinerung und gehässige Abgunst stets willige Ohren finden. An der Schmeichelei haftet nämlich der entwürdigende Vorwurf sklavischer Gesinnung, während die Böswilligkeit den falschen Schein des Freimuths an sich trägt[1])." Dasselbe Urtheil über seine Quellen wiederholt Tacitus im Eingange seiner Annalen, und zwar, was für uns besonders wichtig ist, mit spe-

1) Tacit. Histor. I, 1.

ziellem Bezuge auf Tiberius: „das Leben und die Thaten Tiber's, sowie des Cajus, des Claudius und des Nero sind, so lange dieselben im Glanze der Herrschaft strahlten, mit furchtsamer Unwahrhaftigkeit geschrieben, nach ihrem Hintritte unter dem Einflusse und den Ergüssen des noch frischen Hasses geschildert worden."

Diese Bekenntnisse des Historikers sind äußerst wichtig und ganz geeignet, uns bei der Beurtheilung seiner eignen Darstellung des Tiberius zu größter Vorsicht aufzufordern. Tacitus schrieb dieselbe dritthalb Menschenalter nach Tiber's Tode. Er hatte sich dabei an die von ihm so streng beurtheilten Schriftsteller zu halten, deren keiner, wie er selbst gesteht, den Tiberius wahrheitsgetreu und unparteiisch geschildert hatte[1]). Aber die Lobredner dieses Kaisers galten damals durchaus in der öffentlichen Meinung als servile Schmeichler; die Hasser, die Verschwärzer und boshaften Verkleinerer dagegen fanden das willigste Gehör, und nur solche hatten, wie uns Tacitus selbst sagt, nach Tiber's Tode seine Geschichte geschrieben, seinen Charakter, sein Leben und seine Thaten geschildert! Wie weit sie in den leidenschaftlichen Ergüssen ihres „frischen Hasses" gegangen waren, wie sie „alles erdenkliche Böse gegen den von ihnen Gehaßten zusammengesucht und verstärkt hatten," das hat uns Tacitus selbst offenbart[2]). Und es war ihnen gelungen, den Tiberius als ein Ungeheuer hinzustellen, von dem man bald alles mögliche Fabelhafte und Entsetzliche (quamvis fabulosa et immania), ja selbst solche Dinge glaubte, gegen welche das klare Zeugniß der vorhandenen Akten und aller, auch der feindlichstgesinnten Schriftsteller sprach, wie z. B. seine Schuld an dem Tode seines einzigen Sohnes![3]).

Man kann es dem Tacitus anfühlen, daß er in seinem Ur-

---

[1]) Auch Josephus (Antiq. Iud. XX, 8, 4. p. 1120 Oberth.), sagt dasselbe von den Historikern Tiber's und der folgenden Kaiser.

[2]) Tacit. Annal. IV, 11.

[3]) S. oben S. 84. 85.

theile über den gewaltigen Kaiser mit sich selbst nicht völlig im Reinen war, wie ihm denn auch die Enträthselung von Tiber's Charakter ein ungelöstes Problem geblieben ist. In seiner Verlegenheit griff er zu einem Auskunftsmittel, das er vielleicht schon in einer oder der andern seiner Quellen angegeben fand. Da aus Tiber's Leben und Regierung die offenkundigen großen und guten Eigenschaften und Züge des Regenten und Menschen, die wir früher geschildert haben, selbst von den bittersten Feinden nicht wegzuleugnen waren, so entschloß man sich, sie anzuerkennen, — aber als eitel Heuchelei und Verstellung, als Resultate der Furcht und Scheu vor andern. Nur aus Furcht und Scheu vor Augustus, vor seiner Mutter, vor seinem Neffen Germanikus, vor seinem Sohne Drusus, ja endlich selbst vor seinem Freunde und Minister Sejan war er ein tüchtiger Regent, ein gerechter, umsichtiger und milder Herrscher gewesen! Sogar seine sinnlichen Lüste und Leidenschaften hatte er verdeckt gehalten, „so lange er", wie Tacitus sagt, „den Sejan liebte oder fürchtete" — den Sejan, der im Punkte der sinnlichen Ausschweifung nichts weniger als ein Rigorist war![1]) Gern hätte man auch seine großen Thaten und Eigenschaften als Krieger und Feldherr für Heuchelei und Verstellung erklären mögen, wenn das möglich gewesen wäre! So aber begnügte man sich damit, dem Greise seine kluge friedliche Politik und seine Abneigung gegen Angriffs- und Eroberungskriege zum Vorwurfe zu machen.

Tacitus versichert uns, daß es sein Vorsatz gewesen, Tiber's Geschichte sine ira et studio[2]) zu schreiben, da er keinerlei Ursache zu beiden habe. Wir können ihm den Vorsatz glauben; aber die Ausführung desselben lag nicht in seiner Macht. Denn abgesehen von allem andern, fehlten ihm zu einer solchen unparteilichen Darstellung zum Theil selbst die nöthigen Materialien. Als er schrieb, waren viele der zu Gunsten Tiber's lautenden Schriften bereits

---

[1]) Plin. H. nat. 7, 39. Dio Cass. 58, 3.

[2]) D. h. „ohne Haß und ohne Vorliebe."

untergegangen, wie denn z. B. selbst das Werk des Vellejus Paterkulus nur in einer einzigen theilweise verstümmelten Handschrift, die obenein bald nach ihrer Entdeckung wieder verloren ging, auf uns gekommen ist. Andrerseits hatte der große Neronische Brand und andre ihm folgende Feuersbrünste unter Vespasian und Titus die Hauptbibliotheken Roms und eine Menge litterarischer und archivalischer Schätze, öffentliche wie Privatsammlungen vernichtet.[1]) Es ist sogar mehr als zweifelhaft, ob Tacitus und Sueton noch die eigenen Memoiren Tiber's gelesen haben. Thatsache bleibt es, daß alle uns bekannten Schriftsteller, die der Zeit nach dem Tiberius am nächsten stehen, wie Seneka, Plinius der Aeltere, Philo und Josephus durchaus nicht von diesem Kaiser als von einem Ungeheuer an Tyrannei und Blutdurst sprechen, sondern seiner weisen und wohlthätigen Regierung mit Achtung gedenken, oder wie Seneka, die Schuld der meisten schweren Thaten auf Rechnung des verrätherischen Sejan setzen. Tacitus aber schrieb in einer Zeit, wo in den innern Zuständen des Reichs und der herrschenden Politik eine starke Reaktion gegen die Periode des Despotismus unter den Kaisern des Julischen Hauses eingetreten war, und wo die größere Freiheit, deren man unter der befestigten Monarchie genoß, mit Haß und Abscheu auf die letzten Zeiten eines Tiberius zurückblicken ließ.[2]) Ein unersetzlicher Verlust aber ist es für uns, daß die Biographie Tiber's von der Hand des feinen Seelenmalers Plutarch, der auch Augustus' Leben geschrieben hatte, verloren gegangen ist.[3])

---

[1]) Vgl. Egger a. a. O. S. 220 ff.

[2]) Vgl. Merivale V, 327—328.

[3]) Eine Weissagung über die Erhebung Tiber's bei Photius (Cod. 242 p. 340 Bkk.) scheint aus dieser Biographie entnommen. — Siehe Egger a. a. O. p. 231.

Tiberius selbst war ein Mann, der auch an allgemeiner wissenschaftlicher und litterarischer Bildung den Besten seiner Zeit gleich stand und die große Masse der Litteraten und Deklamatoren jener Tage weit überragte. Als Jüngling hatte er noch die meisten Größen des Augusteischen Zeitalters persönlich gekannt, und Livius erlebte sogar noch den Antritt seiner Regierung. Er war als junger Mann mit Horaz befreundet gewesen und dessen jüngere Freunde, die Dichter Florus, Celsus und Titius Septimius, hatten seine litterarische Umgebung (studiosa cohors) auf seinen ersten Feldzügen gebildet. Wir haben gesehen, daß Horaz den jungen Tiberius hochschätzte, und diese Hochschätzung zu einer Zeit öffentlich kund gab, in welcher an die spätere Erhebung des jungen Mannes nicht von fern gedacht werden konnte; denn Horaz starb, als Tiberius dreiunddreißig Jahre alt war. Tüchtige Meister in Stil und Rhetorik, ein Messala Corvinus und Theodorus von Gadara, der sich den Rhodier nannte, hatten seine Jugend und sein erstes Mannesalter gebildet. Den letzteren hörte er noch fleißig, als er selbst zu Rhodus im Exile lebte, und es ist bezeichnend, daß dieser Theodorus ein Rival und systematischer Gegner des Rhetors Apollodorus von Pergamus war, welchen Augustus bevorzugte. [1]) Das allgemeine Urtheil der Alten bezeichnet denn auch den Tiber als einen gebildeten Freund der Wissenschaften und der Litteratur, sowohl der römischen als der griechischen. [2]) Selbst Gelehrsamkeit in der Kenntniß des römischen Alterthums fehlte ihm nicht, [3]) und noch zu Gellius Zeit existirte die Bibliothek seines Hauses in Rom, als ein Sammelplatz gelehrter Literatoren.

---

1) Strabo XIII, p. 625.

2) Sueton, Tiber. 70: Aurel. liberales utriusque generis studiosissime coluit. — Artes. Vict. Ep. 2, 4: inerat ei scientia litterarum multa, eloquio clarior. — Acron (der Scholiast des Horat. Ep. I, 3, 6): erat Tiberius litterarum amicus. — Pomp. Porphyrion (ebendas.) ipse Tiberius doctus et doctos comites habuit.

3) S. Tacit. Annal. VI, 12. Gell. N. A. 13, 19.

Als Redner war er früh bei verschiedenen Gelegenheiten mit Erfolg aufgetreten [1]) und seine Leichenreden für Augustus, und für seinen eignen Sohn Drusus, seine Senatsreden über König Marbod und viele andre Reden, die zum Theil wohl noch zu Tacitus Zeit erhalten waren, [2]) würden uns das Bild des Mannes vervollständigen helfen, wenn es dem Tacitus beliebt hätte, uns dieselben mitzutheilen, statt sich mit einer meist abgünstigen Kritik derselben zu begnügen. Aber selbst die wenigen erhaltenen Proben seines Stils und seiner Ausdrucksweise, wie sie z. B. in seinem ausführlichen Briefe an Sejan, [3]) in seinem herrlichen Erlasse an den Senat über die Wirkung von Luxusgesetzen, [4]) in dem Edikte über den Tod des Germanikus, [5]) u. a. m. vorliegen, sind ganz geeignet uns in Tiberius einen der vorzüglichsten Stilisten seiner Zeit erkennen zu lassen, dem bei großer Klarheit des Gedankens der treffendste Ausdruck zur Hand war. Auch darf es, scheint mir, weniger als ein Tadel denn als ein Lob gelten, wenn Tacitus von ihm sagt, „daß er die Kunst im ausgezeichneten Maaße besaß, seine Worte genau abzuwägen, und daß seine Reden ebenso stark waren durch ihren Gedankengehalt, als fein berechnet, so oft er mit Absicht sich unbestimmt halten wollte.“ [6]) Noch schöner ist aber das Zeugniß, das ihm als Redner Tacitus mit den Worten giebt: daß er, sonst immer zurückhaltend und gleichsam mit dem mündlichen Ausdrucke ringend, jedesmal dann freieren Fluß und Erguß der Rede fand, wenn er sich hülfreich und gnädig erweisen durfte. [7]) Damit stimmt

---

1) Sueton Tib. 8 August. 100. Dio Cass. 46, 34. 57, 17.

2) Tacit. Annal. 2, 63.

3) S. oben S.

4) S. oben S

5) Tacit. Annal. 3, 6.

6) Tiberius artem quoque callebat, qua verba expenderet, tum validus sensibus, aut consulto ambiguus. Tacit. Annal. 13, 3.

7) Quin ipse, compositus alias et velut eluctantium verborum, solutius promptiusque eloquebatur, quotiens subveniret. Tacit. Annal. 4, 31.

denn auch überein, daß er unvorbereitet noch weit besser sprach, als selbst nach der sorgfältigsten Vorbereitung, weil im letzteren Falle sein Ausdruck wegen allzugroßer Sorge um die Wahl der Worte leicht etwas Gezwungenes und Gesuchtes annahm.[1]) Denn er war ein strenger Purist, ganz im Gegensatze zu Augustus, der überaus gern griechische Ausdrücke in seine Reden und Briefe einwebte. Tiberius dagegen, obschon er durchaus des Griechischen mächtig war und es mit Leichtigkeit schrieb und sprach, vermied solche Verbrämung seines lateinischen Ausdrucks mit größter Sorgfalt, zumal bei allen öffentlichen Gelegenheiten, bei Senatsvorträgen und dergleichen. Als er einmal im Senat das griechische Wort „Monopolium" brauchen mußte, entschuldigte er sich darüber ausdrücklich. Ebensowenig litt er, daß der Senat in seinen Dekreten solche fremde Ausdrücke brauchte, sondern ließ dafür stets ein lateinisches Wort an die Stelle setzen, oder wenn ein solches nicht vorhanden war, das Fremdwort lateinisch durch Umschreibung wiedergeben. Kein Römer durfte Zeugniß in griechischer Sprache ablegen, sondern er mußte sich der lateinischen bedienen.[2]) Ja er suchte wohl selbst für gewisse gang und gäbe Fremdwörter neue lateinische zu bilden, nahm es aber auch nicht übel, wenn sprachgelehrte Grammatiker seine Wortschöpfungen verwarfen oder ihm wie der freimüthige Marcellus Pomponius erwiderten: „Menschen kannst du Cäsar, das römische Bürgerrecht verleihen, Wörtern aber nicht!" Vielmehr zog er diesen Freimuth des Gelehrten der schmeichlerischen Nachgiebigkeit eines Atejus Capito vor.[3])

Diese Sorgfalt für die Reinhaltung und offizielle Herrschaft der Römersprache war nicht blos ein litterarisches Verdienst in einer Zeit, wo Sprachmengerei für Eleganz galt, sie war auch eine weise politische Maßregel. Denn auf dieser Reinhaltung und auf der Majestät

---

[1]) Sueton, Tiber. 70.

[2]) Alles dies berichtet Sueton, Tiber. 71. vgl. Dio Cass. 57, 15 u. 17.

[3]) Dio Cass. 57, 17. Sueton, de illustr. grammat. 22.

des Lateinischen, als der Sprache des weltherrschenden Volks, beruhte, wie Tiberius einsah, ein nicht geringer Theil des Zaubers der römischen Herrscherautorität über die hunderte unterworfener Stämme und Völker. In jüngeren Jahren mochte er indessen jenen Purismus wohl mitunter übertreiben, wie ihn denn sein Stiefvater, der durchaus moderne Augustus, darüber neckte: „daß er zuweilen nach alten und ungebräuchlichen Ausdrücken hasche.“ [1])

Von Tiber's Schriften ist nichts erhalten. Außer dem schon früher erwähnten Klagegedichte auf den Tod des Prinzen Lucius Cäsar gedenkt Sueton auch griechischer Dichtungen im Geschmacke der alexandrinischen Dichter Euphorion, Rhianus und Parthenius, die Tiberius besonders gern hatte, weshalb denn auch die Litteraten sich beeiferten, diese Dichter zu kommentiren und ihm die Kommentare zu widmen. [2]) Da die Werke aller dieser Dichter gleichfalls verloren sind, so können wir über Tiber's Geschmack nicht mehr mit Sicherheit urtheilen. Doch wissen wir, daß Euphorion kein unbedeutender Dichter war, und daß viele Zeitgenossen Tiber's ihn schätzten. [3]) Auch Parthenius, mit Virgil befreundet und dessen Lehrer im Griechischen, erscheint in den erhaltenen Fragmenten einfach und geschmackvoll in Ausdruck und Behandlung der Stoffe, [4]) und dasselbe gilt von dem dritten Dichter Rhianus in noch höherem Maaße. [5])

Ungleich wichtiger aber als diese schriftstellerischen Versuche, die obenein wahrscheinlich alle der Lebensperiode vor seiner Thronbesteigung angehören, würde für uns die Erhaltung der gedrängten Uebersicht seines Lebens, jene kurze summarische Autobiographie sein, die er als Greis nach Sejan's Tode niederschrieb.

---

1) Sueton, Octavian 86.

2) Sueton, Tiber 70.

3) S. Voss zu Virgil. Ecloge X, 50. S. 523—24. Quinctilian X, 1, 56.

4) S. Westermann in Pauly's Realencyclop. Th. V, S. 1187.

5) Ebend. VI, 1. S. 469.

Sueton ist der einzige Schriftsteller, der dieses Werkes erwähnt und zwar nur um den Mangel an Wahrhaftigkeit in einem bestimmten Falle zu rügen.[1]) Aber wir haben gesehen, daß der aus den angeführten Worten gefolgerte Vorwurf durchaus nicht begründet ist.[2])

Was die Verfolgung politisch mißliebiger freisinniger Schriftsteller anlangt, so ist schon gezeigt worden, daß dieselbe durchaus nicht, wie Tacitus zu verstehen giebt, Tiber's Erfindung, sondern schon unter Augustus in gleicher, wo nicht härterer Weise angewendet worden war. Das einzige oder doch das hervorragendste Beispiel einer solchen unter Tiber ist die Anklage, welche Sejan's Creaturen im elften Regierungsjahre Tiber's gegen den Historiker Cremutius Cordus im Senate erhoben. Man machte demselben zum Vorwurf, daß er in seinem Geschichtswerke über die Bürgerkriege den Brutus gelobt und den Cassius „den letzten Römer" genannt habe.[3]) Eine eigentliche Verurtheilung erfolgte jedoch nicht. Tacitus läßt den Cremutius im Senat eine pomphafte Vertheidigungsrede halten, und darauf sein Leben — er war bereits ein hochbetagter Man — durch Enthaltung von Nahrung endigen. Sein Tod war jedenfalls ein freiwilliger. Das Leben unter der Feindschaft und den Angriffen der Klienten Sejan's war dem Greise eine Last, die er trotz der Bitten seiner Verwandten von sich zu werfen vorzog.[4]) Der Senat beschloß die Vernichtung seines Geschichtswerkes, und beauftragte die Aedilen, dasselbe öffentlich dem Feuer zu übergeben: natürlich nur in einem oder einigen Exemplaren, deren man habhaft werden konnte; denn das Werk selbst

---

1) Etsi commentario quem de vita sua summatim breviterque composuit, ausus est scribere: „Sejanum se punisse quod comperisset furere adversus liberos Germanici, filii sui," quorum ipse alterum, suspecto iam, alterum oppresso demum Sejano interemit. Sueton, Tiber 61.

2) S. oben S. 234.

3) Tacit. Annal. IV, 34 ff. Sueton, Tiber 61. Dio Cass. 57, 24.

4) Seneca de consolat. ad Marc. 1.

blieb trotzdem erhalten.[1]) Die Anklage mochte eine Intrigue Sejan's gegen den Autor sein, aber wenn derselbe wirklich die von Tacitus verfaßte Rede gehalten hätte; so wäre es erklärlich gewesen, wenn Tiberius, der gerade damals ohnehin in sehr verdüsterter Stimmung über harte Schicksalsschläge war, dazu, wie Tacitus sagt, „die Stirn gerunzelt" hätte; denn diese Rede ist zum größten Theile eine höchst unpassende Deklamation. Es mochte sein, daß Augustus sich herbeigelassen hatte, das Werk des Cordus privatim sich vorlesen zu lassen.[2]) Jetzt aber hatte der Autor dasselbe veröffentlicht, und es konnte in einer Monarchie nicht geduldet werden, daß die Mörder des Begründers derselben, die Mörder des glorreichen Stifters der regierenden Dynastie, des zum Gotte erhobenen und vom Volke göttlich verehrten Cäsar, öffentlich als die letzten Muster wahren Römerthums gefeiert wurden. Cremutius hatte mit jenem Preise der Verschwörer und „Vatermörder" Cassius und Brutus in der That ein politisches und religiöses Verbrechen begangen. Ich möchte sehen, was in unseren Zeiten, in Tagen, die uns noch ganz nahe liegen, einem Schriftsteller in ähnlichem Falle geschehen sein würde! Wer die absolute Monarchie zugiebt, darf sich auch nicht sträuben, ihre Konsequenzen anzuerkennen. Die absolute Monarchie war überdies in Rom nicht mehr jung genug, um dergleichen, wie Augustus, klüglich zu ignoriren, und noch nicht alt genug, um solche Freiheiten ertragen zu können, die gradezu gegen das herrschende Regierungssystem selbst gerichtet und als eine moralische Verurtheilung desselben erschienen. —

Außer Cremutius Cordus wissen wir von keiner Verfolgung eines irgend namhaften zeitgenössischen Historikers unter Tiber's Regierung, sondern nur von der Bestrafung einiger frivolen Poeten, die zum Theil sogar gegen Wissen und Willen des Kaisers vom Senate verfügt ward.

---

1) Dio Cass. 57, 24. Sueton, Calig. 16.

2) Dio Cass. a. a. O.

Der römische Ritter Lutorius Priskus, ein frivoler[1]) und sehr eitler Mann, hatte den Tod des Germanikus in einer Elegie besungen und war dafür von Tiberius reich beschenkt worden. Als nun mehrere Jahre später Tiber's Sohn, der Kronprinz Drusus, der mit dem Kaiser zugleich (774) Konsul war, und dem der allgemeine Aberglaube deshalb Unglück weissagte,[2]) erkrankte, da verfaßte der spekulirende Poet im Voraus ein neues Klagegedicht auf dessen Tod, um es später, wenn das Unglück geschehen sein würde, herauszugeben und eine noch größere Belohnung zu erlangen. Zu seinem Unheil konnte der eitle Dichter der Versuchung nicht widerstehen, sein Werk in dem Salon einer Freundin vor einem Zuhörerkreise vornehmer Damen vorzulesen. Dies ward verrathen, Lutorius im Senate angeklagt, und trotz der Vertheidigung eines Freundes, der auf die eitle Narrheit des Tropfes hinwies, verurtheilt und hingerichtet. Als Tiberius, der zufällig von Rom abwesend war, dies erfuhr, ward er sehr unwillig über den schnellen Vollzug eines Urtheils, welches er für das Vergehen zu hart fand, und verbot, künftig ein Todesurtheil ohne seine Genehmigung zu vollziehen.[3]) — Ebenso ließ er zwei Jahre darauf dem römischen Ritter Cominius, der überwiesen war, ein niederträchtiges (probrosum) Schmähgedicht auf den Kaiser gemacht zu haben, auf die Fürbitte eines Bruders des Pasquillanten, Begnadigung angedeihen wie er denn überhaupt gegen solche Vergehungen während der ganzen ersten Hälfte seiner Regierung überaus nachsichtig verfuhr.[4]) Die wenigen Beispiele von Bestrafung solcher Schmähdichter, welche Tacitus anführt,[5]) wie die des nichtswürdigen Scaurus, der sich im Gefängnisse selbst entleibte, und des Paco-

---

[1]) Plin. H. n. 7, 39.

[2]) S. oben S.

[3]) **Tacit.** Annal. III, 49—51. **Dio Cass.** 57, 20.

[4]) **Sueton**, Tiber 28. S. oben S. 158 ff.

[5]) **Tacit.** Annal. VI, 29, 39. Vgl. **Sueton**, Tiber 61. **Dio Cass.** 58, 24. u. 57, 5.

nianus, der noch im Gefängnisse Schandgedichte auf den Kaiser schmiedete, fallen sämmtlich in die drei letzten Lebensjahre Tiber's. — Für eine dreiundzwanzigjährige Regierung ist die Anzahl dieser Beispiele von Bestrafung litterarischer Vergehen in der That äußerst gering. Und wenn Sueton es als ein Zeichen äußerster Härte und Grausamkeit berichtet: „daß manchen gefangen gesetzten sogar der Trost wissenschaftlicher Beschäftigung und des Besuchs und Gesprächs mit ihren Freunden nnd Angehörigen versagt wurde",[1]) so werden wir gut thun, uns, abgesehen von allen anderen zahlreichen Beispielen solcher Grausamkeit in unserer Zeit, an den edlen Dichter zu erinnern, den man in unsern hochgebildeten christlichen Tagen im Zuchthause Wollen spulen ließ, und dem man es versagte, Weib und Kinder zu sehen und den Zuspruch irgend eines Freundes zu empfangen. Um aber der Behandlung litterarischer Vergehungen unter Tiberius völlig gerecht zu werden, müßte man dieselbe mit dem grausamen Verfahren gegen mißliebige Schriftsteller und Schmähschriftler zur Zeit der hochgepriesenen Königin Elisabeth oder des vierzehnten Ludwig vergleichen. Allein selbst dies ist kaum nöthig. Wer die litterarischen Zustände Roms unter Tiberius mit denen unserer eigenen Zeit vergleicht, wie sie noch vor 1848 in Deutschland bestanden, wird zu dem Resultate gelangen, daß die Freiheit in litterarischen Dingen größer und die Beispiele der Verfolgung mißliebiger Schriften von Seiten der regierenden Macht unter Tiber und selbst unter Nero seltener waren als in unsern „aufgeklärten" Zeiten.

Außer jenem Beispiele des Cremutius Cordus wissen wir nur noch von einer einzigen unter Tiberius vorgekommenen Bestrafung eines Historikers, die aber nicht dem Geschichtschreiber, sondern dem Menschen galt. Es war dies Cornelius Thuscus, „ein alberner Histo-

---

[1]) Quibusdam custodiae traditis non modo studendi solatium ademptum, sed etiam sermonis et colloquii usus. Sueton, Tiber 61.

riker" (fatuus hitoricus), wie ihn der ältere Seneca nennt,[1]) und obenein ein moralischer Lump, den Tiberius drei Jahre vor seinem Tode mit Verbannung bestrafte, weil er eine Anklage gegen Varius Ligur, durch Geldbestechung bewogen, aufgegeben hatte.[2])

Dagegen können wir trotz des Stillschweigens, welches Tacitus fast durchweg über die Namen seiner Vorgänger zu beobachten für gut befunden hat — ein Stillschweigen, von dem in Bezug auf Tiber die Nennung der Memoiren Agrippina's eine sehr bedenkliche Ausnahme macht — doch noch eine ganze Reihe achtungswerther historischer Schriftsteller und Geschichtsforscher anführen, welche unter der Regierung des Tiberius lebten. Wir übergehen die ausgemachten Lobredner des Kaisers, Vellejus Paterculus und Valerius Maximus, und nennen hier nur die weniger bekannten Namen:

M. Servilius Rufus Nonianus, Konsul unter Tiber im Jahre 788. Er starb vierundzwanzig Jahre nach Tiberius in hohem Ansehen als Historiker der Triumvirate und der Geschichte der ersten Kaiser, im Range neben Livius und Aufidius Bassus geachtet, zu Tiber's Zeit als einer der ersten gerichtlichen Redner geschätzt, und von dem Dichter Persius „wie ein Vater geehrt";[3])

Trogus Pompejus, der mit seinen geschichtlichen Arbeiten gleichfalls noch in die Zeiten Tiber's hineinreichte, und den Plinius einen überaus gewissenhaften Schriftsteller nennt;

Seneca, der ältere, der kurze Zeit nach Tiber's Tode als Greis von neunzig Jahren starb, schrieb eine Geschichte Roms von der Zeit der Bürgerkriege an, die er bis zu Tiber's Tode fortsetzte, ohne sie jedoch herauszugeben. Es sind von diesem Werke nur zwei Bruchstücke erhalten, deren eins die richtige Darstellung von dem Tode Tiber's giebt;[4])

---

1) Seneca, Suasor. II.

2) Tacit. Annal. IV, 30. — Gerlach a. a. O. S. 195, wo statt Varius Ligur fälschlich Scaucrus genannt wird.

3) Tacit. Annal. II, 48; III, 22; VI, 31; XIV, 19.

4) S. Egger a. a. O. S. 137 ff. und oben S. 261.

Aufidius Bassus, gleichfalls Geschichtschreiber seiner und der jüngst vergangenen Zeiten, wird als ein trefflicher Mann und geachteter Autor genannt. Er starb etwa zwölf Jahre nach Tiber.[1])

Lentulus Gaetulikus, Feldherr und Befehlshaber der Legionen in Germanien unter Tiber, den er überlebte, ist bereits früher wegen seines Freimuths gegen Tiber bei dem Sturze Sejan's von uns erwähnt worden. Er war aber auch ein litterarisch gebildeter Mann, der sich nicht nur als Dichter versucht, sondern auch historische Memoiren, wahrscheinlich über die Germanischen Kriege, geschrieben hatte. Er überlebte Tiber um einige Jahre und fiel als ein Opfer der Grausamkeit des wahnsinnigen Caligula. Der Flecken, den neuere Litteraturhistoriker auf sein Andenken durch den Vorwurf gebracht haben, daß er in seinem historischen Werke dem Caligula geschmeichelt habe, beruht, wie schon bemerkt, auf einem gröblichen Mißverständnisse der Stelle Sueton's, der einzigen, in welcher er als Historiker erwähnt wird.[2]) Denn nicht Sueton, sondern Plinius, welchen Sueton anführt, warf ihm vor, daß er aus Schmeichelei gegen Caligula eine unrichtige Angabe über dessen Geburtsort gemacht habe, während Sueton vielmehr nachweist, daß der Irrthum auf Plinius Seite und die Angabe des Lentulus Gätulikus die richtige sei.

Zu der Zahl der hier genannten Schriftsteller und historischen Forscher gehören ferner noch: der gelehrte Grammatiker und Annalist Verrius Flaccus, der freisinnige Lehrer der Prinzen Cajus und Lucius Cäsar, der in der Mitte von Tiber's Regierung als hochgeehrter Greis starb;[3]) der Historiker und Biograph des Kaisers Augustus, Nikolaus von Damaskus, der gelehrte

[1]) Egger a. a. O. S. 170; Gerlach a. a. O. S. 195.
[2]) Sueton, Calig. 8.
[3]) Sueton, de illustr. Grammat. 17. Egger S, 102.

Grammatiker Apion, ferner der Rhetor Potamon, bei Tiberius wohlangesehen, Verfasser einer Schrift über Alexander den Großen und einer Lobrede auf Brutus neben einer andern auf Tiberius selbst; Brutidius Niger, einer der Anhänger Sejan's, Verfasser historischer Schriften, den Tacitus uns als einen „Streber" charakterisirt, welcher, „um schneller Carrière zu machen, auf die Ehre langsamer, aber sicherer und ehrenvoller Erfolge verzichtete";[1]) Asconius Pedianus, der Erklärer Cicero's, ein gründlicher Kenner der römischen Geschichte, der bereits nahe an vierzig Jahr alt war, als Tiber starb; und endlich Masurius Sabinus, bei dem wir etwas länger verweilen müssen.

Sabinus war schon unter Tiber einer der ausgezeichnetsten und angesehensten praktischen und theoretischen Juristen, ein würdiger Genosse Coccejus Nerva's. Nach ihm ward eine ganze Schule der Jurisprudenz die „Sabinianer" genannt. Tiberius schätzte ihn so hoch, daß er ihm das jus respondendi und seinen Gutachten die höchste Autorität verlieh. Trotzdem lebte der große Rechtslehrer in ehrenvoller Armuth und zwar noch über Tiber's Tod hinaus. Unter seinen Schriften müssen seine juristischen Memoiren (libri memoriales) manches Wichtige und Interessante aus der Zeitgeschichte enthalten haben, wenn wir aus einem Fragmente schließen dürfen, das uns Gellius[2]) erhalten hat, und das einen wahrhaft liebenswürdigen Zug von Tiber's feinem Gerechtigkeitssinne erzählt. Ein römischer Soldat hatte in einem blutigen Kampfe einem Kameraden das Leben gerettet, und dabei zwei Feinde erlegt. Er hatte dadurch Anspruch auf ein Ehrenzeichen, nämlich auf die Bürgerkrone von Eichenlaub, gewonnen, die demjenigen ertheilt wurde, welcher einem Bürger in der Schlacht das Leben gerettet und da-

---

[1]) Tacit. Annal. III, 66.
[2]) Gellius Noct. Att. V, 6.

bei einen Feind getödtet hatte, ohne selbst vom Platze zu weichen. In dem vorliegenden Falle hatte aber der tapfere Soldat die letzte Bedingung nicht erfüllen können, denn er hatte zuletzt von seinem Platze weichen und diesen dem Feinde überlassen müssen. Als der Bericht des Befehlshabers diesen Umstand gegen den Anspruch des Soldaten geltend machte, verfügte Tiberius selbst: „Der Mann habe trotzdem die Bürgerkrone verdient, denn aus dem berichteten Umstande gehe klar hervor, wie derselbe die Rettung eines Kameraden in einer so ungünstigen Position bewerkstelligt habe, daß dieselbe selbst von tapfer Kämpfenden nicht habe behauptet werden können." Es beweist diese Erzählung zugleich, wie sorgfältig sich der Kaiser um das Detail des Dienstes kümmerte, und wie viel Ursache die Soldaten hatten, ihm während seiner ganzen langen Regierung treu und anhänglich zu sein, obschon er übrigens strenge Zucht hielt und ihre Neigung niemals durch Geschenke erkaufte.

Zum Schlusse müssen wir noch des größten Geographen der alten Zeit, des ehrwürdigen Strabo gedenken, der noch die ersten acht bis zehn Jahre von Tiber's Regierung erlebte, und bei seiner genauen Kenntniß des römischen Weltreichs, die er durch große Reisen gewonnen, vorzugsweise befähigt war, über die Regierung Tiber's und deren Wirkung für das Reich ein Urtheil zu fällen, welches durch die persönliche Rechtschaffenheit und Wahrheitsliebe seines Charakters ein neues Gewicht erhält. Seine „historischen Erinnerungen", ein umfassendes Werk in dreiundvierzig Büchern, reich an ethischen und politischen Erinnerungen und Betrachtungen, ist uns leider verloren. Aber auch aus seinem erhaltenen Geographiewerke können wir sehen, daß er groß dachte von dem gewaltigen Manne, der damals das Römerreich beherrschte und die Monarchie so unerschütterlich fest begründete, daß selbst die Schwäche und der Wahnsinn der drei ihm folgenden Herrscher nicht vermochten, den von ihm vollendeten Bau völlig aus den Fugen zu bringen. Strabo preist die

wohlthätige Sorgfalt des großen Regenten, der überall, wo Noth in seinem Reiche war, großmüthige Hülfe zu bringen bemüht war.[1]) Aus voller Ueberzeugung rühmt er das Regiment des Tiberius als ein weises und tüchtiges, und mit wahrhaft historischem Sinne sieht er, — im Gegensatze zu so manchen über den Untergang der Freiheit deklamirenden Phantasten, — in der festbegründeten Monarchie die Errettung Roms und Italiens wie des ganzen Reiches aus der Verwilderung und den Gräueln der letzten Zeiten der entarteten Republik. Nachdem er geschildert hat, wie auch nach außen hin selbst den gefürchteten Parthern gegenüber die Politik Tiber's achtunggebietend dastehe, setzt er hinzu:[2]) „aber auch Italien, das, seitdem es den Römern unterworfen ist, so oft entzweit war, und Rom selbst hat die Vortrefflichkeit der (neuen) Verfassung und die Tüchtigkeit der Herrscher vor dem Schicksale bewahrt, immer tiefer in Gräuel und Verderbniß zu versinken. Denn es ist schwer, ein so ungeheures Reich anders zu regieren, als durch eine so zu sagen väterliche monarchische Gewalt in den Händen eines Mannes. Und so haben sich denn auch in der That die Römer und die ihnen verbundenen Völker zu keiner Zeit eines solchen Friedenszustandes und eines solchen materiellen Wohlbehagens erfreuen können, als ihnen Cäsar Augustus gewährte, seit er die unumschränkte Gewalt empfing, und ihnen gegenwärtig sein Sohn und Nachfolger Tiberius gewährt, der jenen zur Norm und Richtschnur seiner Verwaltung und seiner Verordnungen nimmt, sowie seine eigenen Söhne Germanikus und Drusus, die dem Vater hülfreich zur Seite stehen, seinem Beispiele nachleben."

Diesen monarchischen Sinn Strabo's theilte damals die gesammte römische Welt. Zuviel des Elends und der Gräuel hatten

---

[1]) Strabo XIII, 8, p. 627. Vgl. Tacit. Annal. II, 47; IV, 13.
[2]) Strabo VI, 4, 2. p. 288.

die Menschen durch die langen gräßlichen Bürgerkriege seit Marius und Sulla gelitten, und der Gedanke Strabo's, daß dem Römerreiche, d. h. der Welt, nur dadurch, daß Einer die Herrschaft führe, geholfen werden könne, war schon zu Horatius Zeit der allgemein herrschende. Die Welt sehnte sich nach Frieden, und Augustus, der diesen Frieden brachte, erschien den Menschen, trotz der von ihm zur Zeit seines Triumvirthums verübten Gräuel der Unmenschlichkeit, gegen welche alle „Grausamkeiten", deren man seine Nachfolger beschuldigt hat, als Kinderspiel anzusehen sind, später im Lichte eines erlösenden Messias, als der Erfüller jener Prophezeihung, welche seinen Vorfahren, den von Göttern entsprossenen Aeneaden, verheißen hatte, daß sie den gestürzten Herrscherthron des Priamus dereinst in Latium wieder aufrichten sollten. Auch Tiberius erschien vielen Zeitgenossen als ein solcher Hort des Weltfriedens.[1]) Aber der Adel Roms konnte es nicht vergessen, daß er ein Eindringling in das von Göttern stammende Julische Geschlecht der Nachkommen des pius Aeneas, daß er kein Julier, sondern nur ein Claudier war. Die römische Aristokratie hat dafür durch seine Nachfolger ihren Lohn empfangen; denn die drei letzten legitimen Herrscher aus dem von der Götter Gnaden stammenden Herrscherhause waren — Caligula, Claudius und Nero, Tyrannen, die keine einzige der großen Herrschereigenschaften Tiber's, wohl aber alle Laster im Uebermaße besaßen, welche blinder Haß dem gewaltigen Claudier angedichtet hat.

An der Schlechtigkeit und sittlichen Versunkenheit der ihn umgebenden Welt und Zeit ist Tiberius zu Grunde gegangen, eben weil er eine gut und edel angelegte Natur war. Denn in einer schlechten Welt und Zeit wird nur der Gute unglücklich, nicht der Schlechte, der sich in ihr vielmehr, wie die Caligula und Nero, in seinem Elemente befindet. Jener hingegen, der Gute, Tüchtige,

---

1) Valer. Maxim. 8, 13; vgl. 2, 1.

der durch Geschick und Stellung berufen und genöthigt ist, auf eine solche Welt und Zeit verbessernd und ordnend, richtend und herrschend einzuwirken, sieht sich überall von den Elementen, auf die und mit denen er wirken soll, im Stiche gelassen, behindert und gehemmt, und muß zuletzt in Menschenverachtung und Verzweiflung enden.

Dies war das Schicksal Tiber's.

Anhang.

I.

Zur Litteratur
der
Vertheidiger Tiber's gegen Tacitus.

Der erste in der Reihe neuerer Schriftsteller, welche gegen Tacitus für Tiberius plaidirt haben, ist der tiefsinnige französische Moralphilosoph Michel Montaigne († 1592). Im achten Kapitel des dritten Buchs seiner unvergleichlichen Essais handelt er unter andren auch über Tacitus, den er wegen seines ungerechten Urtheils über Pompejus (Tacit. Histor. II, 38) tadelt, und knüpft daran folgende, auf Tiberius bezügliche, für die Beurtheilung des römischen Historikers sehr wichtige Bemerkung: Que ses narrations soient naifves et droictes, il se pourroit à l'adventure argumenter de cecy mesme: qu'elles ne s'appliquent pas tousjours aux conclusions de ses jugements, lesquels il suit selon la pente qu'il y a prinse, souvent oultre la matière qu'il nous montre, laquelle il n'a daigné incliner d'un seul air. — — J'ai principalement consideré son jugement, et n'en suis pas bien esclaircy partout: comme ces mots de la lettre que Tibère vieil et malade envoyoit au senat: „Que vous escriray ie, ou comment vous escriray ie, ou que je vous n'escriray ie point en ce temps? les dieux et les dcesses me perdent pirement que ie ne me sens tous les jours perir, si ie le sçais!" Je n'apperceois pas pourquoy il les applique si certainement à un poignant remors qui tormente la conscience de Tibère; au moins lors que i'estois à mesme, ie ne le veis point. — Es ist nur ein einziger Licht-

strahl, aber er genügt um eine schwache Seite in dem Historiker und Verurtheiler des unglücklichen Kaisers scharf zu erhellen.

Die folgenden Versuche zur Ehrenrettung des vielverleumdeten Kaisers gehören sämmtlich unserm Jahrhundert an. Ich zähle dieselben auf, ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen und zwar zunächst diejenigen, welche ich selbst, wiewohl erst nach Abschluß meiner eignen Arbeit gelesen oder in Auszügen kennen gelernt habe.

1. Friedrich Buchholz: Philosophische Untersuchungen über die Römer. Berlin 1819. Zweiter Theil S. 49—74.

Der Verfasser legt Gewicht darauf, daß wir von den Verhältnissen im Hause des Augustus viel zu wenig wissen, um den Charakter des Tiberius begreifen zu können, und erklärt vieles in der Handlungsweise des Kaisers aus seiner schwierigen Lage bei Uebernahme einer Herrschaft, die gegenüber dem Senate, rein auf der Gewalt beruhte. „Tiberius besaß Eigenschaften, von welchen sich ohne Uebertreibung sagen läßt, daß sie groß und achtungswürdig waren. Hätte er nur die Zufriedenheit der Bewohner Roms im Auge gehabt, hätte er um diese Zufriedenheit zu gewinnen, den Pöbel durch häufige Austheilungen von Getraide und Geld bestochen, und auf der andern Seite durch einträgliche Aemter und Nachsicht in der Verwaltung derselben an sich gefesselt, kurz: hätte er, dem ewigen Wunsche der Römer gemäß, der Hauptstadt das Reich aufgeopfert — — so würde er angebetet worden sein. Weil er aber von alle dem das Gegentheil that — weil er schonungslos in dem Geiste eines Monarchen handelte, der sich dem ganzen Reiche schuldig zu sein glaubt, und folglich wirklich ein achtungswerther Regent war: so machte er sich zum Gegenstande des Hasses und der Anfeindung in einem solchen Grade, daß die, welche nicht auf seine besondere Lage eingehen und das Verhältniß Roms zu dem Reiche außer Acht lassen, ihn noch jetzt, durch das Urtheil des Tacitus verführt, für den ersten aller

Tyrannen halten. Wer sich auf dem römischen Throne behaupten wollte, der mußte vor allen Dingen in der Verwaltung der Provinzen auf eine Ordnung halten, die ihn in den Stand setzte, seine Verbindlichkeiten zu erfüllen und seine Autorität zu bewahren; und weil Tiberius Verstand genug hatte, dies zu begreifen und Energie genug, danach zu handeln, so war er was er war: — freilich ein großer Regent, aber eben deswegen nur um so mehr verkannt und angefeindet." Ebenso richtig beurtheilt Buchholtz das Verhältniß Tiber's zu Germanikus und Agrippina, den Untergang der letzteren und ihrer Söhne, die Ursachen, welche den Kaiser bewogen, sich nach Capri zurückzuziehen und die Folgen, welche dieser Schritt für seinen Ruf gehabt hatte.

2. K. W. Krüger in der „Zeitschrift für Alterthumswissenschaft" 1836 Nr. 38.

In diesem Aufsatze äußert sich bei Gelegenheit einer Vertheidigung des größten athenischen Staatsmannes Perikles, der scharfsinnige Verfasser auch über die gewöhnliche Beurtheilung des Tiberius in folgender Weise:

„Die hier berücksichtigten Angaben, sowie manche andere der in Perikles Geschichte vorkommenden, darf man ohne Anstand als Ausgeburten des Klatschgeistes verwerfen, eines Dämons, der nicht blos im gewöhnlichen Leben der Wahrheit verderblich ist; auch die Geschichtsschreiber, zum Theil bewunderte, haben ihm empörende Opfer gebracht. Unter ihnen ist eins der glänzendsten Tiberius, dessen Namen mancher wortgläubige Historikus nicht aussprechen mag, ohne ihn mit einem Ausrufe und einer Geberde der Verabscheuung zu begleiten. Ihr aber, die ihr nicht in Worten, sondern in Thatsachen die Geschichte zu lesen gewohnt seid, welch' ein Bild vom Tiberius wird sich euch darstellen? Ein Fürst, dem wenige unter allen die jemals gelebt haben, an Klugheit und Einsicht gleich kamen; der als Feldherr wie als Staatsmann ausgezeichnet, ebenso

uneigennützig als kräftig das wahre Wohl des Reiches wie in sittlicher so in materieller Hinsicht zu fördern beflissen war. Was aber hat denn bewirkt, daß diese wesentlichsten Eigenschaften eines Fürsten seinem Rufe so wenig zu Gute gekommen sind? Etwa seine Grausamkeit? Daran übertraf ihn mancher vielgefeierter Fürst, z. B. Ludwig XIV, dennoch von manchen der Große genannt. Oder die ihm vorgeworfenen, aber gewiß einem großen Theil nach ihm nur angedichteten Ausschweifungen? In dieser Hinsicht pflegt man doch sonst gegen Fürsten nicht so intolerant zu sein, daß man darüber alle ihre guten Eigenschaften für nichtig erklärte. Was aber sonst? Nichts anderes als die großartige Idee: die Länder der Römischen Herrschaft zu einem Staate zu organisiren? Damit stimmten sehr wenig die Ansprüche der Römischen Großen, daß die Einkünfte und Provinzen eigentlich nur ihre rechtmäßige Beute seien. Daß er, wenn auch freigiebig gegen Einzelne die es verdienten, doch im Ganzen jene Ansprüche so stark beschränkte, daß er namentlich nicht alljährlich neue Blutegel über die Provinzen herschickte, konnte die Aristokratie ihm nimmer verzeihen. Der Kastengeist aber ist verfolgungssüchtig bis über das Grab hinaus; und mit wie nichtswürdigen Verdrehungen man Tiberius Handlungsweise zu entstellen sich nicht entblödet habe, das kann eine vernünftige Kritik noch an mehreren Beispielen schlagend darthun. Aber wie? Dürfen wir so gegen die Darstellung eines Tacitus argumentiren? War er nicht ausgestattet mit allen Hülfsmitteln zur Behandlung der Geschichte des Tiberius? und wollen wir auf seine Versicherung, eine freilich sonst bei Erzählern eher Verdacht als Vertrauen erregende Versicherung, daß er sine ira et studio geschrieben, gar nichts geben? In so weit ein in die Vorurtheile und den politischen Aberglauben einer Kaste versenkter, bei jedem Schritte dadurch gefesselter, und geistig unfreier Schriftsteller unparteiisch darstellen kann, in soweit mag auch Tacitus sine ira et studio geschrieben haben. Was aber wahre Un-

parteilichkeit sei, das zeigt Thucydides. Wer beide Schriftsteller mit einander verglich, bewies, daß er keinen von beiden zu lesen verstanden. Unter allen Geschichtsschreibern, die des Namens würdig sind, ist keiner, der in historischer Gesinnung in der Darstellung der Begebenheiten und selbst in stilistischer Hinsicht dem Tacitus unähnlicher wäre, als Thucydides. Den Beweis für alle diese Ketzereien anderswo. Man verzeihe diese Ausschweifung, wenn auch nur wegen der Anwendung, die wir davon machen wollen. Wie in der Geschichte des Tiberius und vieler anderer Fürsten, die nicht den kleinlichen Interessen verfolgungssüchtiger Kasten fröhnten, sondern für das Wohl eines Volkes, eines Staates wirkten, so finden wir auch in der Biographie des Perikles, dieses Fürsten Athens, sein Charakterbild von dem Klatschgeiste durch manchen beschmutzenden Fleck entstellt. Aber wenn ich schon nicht anstehen werde, den Tiberius gegen fast alle Vorwürfe, die auf ihn gehäuft sind, zu vertheidigen, so glaube ich, darf man mit noch größerer Entschiedenheit alle die wirklich meist nur kleinlichen Klätschereien, welche über den Perikles verbreitet wurden, nicht blos zurückweisen, sondern zum Theil sogar für ihn ehrenvoll deuten."

Ausführlicher mit der Vertheidigung Tiber's gegen Tacitus beschäftigen sich folgende Schriften:

3. Dr. G. R. Sievers: „Tacitus und Tiberius," zwei Programme des Hamburger Johanneums 1850 und 1851.

Diese Schrift ist eine der schärfsten und gründlichsten Kritiken, welche Tacitus' Darstellung des Charakters und der Regierung Tiber's jemals erfahren hat, und sie stimmt wie in den meisten Einzelnheiten, so auch in dem Gesammtresultat, vollkommen mit unserer Darstellung überein. Die Gehässigkeit und Ungerechtigkeit des gefeierten Historikers in seiner Schilderung und Beurtheilung Tiber's wird ausführlich und schlagend an zahlreichen Beispielen nachgewiesen. Grade dasjenige, „wodurch Tacitus sich

einen nicht geringen Theil seiner Bewunderer erworben haben mag," seine ausführlichen Berichte, über die Gefühle und Gesinnungen, welche bei dieser oder jener Gelegenheit Tiber's Innerstes bewegt haben sollen, wird mit Recht als hohles Raisonnement des pathetischen Schriftstellers bezeichnet (II, S. 3 u. 41). Tiber's würdiges Verhalten gegen Germanikus und gegen dessen angeblichen Mörder Piso, seine schwierige Stellung gegenüber der leidenschaftlichen Agrippina und ihren Intriguen, seine anfänglich wahrhaft väterliche Gesinnung gegen die Söhne des Germanikus, Nero und Drusus, die trotzige Undankbarkeit beider gegen ihn werden überzeugend ins Licht gesetzt. Auch die Grausamkeiten in der Schreckenszeit nach dem Sturze des Sejan werden durch genaue Berechnung der vorgekommenen Verurtheilungen auf das richtige Maaß zurückgeführt, und die verzweiflungsvolle Stimmung des von seinem nächsten Freunde verrathenen Kaisers, wie sie sich in jenem berühmten, von Tacitus so unrichtig gedeuteten Briefe Tiber's an den Senat ergiebt, als berechtigt anerkannt. Endlich wird mit Recht ein Hauptgewicht auf den Umstand gelegt, daß alle der Zeit nach den Ereignissen unter Tiber's Regierung viel näher als Tacitus stehenden alten Schriftsteller, wie Strabo, Vellejus, Valerius Maximus, Philo, Seneca, Josephus in dem Lobe der Regierung des Kaisers übereinstimmen, und daß alles, was sie darüber berichten, „wenn wir bei Tacitus die subjektive Ansicht abziehen," durch diesen letzteren Schriftsteller selbst bestätigt wird (II, S. 48). Ebenso richtig weist der Autor nach, wie Tacitus zu seiner falschen Anschauung über den Kaiser gekommen und wie er nicht als Geschichtschreiber, sondern als Rhetor seine Aufgabe, den Charakter desselben darzustellen, gelöst habe, aber eben dadurch, durch die künstlerische Macht seiner Darstellung, einen überwiegenden Einfluß auf die gleichzeitigen und späteren Geschichtschreiber, Sueton, Dio Cassius u. a., geübt habe.

Gänzlich unabhängig von der oben genannten Schrift, aber völlig in Methode und Resultaten mit derselben übereinstimmend

ist die wenige Jahre später erschienene Abhandlung des Engländers

4. Dr. William Ihne: „A plea for the Emperor Tiberius“, gedruckt in einem Liverpooler Journal Proceedings of the literary and philosophical society of Liverpool 1856 und 1857.

Ich kenne diese Abhandlung, welche den Tiberius als Regenten und Menschen gegen die durch Tacitus zur herrschenden gewordene Ansicht in Schutz nimmt, nur durch eine ziemlich ausführliche und genaue Inhaltsangabe, welche der Verfasser der zuvor genannten Vertheidigungsschrift, Dr. Sievers, in Fleckeisen's Jahrbüchern der klassischen Philologie (Jahrgang V. 1859 S. 643 bis 645) veröffentlicht hat. Am Schlusse derselben sagt der Berichterstatter: „so verschieden der Gang der Ihne'schen Untersuchung von dem von mir eingeschlagenen ist, so überraschend ist die vollständige, bis auf das Einzelne sich erstreckende Uebereinstimmung in Hinsicht des Resultats.“ Zugleich bemerkt derselbe, daß neuerdings ein anderer Forscher, Eduard von Wietersheim, in seiner „Geschichte der Völkerwanderung“ (I. S. 110 ff.) eine ganz ähnliche Ansicht über Tiberius ausgesprochen habe. In der That giebt es in unserer Zeit, in welcher eine ebenso nothwendige als fruchtbare Revolution der Geschichtschreibung begonnen hat, viele Dinge, die so zu sagen in der Luft liegen, und zu ihnen gehört auch das Streben, verkannten großen Charakteren und Gestalten, sowohl Einzelner als ganzer Völker (man denke nur an die Athener und Sokrates) gerecht zu werden. Die Revision der Akten über den gewaltigen Beherrscher der römischen Welt und die Auflehnung gegen die durch Tacitus über ihn zum Dogma erhobene ungerechte Verurtheilung, — eine Auflehnung, die von den verschiedensten Seiten her, ganz unabhängig von einander, unternommen worden ist, liefert dazu einen bedeutungsvollen Beleg.

Eine solche Auflehnung gegen die hergebrachte Ansicht ist denn auch enthalten in dem großen Geschichtswerke des Engländers:

5. Charles Merivale: a history of the Romans under the Empire,

dessen sieben Bände die Zeit von Marius und Sulla bis zum Jahre 180 nach Christi Geburt umfassend, so eben in zweiter Ausgabe (London 1862) erschienen sind. Der Abschnitt über Tiberius in diesem Werke (Bd. IV. p. 154 ff. — Bd. V. p. 345) ist das Umfassendste und Gründlichste, was über Regierungsgeschichte und Charakter dieses Kaisers geschrieben worden ist, und stimmt in den Resultaten, wenn nicht immer, so doch bei weitem zum größten Theile mit den Ergebnissen meiner eigenen und den Forschungen meiner Vorgänger überein. Eine richtige Ergänzung beider ist unter andern das Kapitel über das Hochverrathsgesetz und die Hochverrathsprozesse, sowie über den Ursprung und die wahre Bedeutung des Delatorenwesens (V. 140—172), welches ich leider bei meiner Arbeit nicht mehr benutzen konnte. Dagegen will ich hier zum Schlusse des englischen Historikers Ansicht über Tacitus, wie er sie im siebenten und letzten Bande seines Werks gegeben hat, in gedrängtem Auszuge mittheilen.

Merivale über Tacitus.

Kritische Prüfung der Thatsachen ist der schwächste Punkt in der römischen Geschichtschreibung. Für eine solche kritische Behandlung der Geschichte fehlte den Römern gradezu der Sinn, und ihre

---

1) Beispiele, wie schwer es war, die thatsächliche Wahrheit zu ermitteln, oder vielmehr wie wenig man sich darum kümmerte, giebt Merivale überall. z. B. V, p. 568 (Annal. Tac. XII, 52 ut quisque credidit vulgarere). Ibid. p. 500. Die widerstreitenden Berichte von Tacitus, Sueton und Dio über das See-Schaugefecht, das Claudius auf dem Fucinus-See gab.

Geschichtschreiber stehen in dieser Beziehung tief unter den neueren. „Die Methode, in Noten und speziellen Anmerkungen auf ihre Quellen zu verweisen, war ihnen unbekannt, und ihre Art und Weise der Benutzung ihrer Autoritäten und Quellen ist daher oberflächlich und ungenau. Der Historiker, von dem man nicht verlangte, daß er jede seiner Angaben auf klare und direkte Zeugnisse stütze, ward leicht verleitet, oberflächlich zu lesen, und aufs Gerathewohl aus dem Gedächtniß zu erzählen. Je sicherer er war, daß man ihm nicht zu seinen Quellen folgen, ihn nicht des Mißbrauchs derselben überführen konnte, um so näher lag ihm die Versuchung, die Wahrheit zu verkehren oder zu glossiren. Wahrheitsfälschungen im Interesse der Nation oder einzelner großer Familien fanden leicht Verzeihung, und die Gewohnheit solcher Fälschungen konnte unmöglich in den ihr angewiesenen Schranken bleiben. Rhetorische Uebertreibungen wurden leicht zu direkten falschen Angaben. Der Ruf eines großen Namens gab der Unwahrheit Geltung. Die Kritiker des Quintilianischen Zeitalters, der Blüthezeit der Römischen Kritik, hatten zwar Luchsaugen für eine falsche rhetorische Figur oder grammatische Wendung, aber ihnen fehlte alle Uebung in der Korrektur faktischer Irrthümer oder in der Abwägung der Zeugnisse." Um so leichter war es für einen Geschichtschreiber wie Tacitus, die Geschichtsdarstellung des Kaiserthums nach der in seinem Geiste vorherrschenden Idee zu konstruiren und zu modeln.

„Tacitus Aufgabe, die er sich in Gemäßheit der patrizischen Auffassung, welcher er anhing, gestellt hatte, ist die, zu zeigen: daß Roms Suprematie, die Endursache der Existenz Roms, geknüpft sei an die Oberhoheit einer Oligarchie, mit der aller Ruhm und alle Erfolge des römischen Volks eng verbunden sind. Er betrachtet das Herabsinken dieser Kaste unter die Herrschaft der Cäsarischen Usurpation als die fruchtbare Quelle aller Erniedrigungen und allen Elends der Folgezeit. Das römische Reich ist verunehrt worden durch Tyrannei, Lasterhaftigkeit und niederträchtige Will-

fähigkeit im Innern und durch Niederlagen und Erniedrigungen nach Außen. Der freie Geist des Optimaten ist niedergedrückt und gezwungen worden, zu schmeicheln und zu kriechen nicht nur vor Patriziern gleichen Ranges wie er, sondern selbst vor den niedern Abkömmlingen geringerer Häuser, nicht allein von Emporkömmlingen und unadligen Römern, sondern selbst vor fremden Parvenüs und freigelassenen Knechten. Große nationale Unglücksfälle haben in schneller Folge den Widerwillen und den Zorn der Götter über die Entartung ihrer erwählten Lieblinge, über die Nichtachtung ihrer eigenen Verehrung und über die Blasphemie kund gegeben, mit welcher göttliche Ehren auf die erbärmlichsten Sterblichen übertragen worden sind."

„Geist und Idee von Tacitus' Geschichtsauffassung erscheinen gleichfalls in dem verwandten epischen Gedichte der Pharsalia Lucans nur daß dieser das beiden gemeinsame Gefühl zorniger Unzufriedenheit — wie das bei einem jungen Menschen und Poeten natürlich ist — direkter und ohne allen und jeden Anspruch auf historische Unparteilichkeit aussprudelt, während Tacitus, reif an Jahren und kühlen Temperaments, in der Anwendung seiner Theorie vorsichtiger zu Werke geht als der sorglose Deklamator von fünfundzwanzig Jahren." Lucan verhehlt wenigstens nicht, daß der revolutionaire Staatsstreich Cäsar's eine Nothwendigkeit, daß die monarchische Revolution und der Fall der aristokratischen Oligarchie, über die er wie Tacitus jammert, eine unvermeidliche Folge der Sünden und Verbrechen eben dieser Römischen Oligarchie war.

Ganz anders Tacitus. Er hütet sich, den Schleier von dem Antlitze jener Zeit der von ihm so tief betrauerten Republik, der Zeit der Optimatenherrschaft des Jahrhunderts vor Cäsar's Staatsstreiche, zu lüften. Denn seine politische Parteitheorie verbindet ihn dazu, seiner ganzen Darstellung den historisch grundfalschen Satz als ein feststehendes Dogma zu Grunde zu legen: daß die grundverderbte unterhöhlte Oligarchie des Senats zur Zeit des

Pompejus und Milo die edelste und kräftigste aller Regierungen gewesen sei und die wahre republikanische Freiheit dargestellt habe.

Er beginnt seine Rückschau über die römischen Dinge mit der Periode, welche auf die monarchische Revolution folgt, wo die ersten und unmittelbaren Früchte derselben bereits geerndtet waren, und die unleugbaren Wohlthaten, welche dieselbe zunächst gewährt hatte, im Andenken seiner Volksgenossen bereits einen Theil ihres Glanzes verloren hatten. Die Cäsarische Usurpation hatte in dem Zeitpunkte, von welchem an Tacitus den Faden der geschichtlichen Ereignisse aufnimmt und sein Leben der Aufgabe weiht, die Unglücksfälle, welche, wie er meint, in steter Folge aus ihr entsprungen seien, auszumalen, bereits eine Zeit von sechzig Jahren hinter sich, — Jahre einer beispiellosen Prosperität der römischen Zustände, wie Tacitus selbst hätte anerkennen müssen, wenn er sich dieselben klar vor Augen gestellt hätte. Er beschränkt sich also in seiner Darstellung auf das Sinken und den Verfall des Systems, welches allerdings in jener Zeit bereits über seine kurze und täuschende Blüthe hinaus gelangt war. Er spürt dem sinkenden Glücke der Republik nach, von der Niederlage des Varus und der Düsterniß der letzten Tage August's und der fürchtenden Erwartung einer jüngern Tyrannei an, und schließt seine düstere Ueberschau mit dem Falle des letzten Despoten, des gemeinen, grausamen, argwöhnischen Domitian. So beschränkt er also seine Darstellung genau auf den Umfang der Periode von Unglück und Unheil, durch welche die Verbrechen der Cäsaren gezüchtigt wurden. Ja, — um den düstern Farbenton seines Gemäldes nicht zu stören, versagt er es sich selbst, demselben die Gestalten der Wiederhersteller des Reichs einzuverleiben, die er selbst zu erleben das Glück hatte, sondern behält die Darstellung ihrer Tugenden seinem Alter vor. Denn ein solcher Schluß mit dem Preise des Ruhms und Glücks der Regierung Trajan's würde seine Hauptabsicht, die er in dem Ganzen des Geschichtswerks seiner Annalen und Historien verfolgte: die Darstel-

lung der Cäsarischen Revolution bis in ihre fernsten Konsequenzen, beeinträchtigt haben. Auch hat er diesen Schluß wahrscheinlich nie geschrieben; — vielleicht darum nicht, weil er sich doch zuletzt nicht verhehlen konnte, daß das Senatorische Regiment, welches sein deshalb von ihm so hoch gepriesener Patron einführte, und in welchem er selber alles Heil erblickte, ohne alles solide Fundament war, und lediglich auf der persönlichen Mäßigung des Staatsoberhauptes beruhte.

In der Geschichte Roms von der Begründung der Monarchie durch Cäsar an bis auf die Zeit, wo Tacitus schrieb, erblickt der englische Historiker mit Recht einen tiefwurzelnden Gegensatz zwischen dem oligarchischen Optimatenthum, das seine Gleichberechtigung zum Regimente des Staats nicht vergessen konnte, und dem aus seinen Reihen stammenden glücklichen Julischen Geschlecht, das dieses Regiment thatsächlich durch eine kühne Revolution an sich gebracht hatte. Der römische Adel war besonders voll eifersüchtiger Erbitterung gegen das Prinzip der Erbnachfolge, das allmälig einen großen Zauber über die Masse der Nation zu üben begann. Das war der Grund, weshalb die legitimen Kaiser von Tiberius an sich instinktmäßig an die demokratischen Elemente anschlossen, während sie eben so nothwendig in Opposition traten zu der oligarchischen Adelskaste, die ihr Wahlrecht beschränkt und zu einem Scheinakte der Bestätigung des Prinzeps herabgedrückt sah. Volk und Heer finden wir daher bei jedem Thronwechsel immer auf Seiten der legitimen Erbfolge, — sogar bei einem Claudius, — der Senat dagegen suchte stets sein Wahlrecht und die Gleichberechtigung aller alten Geschlechter zu wahren. Aber dies gelang ihm erst, nach dem Sturze Domitian's und dem Erlöschen der neuen Flavischen Dynastie, mit der Wahl Nerva's, des ersten Senatskaisers. Das war eine Revolution, die an die Stelle des göttlichen Rechts den Vertrag setzte. Tacitus steht ganz auf Seiten dieser Revolution. Ein Kaiser wie Trajan, der vorzugsweise nach

Außen hin gewendet, freie Völker in blutigen, beutereichen Kriegen bekämpft und unterwirft, und im Innern dem Optimatenkörper seine Privilegien beläßt — das ist sein Mann, das ist der Kaiser den er feiert, und als Folie zu dessen glänzendem Bilde ihm die Geschichte der Julischen Kaiser, zumal des Tiberius, dienen muß, deren Wahrheit er an mehr als einer Stelle, bewußt und unbewußt, gefälscht hat.[1]) Wir dürfen, sagt Merivale, den Kunstgriff nicht übersehen, mit dem bei Tacitus die Verbrechen und Laster der Kaiser gegen die kaiserliche Regimentsführung selbst in Evidenz gesetzt und als Sünden gegen das moralische Gefühl einer beleidigten Gesellschaft dargestellt werden. Zugestanden selbst, daß in diesem schauderhaften Gemälde keine Uebertreibung wäre, so dürfen wir doch dem vollendetsten aller Koloristen nicht erlauben, die wichtige Thatsache zu verhehlen, daß solche Scheußlichkeiten dem Zeitalter und der Klasse angehören und nicht dem einzelnen Angeschuldigten allein zur Last fallen. Die Barbareien, welche ein Nero und Domitian gegen die hochgebornen römischen Adligen verübten, waren nichts anderes als die gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln der zitternden Sklavenhalter, deren Leben Tag für Tag nur durch die erbarmungslos geübte physische Unterdrückung ihrer Knechte gesichert ward. Die Existenz der Sklaverei und der Mangel religiöser und moralischer Prinzipien, welche die Heftklammern der heidnischen Gesellschaft lockerten, müssen in Rechnung gebracht werden für die Atrocitäten, welche man gewöhnlich allein dem verderbten kaiserlichen System oder der Charakterschlechtigkeit der einzelnen Kaiser zuschreibt. Tacitus war zweifelsohne selbst Sklavenhalter, und seine Schriften, — es muß herausgesagt werden, — tragen den Stempel einer tief gewurzelten Mißachtung aller Rechte und Gefühle der Menschennatur abgesehen von seiner eigenen Kaste und Standesklasse, wie sie die ihn umgebende sociale Atmosphäre ganz

---

[1]) Vgl. **Merivale** VII, 297.

natürlich erzeugte. Andrerseits waren selbst unter den würdigsten Charakteren der römischen Kaiserzeit wenige frei von jenen Schimpflichkeiten, welche auf einen Tiberius spezielle Infamie gehäuft haben. Solche Fehler und Mängel müssen stets mit Rücksicht auf den Stand der allgemein herrschenden Moral gewogen werden. Selbst der milde und tugendhafte Plinius hat sich Verse von der schamlosesten Indezenz zu machen erlaubt, und in der langen Liste der Autoritäten, die er zu seiner Entschuldigung anführt, und in der wir unter vielen andern die Namen eines Cicero und Brutus, eines Augustus, Tiberius und selbst Nerva finden, dürfte sogar der Name unseres Historikers nicht fehlen.[1])

Jedenfalls vergißt Tacitus selbst gänzlich, daß die Grausamkeit und Zügellosigkeit der römischen Gesellschaft, die er schildert, einige hundert Jahre vor der Errichtung der Monarchie datiren, und daß der imperiale Despotismus eben nur die Frucht der Saat war, welche damals ausgestreut ward, nicht aber seinerseits diese Dinge erzeugte. Mehr scheinbar ist noch die Anklage gegen das Kaiserthum, daß unter seiner bleischweren Herrschaft für die freie und gesunde Uebung geistiger Kraft wenig Raum blieb, und daß die an ihrer richtigen Uebung gehinderten Kräfte sich auf grobsinnliche Interessen wendeten. Alle Schriften des Tacitus haben durchgehend den Charakter der Anklage seines Zeitalters, und nirgends finden wir, daß der Historiker ein Auge hat für die regenerativen Tendenzen dieser Zeit, noch weniger, daß er dieselben durch seinen Namen und Einfluß gefördert hätte. Diese Tendenzen lagen weder in den rauhen und unpraktischen Dogmen des Stoicismus noch allein in den idealen Aspirationen des Christenthums, sondern auch in der weisen Lehrthätigkeit eklektischer Schulmoralisten.

In der Vergleichung, welche Merivale zwischen Tacitus und Juvenal anstellt, erscheint der erstere als „der beste Hasser", als

---

[1]) Plin. Epp. V, 4. Merivale VII, 297. Note.

der blindere in seinen Vorurtheilen. „Tacitus ist ein Beweis der beklagenswerthen Erscheinung, die uns zuweilen bei Männern von großer Fähigkeit und Lebenserfahrung entgegentritt, daß mit vorrückenden Jahren ihre Bitterkeit, Intoleranz und Engherzigkeit sich steigert.“ Der Engländer vergleicht in dieser Beziehung den Römischen Historiker mit dem großen englischen Staatsmann Burke, und zeigt, daß Tacitus bis ans Ende seines Lebens in seinen Schriften immer schärfer, bitterer und krankhaft reizbarer wird. „Der Zug der beißenden Satire tritt immer stärker und unverhüllter hervor, und die letzte und zugleich die reiffste und vollendetste seiner Produktionen, die Annalen — unsere Hauptquelle für die Charakteristik Tiber's — sind fast durchaus Satire. Hier wendet Tacitus selten seinen Blick ab von der Gestalt des Herrschers, die in ihrer Furchtbarkeit den Mittelpunkt bildet, und um welche her sich, nach seiner Anschauung, die ganze Gesellschaft gruppirt. Er malt das ganze Zeitalter in den Farben eines Tiberius oder Nero. Gleich dem an seinen Gefangenen angeketteten römischen Soldaten kann er sich selbst nicht losmachen von den Schrecken, die er zu malen unternommen hat. Er gönnt sich selbst keinen Ruhepunkt, und gewährt auch dem Leser keinen solchen.[1]) Sein Haß gegen die Sünde konzentrirt sich zum Hasse gegen die Sünder, und die Erbitterung, in welche er sich selbst gegen den Tyrannen hineingearbeitet hat, wird schließlich zur überströmenden Bitterkeit gegen das Zeitalter, mit dem er ihn identifizirt hat. Von solcher Satire kann keine gute Wirkung kommen, und ich glaube nicht, daß irgend ein Leser der Annalen durch diese Lektüre besser geworden ist. Manche aber sind vielleicht dadurch schlimmer geworden, bestärkt in cynischer Verachtung der Menschheit oder in düsterer Verzweiflung an menschlicher Tugend!“ —

[1]) An einer andern Stelle bemerkt Merivale mit Recht, daß die Charakteristiken der Kaiser in den Historien lebenswahrer und glaubwürdiger sind als die in den Annalen. S. History etc. VI, p. 467.

II.

Uebersicht
der
kaiserlichen Familie unter August und Tiberius.

I. Die Julische Familie.

Augustus. († 767. 14 n. Chr.)
vermählt 1) mit Scribonia. Das einzige Kind dieser Ehe ist Julia.
2) mit Livia († 782. 23 n. Chr.) Diese Ehe bleibt kinderlos.

Julia, Tochter des Augustus, geboren 714 (39 vor Chr.)
verbannt 751 (2 vor Chr.)
stirbt 767 (14 nach Chr.)
verheirathet 1) mit Marcellus, 2) mit Agrippa, 3) mit Tiberius.

Nur aus der zweiten Ehe sind Kinder vorhanden, nämlich:

a) Cajus Cäsar, geb. 733 (20 v. Chr.) (verheirathet mit Livilla, Tochter von Tiber's Bruder Drusus I.); † in Lycien 757 (4 nach Chr.) vierundzwanzigjährig.

b) Lucius Cäsar, geb. 736 (17 v. Chr.) † in Marseille 755 (2 n. Chr.) Beide Prinzen hatte ihr Großvater Augustus seit 736 (17 v. Chr.) adoptirt.

c) Agrippina I., verheirathet mit Germanikus, Tiber's Brudersohn. † 786 (33 nach Chr.) in Verbannung auf der Insel Planasia.

d) Julia II., verheirathet an L. Aem. Paulus, von Augustus wegen liederlichen Lebens auf die Insel Trimerus verbannt, † 781 nach zwanzigjährigem Exil.

e) Agrippa Posthumus, ein verwildeter Bube, verbannt von August 760 (7 n. Chr.) nach der Insel Planasia. † daselbst 767, auf Augustus letztwilligen Befehl hingerichtet.

II. Die Julisch-Klaudische Familie.

Stammvater: **Drusus** I. († 744; 9 v. Chr.),
Bruder Tiber's, Sohn der Livia, August's Gemahlin aus erster Ehe, geboren 715 (38 v. Chr.) im Hause August's, (intra penates Octaviani) drei Monate nach der Verheirathung seiner Mutter mit Augustus. Verheirathet mit:

Antonia minor,

Tochter des Triumvir M. Antonius und der Octavia, Schwester des Kaiser Augustus. Ausgezeichnet durch Schönheit und Tugend blieb sie bis an's Lebensende Tiber's, dessen Freundin und Vertraute. (Joseph. Antiq. Iud. XVIII, 6, 6.)

1. Kinder aus dieser Ehe:

a) Germanikus, geb. Septbr. 739 (15 v. Chr.). Auf Befehl August's von Tiber adoptirt 757 (4 n. Chr.). Kriegt mit seinem Adoptivvater Tiber in Pannonien 760—763 (7—10) und Germanien 763—764. Triumphirt mit ihm zusammen. Feldzüge in Germanien bis 770 (17 nach Chr.), † 772 (19 n. Chr.) vierunddreißig Jahr alt, im Orient.

b) Livilla (Livia), vermählt zuerst mit dem Kronprinzen Cajus Cäsar (siehe oben I, a), später mit dem Kronprinzen Drusus, Tiber's Sohne, den sie in Gemeinschaft mit ihrem Buhler Sejan vergiftet; nach Sejan's Sturz 784 von ihrer eignen Großmutter Antonia durch Hunger getödtet.

c) Claudius (Tib.), der spätere Kaiser, geb. 743 (10 v. Chr.), † 54 vergiftet durch sein Weib, Agrippina II. die Mutter Nero's, Tochter des Germanikus und der Agrippina I.

2. Enkel des Drusus I. aus der Ehe von

Germanikus und **Agrippina** (I.)

α) Agrippina (II.), durch Kaiser Tiberius verheirathet an Cn. Domitius, Mutter des Kaiser Nero (S. II, 1. c), † 813 (60 n. Chr.), ermordet durch ihren Sohn; Verfasserin von Memoiren der Geschichte ihres Hauses.

β) Drusilla, vermählt durch Kaiser Tiber 786 (36) mit L. Cassius Longinus, aus altem pleb. Geschlecht; später mit Aem. Lepidus. War Concubine ihres leiblichen Bruders, des spätern Kaisers Caligula, der sie nach ihrem Tode zur Göttin erhob!

γ) Julia (III.) Livilla, geboren 771 (18 n. Chr.) auf Lesbos; verheirathet durch ihren Adoptivgroßvater den Kaiser Tiber 786 (33) mit dem Ritter M. Vinicius; lebte gleichfalls mit ihrem Bruder dem Kaiser Caligula im Ehebruch, ward aber von ihm wegen Intriguen verbannt, und † hingerichtet unter Kaiser Claudius i. J. 796 (43).

δ) Nero Cäsar, geb. 759 (6 n. Chr.) vermählt durch Kaiser Tiber mit dessen Enkelin Julia (III), Tochter von Tiber's Sohne Drusus. (s. unten III. c'). Nach dem Tode des Kronprinzen Drusus, (Tiber's Sohn) von Tiber sehr bevorzugt. Später, durch Sejan's Intriguen mit Hülfe seiner eignen

Gattin verführt und verrathen, wird er von Tiber nach der Insel Pontia verbannt, und † daselbst 783 (30 n. Chr.).

ε) Drusus (III.), vermählt durch Tiber mit Aemilia Lepida, die gleichfalls von Sejan verführt, ihn verrathen hilft. Er stirbt den Hungertod im Kerker 786 (33 n. Chr.). Seine Gattin, des Ehebruchs mit einem Sklaven überwiesen, † durch Selbstmord 789 (36 n. Chr.).

ζ) C. Caligula, der spätere Kaiser, geb. 31. Aug. 765. Seit seinem 20sten Jahre, nach dem Sturze Sejan's bei Tiber auf Capri lebend. Bei Tiber's Tode war er 25 Jahr alt. Zuletzt in Folge von Ausschweifungen und Krankheit wahnsinnig. Ermordet 794 (41 n. Chr.).

III. **Die Klaudische Linie des Kaiserhauses.**

Stammvater: **Tiberius,** vermählt mit **Vipsania.**

Der einzige Sprößling aus dieser Ehe (Tiber's Ehe mit Julia I. blieb kinderlos) war:

Drusus (II.), geboren 744 (9 v. Chr.), durch Tiber vermählt mit **Livilla** (siehe oben II, 1. b.) Tochter von Tiber's einzigem Bruder Drusus (I.), Wittwe des Prinzen Cajus Cäsar. — Drusus von ihr an ihren Buhler Sejan verrathen und von beiden vergiftet, † 776 (23 n. Chr.) sechsunddreißig Jahr alt.

Kinder aus dieser Ehe:

a') Tiberius, mit dem Beinamen Gemellus, (d. h. der Zwilling), geb. 772 (19 n. Chr.). Bei des Kaisers Tiberius Tode 18 Jahr alt, † ermordet von Caligula.

b') Ein Zwillingsbruder des vorhergehenden, dessen Name nicht bekannt ist, † 776, in demselben Jahre mit seinem Vater, im Alter von vier Jahren.

c') Julia, durch Kaiser Tiber i. J. 773 (20), verheirathet mit ihrem Vetter dem Prinzen Nero Cäsar (s. oben II, 2. d), verrieth ihren Gemahl an ihre Mutter und deren Buhlen Sejan. Da die Mutter Livilla den Sejan nicht heirathen darf, bewirkt sie dessen Verlobung mit dieser Tochter 783 (30). Tiber verheirathet dieselbe aber nach Sejan's Sturze mit Rubellius Blandus, dem Enkel eines Ritters aus Tibur, worüber die röm. Aristokratenwelt (und Tacitus VI, 27.) sehr die Nase rümpfte. — Ermordet unter Kaiser Claudius als Opfer der Eifersucht Messalinas.

III.

Chronologische Uebersicht.

Jahr Roms	Vor Christo.	Lebensjahr Tibers	
712	41	1	Tiberius geboren.
721	32	9	Hält seinem Vater die Leichenrede.
730	23	18	Wird Quästor und mit Verwaltungsgeschäften betraut.
733	20	21	Erster Feldzug als Trib. milit. im Kantabrischen Kriege.
734	19	22	Setzt den Tigranes wieder in sein Reich Armenien ein.
738	15	26	Verwaltet ein Jahr lang die Provinz Gallia comata.
739	14	27	Bändigt mit Drusus die Alpenvölker der Rhäter und Vindeliker.
741	12	29	Erstes Konsulat als Belohnung.
742	11	31	Verstößt, von Augustus gezwungen, seine Gattin Vipsania die ihm den Drusus geboren. — Besiegt die Pannonier.
743	10	30	Heirathet auf August's Befehl die Julia.
744	9	31	Führt Krieg gegen die Pannonier.
745	8	32	Tiberius Bruder Drusus † in Germanien.
746	7	33	Tiber übernimmt den Oberbefehl in Germanien.
747	6	34	Tiberius erhält den Titel Imperator und die Ehre des Triumphs.
747	6	34	Tiberius zweites Konsulat. Er geht wieder nach Germanien.
748	5	35	Tiberius erhält die tribunicia potestas auf fünf Jahre. Soll nach dem Orient gegen die Parther ziehn.
748	5	35	Exil in Rhodos. — Scheidung von Julia.
	Nach Christo		
755	2	42	
755	2	42	Rückkehr nach Rom. — Er führt seinen Sohn in die Oeffentlichkeit ein.
757	4	46	Lucius Cäsar †. — Cajus Cäsar †.
			Tiberius von Augustus adoptirt zugleich mit Agrippa Posthumus. Er selbst adoptirt seinen Brudersſohn Germanicus. Wird aufs Neue mit der tribunicia potestas bekleidet auf fünf Jahre.
757/58	4–5	46–47	Feldzüge in Germanien. Tiber dringt bis zur Elbe vor.
759	6	48	Feldzug gegen Marbod begonnen, aber aufgegeben wegen des Aufstandes der Pannonier und Dalmater.

Jahr Roms	Nach Christo	Lebensjahr Tibers	
759/63	6—10	48—52	Vierjähriger Kampf gegen dieselben; Tiber unterwirft sie vollständig.
763	10	52	Niederlage des Varus. Tiber eilt von Rom mit neuausgehobner Mannschaft an den Rhein.
764	11	53	Er überschreitet den Rhein und unternimmt eine kurze Razzia in Deutschland.
764	11	53	Tiber übergiebt im Herbst den Oberbefehl der Germanischen Legionen an Germanicus und geht nach Rom zurück.
765	12	54	Tiber feiert (15. Jan.) seinen Pannonischen Triumph.
766	13	55	Erhält aufs neue die tribunicische Gewalt, wird Präsident des von Augustus erwählten geheimen Staatsraths.
767	14	56	Feiert mit Augustus das Lustrum.
			Augustus †. Hinrichtung seines Enkels Posthumus (Tacit. Annal. III. 30).
			Tiberius faßt die Zügel der Regierung.
			Erste Periode 767—766 (14—23)
767	14	56	Der falsche Agrippa Posthumus.
767	14	56	Scribonius Libo's Pläne gegen den Kaiser. Derselbe endet angeklagt durch Selbstmord (769).
767	14	56	Meuterei der Pannonischen Legionen, gestillt durch Tibers Sohn Drusus und dessen Begleiter Sejanus. Meuterei der Germanischen Legionen, mühsam gestillt durch Germanicus. — Tiberius bleibt in Rom, obschon er zum Schein Anstalt trifft selbst zu den Legionen zu gehen. — Sempronius Gracchus der Buhler Julia's (Tiber's Gemahlin) hingerichtet (Tacit. Annal. I. 53) Julia stirbt im Exil zu Rhegium. — Einsetzung der Priesterschaft für Augustus.
768	15	57	Krieg in Deutschland. Thusnelda gefangen. Arminius schlägt den Cäcina. — Tiberius' Wasserbauten gegen die Ueberschwemmungen des Tiberstroms. — Er erleichtert die Last der Provinzen Achaja und Macedonien. — Energische Maßregeln gegen den Theaterunfug in Rom. — Nimmt die von den Legionen ertrotzte Concession der 16jährigen Dienstzeit (statt 20 Jahre) zurück.
769	16	58	Krieg mit den Parthern. Germanicus aus Deutschland abberufen um nach dem Orient zu gehen. — Tiberius verbannt die Sterndeuter und Magier aus Italien. — Hinrichtung des falschen Agrippa Posthumus.

Jahr Roms	Nach Christo	Lebensjahr Tibers	
770	17	59	Germanicus hält in Rom seinen Triumph über die Cherusker, Katten u. a. deutsche Völker. — Tibeberius beschenkt dabei in seinem Namen das Volk mit 300 Sesterzen per Kopf. — Marbod von Arminius besiegt. — Tiber schickt seinen Sohn Drusus, um ihn der hauptstädtischen Ueppigkeit zu entziehen nach Illyrien. — Unterstützt großmüthig die zwölf vom Erdbeben zerstörten Städte in Asien. — Erbaut oder vollendet mehrere Tempel. — Verzeiht der Pasquillantin Apuleja Varilia, einer Enkelin der Schwester Augusts, die ihn und seine Mutter boshaft angegriffen hatte.
772	19	61	Tiber's Sohn Drusus stürzt durch Intriguen den Marbod vom Throne. Marbod und später sein Besieger Catualda ergeben sich dem Tiber, der ihnen in Italien zu wohnen verstattet. — Germanikus stirbt. — Drusus' Gattin Livilla gebiert Zwillingssöhne. Freude Tiber's über dieses Glück. — Energische Dekrete Tiber's gegen ausschweifende Frauen der höheren Stände, und gegen die Aegyptischen und Jüdischen Religionssektirereien. — Tiber erleichtert eine Theuerung in Rom; verschmäht aber alle Ehrenbezeugungen, die man ihm dafür anträgt („Vater des Vaterlandes", „Herr"). — Arminius, der Befreier Deutschlands, wird von seinen Deutschen Mitfürsten ermordet!
773	20	62	Piso, der Feind des Germanikus, endet durch Selbstmord. — Vipsania, Tiber's geschiedene Gattin, †. — Tiberius mildert die grausame **Lex Papia Poppaea.** — Erhebt den ältesten Sohn des Germanikus, Nero Cäsar, zu Ehrenstellen, und verheirathet ihn mit Julia, Tochter seines Sohnes Drusus.
774	21	63	Tiberius macht einen Ausflug nach Campanien, um seine Gesundheit herzustellen, und den Drusus an die Führung der Geschäfte zu gewöhnen. — Der Gallische Aufstand des Florus und Sacrovir macht Rom zittern. Tiber bleibt ruhig und unterdrückt durch seine Maßregeln den Aufstand.
775	22	64	Tiberius' Rescript über Luxusgesetze. — Ertheilt dem Drusus die tribunizische Gewalt. — „Ein Schatten alter Freiheit" im Staate. — Tiberius läßt die Asylrechte revidiren. — Bestraft

Jahr Roms	Nach Christo	Lebensjahr Tibers	
			den Silanus, der sich Erpressungen in der Provinz erlaubt hatte. — Große Popularität Tiber's wegen seiner Milde (Tacit. Ann. III, 69 ff.) — Er erbaut das Theater des Pompejus auf seine Kosten neu, läßt ihm aber den alten Namen. — Sein treffliches Regiment in diesem ersten neun Jahre (Tacit. Ann. IV, 6). — Sejan als sein treuer Helfer in hoher Gunst. — In Afrika Krieg gegen den kühnen Tacfarinas.
776	23	64	Das Unglücksjahr im Leben des Kaisers. — Sein einziger Sohn und Nachfolger Drusus †. Der eine seiner beiden Enkel †. Sein bester Freund Lucilius Longus †. — Tiber empfiehlt die beiden Söhne des Germanikus, die Prinzen Nero und Drusus, dem Senate. — Drusus, der jüngere von beiden, wird mit der toga virilis bekleidet. — Tiberius sucht Trost in rastloser Regententhätigkeit (Tacit. Ann. IV, 13 ff.)
777	24	65	Umtriebe der Julischen Partei (Agrippina). — In Afrika wird Tacfarinas vollständig besiegt und getödtet. — In Italien ein Sklavenaufstand von Tiber im Keime erstickt. — Tiber schlägt alle Ehrenbeweise und Tempel, die man ihm errichten will, aus.
778	25	66	Der Prozeß gegen das historische Werk des Cremutius Cordus. — Sejan, der um die Hand der Wittwe des (von ihm heimlich vergifteten) Drusus anhält, wird abschläglich beschieden. Von jetzt beginnt sein Intriguenspiel zum Verderben des Kaiserhauses. — Die rebellirenden Thraker von Sabinus gebändigt.
779	26	67	Zwölf Städte Asiens wollen dem Tiber, ihrem Wohlthäter, Tempel errichten. Nur den Smyrnäern wird es gestattet. — Agrippina, die Wittwe des Germanikus, dem sie neun Kinder geboren, verlangt sich wieder zu verheirathen. Tiberius schlägt es ihr aus politischen Gründen ab. Sie wird dadurch nur noch mehr erbittert. — Tiberius verläßt Rom und geht nach Campanien, später nach Capri. — Prinz Nero durch Sejan in Anschläge gegen den Kaiser verstrickt.
780	27	68	Gräßliches Unglück durch den Einsturz des Amphitheaters zu Fidenae bei Rom. — Eine große Feuersbrunst in Rom legt das ganze Quartier des Berges Cölius in Asche. — Tiberius hilft den Abge-

Jahr Roms	Nach Christo	Lebensjahr Tibers.	
			brannten mit großartiger Freigebigkeit. — — Tiberius geht von Campanien nach Capri.
781	28	69	Julia II., August's Enkelin (Tochter der Julia I.), von August vor 20 Jahren wegen unzüchtigen Lebens verbannt, stirbt. — Ihre Schwester Agrippina wird von Tiber mit Cn. Domitius, einem Verwandten des Kaiserhauses, verheirathet. (Sie gebiert im Todesjahre Tiber's [790] den späteren Kaiser Nero.) — Aufstand der Frisen. — Hündische Kriecherei des Senats und der ganzen Aristokratie vor Sejan.
782	29	70	Die Kaiserin Mutter Livia stirbt. — Agrippina, die Wittwe des Germanikus, und ihr ältester Sohn Nero werden wegen politischer Umtriebe — bei denen Sejan die verrätherische Hand im Spiele hat — verbannt. — Sejan macht sich jetzt an Nero's jüngeren Bruder Drusus und bereitet ihm dasselbe Schicksal.
783	30	71	Tiberius nimmt Rache an Asin. Gallus, der gefangen gesetzt wird und (786) im Gefängnisse stirbt. — Sejan auf der Höhe seines Machteinflusses.
784	31	72	Sejan geht von Capri nach Rom, um dort das Konsulat anzutreten. — Tiberius (sein Mitkonsul) bleibt in Capri. — Sejan's Sturz und Hinrichtung. Blutige Strafgerichte gegen seine Anhänger. — Makro tritt an Sejan's Stelle. — Ein falscher „Drusus, Sohn des Germanikus," zeigt sich in Asien und Griechenland.
785	32	73	Tiberius innerliche Verzweiflung an sich und der Menschheit nach Entdeckung aller Verbrechen Sejan's (Tacit. Ann. VI, 6). — L. Piso, der treffliche Stadtpräfekt, ein Ehrenmann in jeder Beziehung, stirbt. — Tiberius' weise Verfügung über die Sybillinischen Bücher (Tacit. Ann. VI, 12). — Er steuert kräftig einer Volksemeute in Rom wegen Theuerung. — Verschwörung der drei Ritter gegen den Kaiser entdeckt und mäßig bestraft.
786	33	74	Tiberius verheirathet die beiden jungen Töchter des Germanikus und der Agrippina, seine Enkelinnen: Drusilla mit L. Cassius, und Julia III. mit M. Vinicius, bescheidenen u. wackeren Männern. — Er ergreift kräftige Maßregeln gegen den Geldwucher, und stellt den Kredit her. — Er verheirathet den Prinzen Caligula auf Capri mit der Tochter des

Jahr Roms.	Nach Christo	Lebensjahr Tibers	
			Silanus. — Der Prinz Drusus stirbt im Gefängnisse den Hungertod. — Die Mutter desselben, Agrippina, stirbt durch Selbstmord. — Coccejus Nerva einer der treusten Diener Tiber's, ein hochbetagter Greis, endet, trotz aller Bitten des Kaisers, freiwillig sein Leben durch Hunger. — Tiber verheirathet die Tochter seines Sohnes Drusus, Julia (III.), Wittwe des Prinzen Nero, mit dem Ritter Rubellius Blandus. — M. Lepidus, ein trefflicher Mann und treuer Diener des Kaisers, stirbt.
787	34	75	Lentulus Gaetulikus' würdige Selbstvertheidigung wegen seiner Freundschaft mit Sejan, von Tiberius respektirt.
788	35	76	Parthische Händel, von Tiberius durch Vitellius geordnet. — Poppäus Sabinus, ein treuer und redlicher Diener des Kaisers, stirbt.
789	36	77	Großer Brand in Rom. Tiberius spendet auf das großmüthigste Hülfe. — Claudia, Gemahlin des Prinzen Caligula, stirbt. — Caligula's Intriguen mit Makro.
790	37	78	Tiberius, seit lange kränkelnd, stirbt d. 16. März auf der Villa Lucull's bei Misenum.

Druck von J. Dräger's Buchdruckerei in Berlin.

Verlag von J. Guttentag in Berlin.

Die

Aesthetik des Klavierspiels

von

Dr. Adolf Kullak.

Preis 2 Thlr. 5 Sgr.

Zur Tonkunst.

Abhandlungen

von

Ernst Otto Lindner.

Preis 1 Thlr. 28 Sgr.

Von Bach bis Wagner.

Zur Geschichte der Musik

von

A. Reißmann.

Preis 27 Sgr.

Schiller
in seinem Verhältniß zur Wissenschaft

dargestellt

von

Carl Twesten.

Preis 25 Sgr.

In einsamen Stunden.

Erbauliches und Beschauliches in Liedern.

Fünfte Auflage. In Prachtband 1⅓ Thlr.

Saat und Garben.

Zur Beachtung und Betrachtung aus deutschen Prosaikern.

Vierte Auflage. In Prachtband 1⅓ Thlr.

Freudvoll und leidvoll.

Liebesgrüße von nah und fern.

Zweite Auflage. In Prachtband 1⅚ Thlr.

Druck von J. Draeger's Buchdruckerei (C. Feicht) in Berlin.